<36635560050019

<36635560050019

Bayer. Staatsbibliothek

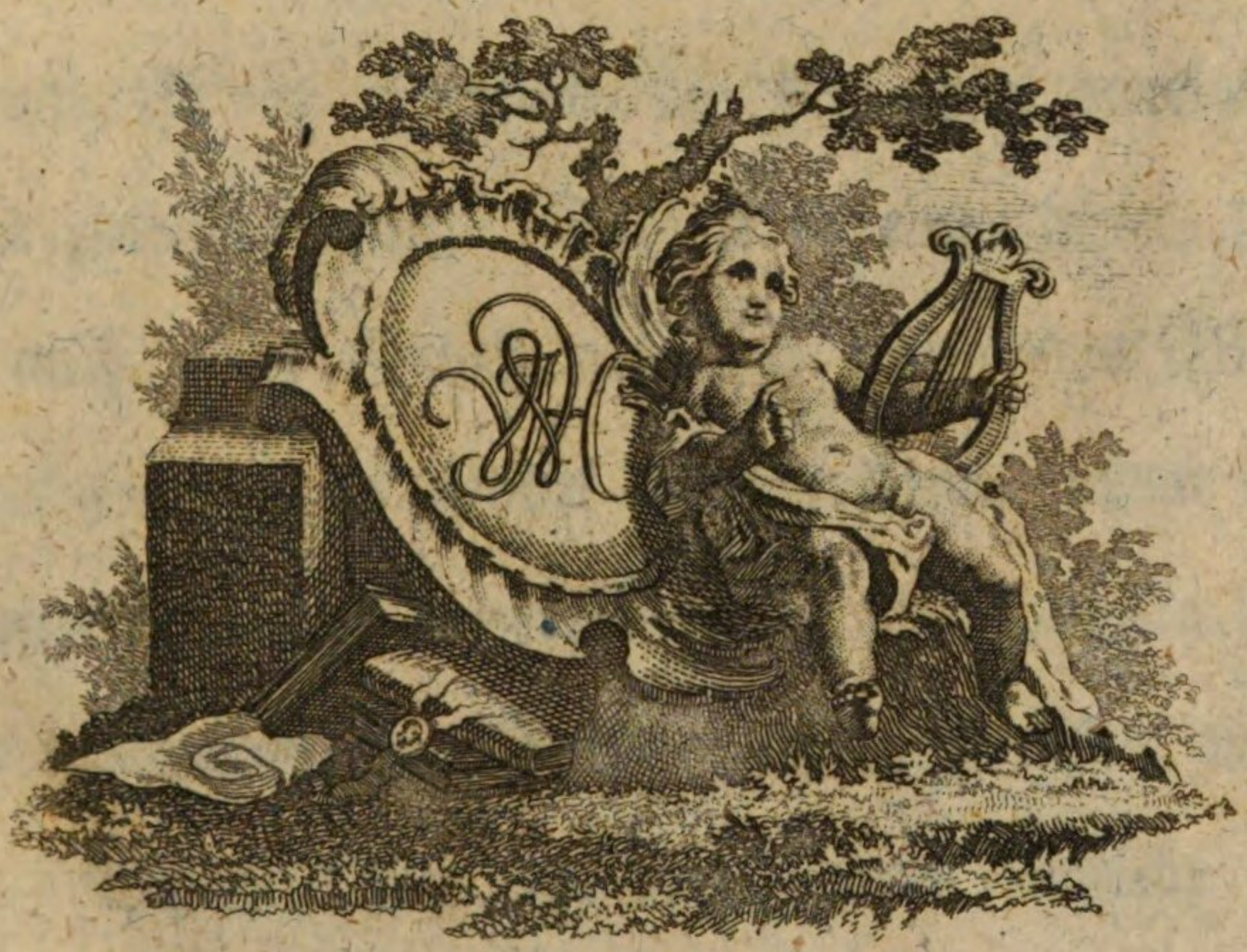
VC. 1637
H. Eccl. 321. - 1

Versuch
einer vollständigen
Kirchengeschichte
des
achtzehnten Jahrhunderts
von

Johann August Christoph von Einem,
Pastor zu Genthin und Roßdorf.

Erster Band.

R



Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung. 1776.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dieser Versuch einer vollständigen Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts würde nie ans Licht getreten seyn, wenn man nicht aus mehr, denn einer, Ursach, gut gefunden hätte, die vortrefliche mosheimische Kirchengeschichte, die sich schon mit dem Jahre 1755 endiget, und von mir in unserer Muttersprache übersetzet worden, bis zum Schluß des 1775sten Jahres fortzusetzen. Diese Fortsetzung, die den grösten Theil des siebenten Bandes von jener Uebersetzung einnimmt, ist es eigentlich, die hier dem geneigten Leser geliefert wird. Sie ist so eingerichtet, daß sie auch ganz füglich als ein besonderes Werk angesehen und so genuzt werden kann, indem keine merkliche und unverständliche Beziehungen auf das mosheimische Werk darinn angetroffen werden. Sie ist daher um derer willen, welche die mosheimische Kirchengeschichte nicht besitzen, und doch ein Vergnügen daran finden, sich mit

sung der neuesten Begebenheiten und Verände-
rungen in der Kirche Gottes zu beschäftigen, be-
sonders abgedrukt worden. Und ich schmeichle mir
mit der Hofnung, daß solches vielen nicht ganz
unangenehm seyn werde.

Die Schwierigkeiten, die einem Schriftstel-
ler bey Ausfertigung einer solchen Geschichte auf-
stossen, sonderlich wenn er ein Werk eines so
grossen und allgemein bewunderten Geistes, als
Mosheim war, fortsetzen will, habe ich schon in
der Vorbereitung berühret, und die Grundsätze,
die ich zu befolgen mir vorgesetzet habe, sind gleich-
falls dort angezeigt worden; es würde also über-
flüßig seyn, sie hier zu wiederholen. Ich habe
mich keiner sklavischen Nachahmung der moshei-
mischen Feder, die in aller Betrachtung keinen Danck
verdienen würde, beflissen, sondern so geschrieben, wie
es mir natürlich ist. Daß die Geschichte des gegen-

wär-

wärtigen Jahrhunderts nicht in allzuenge Gränzen eingeschlossen werden kann, wenn sie einen gewissen Grad der Vollständigkeit erhalten soll, werden diejenigen leicht einsehen, die mit den vielen merkwürdigen Begebenheiten und wichtigen Auftritten unserer Tage nicht ganz unbekannt sind. Vielleicht wird es auch vielen Lesern angenehm seyn, etwas umständlichere Nachrichten davon in diesem Versuche zu lesen. Doch soll auch eine ausschweifende Weitläuftigkeit das Buch weder zu kostbar machen, noch die Geduld der Leser ermüden. Der gegenwärtige Band enthält die allgemeine Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts, oder solche Begebenheiten, welche die ganze christliche Kirche, und die Religion überhaupt betrachtet, angehen; der folgende hingegen wird die besondere Kirchengeschichte, das ist, die Historie der besondern christlichen Gesellschaften, oder der einzelnen Partheyen, in welche die Christenheit auf

eine beklagenswürdige Art zertheilt ist, der ältern sowohl, als der jüngern, in sich fassen, und mit ihm werde ich meine Arbeit beschliessen.

Ich habe bey der Ausarbeitung, wie ein jeder der Sache kundiger Leser wahrnehmen wird, meine Erzählungen aus zuverläßigen Quellen geschöpfet. Hie und da haben mir zwar Quellen gefehlt, die ich mir wünschte; allein ich habe doch in diesem Falle solche Hülfsmittel zu Rathe gezogen, auf die ich mich verlassen konnte. Die hieher gehörigen Schriften eines Walchs, Stosch, Töllners ꝛc. haben mir zu sichern Wegweisern gedienet, und die zu Jena herausgekommene unpartheyische Kirchenhistorie, die von Joh. Ge. Heinsius angefangen, und von verschiedenen gelehrten und verdienstvollen Männern fortgesetzet worden, hat mir die nöthigen Materialien dargeboten; die lezte-

tere aber habe ich der Kürze wegen nicht immer citi-

ren

ren wollen. Zu dem folgenden Theile habe ich von gelehrten Männern, deren Namen zu nennen ich keine Erlaubniß habe, einige Nachrichten so= wohl als Vorschläge erhalten, die sehr schäzbar sind. Ich werde dieselben aufs Beste zu benuz= zen, und den lezten, als den wichtigsten Theil der neuesten Kirchengeschichte, mit allem nur mögli= chen Fleiß zu bearbeiten suchen. Mit vielen An= merkungen habe ich die Leser mit Fleiß ver= schonet, damit sie in den Stand gesetzet werden möchten, die kirchlichen Begebenheiten unserer Zei= ten in einem ununterbrochenen Zusammenhange, und folglich mit desto grösserm Vergnügen fort= zulesen.

Für die Rechtschreibung kann ich nicht ste= hen, da ich von dem Orte des Druks zu weit entfernet bin, und sie daher demjenigen gelehrten Manne überlassen muß, der die Durchsicht und

Ver=

Verbesserung der Probebogen über sich zu nehmen die Güte gehabt hat. Die vornehmsten Druckfehler, die dem Auge desselben entwischt sind, werde ich dem lezten Bande, der im künftigen Jahre mit göttlicher Hülfe ans Licht treten wird, anzuhängen nicht ermangeln.

Ich wünsche nichts mehr, als daß es dem Oberherrn seiner Kirche gefallen möge, meine geringen Bemühungen mit seinem Segen zu krönen.

Genthin am 25sten Sept. 1776.

J. A. C. v. Einem.

Versuch

einer vollständigen

Kirchengeschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Vorbereitung.

Inhalt.

Eröfnete Aussichten in die Kirche der neuesten Zeiten. §. 1. 2. Nutzen und Vergnügen, so die Kirchengeschichte dieser Zeiten gewähret. §. 3. Schwierigkeiten, die sich bey dieser Geschichte hervorthun. §. 4. Einrichtung der folgenden Abhandlung. §. 5.

§. 1.

Reicher an kirchlichen Merkwürdigkeiten und Veränderungen kann wohl nicht leicht ein Zeitraum seyn, als die fünf und siebenzig Jahre dieses Jahrhunderts, die bereits verflossen, und deren Geschichte wir zu erzählen gesonnen sind. Greise haben in denselben eine Menge von Begebenheiten erfahren, die sie in dem Frühlinge ihres Lebens nicht vermuthen konnten. Man hat grosse Staatsveränderungen, Revolutionen, Kriege und Friedensschlüsse, Verstärkungen sowohl, als Schwächungen geistlicher und weltlicher Mächte ꝛc. erlebt, von welchen die Gemeine des Herrn bald süsse, bald bittere Früchte eingeerndtet hat. Es sind Völker mit dem Lichte des Evangelii erleuchtet worden, deren Erleuchtung man vorhin beynahe in die Reihe unmöglicher Dinge stellete. Wissenschaften und Künste haben sich zu einer Höhe empor geschwungen, die den Zeitgenossen dieses Jahrhunderts Ehre macht. Die Geschichte überhaupt sowohl, als die Kirchengeschichte insonderheit hat angefangen, das zu werden, was

sie seyn soll, eine Sammlung von Beweisen, daß eine nie müßige Vorsehung sey, eine Lehrerin mehr, als gemeiner Klugheit, eine Leiterin zur gründlichen Kenntniß der Menschenseele, und eine Entwickelung und lichte Darstellung der Ursachen und Wirkungen menschlicher Begebenheiten. Die Philosophie ist den Fesseln scholastischer Zwangmeister glüklich entrissen, und ihrem rechtmäßigen Herrn, der Vernunft, unterworfen worden. Das Kleid aber, welches sie eine Zeitlang den Religionssystemen und Kanzelvorträgen leihen mußte, hat man ihr grossentheils wieder zurükgegeben, weil es ihnen nicht passen wollte. Die schönen Wissenschaften waren im vorigen Jahrhundert fast noch ein Chaos gegen ihre jetzige Ausbildung. Die Schulen haben grossentheils aufgehöret, den Verstand und Wiz der Jünglinge einzukerkern und auf dornigten Umwegen ihnen das einzubläuen, was sie in spätern Jahren vergessen mußten; sie haben vielmehr angefangen, auf eine kürzere, leichtere und anmuthigere Art brauchbarere Produkte für die Kirche, den Staat und die ganze menschliche Gesellschaft zu liefern. Die Lehren der Religion hat man in ein helleres Licht zu setzen sich bemühet, und ihnen diejenigen biblischen Stützen weggerissen, die ihrer Befestigung mehr hinderlich, als förderlich waren, und dagegen dauerhaftere und festere an ihre Stelle gesetzet. In theologischen Streitigkeiten ist man grösstentheils gesitteter geworden. Die christliche Moral ist so vorzüglich und so treffend auf einzelne Fälle, Verhältnisse und Pflichten, wenn sie auch gleich noch ihre Lücken hat, bearbeitet worden, daß man sie als ein neues Geschenk betrachten muß, welches die gegenwärtige der kommenden Welt giebt. Durch eine innere

Be-

Bekanntmachung mit den morgenländischen Sprachen, und mit der Philologie durch brauchbare Auslegungsregeln, durch eine gesunde Erklärungsart, durch mancherley Uebersetzungen und Umschreibungen und durch mehrere und bessere Auslegungen der heil. Bücher hat man der h. Schrift ein schäzbares Licht angezündet. Der schäckichte und unnatürlich gekünstelte Vortrag der Religionswahrheiten ist von den Lehrstühlen der christlichen Gemeinen weggescheucht und ein reiner, vernünftig und natürlich gedachter, und der Würde der Religion sowohl, als der Besserung der Menschen angemessener an seine Stelle gesetzet worden. Man hat auch rühmlichst angefangen, dem Schwulst und Wortgepränge, so die Kanzelberedsamkeit eine Zeitlang anstekte, zu entsagen, und von den Höhen, auf welche der gemeine Christ nicht nachklettern konnte, zu einer edlen Einfalt herabzusteigen. Und zu dieser Verschönerung des öffentlichen Vortrags der christlichen Wahrheiten hat die Reinigung und Verbesserung der Muttersprache in unserm Deutschland nicht wenig beygetragen. Doch wenn würden wir fertig werden, wenn wir alle Vorzüge unsers Jahrhunderts auch nur mit wenig Worten schildern wollten? Dieß gehört in die Abhandlung, die wir zu liefern gedenken. Hier haben wir nur eine kleine Aussicht in den ganzen kirchlichen Schauplatz der neuern Zeiten eröfnen wollen, um uns, und unsre Mitmenschen gleich anfänglich zu einer feurigen Dankbarkeit gegen die preiswürdige Vorsehung zu reizen, die uns aufgeklärtere Einsichten, als unsre Vorfahren besassen, verliehen hat. Man siehet aber schon aus dem, was wir angemerket, daß man unsern Tagen, sonderlich dem lezten Theil derselben,

ben, den glänzenden Namen der erleuchteten Zeiten nicht ohne Grund beygelegt habe. Allein nicht ohne Einschränkung gebührt er ihnen.

§. 2.

Es ist unläugbar, daß in diesen Zeiten auch noch viele Mängel und Gebrechen vorhanden sind, die auf eine nähere, oder entferntere Art einen nachtheiligen Einfluß in die sichtbare Kirche Gottes haben. Wir haben auffer andern Theilen der Gelehrsamkeit vorzüglich in den schönen Wissenschaften unsre Vorfahren weit hinter uns zurükgelassen; aber scheint es nicht, als ob ein gar zu grosser Fleiß, den man auf Werke des Witzes wendet, den Früchten einer gründlichen und tiefen Gelehrsamkeit in ihren mannichfaltigen Feldern, die mehr Nachdenken, Lesen, Nachschlagen und Anstrengung der Kräfte erfordern, in den neuesten Zeiten einigen Abbruch thue?*) Und kündigt nicht die Menge von solchen Schriften, die Herz und Sitten vergiften, und durch Wiz und schönen Stil

*) Man wird hievon zum Theil schon alsdenn überzeugt werden, wenn man die neuern Bücherverzeichnisse, die in jeder Messe erscheinen, mit den ältern vergleicht. Doch vielleicht sind viele der neuen, zum Theil sehr entbehrlichen, Sächelchen nur Modeschriften. Und wie veränderlich sind jezt die Moden! Zu wünschen ist es, daß sie mehr ab, als zunehmen, damit nicht in der Folge durch eine Art von neuer Barbarey in der gründlichen Gelehrsamkeit unsre erleuchteten Zeiten wieder verdunkelt und entehret werden.

Stil sich so leicht in die Gemüther einschmeicheln, als von welchen unsre Tage überschwemmet sind, dem thätigen Christenthum immer mehr ein traurige Abnahme an? Wie viele lesen nicht lieber solche schöngeisterische Schriften, die den verderbten Lüsten des Herzens schmeicheln, als ernsthafte Abhandlungen über die Religionslehren, welche die Bezähmung solcher Lüste fordern, ob sie gleich eben dadurch ungemein wohlthätig für den Menschen werden? Doch wir wollen den Gebrechen der Kirche noch etwas näher treten. Hat der Aberglaube in unsern Zeiten einen grossen Theil seiner bezaubernden Kräfte verlohren: so hat dagegen der Unglaube, der ganze Heere von Menschen zur Beförderung ihres eigenen Verderbens beseelet hat, desto kühnere Versuche gewagt, die Gründe unsrer allerheiligsten Religion zu erschüttern. Man hat wohl gethan, daß man solche Angriffe in ihrer Blösse dargestellt, und sie mit den rechten Waffen bestritten hat. Die Wahrheit hat dabey nichts verlohren, sondern vielmehr gewonnen. Allein man würde, dünket mich, übel thun, wenn man, wie in der leztern Zeit geschehen, fortfahren wollte, da Nachsicht und Sanftmuth zu üben, wo heiliger Eifer um das Haus Gottes herrschen sollte, und Lehrsätze unsers Glaubens aufzuopfern, oder zu verschweigen, deren nothwendige Bekanntmachung der Herr seiner Kirche untrüglicher eingesehen hat, als die blöden Augen der Sterblichen vermögend sind. Wenn man dem stolzen Widersacher der Religion da nachgiebt, wo man keinen Fuß breit weichen sollte: so giebt man ihm Gelegenheit, höhnisch zu frohlocken, sezt wohl noch mehrere Wahrheiten des Christenthums seinen Zweifeln und Spöttereyen aus, und

macht ihn kühner, in seinen Angriffen weiter vorzurücken. Grosse Sanftmuth und freygebige Nachsicht gewinnt wohl den, der ohne ein böses Herz die Wahrheit bezweifelt und anficht; allein desto muthiger macht sie auch den, der die Religionssätze aus Haß und Unlust, ihnen zu gehorchen, angreift. Und es läßt sich bey mehr gereiften Einsichten dasjenige nicht so leicht wieder gewinnen, was man ohne hinlängliche Ueberlegung preis gegeben hatte. Gleichgültigkeit, ob der Soldat, der weltliche Reiche und Rechte vertheidiget, gewinne, oder verliere, gereicht gewiß nicht zu seinem Ruhm. Sollte eine Unempfindlichkeit, ob Wahrheiten des Glaubens vertheidiget, oder aufgeopfert werden, den Streitern für das Reich Jesu Christi rühmlich seyn können? Man hat wohl gethan, daß man sich bemühet hat, zu zeigen, es sey zwischen Vernunft und Offenbarung, diesen zweyen Geschenken eines und eben desselben gütigen Gebers, kein Widerspruch; aber man thut übel, wenn man das Christenthum allzu vernunftmäßig machen, oder der Vernunft mehr Rechte zugestehen will, als sie fordern darf. Man ist so gütig und nachgebend, von Lehrsätzen der christlichen Religion zu schweigen, die nicht allgemein einleuchtend und begreiflich sind; aber wird man nicht dadurch dieselben in den Augen der Widersacher unsers Glaubens verdächtig machen? Und kann man, wenn man auf diesem Wege weiter fortgehet, zulezt wohl etwas mehr, als natürliche Religion übrig behalten? Man hat weislich genug gezeigt, daß die heil. Schrift sehr oft aus dem System erkläret, und vieles in dieselbe hineingetragen sey, was sie nicht sagt, wenn sie nach Zusammenhang, Sprachgebrauch und Lokalumstän-

den

den erkläret wird; aber trägt man nicht auch auf der andern Seite vieles aus ihr hinaus, das sie ausdrüklich oder durch richtig aus ihr gezogene Folgen lehret? Man rühmt sich unschuldiger und lauterer Absichten bey Religionsneuerungen, und wir wollen daran nicht zweifeln; aber macht blos eine gute Absicht eine Sache gut, und würde man es nicht am Ende, wenn man zu reifern Einsichten gelangt wäre, bedauren, ein Verräther und Verstümmler einer Religion geworden zu seyn, deren rechtschafner Diener und eifriger Vertheidiger man seyn sollte und wollte? Man sucht sich von gewissen Vorurtheilen in der Religion loszuwinden; aber läst man sich nicht etwa von neuen Vorurtheilen fesseln? Man verwirft die Machtsprüche und menschliches Ansehen in Erklärung der Glaubenswahrheiten, und man thut es mit Grunde; aber läst man nicht neue Machtsprüche an die Stelle der alten treten? Man tadelt das blinde Nachbeten, und es ist tadelnswerth; aber hütet man sich auch sorgfältig genug, neue Nachbeter zu ziehen? Man predigt und empfiehlt nichts so angelegentlich, als Toleranz, und wie liebenswürdig ist sie bey ihrer richtigen Ausübung; aber merkt man es vielleicht nicht, daß man selbst intolerant sey? Man verlangt Wahrheit und Aufrichtigkeit, und beyde sind unumgänglich nothwendige Tugenden eines wahren Christen; aber sagen denn die, so sie fordern, die Wahrheit immer gerade heraus, oder reden sie nicht öfters zweydeutig, und verbinden mit gewöhnlichen Worten ungewöhnliche Begriffe? Man dringt auf Rechtschaffenheit des Herzens und der Handlungen, und man thuts mit grossem Recht, aber untergräbt man auch nicht den Grund, worauf sie gebauet werden muß? Und ist das lezte,

wird man denn nicht mehr von Menschen fordern, als sie leisten können, oder wird man nicht Heuchler bilden, wenn man rechtschaffene Gemüther ziehen will? Man sucht wilde Sitten und Ausschweifungen zu bändigen; aber wird mans können, wenn man nicht auf die Reinigung der ergiebigen Quelle dringet, woraus sie fliessen? Wir müsten uns sehr irren, oder Sätze auf das Papier hingeworfen haben, welche die Erfahrung unbestätigt liesse, wenn es nicht wahr seyn sollte, daß auch in den zurükgelegten Dreyviertheilen unsers erleuchteten Jahrhunderts noch viele Fehler und Gebrechen (wir haben nur die wenigsten berühren können und wollen) in der Kirche Gottes angetroffen werden? Der rechtschaffene Verehrer Gottes darf indessen bey allen traurigen Aussichten den Muth nicht wegwerfen, wenn er nur bedenkt, daß dergleichen Mängel und Gebrechen nicht allgemein sind, und wenn er aus aufmerksamer Betrachtung der verflossenen Zeiten den Schluß hat machen lernen, daß der weise Oberherr seiner Kirche seinen Zepter nie aus den Händen gelegt habe, wenn es auch eine Zeitlang so hat scheinen wollen.

§. 3.

Je zahlreicher aber die kirchlichen Auftritte und Begebenheiten, und je wichtiger die Veränderungen dieses Jahrhunderts sind, die entweder Verbesserungen, oder Verschlimmerungen in der Kirche veranlasset haben: desto grösser wird auch ohnstreitig der Nutzen und das Vergnügen seyn, so Leser aus einer getreuen Erzählung derselben schöpfen werden. Die Kirchengeschichte der vorigen Zeiten hat viel

anlo-

anlockendes und lehrreiches; aber ich weiß nicht, ob man in dem nicht gar langen Zeitraum, dessen Merkwürdigkeiten wir beschreiben wollen, nicht vieles von dem Lehrreichen, was man in den vorigen Jahrhunderten nur hie und da zerstreuet antrift, beysammen finde? Eine besondere Aufklärung der Wege der göttlichen Vorsehung, eine deutliche Anleitung zur Erkenntniß der menschlichen Gemüther und ihrer geheimsten Triebfedern, eine starke Aufforderung zur Liebe der Tugend und Verabscheuung des Lasters, eine lichte Darstellung der Veränderlichkeit menschlicher Schikfale, eine feste Ueberzeugung von dem Wahren und Schönen unsers allerheiligsten Glaubens, und von den unvermeidlichen und traurigen Folgen des die Welt so sehr überschwemmenden Unglaubens, und ein so oft vorgelegter Beweis von dem wohlthätigen Einfluß der Gottseligkeit in das Glück des Staats und seiner einzelnen Bewohner, und von den furchtbaren Uebeln, die Gewissenlosigkeit und Hintansetzung des Christenthums erzeugen, sind, wie mich dünkt, mit Recht dahin zu rechnen. Hiezu kommt, daß überhaupt Begebenheiten, die sich kurz vor unserm Daseyn zugetragen, oder die wir selbst erlebt haben, für uns weit interessanter sind, als die entfernteren. Jene reizen mehr unsre Neubegierde, als diese. Wir nehmen entweder, um des besonderen Verhältnisses willen, darinn wir stehen, oder zu unserm Vergnügen mehr Antheil an den Vorfällen unsrer Tage, als an denen an sich schäzbar bleibenden Merkwürdigkeiten des Alterthums. Und die guten oder schädlichen Folgen ehemaliger Begebenheiten, haben sich vielleicht schon verlohren; von den jüngst vergangenen, oder gegenwärtigen hingegen sind sie noch zu erwarten, und entweder zu wünschen, oder

zu fürchten. Und da endlich nichts gewisser ist, als daß die politische und kirchliche Geschichte in sehr genauer Verbindung stehen, daß nicht wenig Veränderungen des Staats in kirchlichen Veränderungen ihren Grund haben, und daß man den Schlüssel zu diesen und jenen nicht selten suchen müsse: so wird man einer Erzählung der neuesten Kirchenbegebenheiten Nutzen und Vergnügen nicht absprechen, und ihre Erscheinung wird ohne Zweifel willkommen seyn.

§. 4.

Wenn aber diese Geschichte beydes nutzen und ergötzen soll, so wird auf eine gute Einrichtung derselben, auf zuverläßige und hinlängliche Nachrichten, auf Wahrheitsliebe ohne Unbescheidenheit, auf Unpartheylichkeit ohne Verletzung der Liebe, auf Vollständigkeit ohne Weitschweifigkeit, auf Ausspührung und Entwickelung der Ursachen sowohl, als Wirkungen der Begebenheiten, und auf gute Einkleidung und Schreibart ohne Künsteley sehr vieles ankommen. Allein wie viele Schwierigkeiten begegnen hier dem Geschichtschreiber der neuesten Zeiten, die er gern überwinden möchte, aber nicht überwinden kann! Er wagt sich auf ein Meer, wo er leicht an Klippen stösset. Es ist wahr, es fehlet ihm so wenig an Materie, als an Quellen, woraus er sie schöpfen kann. Allein der Reichthum an Sachen sezt ihn, wenn er nicht starke Bände füllen will und soll, und mehr auf das, was er weglassen, als was er schreiben will, zu denken Ursache hat, in eine so grosse Verlegenheit, als die Quellen und Hülfsmittel, deren er sich bedienet. Bald findet

findet er sie zu trübe und unsicher, bald fehlt es ihm gar an Nachrichten, oder er hat keinen Zugang zu denselben. Die ersten Nachrichten von Begebenheiten sind auch nicht immer die zuverläßigsten und vollständigsten. Durch Bezweifelung, Widerlegung, Prüfung und besondere Zufälle kommt die Wahrheit oft erst sehr spät ans Licht. Die Triebfedern sowohl, als die Folgen der Begebenheiten, deren Entdeckung die Geschichte erst interessant, und pragmatisch macht, entwickeln sich nicht selten erst nach Verlauf vieler Jahre. Blos ein aufmerksamer Blick in die Geschichte der Päbste beweiset dieses zur Gnüge. Wenn man noch lebende, oder erst vor kurzem verstorbene Personen, die sich von einer guten, oder schlimmen Seite gezeigt, oder durch Theilnehmung an wichtigen Begebenheiten in der Kirche merkwürdig gemacht haben, schildern und beurtheilen will, so geräth man in neue Schwierigkeiten. Man kann in ihrem Lobe sowohl, als in ihrem Tadel zu freygebig, oder zu sparsam seyn. Erheben wir einen Mann, der noch lebt, zu hoch, er kann sich verschlimmern, und man beschuldigt uns in kurzem der Unwahrheit. Treiben wir den Tadel desjenigen, der gefehlet hat, zu weit, so sind wir in Gefahr, das Gesez der Liebe zu übertreten. Sein Name kann sonst Hochachtung verdienen. Er kann auch seine Fehler verbessern, und seine Meynungen ändern. Oft hat er sich auch zu wenig erklärt, und zu viel von dem, was er denkt, verschwiegen, als daß wir ihn ohne Verletzung der Wahrheit und Liebe beurtheilen könnten. Von kürzlich verstorbenen Personen läst sich mit etwas weniger Gefahr aber doch nicht immer mit der Zuverläßigkeit, die man wünschet,

ein Urtheil fällen. Denn ihre Verdienste oder Fehler bleiben öfters lange verborgen. Jene werden zuweilen erst durch ihre schlechtern, diese aber durch ihre bessern Nachfolger in denen Aemtern, die sie bekleidet haben, einleuchtend. Personen, die selbst die Welt verlassen haben, leben doch noch in ihren Anhängern; oder sie haben Feinde zurükgelassen, welche sie auch noch in ihrer Gruft hassen. Beyde können uns leicht einer Partheylichkeit beschuldigen. Und überdieß werden die Gründe des Betragens solcher Personen, und oft ganz kleine Umstände, die doch ein unerwartetes Licht über ihren ganzen Charakter verbreiten, erst lange nach ihrem Tode bekannt. Was ist hier leichter, als Irrthum? Die Klugheit giebt uns nur allzuoft das Gesez, manches in Dunkelheit eingehüllet zu lassen, was wir so gern von seiner lichten Seite darstellen möchten. Denn wenn man auch die strengste Unpartheylichkeit und Gewissenhaftigkeit zu beobachten beflissen ist, so irret man oft wider seinen Willen. Und hat man die Wahrheit wirklich ohne Schminke und Irrthum gesagt, so erhält man entweder keinen Glauben, oder man macht sich Feinde, die uns um der Wahrheit willen hassen.

§. 5.

Und warum haben wir uns denn durch den Anblik dieser und anderer Schwierigkeiten nicht abschröcken lassen, die Hand an die neueste Kirchengeschichte zu legen? Jsts etwa Ruhmsucht, die uns dazu verleitet? Dann müsten wir nicht wis-

wissen, wie wenig Dank der oft verdiene, der sichs einfallen läst, einen in allgemeiner Achtung stehenden Schriftsteller fortzusetzen. Wir glaubten nur, die Leser der mosheimischen Kirchengeschichte durch den kurzen Abriß, den der verewigte Kanzler vom achtzehnten Jahrhundert hinterlassen, nicht befriedigen zu können, und hielten es daher für unsere Pflicht, seine Nachrichten zu ergänzen, oder vielmehr eine vollständige Geschichte unsers Jahrhunderts selbst auszuarbeiten, und jenem kurzen Abrisse an die Seite zu setzen. Wir werden dabey der mosheimischen Ordnung und Einrichtung im Ganzen betrachtet folgen. Vermisset man darinn Mosheims Geist, so wird man billig genug seyn, zu urtheilen, daß Mosheime nur selten gebohren werden. Auch eine unvollkommnere Geschichte, als seine geistige Feder würde geliefert haben, wird doch besser seyn, als gar keine. Wir haben uns wenigstens vorgesezt, den vorerwähnten Schwierigkeiten nach Vermögen auszuweichen. Und wie glüklich würden wir uns schätzen, wenn der Erfolg unserm Vorsatze entspräche? Wir haben Genauigkeit, Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit uns zu Grundgesetzen gemacht; andere mögen urtheilen, ob wir ihnen so glüklich gefolgt sind, als wir haben folgen wollen. Können Unvollkommenheiten nie von menschlichen Werken ganz getrennet seyn, so wird man sie auch an dem gegenwärtigen gewiß wahrnehmen. Wir haben noch wenig Vorgänger. Die Bahn zu brechen ist schwerer, als auf der gebrochenen fortzuschreiten. Wir wollen aber auch auf den Titel eines Geschichtschreibers keinen Anspruch machen. Dieser ist zu groß und

zu

zu ehrwürdig für uns. Wir wollen nur zu einer Grundlage zu einer guten Kirchengeschichte unserer Zeiten das unsrige beyzutragen suchen. Andere mögen künftig ein Gebäude darauf bauen, das mehr Symmetrie, Schönheit und Anmuth hat. Wir haben auch daher unsre Geschichte nur einen Versuch genannt.

Ach

Achtzehntes Jahrhundert.

Erster Abschnitt.

Geschichte der Kirche überhaupt.

Inhalt.

1) Glükliche Begebenheiten der christlichen Kirche. Ausbreitung derselben durch Mißionen an die Heiden. Mißionen der römischen Kirche in Asien. Macht und Eifer der römischen Kirche, ihre Gränzen zu erweitern. Versuche, das Christenthum in Japan wiederherzustellen. §. 1. Zustand des Christenthums in Persien. §. 2. Im Königreiche Tibet. §. 3. In Ostindien. Im Königreiche Bengalen. Auf der Küste Madura, Malabar und Koromandel. §. 4. In den Königreichen Karnate, Tonking, Siam und Kochinchina §. 5. In China §. 6—10. Auf den philippinischen, moluckischen und nikobarischen Inseln. §. 11. Römische Mißionen in Afrika. §. 12. In Amerika. In Paraguay, Kanada ꝛc. §. 13. Beurtheilung der römischen Mißionen, §. 14. 15. Missionen der Protestanten. Der Lutheraner in Ostindien. Stiftung und erster Fortgang der königlich dänischen Mißion auf der Küste Koromandel. §. 16—20. Fortgang der Mißion in dem Königreiche Tanschaur nebst denen von der englischen Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntniß gestifteten Mißionen §. 21—24. Verhalten der Heiden gegen die Predigt des Evangelii. Beschaffenheit der christlichen Gemeinen §. 25—27. Gegenwärtiger Zustand des Mißionswerks. §. 28—30. Lutherische Gemeine zu Batavia §. 31. zu Smyrna. §. 32. Mißionen der Lutheraner in Amerika. Salzburgische Kolonie in Neugeorgien. §. 33—36. Noch andere Kolonien §. 37—39. Mißionen der Lutheraner in Europa. In Grönland §. 40—45. In Lappland §. 46. In den sämtlichen Staaten des rußischen Reichs §. 47—49. In den türkischen Staaten. Zu Lissabon §. 50.

§. 50. Mißionen der Engländer und Schotten §. 51—53. Der Holländer und übrigen Reformirten §. 54. 55. Mißionen der herrnhutischen Brüder §. 56—60. Mißionen der Russen. §. 61. 62. Ausbreitung der christlichen Kirche durch die Mißionen an die Juden und Mahammedaner §. 63—66. Ausbreitung der christlichen Religion durch den Bibeldruk und Erbauungsschriften. §. 67—69. Innere Verbesserung der christlichen Kirche durch Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Freygeister. §. 70. Durch Aufklärung der Wissenschaften und Verbesserung der Schulen. §. 71. II) **Widrige Schiksale der christlichen Kirche.** Oeffentliche Feinde der christlichen Religion. §. 72. Privatfeinde derselben. Die Feinde selbst. Feinde der Religion überhaupt. §. 73—78. Feinde der christlichen Religion insonderheit. Unter den Engländern. §. 79—82. Unter den Franzosen §. 83—87. Unter den Niederländern §. 88. 89. Unter den Deutschen §. 90. 91. Vertheidigungsanstalten gegen dieselben. Gründliche Schriften und Widerlegungen. §. 92. 93. Stiftungen. §. 94. Obrigkeitliche Verordnungen wider Verbreitung freygeisterischer Schriften. §. 95. 96. Versuche zur Ueberzeugung und Bekehrung der Freygeister und deren Erfolg. §. 97.

§. 1.

Unter den glüklichen Schiksalen der sichtbaren Kirche Christi auf Erden behauptet ihre Ausbreitung ohnstreitig den ersten Plaz. Besitzet aber irgend eine kirchliche Parthey ein grosses Vermögen und einen feurigen Eifer, ihren Anwachs zu befördern, so ist es gewiß die römische. Und vielleicht hat der ansehnliche Verlust ihrer Anhänger, den sie durch Luthers Kirchenverbesserung in Europa erlitten, ihren Eifer, in den andern Welttheilen Proselyten zu machen, verdoppelt. Ihre **Kongregation zur Ausbreitung des Glaubens,** a) deren grosse Einkünfte in

a) Von der Stiftung und Einrichtung derselben. S. die mosheimische K. G. Th. VI. S. 126. f.

in diesem Jahrhundert durch die Vermächtnisse des Kardinals Nikolaus Gaetanus Spinola [b]) und des sehr reichen Banquier Andreoßi de Bevagni [c]), von welchen jener im Jahre 1735, dieser aber im Jahre 1753. diese Welt verlassen, und durch andere Zugänge ansehnlich erhöhet worden, sinnet stets auf alle nur mögliche Mittel, Mitglieder aus allen Nationen in den Schooß der römischen Kirche zu sammlen. Sie bereitet und versendet Glaubensboten an die entferntesten Völker in grosser Menge. Sie gebraucht dazu **Dominikaner, Franciskaner, Kapuziner** und andere. Und den Abgang der **Jesuiten**, die sich vor Aufhebung ihres Ordens durch eifrige Besorgung der Mißionsgeschäfte vorzüglich auszeichneten, aber auch ihre eigene Vortheile dabey nie aus den Augen sezten, wird sie schon durch Männer aus andern Orden zu ersetzen wissen. Ihrer Druckerey, in welcher alle Bücher abgedrucket werden, deren sie sich zur weitern Ausbreitung der Religon mit Nutzen zu bedienen hoft, wiewohl auch viele darunter angetroffen werden, die nur in einem sehr entfernten Verhältniß gegen die Religion stehen, hat sie von Zeit zu Zeit eine grössere Vollkommenheit gegeben. Sie drukt in äthiopischen, arabischen, alt- und neu-chaldäischen, koptischen, griechischen, hebräischen, iberischen, illyrischen, persischen, tibetanischen ꝛc. Alphabethen, und hat bereits eine grosse Anzahl Werke, deren aber freylich viele gar nicht zwekmäßig sind,

b) Dieß Vermächtniß bestand in 134000. Reslen. S. J. G. Heinsius Kirchenhist. gr. 4. Th. III. S. 110.

c) Er vermachte ihr alle seine Güter von 280000 römischen Thalern, nur einige kleine Vermächtnisse an seine Anverwandten und Stiftungen für gewisse Brüderschaften, oder Klöster ausgenommen. S. Heinsius Th. IV. S. 189.

geliefert b). Der Pabst Klemens XII, der vor seiner Erhebung Korsini hieß, errichtete zu Bisignano, in dem diesseitigen Kalabrien, eine neue Pflanzschule von Mißionarien, die einen beständigen Briefwechsel mit denen jenseit der See wohnenden Griechen unterhalten, und geschikte Leute erziehen sollten, die man zur Betreibung der Vereinigung der griechischen Kirche mit der römischen brauchen könnte. Er gab derselben schöne Einkünfte, und man nannte sie zu seiner Ehre das korsinische Seminarium. Wäre der Glaube der römischen Kirche reiner und die Lauterkeit der Absichten ihres Oberhaupts sowohl, als ihrer Glaubensboten, so groß, als ihr Eifer und ihre Macht; herrschte unter den Glaubensbothen Einmüthigkeit und Eintracht; belebte sie eine liebenswürdige Demuth, Verleugnung und Uneigennützigkeit: so würde diese Kirche in dem jetzigen Jahrhundert unzählbare, und der Unsterblichkeit würdige Eroberungen in den Gegenden, die von unchristlichen Völkern bewohnet werden, für das Reich Jesu Christi gemacht haben. Allein wie viel verliehren ihre Bemühungen von ihrem Werth! Denn wem ist unbekannt, daß die römischen Heidenlehrer die Religion, die sie predigen, und die an sich schon nicht rein genug ist, zu desto besserer Erreichung ihrer Absichten mehr verdunkeln, beflecken und verstümmeln, als aufrichtig vortragen c), mehr für den Glanz des römischen Stuls und für ihre eigene Ehre und Nutzen, als für die Ehre Jesu und für die Ausbreitung seines Reichs sorgen, und mehr einander Abbruch zu thun, als gemeinschaftlich und treulich zu einem lautern Zweck zu arbeiten su-

chen.

b) S. Neueste Religionsgeschichte unter Aufsicht des Hrn. C. R. Walchs Th. II. S. 153. f.

c) S. Mosh. K. G. Th. VI. S. 131.

chen. Was für Eingang kann eine Religion bey den Ungläubigen finden, deren Diener und Herolde in beständigem Zank und Zwietracht leben? Was kann aus einem Gebäude werden, wenn die Bauleute uneinig sind, und wenn der eine das wieder niederreisset, was der andere gebauet hat? Lasset uns indessen sehen, was diese Anbauer des Reiches **Christi**, die von **Rom** ausgegangen sind, ausgerichtet haben. Möchten nur die Nachrichten, die man von ihren Arbeiten hat, theils glaubwürdiger und zuverläßiger, theils zahlreicher und vollständiger seyn! Man ist in den neuesten Zeiten viel sparsamer damit gewesen, als man hätte seyn sollen. Und doch ist wohl kein Zweifel, daß bey der **Versammlung zur Ausbreitung des Glaubens** von den vielen Mißionarien, die man in so vielen Gegenden der Welt angesetzet hat, Nachrichten in grosser Menge eingelaufen sind. Was ihre Bemühungen in den eigentlichen Morgenländern betrift, so weiß man, daß ihre dort angefangene Mißionen gröstentheils ihren Fortgang gehabt haben; aber von neuen Versuchen ist uns nichts bekannt worden, man müste denn das dahin rechnen, was sie in **Japan** unternommen haben. In diesem Reiche war im vorigen Jahrhundert das Christenthum ganz ausgerottet worden f). Nichts war daher schwerer, als eine Wiederherstellung desselben. Doch soll der Abt **Guidotti** im Jahre 1715. den ersten Versuch dazu gemacht haben. Wir könnten von seiner Ankunft in **Japan** mit einem englischen Schiffe, von seiner Beurtheilung zum Feuer, von der zweymaligen wunderbaren Löschung desselben, von seiner Erhaltung im Gefängniß ohne Speise und Trank, von der ihm hierauf vom

f) S. Mosh. K.G. Th. VI. S. 157. f.

Kaiser Ouane ertheilten Erlaubniß, das Evangelium zu predigen, und von denen zu Rom von dem allen ausgebreiteten Nachrichten manches andern nach erzählen, wenn wirs uns nicht zum Gesez gemacht hätten, dasjenige so viel, als möglich, aus unsrer Erzählung zu entfernen, was der Fabel ähnlicher, als der Wahrheit sieht g). Was breitet man nicht in Rom aus, um die Oberherrschaft des römischen Stuls über den ganzen Erdboden glaubwürdig zu machen? Gründliche und ausführliche Nachrichten hat man von des Guidotti Bemühungen nicht. Von seinen Nachfolgern sagt man, daß sie nicht öffentlich erscheinen dürfen, sondern ihr Bekehrungsgeschäfte nur heimlich treiben müssen. Im Jahre 1736. stattete der P. Antonio della Courte, Mißionarius und Minister der französischen Mißion in China und Japan, der Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens zu Rom persönlich Bericht ab. Darneben aber gab er in einer Bittschrift seine Unzufriedenheit und Besorgniß wegen gewisser Spaltungen zu erkennen, welche aus der Veränderung und Abschaffung verschiedener, von der französischen Mißion eingeführten Kirchengebräuche, die der von der Kongregation dahin geschikte Bischof, ein Barnabit, zu unternehmen entschlossen war, entstehen könnten h). Im Jahre 1749. giengen wieder einige Augustiner nach Japan, deren Schiksale man aber nicht weiß; hingegen erzählt man von dem P. Guido de Angelicis, einem Glaubensboten aus dem Dominikanerorden, daß er im gedachten Jahre auf Anstiften eines Mandarins, oder Edelmanns, den Mär-

g) S. Heinsius K. Hist. Th. II. S. 668. f.

h) S. Heinsius a. a. O. Th. III. S. 113.

Märtyrertod erlitten habe i). Mehrere Nachrichten sind uns nicht bekannt.

§. 2.

Wir kommen daher sogleich auf die Fortsetzung der ältern römischen Mißionen in den Morgenländern. In Persien sind die römischen Christen so glüklich gewesen, durch einen Befehl des grossen Schachs, Thamas Koulichan, die Gewissensfreyheit zu erhalten, und gegen den Neid der armenischen Geistlichen gedekt zu werden. Aus Nachrichten vom Jahr 1740. weiß man, daß dem Schach die Antworten der persianischen Geistlichen auf die ihnen vorgelegten Religionsfragen kein Gnüge gethan, destomehr aber die Antworten des Guardians der französischen Kapuziner zu Ispahan, den er hatte zu sich rufen lassen. Er gab daher gemessene Befehle, nach und nach die ganze Bibel in die persische Sprache zu übersetzen. Man ist aber in Sorgen gewesen, er möchte dennoch auf eine, aus den Lehren aller morgenländischen Sekten zusammengeschmiedete Religion verfallen, oder es möchten die Armenier mit ihren Glaubenssätzen die Oberhand erhalten k). Die neuesten Nachrichten schildern den Thomas Koulichan von einer ganz andern Seite. Sie beschreiben ihn als einen Unmenschen, der an unersättlichem Geldgeize und an Grausamkeit seines gleichen nicht gehabt habe. Sie melden auch, daß die Mißionarien zu Damas ins Gefängniß wan-

i) Ebendas. S. 1228.

k) S. Hrn. J. S. Bocks Mißionsgeschichte, Königsberg 1743. 8. S. 45. Acta historico - ecclesiastica T. V. S. 915. Heinsius a. a. O. Tom. III. S. 368.

dern müssen l). Unerwartet, und beynahe unbegreiflich ist es, daß über die päbstliche Bulle **Unigenitus** unter den römischen Mißionarien in Persien grosse Bewegungen entstanden m).

§. 3.

In dem Königreiche **Tibet** in der grossen Tartarey hat die römische Kirche schon seit vielen Jahren eine Mißion errichtet, die aber wenig ausgerichtet zu haben scheinet. Nachdem aber im Jahre 1738. der Präfektus der apostolischen Legation daselbst ein Alphabeth von tibetanischen Buchstaben nach **Rom** geschikt hatte, so ließ der Kardinal **Belluga** eine ganze Schrift von solchen Buchstaben giessen, mit welchen der römische Hof zwölf Kapuziner als Mißionarien nach Tibet schikte, um die neue Buchdruckerey daselbst zur Ausbreitung des Christenthums zu nutzen n). Das Bekehrungsgeschäfte der Kapuziner wurde dadurch ungemein erleichtert, daß man zwischen ihrer, zwischen des Oberpriesters, des grossen **Lama** o), und zwischen des Königs **Nivagn** Sittenlehre eine grosse Aehnlichkeit entdekt haben wollte. Und diese leitete man von dem Apostel **Thomas** her, der daselbst zuerst das Christenthum soll geprediget haben. Die ehrlichen Kapu-

l) S. Nouveaux Memoires des Missions de la Compagnie de Iesus dans le Levant T. IX. a Paris 1755. F. W. Krafts theologische Bibliothek Th. XI. S. 681.

m) S. Hrn. C. R. Walchs Grundsätze der K. G. N. T. im 18 Jahrh. Göttingen 1774. 8. S. 64.

n) S. Acta hist. eccles. T. IV. S. 948. f.

o) Dieser grosse Lama steht als der oberste Priester bey dem Volke in dem grösten Ansehen, und wird fast als ein Gott angebetet.

Kapuziner haben uns bereden wollen, das Christenthum habe daselbst nur eine Reinigung von den Irrthümern bedurft, die demselben beygemischet gewesen. Ist dieß wahr, so haben sie desto geringere Mühe gehabt. Vom Könige sowohl, als dem grossen **Lama** erhielten sie besondere Gnadenbezeugungen und die Bekanntmachung verschiedener vortheilhaften Befehle. Denn sie wurden dadurch nicht nur berechtiget, in der Hauptstadt **Lasta** das Evangelium frey zu verkündigen, sondern es ward ihnen auch der Eingang in die benachbarten Königreiche **Battia** und **Batgao** eröfnet. Weil die Anzahl der Mißionarien nicht zureichend war, so ersuchte man den Pabst **Klemens** XII. um ihre Vermehrung. Der **P. di Rekanati**, Superior dieses Ordens, reisete auch wirklich im Jahre 1739. mit einigen Mißionsgehülfen nach diesem Reiche ab. Man hat Berichte, welche ihre unabläßige Bemühungen und deren erwünschten Fortgang ankündigen, und christliche Fürsten zur Vereinigung ihrer Hülfe mit der apostolischen Kammer bewegen sollen, um das angefangene Werk durch Unterhaltung und Unterstützung der Kapuziner zu erhalten und fortzusetzen p).

§. 4.

In dem Königreiche **Bengalen** haben die römisch-katholischen zwar auch eine Mißion angelegt; allein die Nachrichten von dem Fortgange derselben sind nicht

p) S. J. G. Heinsius unpartheyische Kirchenhist. Th. III. S. 676. f. Umständlichere Nachricht findet man in dem Buche: Relazione del principio stato presente della Missione del vasta Regno del Tibet, ed altri due regni confinanti, raccomandata alla vigilanza e Zelo de Padri Cappucini della provincia della Marca nello stato della Chiesa. Rom. 1742. 4.

die günstigsten gewesen. Wahrscheinlich ist sie jezt ganz erloschen. Ihre älteste Mißion auf der Halbinsel diſseit des **Ganges** war die **madureiſche**. Hiezu kam gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts die **Maravische**, und in dem jetzigen die in **Karnate**, von welcher wir nachher reden werden; sie sind aber beynahe alle in Verfall gerathen. Fast kein günstiger Schikſal haben die römischen Heidenlehrer auf der **Küste Malabar**. In **Trankebar** und in andern angränzenden Gegenden von **Koromandel** haben sie ihre Kirchen, und in **Tanschaur** eine grosse Menge Christen. Allein wie sie sich bey der Bekehrung der abergläubischen Heiden allerley Kunstgriffe bedienen: also handeln sie sehr boshaft in Verfolgung der Protestanten, daher denn häufige Streitigkeiten entstanden. Zu **Madras** und **Kudelur** haben vormals die päbstlichen Mißionarien ihren Siz gehabt; sie sind aber von den Engländern vertrieben, weil sie grösstentheils Franzoſen waren q).

§. 5.

Das Königreich **Karnate** im Mogulschen hat die jeſuitiſchen Heidenlehrer einige Früchte ihrer Arbeit erleben lassen. Im Jahre 1735. meldete der P. **Kalmette** aus **Ballapouram**, daß sich die Prinzeſſin **Vabalamma** von dem Katecheten **Paul**, der vorhin ein Bedienter des fürstlichen Pallaſtes gewesen, und von ihm bekehret worden, in der christlichen Religion habe unterrichten lassen, und, ohnerachtet sie noch vor der Taufe gestorben, doch durch ihr Beyspiel einen solchen Eindruck gemacht habe, daß einige Damen

q) S. Hrn. Konſiſtorialrath Walchs Compendium Hiſtor. eccleſ. recentiſſimae. Gotha 1767. 8. S. 47. f.

men bewogen worden, die christliche Religion anzunehmen, und sich taufen zu lassen. Auch an andern Orten dieses Reichs, als zu **Davelipadou**, **Ponganour**, und **Vencatigviry** sollen Gemeinen errichtet und Kirchen erbauet seyn. Der P. **Saignes** hatte nach seinem Bericht aus **Atipakam** vier Kirchen zu besorgen. Die beyden wichtigsten waren zu **Velour** und **Arcar**. Die leztere Stadt soll an viertausend Christen in sich schliessen. Von dem **Nabab** oder Vicekönig des mogulschen Kaisers zu **Velour** rühmt uns dieser Heidenlehrer, daß er die Christen hochschätze und schütze, ob er gleich ein Muhammedaner sey. Es wurden aber in einer Hungersnoth, die durch einen zweyjährigen Mangel an Regen entstand, viele Christen aufgerieben. Und die Mißionarien sind auf ihren Reisen wegen der Tyger, Bären, Schlangen und anderer schädlichen Thiere grosser Gefahr unterworfen gewesen, daher auch der P. **Saignes** zurükberufen worden [r]). Wie wenig im Königreiche **Siam** zum Vortheile des Christenthums ausgerichtet werden können, läßt sich aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts abnehmen [s]). Die in dem Königreiche **Tonking** gepflanzte Gemeinen vermehrten sich eine Zeitlang ungemein. Die im Jahre 1721. entstandene grosse Verfolgung, in welcher ein Lehrer im Gefängnisse starb, und ein anderer einen gewaltsamen Tod erlitte, und das öffentliche Verbot, das Evangelium zu predigen, brachte zwar dem Christenthum keinen geringen Stoß bey, tilgte es aber nicht. Zur Unterstützung der vier Mißionarien, die durch ihr Alter entkräftet, der Arbeit an einem so grossen Volke nicht mehr gewachsen waren, baten sich die Christen von der Mißion in **China** neue

Lehrer

r) S. Acta hist. eccles. Th. VI. S. 914. f.

s) S. Mosh. K. G. Th. VI. S. 138. f.

Lehrer aus. Nach vielen Hindernissen gelung es endlich den Jesuiten zu **Makao** im Jahre 1736. sechs von ihren Ordensbrüdern nach **Tonking** zu senden; allein ihr Schiksal war traurig. Sie konnten nicht einmal alle ihr neues Amt antreten. Einer wurde zu **Lofeou**, der Gränzstadt von **Tonking**, krank, und behielt noch einen andern zur Verpflegung bey sich; doch genas der erstere bald, und beyde traten ihr Amt glüklich an. Die übrigen viere hingegen wurden von einigen herumschweifenden Tonkinesern ausgekundschaftet, und verriethen sich durch ein Krucifix, welches sie mit sich führten, daß sie Mißionarien wären. Man führte sie vor mehr denn einen Richter, und verurtheilte sie, weil sie das Krucifix nicht schänden und mit Füssen treten wollten, erst zur **Martelade** t), dann zu einem abscheulichen und langwierigen Gefängniß, und endlich zu einem gewaltsamen Märtyrertode, der durch die Enthauptung vollzogen wurde. Dem ohngeachtet sezten die andern Mißionarien ihre Arbeit unter grosser Gefahr fort, und die Christen sollen bey fortdaurender Verfolgung grosse Standhaftigkeit bewiesen, nnd sich sehr vermehret haben. Im Jahre 1739. verdammte man noch einen Dominikaner zum Tode; doch verzog sich die Hinrichtung desselben. Innerliche Unruhen im Reiche kühlten die Hitze der Verfolgung ab. In **Kochinchina**, einem Königreiche auf der Halbinsel jenseit des **Ganges**, sind die Streitigkeiten zwischen den Heidenlehrern aus den Jesuiten und aus andern Ordensbrüdern der Ausbreitung des Christenthums sehr nachtheilig gewesen. Der Pabst **Klemens** XII. ward dadurch bewogen,

t) Eine Strafe, wobey die Verbrecher mit starken Hammerschlägen auf die Knie geschlagen werden. S. Acta hist. eccles. Th. VI. S. 908—913.

gen, einen Franzosen, Franz de la Baume, Bischof von Halikarnaß, nebst dem P. Norbert im Jahre 1733. in dortige Gegenden zu schicken; allein ihre Reise blieb ohne alle Wirkung. Die Jesuiten nahmen sie nicht allzuehrerbietig auf. Der Bischof endigte in dem Laufe seiner Bemühungen sein Leben. Der Pabst Benedikt XIV. untersagte durch die Bulle Omnium sollicitudinum im Jahre 1744. den Jesuiten ihre unlautere Bekehrungsart in Ostindien; allein wer bekümmerte sich weniger um des Pabstes Befehle, als die Jesuiten, die sie doch am pünktlichsten zu befolgen verpflichtet waren. Der Kapuziner P. Norbert gab, als er nach Europa zurükgekehret war, seine historischen Merkwürdigkeiten von den ostindischen Mißionen heraus u), und sezte das Verfahren der Jesuiten und ihre strafbare Nachsicht gegen die abergläubischen und heidnischen Gebräuche, welche sie ihren Neubekehrten verstatteten, in ein volles Licht. Benedikt XIV. hatte ihn zu diesem Buche ermuntert, ihn mit Nachrichten unterstützet, sein Buch gebilliget, die Kosten dazu hergegeben, und ihn seines Schutzes versichert. Dem ohngeachtet ward er von den Jesuiten verfolgt, und muste flüchtig werden, sein Buch aber muste der Pabst verdammen. Wie ohnmächtig waren doch die guten Päbste gegen die mächtigen Jesuiten, wenn sie sie auch haßten! Die Streitigkeiten in China werden uns bald noch mehr davon überzeugen. Vom Jahre 1751 hat man aus Kochinchina Nachricht, daß das Christenthum sehr verfolgt worden. Zween dortige Bischöffe französischer Nation, wie auch alle französische sowohl, als andere Mißionarien, wurden

u) Memoires historiques sur les Missions des Peres Iesuites aux Indes Orientales Lucca 1745. IV Theile, 12. Sie sind auch an andern Orten gedrukt.

den erst in Verhaft genommen und nachher auf einem portugiesischen Schiffe ausserhalb Landes nach **Makao** gebracht. Nur ein einziger Geistlicher der Leibarzt des Königs blieb damals im Lande. Die Kirchen wurden niedergerissen und die Christen sehr grausam behandelt. Allein im Jahre 1774. ließ der König von **Kochinchina** an die Statthalter aller seiner Provinzen den Befehl ergehen, die Christen, welche vorhin die Elephanten warten und alle verächtliche Dienste bey dem Kriegsheere thun musten, wenn sie nicht die christliche Religion abschwören, und die heiligen Bilder mit Füssen treten wollten, loszugeben, und sie bey freyer Uebung des christlichen Glaubens ungestört zu lassen. Die Statthalter musten ein genaues Verzeichniß der Christensklaven einschicken, die losgelassenen Christen aber persönlich dem höchsten königlichen Rath vorstellen, damit der König wissen möchte, ob der Befehl genau vollstrekt sey. Ein Umstand, der den dortigen Christen sehr erfreulich seyn muß w)!

§. 6.

In **China** hatten sich im vorigen Jahrhundert die Jesuiten mit den Dominikanern, Franciskanern und andern Ordensbrüdern eine geraume Zeit über die Art, das Bekehrungswerk in diesem Lande zu treiben, gestritten. Die Jesuiten hatten, so wie **Ricci** der Vater und Stifter der christlichen Kirche in **China**, den Neubekehrten erlaubt, Gott mit dem Namen **Tien** nach Art der Chineser zu benennen, und ihre Väter und den **Konfuzius** nach der Weise des Landes zu ehren. Denn sie erklärten solches nicht für

w) S. die Berliner Zeitungen vom Jahr 1776. das 20ste Stück.

für Religions-sondern für Staatsgebräuche, oder für weltliche Ehrenbezeugungen. Die übrigen Ordensbrüder, die neben ihnen das Christenthum in China predigten, konnten die Jesuiten durch nichts, auch nicht durch die Aussprüche des heiligen Vaters auf andere Gedanken bringen. **Karl Maigrot**, (einer von der **Versammlung französischer Priester zum Dienste auswärtiger Mißionen**) und seine Amtsgenossen erklärten mit vielem Eifer, daß die chinesischen Wörter **Tien** und **Chang-Ti** ungeschikt wären, den wahren Gott, den die Christen anbeten, zu bezeichnen, weil sie nur den sichtbaren Himmel bedeuteten, und daß die Gebräuche, womit die Chineser den **Konfuzius** und ihre Vorältern verehren, von keinem Christen mit unbefleckten Gewissen beobachtet werden könnten. Der Pabst **Innocentius** XII. hatte die Entscheidung des Streits im Jahre 1699 dem H. Officio überlassen; allein er gieng bald nach dem Anfange der Untersuchung im Jahre 1700 aus der Welt x). **Klemens** XI. sein Nachfolger, hätte als ein Freund der Jesuiten die Richter gern auseinander gehen lassen; allein er durfte seiner Neigung nicht folgen, und befahl daher die Fortsetzung der Untersuchung. Die Sache war zu wichtig. Die ganze römische Kirche war in Bewegung gerathen. Und ganz Europa wartete darauf, auf welche Seite der Sieg ausfallen würde. Beyde Theile liessen ihr Recht in öffentlichen Schriften ausführen. Der grosse Kaiser **Cham-hi** erklärte in einem eigenhändigen, von tausend gläubigen sowohl, als ungläubigen Chinesern beschwornen, Zeugnisse, daß die Gebräuche, die **Maigrot** verworfen hatte, nichts als Staatsgewohnheiten wären, auf welche sich ein Theil der Ruhe und Wohlfahrt seines Reichs gründete. Nach

lan-

x) Mosh. K. G. Th. V. S. 340. f. Th. VI. S. 149. f.

langen Berathschlagungen that endlich das h. Officium im Jahre 1704 den Spruch: Daß die Wörter **Tien** und **Chang-ti** nicht mehr von Gott sollten gebraucht, sondern anstatt derselben **Tien-Chu**, welches den **Herrn des Himmels** bezeichnet, eingeführet werden, und daß die Christen hinführo den Opfern, die dem **Konfuzius** und den Vorältern gebracht werden, so wenig beywohnen, als ihnen die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen erweisen sollten. Zur Vergütigung dieser strengen Befehle ward den Neubekehrten erlaubt: die gewöhnlichen Gebräuche in den Sälen der Vorältern mit anzusehen, ohne daran Theil zu nehmen; Tafeln der Vorältern mit dem blossen Namen der Verstorbenen, sammt beygefügter Erklärung, was die Christen von dem Verstorbenen glaubten, in ihren Häusern aufzuhängen, und die von allem Schein des Aberglaubens freyen Begräbnißgebräuche beyzuhalten. Allein der Verdruß der Jesuiten über diesen unerwarteten Ausspruch ward durch diese geringen Vergünstigungen nicht versüsset. **Karl Thomas Maillard von Tournon**, aus einem alten und hohen lothringischen Hause, ein durch Frömmigkeit und Aufrichtigkeit am römischen Hofe sehr beliebter Mann, den der Pabst zum Patriarchen von **Antiochien** eingesetzet hatte, ward schon im Jahre 1702. mit einer fast unumschränkten Vollmacht zum päbstlichen Abgesandten ernennet, der die neuen römischkatholischen Gemeinen in Asien, sonderlich die indianische und chinesische in des Pabstes Namen besichtigen, und die in derselben vorgefallenen Streitigkeiten durch gute Gesetze endigen sollte. Im Jahre 1705 langte er in **China** an. Die Jesuiten empfiengen ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, und verschaften ihm Zutritt bey den Grossen des Hofes und Gehör beym Kaiser. Allein sie blieben nur dienstfertig, höflich, und ehrerbietig, so lange er vorsichtig war.

Er

Er zeigte sich aber bald in seiner wahren Gestalt, als er aus Europa Nachricht von dem Urtheil der Inquisition wider die Jesuiten bekam. Er gab im Jahre 1707. zu **Nanking** eine solchem Urtheil gemässe strenge Verordnung im Namen des Pabstes heraus, der man bey Strafe des Bannes gehorchen sollte. **Tournon** überschritt hier ohnstreitig die Gränzen der Vorsichtigkeit. Er war der Mann nicht, der so grosse und wichtige Dinge, als ihm anvertrauet waren, mit Ruhm und Nutzen verwalten konnte. Die Jesuiten durch seine Verordnung äusserst erbittert, wendeten sich an den Pabst, um sich von der Pflicht, zu gehorchen, loszumachen, und stellten dem Kaiser **Tournons** Verhalten als einen Eingrif in die Majestätsrechte vor. **Cham-hi**, dessen eigenhändiges Zeugniß wir vorhin angeführet, ward unendlich entrüstet, daß der Europäer, dem er so viele Gnade hatte wiederfahren lassen, seinen Ausspruch meistern, und die Religion des Landes besser, als er, verstehen wollte. Die Folge war ein scharfer Befehl an die römischen Geistlichen in China, bey schwerer Strafe nichts wider die Gesetze des Reichs und das alte Herkommen der Chineser vorzutragen. Die meisten gehorchten; die wenigen aber, welche den Befehl des Patriarchen höher achteten, wurden eingesperret, beschimpft, gezüchtiget und Landes verwiesen. **Tournon** selbst erhielt den Befehl, ungesäumt das Reich zu räumen. Er eilte sogleich nach **Makao**, um daselbst zu Schiffe zu gehen, und dem Unwillen des Kaisers und der Jesuiten zu entfliehen; allein durch einen neuen Befehl ward er aus einem apostolischen Gesandten und Gesezgeber ein Staatsgefangener, und muste vier Jahre in dem Hause des Bischofs zu **Makao**, von seinen Feinden, den Jesuiten bewacht, sehr kümmerlich und traurig unter vielen Leiden, Verdrüßlichkeiten und Beschimpfungen zubringen. **Klemens**

XI. wuste kein ander Mittel, ihm sein Elend zu erleichtern, als die Beehrung desselben mit der Kardinalswürde. Allein man lachte zu **Makao** über den neuen Kardinal, und seine Plage dauerte so lange, bis eine Krankheit im Jahre 1711. seinem Leben ein Ende machte.

§. 7.

Indeß verschlimmerte nur **Tournons** Unglück die verfallne Sache der Jesuiten. Der Pabst hatte schon die Verordnung desselben gut geheissen, ehe er von seinem Gefängnisse Nachricht bekam, und das h. **Officium**, welches sich im Jahre 1710. in Gegenwart des Pabstes versammlete, verwarf nicht nur die Appellation an den Pabst, sondern bestätigte auch das Urtheil vom Jahre 1704. und die Verordnung des Kardinals **Tournon**. Allein auch hiedurch liessen sich die so mächtigen Jesuiten nicht zwingen. Der Bischof von **Peking**, der zu **Linzingtcou** wohnet, muste ihnen diesen neuen und geschärften Schluß, den er zu Ende des Jahres 1713. empfieng, einhändigen lassen. Er that solches im Jänner 1714. durch seinen Generalvikarius **Karl Kastorani**. So demüthig aber auch dieser sein Gewerbe vortrug: so hochmüthig ward er doch abgewiesen. Man drohete, ihn beym Kaiser anzugeben, wenn er das Herz haben würde, den Befehl bekannt zu machen. **Kastorani**, der noch keine Lust hatte, ein Märtyrer zu werden, zog in der Stille wider ab. Ob nun gleich die Jesuiten ihren abermaligen Ungehorsam mit allerhand Ausflüchten beschönigten: so war man doch zu **Rom** einmal entschlossen, ihren Eigensinn zu brechen. **Klemens XI.** ließ sogleich an der berühmten Bulle: Ex illa die &c. arbeiten, und sie kam im März 1715. zum Vorschein. In derselben befahl er: daß alle Geistliche in China

bey Strafe des Bannes die bisherigen Schlüsse der Inquisition und die Verordnung des Kardinals Tournon heilig und genau beobachten, und unter keinem Vorwand übertreten sollten; daß sich alle Geistliche, die nach China und andern asiatischen Ländern versendet würden, zur Beobachtung dieses Befehls durch einen Eid mündlich sowohl, als schriftlich verbindlich machen sollten; daß gar keine Rechtsbehelfe und Ausflüchte gegen diese Verordnung gelten, und daß sie allen und jeden Geistlichen, und namentlich den Jesuiten, zugestellet und überall bekannt gemacht werden sollte. Schwerlich ist unter allen Bullen der römischen Bischöfe eine zu finden, die so genau und achtsam abgefasset und wider alle nur erdenkliche Ausflüchte und Einwendungen verwahret worden. Allein was ist vor der Verschlagenheit der Jesuiten sicher? Die Bulle ward eher unter die übrigen römischkatholischen Prediger in China ausgetheilet, als die Jesuiten von ihrer Ankunft etwas wußten, sonst würde sie mit einem kaiserlichen Gegenbefehl bewillkommet, und mit Schimpf abgewiesen worden seyn. Allein sie muste doch den Jesuiten zugestellet und in ihren Kirchen zu Peking abgekündiget werden. Kastorani that solches im Jahre 1716. auf Befehl seines Bischofs in dreyen Kirchen der Jesuiten, ohne sich vorher bey ihnen zu melden. Allein er ward dafür auf Befehl des Kaisers geschlossen und in ein finsteres Loch geworfen. Seine Gefangenschaft, die bald gelinder, bald strenger war, dauerte siebzehn Monate. Endlich erhielt er die Freyheit unter der Bedingung, daß er die Bulle zu seinem Bischofe mit zurüknehmen, und sich nicht unterstehen sollte, dieselbe ferner auszubreiten. Und damit sie in dem Reiche nichts ausrichten möchte, so ließ der Kaiser durch einen harten Befehl allen Römischkatholischen ansagen, daß er sie insgesammt aus seinen Ländern jagen, und alle be-

kehrte Chineser ohne Unterschied hinrichten lassen würde, wenn sie dem Pabste mehr, als ihm, gehorchen würden. Man zeigte auch wirklich an einigen Orten, daß man den Ungehorsam nicht ungestraft lassen wollte. Indeß waren doch die Jesuiten verbunden, sich der Bulle zu unterwerfen. Sie konnten ihren Ungehorsam mit dem Kaiser in China nicht entschuldigen; sie musten einen andern Vorwand haben. Wo war aber dieser in einer so strenge verwahrten Bulle zu finden? Die Scharfsinnigkeit der Jesuiten überwindet alles. Was sie in der Bulle selbst nicht antrafen, das zeigte sich ihnen in dem Titel derselben. Sie führet die Ueberschrift: Praeceptum de omnimoda &c. Der Pabst selbst, sagten sie, nenner seine Bulle nur ein Gebot. Ein geistliches Gebot ist aller Ehren werth; aber es ist doch kein Glaubensgesez, dem man nicht widersprechen darf, und das schlechterdings muß erfüllet werden. Es ist also nicht nöthig, daß wir uns so genau an die Bulle halten. Ueber solche unverhofte und unangenehme Zeitungen wurde man zu Rom sehr bestürzt, und beschloß, um mit den Jesuiten auszukommen, eine Gesandtschaft an den Kaiser zu schicken, und ihn zu bitten, daß er die Beobachtung der Bulle den Geistlichen erlauben möchte. Der Gesandte war Karl Anton Mezzabarba, ein Mayländer, den der Pabst zum Patriarchen von Alexandrien ernennet hatte, ein witziger, feiner und der Welt kundiger Mann, der in den gefährlichsten Umständen seiner mächtig blieb, und nichts ohne Ueberlegung sprach; der seiner Würde nichts vergab, und doch dabey der Ehrfurcht gegen die Person des Kaisers nichts entzog. Er kam im Jahre 1720 an. Der Kaiser ließ ihn sehr gnädig empfangen, und gab ihm oft Gehör. Allein bey aller Ehre, die ihm wiederfuhr, schwebte er stets in Angst und Lebensgefahr. Und hätte er nicht endlich in der grösten Noth den Jesuiten eröfnet, daß

er

er Vollmacht habe, der ihnen so verhaßten Bulle einige günstige Erklärungen beyzufügen, so würde er vielleicht dem Gefängnisse, oder gar dem Tode nicht entgangen seyn. Jedes Gehör, das ihm der Kaiser ertheilte, war eine neue Marter für ihn. **Cham-hi**, ein sehr aufgewekter, sinnreicher und zur Spötterey geneigter Herr, lachte oft bitter über den Gesandten, den Pabst, den römischen Glauben und die Bulle, und zürnte heftig über den **Maigrot**, **Tournon** und andere, die sich den Jesuiten widersezten. **Mezzabarba** hingegen durfte dieß nicht anders, als mit der äussersten Demuth und Vorsichtigkeit anhören und beantworten. In der Hauptsache ward von ihm gar nichts ausgerichtet. Der Kaiser schrieb unter die Bulle mit rother Dinte sein sogenanntes **Ci**, oder seinen Machtspruch über dieselbe. Die Bulle, schrieb er, gehet keine andere an, als die gemeinen Europäer, und trift die grosse und ehrwürdige Lehre der Chineser nicht. Sie enthält viele falsche und ungereimte Dinge, und es wird das beste seyn, damit die Händel einmal zu Ende kommen, daß wir den Europäern verbieten, ihr Gesez in unserm Reiche zu predigen. Dem Gesandten blieb dabey nichts übrig, als die unterthänigste Bitte um Erlaubniß, dem Pabste des Kaisers Gesinnung und Willen persönlich hinterbringen zu dürfen, welche er endlich nach einiger Zeit erhielt. Er muste sich aber noch sechs Monate zu **Makao** aufhalten, welche Zeit er zum Theil auf die Abfassung eines berühmten Hirtenbriefes an die römische Geistlichkeit in **China** verwendete. Und diese Schrift enthält die acht Vergünstigungen, oder die Einschränkungen der Bulle: Ex illa die &c. unter deren Schuze die Jesuiten eine gute Zeit die Bulle ungehindert übertreten haben. Diese Vergünstigungen waren zu **Rom** auf gewisse Veranlassungen aufgesezet und dem Gesandten nachgeschikt worden, um sich derselben nach Erforderniß der

Zeiten und Umstände bedienen zu können. Der Pabst aber war so vorsichtig, daß er sie weder bestätigte, noch ihnen etwas beyfügte, damit der apostolische Stuhl das Recht behielte, den Inhalt derselben nach Gutdünken entweder zu billigen, oder zu verwerfen. Mezzabarba wollte lange die Bulle ohne Einschränkungen beobachtet wissen; allein, da er bey seiner grossen Lebensgefahr einmal gestanden hatte, daß er gewisse Einschränkungen der Bulle bey sich führe: so ward er genöthigt, dieselben, ehe er Makao verließ, bekannt zu machen. Es sind aber die in seinen Hirtenbrief eingerückte Vergünstigungen folgende. Es ward den chinesischen Christen erlaubt, 1) in ihren Häusern Tafeln mit den Namen ihrer Vorältern aufzuhängen, wenn sie denselben eine Erklärung an die Seite sezten, und sie ohne Aberglauben verfertigten. 2) Alle chinesische Gebräuche gegen die Verstorbenen, die nicht abergläubisch und verdächtig wären, zu beobachten. 3) Den Dienst des Konfuzius, in so weit er weltlich ist, abzuwarten, und vor den Tafeln, worauf nichts mehr, als sein Name stehet, und denen eine Erklärung beygefügt ist, räuchern, Lichter anzünden und Speisen hinsetzen zu dürfen. 4) Bey den Leichen Räuchwerk und Lichter zu opfern, wenn nur in einem beygelegten Zettel die wahre Meynung der Opfernden angezeigt würde. 5) Vor den Tafeln des Konfuzius und der Vorältern, wie auch vor den Särgen der Ihrigen niederzufallen. 6) Zur Ehre der Verstorbenen vor dem Sarge und vor ihrer Tafel Tische mit Zuckerwerk, Früchten, Fleisch und andern Speisen aufzustellen, wenn nur der Unglaube davon bliebe. 7) Vor der Tafel Koteu am Neuenjahrstage sowohl, als zu andern Zeiten, sich niederzuwerfen. 8) Vor diesen Tafeln Lichter und Weihrauch anzuzünden, und bey den Gräbern Tische mit Speisen aufzustellen. Was konnte wohl mehr zum Nachtheil und zur Einschränkung

der Bulle erlaubet werden? Der Gesandte sahe dieses, und wollte, daß die Schande des Pabstes und seines Gesetzes der Welt nicht so klar in die Augen fallen sollte. Er verbot daher am Schlusse seines Schreibens allen Geistlichen in China und den Jesuiten insonderheit bey Strafe des Bannes, weder sein Schreiben in das Chinesische und Tartarische zu übersetzen, noch sonst jemanden, als denen, die als Prediger nach China kämen, bekannt zu machen. Innocentius XIII, den Mezzabarba bey seiner Rückkunft nach Rom auf dem apostolischen Stuhle fand, ergrimmte über den Bericht des Gesandten von dem fruchtlosen Ausgange seiner Verrichtungen und von seinen erduldeten Leiden und Gefahren. Seine erste Hitze, in welcher er die Gesellschaft der Jesuiten gar aufheben wollte, ward zwar durch Vorstellungen verständiger Männer gedämpfet, aber nicht ganz gelöschet. Er befahl dem General des Ordens, alle Jesuiten aus China zurükzurufen, um die Widerspenstigen nach Verdienste zu bestrafen, und verbot bis auf weitern Bescheid, die Gesellschaft mit neuen Gliedern zu vermehren. Was war zu thun? Man muste Gehorsam versprechen, und sich mit der Hofnung trösten, daß die Zeit ein Mittel wider diese Noth mit sich bringen würde, und sie brachte es, ehe man es vermuthete. Innocentius erledigte durch seinen Tod nach einigen Jahren das bedrängte Herz der Jesuiten. Sein Nachfolger der fromme und ehrliche Pabst Benedikt XIII ließ sich mit leichter Mühe handeln. Man versprach ihm alles, was er verlangte, und er glaubte alles, was man ihm zusagte. Alles rükte dadurch bey den Jesuiten in seine vorige Ordnung, und die chinesische Sache, die den Vertrauten des guten Pabstes nichts einbrachte, blieb eine geraume Zeit liegen.

§. 8.

Doch, indem dieses zu **Rom** vorgieng, verlohr die Kirche in **China** ihren Schuz und mit demselben alle ihre Glükseligkeit und Ruhe: Der grosse Kaiser **Cham-hi**, der Freund und Schüler der Jesuiten, starb im Jahre 1722, nachdem er seinem vierten Sohne **Yong-Tching** vor seinem Ende die Krone aufgesezzet hatte. Die Jesuiten hatten zu dieser Wahl kein geringes beygetragen, indem er mehr Neigung gegen sie und gegen die Christen, als die übrigen Prinzen des Kaisers blicken ließ. Allein er zeigte sich in einer andern Gestalt, sobald er den Thron bestiegen hatte. **Yong-Tching** fuhr fort, die Jesuiten als geschikte Künstler, Maler, Sternseher, Feldmesser und Aerzte zu lieben; allein er theilte weder seine Regierungssorgen, noch seine Zeit und sein Herz mit ihnen. Daher fiengen die Feinde der Christen, die ihren Haß bisher hatten verbergen müssen, jezt an, sich zu regen, und sie fanden bey dem Kaiser Gehör. Dieser widerrief das Gebot, das sein Vater zum Vortheil der christlichen Religion gegeben hatte, verbot seinen Unterthanen, das Gesez der Europäer anzunehmen, und erlaubte seinen Statthaltern und Staatsbedienten, die Christen zu verfolgen, und ihre Kirchen niederzureissen. Er stellte sich an die Spitze der Feinde des Christenthums und munterte sie durch sein Beyspiel auf. Er ließ alle Geistliche in **China** aufsuchen, und sie in den beyden Städten **Kanton** und **Peking** verwahren, um sie vom fernern Predigen zurükzuhalten. Als sie aber an diesen beyden Orten ihre Amtsverrichtungen in der Stille trieben, schränkte er ihre Freyheit noch viel enger ein. Endlich verwies er sie alle, die Jesuiten zu **Peking** ausgenommen, nach der kleinen Stadt **Makao**, die gewissermassen unter den Portugiesen stehet, und an dem äussersten Ende des Reichs an der See-

seite liegt. Die Jesuiten, die dieß grosse Ungewitter am wenigsten beschwerte, weil sie mehr konnten, als predigen, Messe lesen und Beichte hören, liessen keine Gelegenheit vorbeygehen, die Ungnade des Kaisers zu hemmen und für ihre Glaubensbrüder zu sprechen; allein sie wurden stets gnädig abgewiesen, und musten sich damit begnügen lassen, daß man ihnen durch die Finger sahe, und sie an ihren geistlichen Arbeiten am Hofe und in der Hauptstadt nicht stören wollte. Vielleicht war der Kaiser verdrüßlich über die Händel geworden, die unter den römischen Geistlichen und seinen christlichen Unterthanen der Bulle wegen entstanden waren, und wollte allen ferner zu besorgenden Unruhen durch die Verbietung des Glaubens der Christen vorbeugen. Die Verfolgungen pflegen insgemein, wo nicht einen Frieden, doch einen Stillstand in den geistlichen Kriegen zu stiften. Allein diese ordentliche Frucht der Leiden zeigte sich in der chinesischen Kirche nicht. Der Krieg unter ihren Lehrern ward noch eben so eifrig fortgesetzet. Die Vergünstigungen des Mezzabarba, welche die Wunden der Gemeine heilen sollten, vergrösserten sie noch mehr. Die Gegenpartey der Jesuiten wollte sie durchaus nicht für gültig erkennen. Der Bischof von Lorima, Franz Saraceni, verbot sogar in einem Hirtenbriefe bey Strafe des Bannes, dieselben zu beobachten und einzuführen. Wie blenden die Gemüthsbewegungen die Menschen! Heißt das nicht thun, was man den Jesuiten so bitter und hitzig aufrükte? Dieser unbedachtsame Eigensinn entzündete die Galle der Jesuiten so, daß sie sich unvorsichtig in eine neue Sünde stürzten, die ihrer alten Missethaten erfrischte, und ihre Sache in Rom völlig verdarb. Sie liessen die Vergünstigungen des Mezzabarba allenthalben unter den chinesischen Christen austheilen, und suchten sie denen, die sie verwarfen, mit allen Kräften aufzudringen. Hiezu

waren sie des Beystandes eines angesehenen Bischofs benöthiget, den sie in dem neuen, im Jahre 1731 gesezten Bischofe zu **Peking, Franz von Purifikatione**, erhielten. Weil dieser die Gunst der Jesuiten in **Peking** nöthiger und nüzlicher fand, als die Gnade des Pabstes, so ließ er sich von ihnen verleiten, in zwey öffentlichen Schreiben an die Geistlichen seines Stifts im Jahre 1733 bey Strafe der Absetzung zu verordnen, daß die Vergünstigungen des **Mezzabarba** eben so heilig sollten beobachtet werden, als die Bulle: Ex illa die, und daß an denen vier vornehmsten Festen des Jahres sowohl der Inhalt der Bulle, als die Ausnahmen, in allen Kirchen dem Volke öffentlich vorgelesen werden sollten. Das war nicht viel weniger, als eine öffentliche Ausforderung zum Streit. Man eilte daher an der andern Seite zum Gewehr. Der alte Märtyrer der Bulle: Ex illa die, **Kastorani**, sagte es dem Bischof zu **Peking**, dessen Vikarius er war, ins Gesicht, daß er ihm in diesem Stücke nimmermehr gehorchen würde. Das Beyspiel eines so ehrwürdigen Mannes machte viele andere Geistliche aufrührerisch. Die Empörung grif endlich so weit um sich, daß man den **Kastorani** nach **Rom** abfertigte, um die Jesuiten und den Bischof zu verklagen, und um die Abschaffung der Vergünstigungen des **Mezzabarba** zu bitten. Er kam im Jahre 1734 zu **Rom** an, und brachte es endlich dahin, daß der Pabst **Klemens** XII. in einem Breve im Jahre 1735 die beyden Briefe des Bischofs von **Peking**, der kurz vorher gestorben war, ganz aufhob. Allein die Zernichtung der Vergünstigungen machte dem guten **Kastorani** unendliche Mühe, und **Klemens** XII. starb, ehe diese Sache entschieden war. Auch beym **Benedikt** XIV, dessen Nachfolger, konnte er nicht erst durchdringen, obgleich derselbe ein Feind der Jesuiten war. Erst nach sieben Jahren brach der Tag an, den er so sehnlich

sehnlich erwartet hatte. Im Jahre 1742 gab Benedikt XIV die Bulle: Ex quo singulari &c. heraus. In diesem scharfen Gesez ward nichts vergessen, was die Jesuiten und ihre Anhänger beschimpfen konnte, als ihr Name. Der Pabst zernichtet und verdammt die Vergünstigungen als Satzungen, die nur Angst und Todesfurcht dem Patriarchen abgepresset, die der heil. Stuhl nie gebilliget, die mit der Bulle Klemens XI stritten, und befiehlt, daß man sie hinführo so ansehen solle, als wenn sie niemals wären verliehen worden. Er kündigt allen Geistlichen, sonderlich den Jesuiten, seine schwere Ungnade und alle Kirchenstrafen an, wo sie sich unterstehen würden, einen Finger breit von der Bulle Ex illa die abzuweichen. Er schreibt endlich einen Eid vor, wodurch alle Prediger in China sich verbinden müssen, über die Bulle Klemens XI zu halten, und es durchaus nicht zu leiden, daß die Neubekehrten die vom Mezzabarba vergönnten Gebräuche beobachten y).

§. 9.

y) Die Schlußrede der Bulle ist, wie man gewiß weiß, aus der Feder des Pabstes selbst geflossen. Sie ist lebhaft, erbaulich, beweglich, apostolisch, und der Person eines grossen Bischofs anständig. „Die Lehrer des Evangelii in China, sagt er unter andern, werden, wie wir zu Gott hoffen, die ungegründete Furcht aus ihrem Herzen verbannen, daß die Bekehrung der Ungläubigen durch die genaue Beobachtung unsrer Befehle werde verhindert werden. Die Bekehrung der Heiden muß vornemlich von der göttlichen Gnade erwartet werden; und diese wird nicht ferne von den Arbeiten der Diener des Evangelii seyn, wenn sie die christliche Religion so rein und wahrhaftig, als sie ihnen von dem apostolischen Stuhle ist überliefert worden, unerschrocken predigen, und stets bereit seyn werden, ihr Blut für die

§. 9.

Man muß sich wundern, daß **Kastorani**, ein armseliger Bettelmönch, den die Jesuiten mit neun Ketten hatten fesseln lassen, mit der mächtigsten Gesellschaft der römischen Kirche angebunden, und es dahin bringen können, daß sie eine solche Beschimpfung und Erniedrigung erleben müssen. Ein Beweis, daß der kleinste und ohnmächtigste Feind ein grosses Uebel verursachen könne, wenn er entweder verachtet, oder gar zu heftig gedrükt wird? Ward denn aber der chinesische Streit dadurch geendiget? Mit nichten. Die Jesuiten in **China** achteten die Bulle **Benedikts** XIV nicht höher, als die Bulle **Klemens** XI, und fuhren fort, ihren Christen das zu erlauben, was der Pabst so ernst-

die Ehre derselben zu vergiessen nach dem Vorbilde der heiligen Apostel, und anderer berühmten Glaubensstreiter, deren Blut den Lauf des Evangelii nicht aufgehalten, sondern den Weinberg vielmehr verbessert, und die Erndte der Seelen gesegnet hat.„ Bald hernach führt er ihnen die Natur ihres Rufs zu Gemüthe. „Erinnert euch, sagt er, als wahre Jünger J. Ch.; daß ihr von ihm gesendet seyd, nicht zu weltlichen Freuden, sondern zu einem grossen Kampf; nicht zur Ehre, sondern zur Schmach und Verachtung; nicht zum Müßiggange, sondern zur Arbeit, nicht, daß ihr der Ruhe pflegen, sondern, daß ihr viele Frucht in Geduld bringen sollet.„ Man muß, wenn man die Worte des Pabstes recht verstehen will, sich die Hofjesuiten in Peking in ihren prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen auf der Brust, und mit allen den Ehrenzeichen, Würden, Freyheiten, Einkünften und Gemächlichkeiten vorstellen, die sie der Gnade der Kaiser zu verdanken haben, in deren Diensten sie stehen. Wie nöthig ist diesen Weisen und Gewaltigen nach dem Fleisch, das Evangelium, das ihnen der Pabst prediget!

ernstlich verboten hatte. Es kam nach einigen Jahren ein neuer franciskanischer Abgesandter aus China mit einer Last vieler Urkunden und Zeugnisse an, der über die Halsstarrigkeit, und Drangsale, womit sie ihre Gegner ängstigten, bittere Klagen führte. Die Jesuiten zu Peking aber rükten allmählich wieder in das erste und vortheilhafte Lager, das sie unter dem Kaiser Cham-hi besassen. Denn der Kaiser Kien-Long, der im Jahre 1735 den Thron seines verstorbenen Vaters Yong Tching bestieg, nahm die Befehle seines Vaters wider die Christen und ihre Lehrer in der Stille zurük, schenkte der chinesischen Kirche einen grossen Theil ihrer vorigen Ruhe und Glükseligkeit wieder, zog die Jesuiten wieder hervor, und ergrif nicht nur begierig alle Gelegenheiten, ihnen wohlzuthun, sondern begnadigte sie auch aus eigenem Triebe und ungebeten ausserordentlich. Zu diesem Glük gesellete sich im Jahre 1745 noch ein anderer Vortheil, den die Jesuiten lange vergeblich gesucht hatten. Um in den neubekehrten Gemeinen desto ruhiger zu herrschen und die Geistlichen anderer Orden im Zaum zu halten, hatten sie sich lange bemühet, die Bischofthümer in den Ländern der Ungläubigen an sich zu ziehen, und es war ihnen durch die Gnade der Könige von Portugal, die das Recht haben, dem Pabste die asiatischen Bischöfe vorzuschlagen, gelungen, einige derselben zu erhalten. Allein die chinesischen, und das vornehmste darunter zu Peking, wurde ihnen von den Päbsten stets versagt, weil man zu Rom glaubte, man würde einen Wolf zum Hirten setzen. Benedikt XIV dachte gewiß nicht anders, als seine Vorgänger; dennoch aber erhielten sie es, daß derselbe den von Portugal vorgeschlagenen portugiesischen Jesuiten, den P. Polykarpus de Souza zum Bischofe von Peking bestellete. Die Folgen davon konn-

ten

ten für die Widersacher der Jesuiten und für die Bulle Ex quo singulari wohl nicht die Besten seyn z).

§. 10.

Allein die vortheilhaften Umstände der Mißion veränderten sich in der Folge nicht wenig. Denn so gnädig sich der Kaiser **Kien-Long** gegen die Christen in **China** im Anfange seiner Regierung bezeiget hatte: so dauerte doch dieser Sonnenschein nicht lange. Man sahe schon im Jahre 1736 einige Beweisthümer davon, daß er gegen die Christen nicht desser, als sein Vater gesinnet sey. Im Jahre 1746 zog sich sonderlich ein heftiges Ungewitter über die Kirche in **China** zusammen. Es entstand eine Verfolgung, die einige Jahre dauerte. Sie verbreitete sich aus der Provinz **Fockien**, wo die Dominikaner predigten, über das ganze Reich. Unter den fünf Dominikanern, die in **Fockien** auf heimlichen Befehl des Kaisers hingerichtet wurden, war auch Peter Sans,

z) Die bisherige Erzählung von der Mißion in China ist ein Auszug aus des sel. Kanzlers v. Mosheim Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte. Rostock, 1748. 8. S. 43—96. Diese Schrift ist auch vom Herrn D. Miller den deutschen vermischten Abhandlungen des sel. Mosheims S. 31—126. einverleibet worden. Man hat eine Widerlegung derselben unter dem Titel: Allerneueste chinesische Merkwürdigkeiten und zugleich gründliche Widerlegung vieler nüzlicher Berichte und Irrungen, welche Hr. J. L. Mosheim in seiner Erzählung hat einfliessen lassen, aus Peking geschrieben von R. P. Floriano Bahr. S. I. Augsp. 1758. 8. Eine Frucht, die der Haß der Wahrheit gebohren hat! Hat denn Mosheim seine Nachrichten aus seinem Gehirn hervorgeholet, oder hat er sie aus glaubwürdigen Urkunden geschöpfet?

Sans, Bischof zu Moyan und apostolischer Mißionarius zu Fockien, ein Mann, der sich eben so eifrig den Jesuiten widersezte, als Tournon und Mezzabarba gethan hatten a). Aus seinem im Jahre 1745 an die ihm unterworfenen Glaubensboten erlassenen Schreiben ersiehet man, wie viel Mühe er angewendet, Benedikts XIV Bulle Ex quo singulari gültig zu machen. Allein eben dieser sein Eifer brachte ihm auch die Märtyrerkrone zuwege. Er ward endlich im Jahre 1747 auf dem Blutgerüste öffentlich enthauptet; seine vier Mitbrüder hingegen wurden im Gefängnisse erdrosselt. Die Jesuiten loben zwar in ihren Briefen den Heldenmuth dieser Märtyrer und schmücken ihre Gräber, um sich des Verdachts zu entschütten, in welchen sie bey ihren eigenen Glaubensbrüdern gerathen sind; allein wer kennet ihre Falschheit nicht b)? Doch der Verfolgungsgeist gerieth auch über sie. Zween Jesuiten verlohren bald hernach ihr Leben, und drey derselben trugen im Jahre 1748 zu Antakao die Märtyrerkrone davon. Die übrigen Christen verurtheilte man zu Prügeln oder zur Tortur, oder man plünderte ihre Häuser, und zerstörte ihre Kirchen und Altäre, so wie die Befehlshaber der verschiedenen Provinzen ent=

a) S. die Nachrichten des P. Anseaume, eines Jesuiten zu Makao, im 27sten Theil der Lettres édifiantes et curieuses Art. IV.

b) Der über die Schikfale seiner Glaubensboten betrübte Pabst hielt im Jahre 1748. in einem geheimen Konsistorio eine Rede, in welcher man nähere Nachricht von dem Tode des vorgedachten Bischofs findet. Einen Auszug aus derselben lieset man in Thom. Mar. Mammachi Originib. et Antiquit. Christian. T. II. S. 405. f. Sammlung vom A. u. N. vom Jahre 1750. S. 428. f. und Heinsius unpartheyische Kirchenhistorie 4. S. 1223. f.

entweder weichherzig, oder grausam waren. Die meisten römischen Geistlichen suchten ihre Sicherheit auf den Seen und Flüssen, oder zu Makao. Die Hauptstadt Peking ward auch in dieser Verfolgung, wenigstens in den ersten Jahren verschont. Der Kaiser liebte die dasigen Jesuiten, soweit es sein Eigennuz verlangte; allein er war unerbittlich, wenn sie Fürsprecher ihrer Glaubensgenossen abgeben, oder ein Blüturtheil aufhalten wollten. Gnade genug, dachte er, wenn sie in Peking bleiben dürfen, und wenn die hiesigen Christen nicht gemißhandelt werden! In den Provinzen hingegen wurden die Christen auf Anstiften des ersten Ministers, der sie tödtlich hassete, nicht geduldet, vielweniger die römischen Lehrer. Indeß soll doch unter den härtesten Verfolgungen das Evangelium einen besondern Fortgang gehabt haben, und die französische Mißion dreymal so zahlreich geworden seyn, als sie in den Tagen der Ruhe und des Friedens unter dem Kaiser Cham-hi gewesen. Vom Jahre 1750 hat man Nachricht, daß der Kaiser allen Befehlshabern der südlichen Provinzen, sonderlich denen von Fockien, Quantury und Chekiang unumschränkte Vollmacht gegeben, die Kirchen zu zerstören, die christliche Religion zu unterdrücken, und ihre Lehrer gefänglich einzuziehen. Mehr, als siebenzig derselben sollen auch würklich zu Wasser und Brod verdammt worden seyn. In der Provinz Xansi nöthigte man die Christen, deren Anzahl mehr denn funfzig tausend stark gewesen, sich mit Verlassung ihrer Güter in die Wälder zu flüchten, um der Verfolgung zu entgehen. Viele Personen, ja ganze Familien opferten mit dem Verlust ihrer Güter auch ihr Leben um des christlichen Glaubens willen auf. Zulezt kam es so weit, daß der Bischof von Peking seine Sicherheit in Portugal suchen muste, und der Kaiser alle römisch-katholischen Glaubensboten aus dem ganzen Reiche ver-

verbannet wissen wollte. Doch dieß schwarze Ungewitter zertheilte sich endlich, wie wir aus Nachrichten vom Jahre 1753 wissen. Man hat nicht nur aufgehöret, die römischen Geistlichen zu verfolgen, sondern man hat auch einige Mißionarien in **Makao** wohl aufgenommen, andern aber sogar verstattet, die innern Provinzen des Reichs wieder zu betreten, und das Evangelium daselbst zu predigen. Man schreibt diese glükliche Veränderung der Fürsprache des Königs von **Portugal** beym Kaiser zu. Denn er sandte an denselben und an die Mandarinen, von welchen mehrere für das Christenthum eingenommen waren, den **Don Franz Aßißio Pacheco** mit Geschenken, die auch hier ihre überredende Würkung thaten. Der Gesandte fand nicht nur bey den Madarinen Eingang, sondern auch der Kaiser selbst beehrte ihn mit einer gnädigen Aufnahme. Er nahm die wider eine öffentliche Uebung der christlichen Religion gegebene Verordnung zurück, und stellte dieselbe wieder ganz frey. Die christlichen Gemeinen in **China** erhielten daher täglich neuen Zuwachs. Im Jahre 1755 berichtete man, daß nicht nur die Mißionarien ihre alte Freyheit wieder erhalten hätten, sondern daß auch ein öffentliches Verbot ergangen wäre, sie in ihren Amtsverrichtungen zu stören. Man erzählte noch andere sehr günstige Umstände, die aber mehr zu wünschen, als zu glauben sind. Die Nachrichten stimmten auch in der That nicht überein. Denn gegen das Ende des gedachten Jahres beklagten einige eine neue Verfolgung, die entstanden seyn sollte; andere priesen die chinesischen Christen glüklich, um der Ruhe willen, deren sie genössen. In den neuesten Zeiten hat man wenig Nachrichten von dem Christenthum in **China** erhalten. Soviel aber weiß man, daß die Verfolgungen nicht gänzlich aufgehöret haben, und daß überhaupt die

Schikſale der chriſtlichen Religion in dieſem weitläuftigen Reiche vielen Abwechſelungen und Veränderungen unterworfen ſind. Die Streitigkeiten zwiſchen den Mißionarien über die chineſiſchen Gebräuche möchten wohl durch die Aufhebung des Ordens der Jeſuiten noch nicht geendiget werden. Denn wie die Jeſuiten in China ſich an die Bullen der vorigen Päbſte wenig gekehret haben: alſo werden ſie auch wohl die Aufhebungsbulle des jüngſtverſtorbenen Pabſtes **Klemens** XIV Dominus ac redemtor noſter &c. bey Seite legen, und ſich dadurch in ihrem Verfahren nicht ſtören laſſen. Wenigſtens verſichern uns die neueſten Nachrichten aus **Rom** vom Jahre 1775, daß dieſe Bulle noch keine ſonderbare Würkung gethan habe. Sie ſagen uns überdem, daß die Jeſuiten in **China** am Hofe noch ſehr wohl gelitten wären, und daß der Kaiſer ſich ſo ſehr zu ihnen herabließe, daß er ſich ganze Tage mit ihnen unterhielte. Sie melden aber auch, daß der Liebling des Kaiſers, Namens **Hallerſtein**, der alles bey dem Monarchen gegolten, habe ſterben müſſen; die Urſach aber fügen ſie nicht hinzu. Man wird in unſrer bisherigen Erzählung die eigentlichen Früchte der Predigt des Evangelii, und die Beſchaffenheit und den Wachsthum der chriſtlichen Kirche in **China** vermiſſen. Wir geſtehen es, wir haben nur vorzüglich die Streitigkeiten, die zwiſchen den Glaubensboten verſchiedener Orden vorgefallen, erzählet. Allein wir wiſſen auch nichts anders, das völligen Glauben verdienet, zu erzählen. Die Chriſten haben, ſonderlich in **Peking**, ſchöne Kirchen, und ihre Anzahl iſt nicht klein, wenn man ſich überwinden kann, alle diejenigen mit dem Namen der Chriſten zu beehren, welche die vornehmen, reichen und gemächlichen Jeſuiten auf die oben beſchriebene Art (und wie traurig iſt dieſe!) dazu gemacht haben. Aber weſſen Glaube

iſt

ist wohl so stark, daß er sich überzeugen liesse, die Zahl der Christen sey so ansehnlich, und die Bekehrung der Chineser mehrmals mit solchen Wundern begleitet gewesen, als die Jesuiten, die sich nie an die strengste Wahrheit binden, vorgeben c).

§. 11.

Auf den philippinischen Inseln ist den römischen Heidenlehrern ihre Arbeit, sonderlich in der ersten Zeit ziemlich gelungen. Die Bewohner dieser Inseln sind nach Aussage der Jesuiten leichter, als andere Völker, zur Annahme des Christenthums zu bewegen d). Man hat schon im Jahre 1721 vermischte Nachrichten von ihnen erhalten. Die Hauptstadt Manilla erhielt einen Erzbischof, dem drey Bischöfe untergeordnet wurden. Man bauete daselbst eine Kirche, und stiftete ein Kollegium für die Theologie, Philosophie und schönen Wissenschaften, worinn Bischöfe, Doktoren der Theologie und andere brauchbare Gelehrte zugezogen worden. Wie aber die meisten Anstalten durch die Freygebigkeit des Königs von Spanien fortgesetzet und erhalten worden, so hat man auch nach der Absicht des Stifters nur gebohrne Spanier darinn aufgenommen. Die Bemühung der Mißionarien hatte auch bey den Nachbarn den Erfolg, daß der muhammedanische König Jolo seinen ältesten Prinzen im

c) Sie rühmen z. E. im Jahre 1746, da eine heftige Verfolgung angegangen, in dem Bezirke der französischen Kirche zu Peking 1766 Kinder getauft, 7500 Beichten und 7000 Kommunionen gehabt zu haben. Ist das wohl glaublich? S. Heinsius unparth. K. H. Th. III. S. 1225.

d) S. Bocks Mißionsgeschichte. S. 44. f.

Christenthum unterrichten ließ; daß dessen Tochter, die Königin von **Sibuyon** einen Unterricht im Christenthum sowohl, als auch die h. Taufe verlangte, und daß ein andrer Fürst christliche Lehrer begehrte, dessen Unterthanen sich hernach in grosser Menge taufen liessen. Die Augustiner haben sich durch ihre Bemühungen um die Ausbreitung des Christenthums vielen Ruhm erworben. Im Jahre 1734 erreichten sie bey der Nation **Isinaga** ihren Zweck. Auch andere benachbarte Völker, die **Igorotton** und **Twingianer** wurden durch ihren Eifer bewogen, ihrer alten Wildheit zu entsagen, und eine Unterweisung in der christlichen Religion zu begehren. Allein desto trauriger sind die Schiksale, welche die Christen auf diesen Inseln in der folgenden Zeit erfahren haben. Denn sie haben von den Heiden und Muhammedanern grosse Verfolgungen ausstehen müssen. Die Wilden empörten sich, plünderten die Klöster, raubten die heiligen Gefässe, und nöthigten die Christen, in den dunkeln Gebirgen Sicherheit zu suchen. Auf der Insel **Tidor** ward im Jahre 1739 der Mißionarius **P. Leon** von **St. Joseph** von den Mohren barbarisch gemishandelt. Man geisselte ihn, und hakte ihm Hände, Füsse und Kopf ab. Den Kopf trug man im Triumph auf der ganzen Insel herum und den Rumpf senkte man ins Wasser. Einem andern Glaubensboten, dem **P. Hippolytus** gieng es im Jahre 1740 nicht viel besser. Man weiß nicht, ob die christlichen Lehrer in der folgenden Zeit glüklicher gewesen sind e). Von den **philippinischen** Inseln erhielt man im Jahre 1750 die wichtige Nachricht, daß **Yuka-Kassel**, König auf der Insel **Gilolo**, sich nebst seinen beyden Prinzen zur christlichen Reli-

e) S. Acta histor. eccles. T. V. S. 909. Heinsius unparth. K. H. Th. III. S. 368.

ligion bekannt, von dem Bischofe von **Neusegovien** mit den grösten Feyerlichkeiten die h. Taufe empfangen, und dabey des Königs in Spanien **Ferdinand** Namen aus Hochachtung angenommen habe. Man verschwieg auch nicht die grossen Würkungen dieser gerühmten Veränderung. Er entfernte acht und vierzig Konkubinen, und trat mit einer von ihnen nach seiner Taufe in die Ehe. Seine bey dem Heidenthum beharrende Hofleute und Bediente dankte er ab. Seine Pagoden, oder Götzen vernichtete er. Und in seinem ganzen Gebiet befahl er, auf seine Kosten dem wahren Gott Kirchen zu bauen. Man betrachtete diese Begebenheit als eine erwünschte Vorbereitung zur Bekehrung der übrigen Inseln. Allein im Jahre 1754 sahe man diese grossen Hofnungen vereitelt. Die Bischöfe und Mißionarien, welchen die Betragart des Königs verdächtig vorkam, waren so glüklich, aus seinen geheimsten Schriften seine wahren Absichten zu entdecken. Er hatte nur darum das Christenthum angenommen, damit er von den spanischen Befehlshabern dieser Inseln Truppen erhalten möchte, unter dem Vorwande, eine rebellische Stadt zu demüthigen, in der That aber sich Meister von einer andern Insel zu machen, hierauf die spanischen Truppen umzubringen, und durch die Indianer unterstüzt sich zum Souverain der philippinischen Inseln aufzuwerfen. Kaum aber war sein Anschlag entdekt, so ward er bis auf weitern Befehl des Hofes zu **Madrit** in Verhaft genommen f). Auf den **nikobarischen Inseln** ward zwar im Jahre 1712 ein Versuch gemacht, den Heiland der Welt zu predigen; allein die Mißionarien, welche auch die Nachbarn besuchen wollten, wurden von den Wilden um-

f) S. Heinsius unparth. Kirchenhist. Th. III. S. 1228. f. Th. IV. S. 190.

gebracht. Es gerieth daher die Mißion ins Stecken. Denn die Ordensleute, die man aus Karnate verlangte, wurden durch den Tod gehindert, an den Einwohnern dieser Inseln zu arbeiten.

§. 12.

Wie sehr die Mißion des päbstlichen Stuhls in Abyßinien durch das unweise und herrschsüchtige Betragen der Jesuiten zu Grunde gerichtet worden, erhellet aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts g). Im Anfange des gegenwärtigen gieng Anton Zacchelli, ein Kapuziner, als Mißionarius nach der Küste von Kongo in Afrika h). Er fand aber die dasigen sogenannten Christen in einem Zustande, der ihnen diesen Namen sehr streitig macht. Nichts war mit mehr Unanständigkeiten und Schandbarkeiten verknüpft, als ihre gewöhnliche Todtenklage. Zacchelli, dieser geistliche Held, trieb die Wehklagenden einmal mit Stokschlägen auseinander. Eine schöne Bekehrungsmethode! Das ganze sogenannte Christenthum dieser Leute war nur eine Folge von einer sklavischen Furcht, und eine äusserliche Beobachtung der Religionsgebräuche, dabey sie ein schändliches Leben führten, und die bedaurenswürdigste Abgötterey trieben. Durch Gewalt, Stokschläge und Bedrohung mit dem päbstlichen Bann sezten sich die Glaubensboten in kein geringes Ansehen, selbst bey Fürsten. Oft ists ihnen dadurch gelungen, die erkauften Christensklaven wieder in Freyheit zu setzen, zuweilen aber auch nicht. Und da

g) S. Mosheims K. G. Th. VI. S. 285. f.

h) S. dessen merkwürdige Mißions- und Reisebeschreibung nach Kongo in Aethiopien, Frankf. am M. 1715. S. 116. f.

da, die Schwarzen von den Mißionarien besorgten, daß sie ihre Ruhe und zeitliche Glükseligkeit zu Grunde richten könnten: so lehrte sie oft die Furcht gehorchen. Sonst sind sie voll Betrug, Bosheit und Heucheley, und nur aus politischen Ursachen Christen, weil sie sich für **Portugal** fürchten. Wäre dieses nicht, so würden sie die christlichen Lehrer lieber fortgejagt, als geduldet haben. Nicht besser, oder vielmehr noch schlechter, ist das Schiksal der übrigen Missionen in den äthiopischen Reichen und Ländern, als **Angola, Angoy, Zonzo** ꝛc. Die Mißion dreyer Franziskanermönche in **Kondar**, einer abyßinischen Provinz, hat dem Ansehen nach einen guten Erfolg, aber einen schlechten Ausgang gehabt. Denn die Missionarien, die unter dem König **Justus** die Freyheit gehabt, das Evangelium zu predigen, sind nach dessen Entthronung unter dem **David** im Jahre 1716 gesteiniget i). In dem **marokkanischen** Reiche ist es den **Vätern der Erlösung der Gefangenen** seit dem Jahre 1730 durch eine Verordnung des Kaisers **Muley Abdalla**, und durch die Vergünstigung des Kaisers **Muley Ály** gelungen, viele Christensklaven, sonderlich in **Mequinez**, loszukaufen. Ein marokkanischer Prinz kam im Jahre 1733 zu **Rom** an, ließ sich taufen, und führte den Beweis, daß er ein Bruder vorgedachter Kaiser sey. Seine Absicht dabey war nicht die reinste. Er gedachte durch Vorschub des Pabstes von christlichen Mächten Beystand zu erhalten, um den väterlichen Thron seinen Brüdern wieder zu entreissen, die sich desselben bemächtiget hatten. So unlauter sein Zweck war: so wenig christlich war sein Wandel, daher er auch eine Zeitlang von Rom verbannet wurde. Er starb endlich daselbst im

i) S. Heinsius a. a. O. Th. II. S. 692. f.

Jahre 1739 f). Im Zangwebar ward durch die Portugiesen und in Madagaskar durch die Franzosen das Evangelium Jesu Christi geprediget. In Monomotapa hatten die Jesuiten das Glück, einige zur Annahme ihres Glaubens zu bewegen. Es fehlt aber an neuen und merkwürdigen Nachrichten. Dem Pabst Klemens XII gelung es im Jahre 1732, auf der Küste von Afrika mehr die päbstliche Gewalt, als die christliche Religion auszubreiten. Die Spanier, welche ihm in Europa vielen Verdruß verursachten, waren ihm zum Wachsthum seiner Macht in Afrika behülflich. Denn nachdem sie die beyden wichtigen Plätze Oran und Mazalquivir erobert hatten, weiheten sie alle Moscheen zu lauter katholischen Kirchen. Der heilige Vater bezeigte sich nicht unerkenntlich dagegen. Er erlaubte dem katholischen Könige noch drey Jahr den Zehnden von den geistlichen Einkünften in Spanien und Indien, in der Absicht, daß mit der spanischen Macht auch das Christenthum, oder vielmehr die Gewalt des römischen Stuhls in Afrika ausgebreitet werden möchte. Im Jahre 1750 taufte der Großvikarius zu Oran zwey und vierzig Mohren. In Aegypten sind gleichfalls nicht nur die ältern Missionen fortgesezt, sondern auch neue angelegt worden. Allein man hat auch hier über den Mangel an Nachrichten zu klagen g).

§. 13.

Nachdem sich die Portugiesen, Spanier und Franzosen die ansehnlichsten Provinzen in Amerika unterwürfig gemacht hatten, so konnte es ihren Geist-

li-

f) S. Acta hist. eccles. Th. I. S. 505. 696. 969.

g) S. Heinsius a. a. O. Th. III. S. 369.

lichen an Gelegenheit nicht fehlen, das Christenthum in denselben auszubreiten. Sie hatten wenigstens die Hindernisse nicht zu besorgen, die in den Ländern fremder Herren die Ausbreitung des Christenthums entweder gar hemmeten, oder doch mühsam machten. Allein man hat Gründe genug, zu zweifeln, ob sie diese erwünschte Gelegenheit recht benutzet haben. Viele Wilde in der neuen Welt musten ohne Barmherzigkeit die christliche Religion annehmen, die ihnen durch die spanischen Waffen mit vielem Blutvergiessen geprediget wurde. Andere überließ man der Arbeit der geistlichen Väter. Man hat die Bemühungen derselben, sonderlich der Jesuiten, in **Paraguay, Kanada** und **Peru** ungemein erhoben; allein, was ist unläugbarer, als daß sie mehr für ihre Bereicherung und Macht, als für das Heil der Seelen gesorget haben? Die Mißion in **Paraguay** hat stets die gröste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Leute von Einsichten haben fast immer mehr von ihr befürchtet, als gehoffet; allein die Herrschaft und Macht der Jesuiten, und ihre durch erstaunliche Ränke geschmiedete Staatsverfassung ist noch nie so ausser allem Zweifel gesetzet worden, als in unsern Tagen. Haben sich gleich die Jesuiten von dem Gipfel ihrer Ehre und Glükseligkeit herabgestürzt, so muß doch ihre geistliche Monarchie zu allen Zeiten unter den Kirchenmerkwürdigkeiten einen ansehnlichen Plaz behaupten. Es ist diese Mißion über anderthalb Jahrhunderte alt; allein vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts blieben die geistlichen Bemühungen und Unternehmungen der Jesuiten in dieser Provinz beynahe ein Geheimniß. Was sich nach und nach von ihren unlautern Absichten entwickelte, das ward am spanischen Hofe nicht geglaubt. Die Vorstellung von den Unordnungen dieser Mißion, die im Jahre 1715 von einem Geistlichen dem Hofe überreicht wurde, ward verworfen, und

der König bestätigte im folgenden Jahre die den Missionarien ertheilten Freyheiten. Als die Indianer im Jahre 1731 sich empört hatten, wiederholte dieser Geistliche, der doch einigen Beyfall am Hofe sich erworben hatte, seine Vorstellung, und zeigte, daß die Schuld der Empörung auf die Jesuiten zu wälzen, und daß die den Mißionarien ertheilten Freyheiten dem Interesse der Krone entgegen wären; allein er drang auch dießmal nicht durch, weil es den Jesuiten nicht an Mitteln fehlte, den König in der guten Meynung von ihren Verdiensten zu bestärken. Man hatte schon vorher berichtet, daß die Jesuiten aus dem sogenannten **Lande der Mißion** fünf Millionen Reichsthaler Einkünfte zögen, und daß sie die ganze Nation, die aus dreymal hunderttausend Familien bestände, bekehret, sie in zwey und vierzig grosse Kirchspiele eingetheilet und jedem Kirchspiele einen aus ihrem Orden vorgesetzet hätten. Man hatte darneben gemeldet, daß sie die Neubekehrten ernstlich zur Arbeit anhielten, die Arbeiten aber, so dieselben verfertigten, für sich behielten, und ihnen dagegen aus der Gemeinkasse Unterhalt reichten. Man hatte noch dazu gesezt, sie liessen keinen Fremden ins Land, und hielten deshalb Soldaten, sie verstatteten den Indianern weder den Umgang mit den Spaniern, noch die Erlernung ihrer Sprache, sie bemüheten sich, ihnen vorzüglich die Gemeinschaft aller Güter, die Verachtung der Welt, und einen blinden Gehorsam gegen ihre Oberherren einzuschärfen, sie liessen die Indianer in nüzlichen Profeßionen, in der Malerey, Baukunst, Musik und Militärübungen unterrichten, sie stifteten ihre Ehen, und liessen sich von ihnen nicht nur als Väter, sondern auch als Halbgötter verehren, sie bereicherten sich ungemein aus den Bergwerken, und durch das Kraut **Paraguay**, welches eine Art Thee ist, und ihre Kirchen prangeten mit lauter gediegenem

Golde

Golde und Silber. Die Jesuiten wusten fast alles dieses aufs scheinbarste zu widerlegen, hüllten sich in das Gewand armer und dürftiger Knechte Gottes, sezten die Zahl der Bekehrten etwa auf hundert und funfzig tausend Seelen, und gaben vor, daß sie den Indianern den Umgang mit den Spaniern nur aus christlicher Liebe verböten, damit sie nicht durch ihr ärgerliches Leben verführet werden möchten. Allein man weiß, daß die wahre Absicht dabey keine andere war, als daß ihr blühender Zustand in **Paraguay** nicht auswärtig bekannt werden möchte. Um dieß sorgfältig zu verhüten, würketen sie beym Könige von **Spanien** den Befehl aus, daß kein Spanier ohne ihre Erlaubniß das Land der Mißion betreten sollte [m]). Dieser Befehl gewährte ihnen eine erwünschte Sicherheit, und sezte sie in den Stand, ihr angefangenes geistlichweltliches Reich recht zu befestigen und furchtbar zu machen. Nie ist unter dem Vorwande der Religion und unter dem Namen einer heiligen Anstalt ein Reich so künstlich gegründet und eingerichtet worden, als dieß jesuitische. Wo hat wohl der Heiland der Welt seinen Dienern zu einem solchen Reiche Erlaubniß gegeben? Sein Reich war nicht von dieser Welt, und seine Boten sollten ein solches Reich stiften dürfen? **Muratori**, der in seiner Geschichte dieser Mißion, [n]) mehr einen Vertheidiger der

m) S. Heinsius a. a. O. Th. III. S. 113. f.

n) Sie führt den Titel: Das glükliche Christenthum in den Mißionen der Väter der Gesellschaft Jesu in Paraguay. Zu Venedig kam 1743 der erste und 1749 der zweyte Theil 4. heraus. 1752 und 1756 aber eine neue Auflage. 1754 erschien zu Paris eine französische Uebersetzung. Aus dieser aber ward eine engländische verfertiget, die 1759. 8. ans Licht trat. Kein Wunder! denn die Jesuiten werden alles zur Empfehlung dieses Buches beygetragen haben.

der Jesuiten als einen Geschichtschreiber abgiebt, sagt doch so viel: daß die Jesuiten alles in **Paraguay** anordnen, was die Lebensart, den Gottesdienst, die Handlung und das weltliche Regiment betrift; daß zwar jemand im Namen des Königs von Spanien die Gerechtigkeit verwalte, aber doch nichts ohne Genehmhaltung der Jesuiten thun dürfe; daß kein königlich spanischer Bedienter, vielweniger ein anderer Europäer, die Erlaubniß habe, sich unter ihnen aufzuhalten, und daß die bekehrten Indianer kein Eigenthum haben dürfen, sondern alles, was sie durch ihren Fleiß erwerben, zum Besten des Landes, das heist, für die Gemeinkasse, erwerben. Dieß alles ist freylich mehr, als zu wahr; allein man wird in dem **Muratori** so wenig eine vollständige und überall glaubwürdige Geschichte von diesem jesuitischen Reiche antreffen, als in den **erbaulichen Briefen**, die ein Magazin von Lügen sind, und in den Schriften eines **Charlevoix**, eines **Don Georg Juvan**, eines **Don Anton von Ulloa** und anderer. Das Buch des Jesuiten **Charlevoix** ist eine wahre Fabel. Und wenn man den beyden leztern glauben sollte, so müsten die Jesuiten den Aposteln und die Indianer den Christen der ersten Kirche nichts nachgeben. Allein diese beyden würdigen, noch lebenden und im grösten Ansehen stehenden Officiere sind, wie sie selbst gestehen, nicht selbst in **Paraguay** gewesen, sondern haben alles aus Nachrichten genommen, welche ihnen die Jesuiten selbst gegeben haben. In unsern Tagen haben wir einen weit zuverläßigern Schriftsteller in dem **P. Bernhard Ibagnez** erhalten o), dessen Werke zur Erleuch-

tung

o) Dieser Ibagnez, aus Vittoria in der Provinz Alava gebürtig, ein einmal verjagter und dann wieder aufgenommener Jesuit, ward in dem Dienste der Missionen

tung der Spanier vieles beygetragen hat, und uns überzeugen kann, daß das Christenthum in jener Gegend so glüklich nie gewesen ist, als man es geschildert hat. Seine Nachrichten lassen uns mit Grunde zweifeln, ob die Jesuiten auch nur einen einigen Christen aus jenen unglüklichen Indianern gebildet haben, man müste denn nach den theologischen Grundsätzen dieser Gesellschaft eine blos mechanische Annahme der Taufe ohne weitere Kenntniß der Glaubens- und Sittenlehre der Christen für christliche Religion wollen gelten lassen. Es ist der Mühe werth, aus den Nachrichten dieses Mannes die rechte Gestalt jenes priesterlich königlichen Reiches kennen zu lernen. So sehr es die Jesuiten geläugnet haben, daß sie eine uneingeschränkte Herrschaft über die Indianer behauptet:

so

sionen von Paraguay gebraucht. Er und der P. Michael de Marimon waren die einigen Jesuiten, die bey den grossen Veränderungen, welche im Jahre 1750 den Anfang nahmen, und von welchen wir nachher reden werden, ihrem Könige treu blieben. Ihr Gehorsam ward von ihren Ordensbrüdern als ein Verbrechen angesehen. Marimon ward eingemauret, und Ibagnez weggejagt. Er fand aber bey den königlichen Kommissarien Schuz, kehrte nach Spanien zurück, ward vom Könige sehr gnädig aufgenommen, und erhielt aus der königl. Schazkammer eine Pension bis an sein Ende. In seiner Einsamkeit vollendete und verfertigte er verschiedene Werke. Unter dieselben gehört auch seine Geschichte des jesuitischen Reichs in Paraguay. Diese trat im Jahre 1770 unter dem Titel: Regno Gesuitico del Paraguay zu Lissabon ans Licht. Hr. Prof. Le Bret hat angefangen, uns in seinem Magazin zum Gebrauch der Staaten und Kirchengeschichte Frf. und Leipz. 1772. gr. 8. S. 359 bis 539 mit einer deutschen Uebersetzung derselben zu beschenken. Die Leser finden in unsrer Erzählung einen Auszug aus derselben.

so unstreitig wird es durch des Ibagnez Feder. Sie zogen zur Gründung dieses Reiches die Pfarren an sich, welches doch ihren Ordensregeln ganz entgegen ist. Denn nach denselben sollten sie gleichsam ein fliegendes Korps ausmachen, und nicht gleich ordentlichen Pfarrern bey einem Volke und an einem Orte bleiben, sondern Gläubige und Ungläubige an allen Enden der Erden besuchen, wo sie hoffen könnten, das Seelenheil der Menschen am meisten zu befördern. Ihr Vorgeben, der Mangel an andern Geistlichen habe sie gezwungen, Pfarrer abzugeben, ist ungegründet. Denn es waren Geistliche im Lande, welche Geschiklichkeit und ein unsträflicher Wandel zierte. Allein mit dem Mantel der Pfarren konnten sie den Anfang und Ursprung ihrer weltlichen Regierung vortreflich bedecken. Denn, ob sie sich gleich nach ihren Ordensregeln in weltliche Angelegenheiten nicht mischen sollten, so glaubten sie doch als Pfarrer befugt zu seyn, auch für die zeitliche Wohlfahrt der Indianer Sorge zu tragen, weil diese, ihrem Vorgeben nach, dazu für sich selbst unfähig waren. Allein waren denn diese Indianer ungeschikter dazu, als andere in andern Provinzen? Waren sie es würklich, warum bemüheten sich denn die Jesuiten nicht, wenn sie blos den geistlichen Schaz ihrer Seele suchten, daß ein weltlicher Spanier kam, und das Vermögen der Indianer verwaltete? Wenn davon die Frage war, so ertheilten sie die weise Antwort: solche Verwalter würden ihre Güter verschleudern, und durch böse Beyspiele ihre Sitten verderben. Was ist aber deutlicher, als daß die Jesuiten durch Verwaltung der zeitlichen Güter der Indianer nur Reichthümer zu erwerben, und ihre Herrschaft zu befestigen trachteten? Und dieses Zweks verfehlten sie auch nicht. Denn die Einkünfte dieser Mißion haben jährlich über eine Million Pezzi, die jährlichen Ausgaben hingegen, die von diesen

sen Einkünften abgehen, nur 20000 Pezzi betragen. Sind Leute, die so viel einnehmen, arme Diener der Religion, oder weltliche Regenten in geistlicher Gestalt? Doch man hat noch mehr Gründe, daß sie ein eigentliches Reich in Paraguay errichtet haben. Denn der General thut in demselben alles, was Könige in ihren Reichen thun. Er giebt Gesetze für bürgerliche Angelegenheiten und für streitige Rechtssachen. Er übt die peinliche Gerichtsbarkeit aus. Er regieret die ökonomischen und politischen Verfassungen. Von ihm hangt das Militärwesen ab. Und ist das nicht alles, was nur ein Souverain in seinem Lande thun kann? Ja es ist das jesuitische Reich würklich von den angränzenden Staaten grösstentheils für unabhängig erkannt worden. Die Nachbaren der Jesuiten waren die Ungläubigen, die Spanier und Portugiesen. Von den Ungläubigen sind diese Väter ohne Einschränkung als unabhängige Souverains erkannt worden. Von den Spaniern hat man Beweise, daß sie dieses Reich, wo nicht erkannt, doch wenigstens nicht zu bemeistern gewußt haben. Die Portugiesen waren nicht vorsichtiger. Denn als im Jahre 1719 in Absicht des Viehstandes und der Viehweide Gewaltthätigkeiten gegen sie von den Vätern waren ausgeübet worden, so wendete sich der König von Portugal mit seinen Klagen nicht an den König von Spanien, wie er doch hätte thun sollen, wenn er ihn als den Souverain über die Väter und über die Indianer angesehen hätte, sondern an den Hof des Profeßhauses in Rom und an den General der Gesellschaft Michael Angelus Tamburini. Erkannte er nicht dadurch offenbar den General für den souverainen König dieser Mißionen? Ein Abriß von diesem jesuitischen Reiche wird vielleicht hier nicht am unrechten Orte stehen. Es bestand diese heilige apostolische Mißionsprovinz aus drey Statthalterschaften von Paraguay, Rio della Plata und Tukuman und dem Korre-

gi-

gimento von Tarja. Sie hatte zwölf Kollegien, nämlich Assumption, Korrientes, S. Fe, zwey in Buenos Ayres, Kordoua, Rioja Karamarka, Tukuman, Estero, Salta und Tarja, zwo Residenzen, Montevideo und Tukuy, ein Seminarium in Kordoua und über vierzig Völkerschaften von verschiedenen Mißionen, von Guaranis, Chiquitos, Mokovies, Abipones u. s. w. Die Anzahl der Jesuiten in diesem Lande betrug etwas über vierhundert, unter welchen nicht völlig dreyhundert Priester waren. Ihr Hauptort war das Collegium maximum von Kordoua, wo sie ihr Novitiat und ihre Studien unter dem Namen einer Universität hatten, und wo auch die ordentliche Residenz des Provinzials und seiner vier Konsultoren war. Die 400 Jesuiten bestanden aus drey Klassen. Die erste von etwa hundert Köpfen begrif amerikanische Spanier, die es nie so weit gebracht, daß sie die herrschende Parthey geworden wären. Noch weniger erreichten diesen Zweck die Jesuiten von der zwoten Klasse, die aus einigen Europäern bestand, welche in den europäischen Provinzen der Jesuiten als Söhne derselben erzogen und gekleidet worden, und den General um Erlaubniß ersucht hatten, in diese Provinz überzugehen, wo sie sich fälschlich vorstellten, die Märtyrerkrone zu finden. Die dritte Klasse, die den grossen Haufen ausmachte, bestand aus Europäern von allerley Arten und Leuten, die man in Europa als Söhne dieser Provinz angenommen hatte. Dieß gieng so zu. Wenn schlechte junge Leute eine Zeitlang bey angesehenen Vätern in den Hauptstädten in Diensten gewesen waren, und die Grammatik in Hofnung, nach Indien zu kommen, studirt, und in zwey bis drey Jahren die lateinische Sprache nothdürftig erlernet hatten; so erhielten sie es endlich durch Fürsprache und gute Zeugnisse bey den Prokuratoren der Jesuiten, die alle sechs Jahre nach Madrit kamen,

men, um gewisse Waaren und Mißionarien zu laden, unter die Zahl der Mißionarien aufgenommen zu werden. Ihre Armuth und geringe Herkunft war ihnen hieran nicht hinderlich, weil man in Amerika dieß nicht achtete. Sie bekamen alsdenn die äussere Einfassung eines Novitius und giengen mit andern nach **Buenos Ayres** über. So wurden alle solche junge Leute nach dem besondern Geschmack dieser Provinz gebildet, in welcher gründliche Gelehrsamkeit und Klugheit nichts halfen, wenn man zu Ehren und Aemtern gelangen wollte. Heucheley, Arglist und Betrügereyen thaten bessere Dienste. Daher nennte man einen melancholischen Gang mit gehenktem Kopfe Bescheidenheit, Ernsthaftigkeit und Andacht. Ein affektirter süsser Ton und eine unnatürliche Sprache hieß Sanftmuth und wahre Demuth, ein garstiges Kleid religiöse Armuth, Verachtung anderer Orden Hochachtung seines eigenen Berufs, Verstellung Vorsichtigkeit, und Ränke Geschiklichkeit. Mit einem solchen Schatten von Tugend und mit einer seuchten Kenntniß der Scholastik und Moral konnten sie zu Mißionen gelangen und Gefährten der Väter Pfarrer werden. Hatte man sie brauchbar gefunden, so machte man sie zu Pfarrern und aus ihnen nahm man die Prokuratoren, deren eine grosse Menge waren, ohne den besondern Prokurator eines jeden Kollegiums und die angesessenen Väter zu zählen, welche alle Prokuratoren waren. Denn beynahe die ganze apostolische Provinz beschäftigte sich mit dem Zeitlichen. Die Jesuiten von dieser Klasse und die Magister, welche den kleinen Rest derjenigen ausmachten, die nicht zu den Stellen von Prokuratoren, von Pfarrern oder zu angesessenen Jesuiten gelangen konnten, brachten die Zeit in den Kollegien mit Müßiggang zu, und mit Dingen, die nicht rühmlich waren und Unordnungen nach sich zogen.

§. 13. b)

Man fräget aber billig, durch welche Mittel sich dieß Reich so lange behauptet hat? Die Erhaltung desselben war gewiß keines von den leichtesten Dingen; allein was ist für die Jesuiten zu schwer? Wir wollen die Mittel, deren sie sich bedienet haben, kürzlich anzeigen. Inwendig konnte dieß Reich sowohl durch die Jesuiten, als auch durch die Indianer untergraben und geschwächet werden. In Absicht der Jesuiten selbst hielt man also für rathsam, nur solche zum Dienst der Mißion aufzunehmen, die so wenig Lust und Neigung, als Fähigkeit hatten, die innere Beschaffenheit dieses Reiches zu prüfen. Man versahe die Mißion mehr mit fremden, als mit spanischen Pfarrern. Was für eine andere Absicht konnte man dabey haben, als daß niemand seyn möchte, der von Herzen und aus Liebe das Interesse des Königs und der Krone beobachtete? Und wie wenig hatte man auch von Fremden, die von ihrem Vaterlande sehr weit entfernet waren, zu befürchten, daß sie ungehorsam und untreu seyn würden, da sie in diesem Falle in Gefahr gewesen wären, von dem höchsten Gipfel des Glüks in das äusserste Elend zu verfallen? Waren die Fremden den Spaniern an der Zahl weit überlegen, und waren die Superioren der Mißion meistens solche Fremde, wer hätte sich denn wohl getrauen sollen, den Unwillen der Gesellschaft zu reizen, wenn er auch eine geheime Maschine hätte spielen sehen, die den Rechten des Königs und des Pabstes entgegen gewesen wäre? Man wuste aber auch dieser Sache einen Anstrich zu geben. Man gab vor, Spanien könne für beyde Indien nicht Arbeiter genug liefern, man müsse sich daher der Fremden bedienen, die einen so apostolischen Eifer in Ausbreitung des christlichen Glaubens besässen, und die, wenn sie auch nicht sogleich wegen Unwissenheit in

der

der spanischen Sprache in den Städten Dienste thun könnten, doch in den Mißionen zu gebrauchen wären, weil sie die guaranische Sprache leicht lernten. Allein wie machen es denn andere Orden, die ihre Provinzen in Amerika mit Leuten versehen, ohne Mönche aus Sardinien, Italien, Deutschland, Ungarn und Böhmen kommen zu lassen? Die Ursach aber, warum diese Unordnung so lange dauren konnte, war diese, weil die Macht der Jesuiten alle weise Verfügungen des spanischen Hofes vereitelte. Der Hof hatte verordnet, es sollten in Kadix keine Fremde nach diesen Missionen eingeschiffet werden. Ein Gerichtsdiener muste auch würklich vor ihrer Einschiffung eine Untersuchung anstellen. Allein wie konnte ein Diener des Königs es wagen, der Gesellschaft in Kadix beschwerlich zu seyn, so lange ein königlicher Beichtvater in Madrit die Befehle gab? Man hat wohl wahrgenommen, daß, wenn man untersuchen sollte, ob es lauter Spanier wären, kaum der dritte Theil aus Spaniern bestand p). Wie man aber gern Fremde zum Dienst dieser Mißion aufnahm, die eben keine Neigung hatten, das Geheimniß der jesuitischen Regierung auszuspüren; also nahm man auch gern unwissende Leute an, wenn sie auch kaum so viel wußten, als zur Verwaltung der Sakramente bey den rohen Indianern nöthig war. Von diesen hatte man gewiß nicht zu besorgen, daß sie die Tiefen der Regierung erforschen

p) Ein Deutscher, den man belehret hatte, er sollte, wenn er befragt würde, antworten, er sey ein Gallego, sagte, weil er dies Wort nicht aussprechen konnte, ich bin ein Galileo. Er paßirte aber, wie die andern, und er wäre auch paßirt, wenn er gleich ein Samaritaner, oder Jude gewesen wäre; denn die ganze Sache lief doch auf eine bloße Cärimonie hinaus.

würden. Alles aber, was einem etwas verständigen und klugen Mißionar fremd und sonderbar vorkommen konnte, z. E. die Erhaltung der Indianer in der Unwissenheit, die Weigerung, ihnen die Verwaltung ihrer Güter zu überlassen, das ihnen gegebene Verbot, allen Umgang mit den Spaniern zu vermeiden, und die spanische Sprache zu lernen, ward mit dem Deckmantel der Frömmigkeit und des Eifers bedekt. Die wahren Absichten der Regierung verbarg man vor jedermann, am meisten aber vor den Vätern der Mißion. Wenn daher auch jemand aus der Gesellschaft vertrieben wäre, oder selbst Abschied genommen hätte, so würde es doch eine vergebliche Mühe gewesen seyn, wenn man den Schlüssel zu diesem grossen Geheimnisse bey ihm hätte suchen wollen. Der geschikteste unter ihnen hatte nichts weiter entdecken können, als etwa einen Verdacht, oder gewisse Folgen. Auch aus dieser Ursach gebrauchte man destomehr Vorsicht, bey den Indianern nur solche Leute zu gebrauchen, die keine Folgen ziehen, oder Verdacht schöpfen könnten. Um der Unordnungen willen, die eine Folge von der ausserordentlichen Lebensart dieser Mißionarien waren, hätte man manche aus den Kollegien verjagen sollen; allein man hielt nicht für rathsam, ihre Gemüther zu erbittern, oder diese Mißionen durch Strafen, die ein Aufsehen erregt haben würden, verhaßt zu machen. Vielmehr schmeichelte man den Missionarien durch unverdientes Lob wegen ihrer Aufführung q). Gegen die Indianer aber suchte man das je-

q) Wie vortreflich klingt das Lob, welches einmal der V. Provinzial, Augustin von Arragonien, den Missionarien giebt! „Mit innerer Freude meines Geistes, sagt er, habe ich diese Doktrinen besucht, weil ich in der Nähe di besondern Gaben gesehen, womit Gott

jesuitische Reich dadurch sicher zu stellen, daß man sie nicht gründlicher unterrichtete, als es den Vätern selbst nüzlich seyn konnte, sie in der grösten Sklaverey und Abhängigkeit erhielt, und sie verhinderte, durch den Umgang mit andern Leuten aufgeklärtere Einsichten zu erhalten. So schüzte man das jesuitische Reich von innen. Allein auch von aussen hatte es vieles von den Spaniern und andern Fremden zu befürchten. Und wie fieng man es denn an, es gegen die **Spanier** sicher zu stellen? Man suchte sie mit falschen Begriffen von den Mißionen einzunehmen, und wuste Federn zu dingen, welche die Vortreflichkeit und Nuzbarkeit derselben schildern, und alle schwarze Beschuldigungen ablehnen musten; hingegen beförderte man den Untergang derer, welche durch Eifer und Liebe zur Wahrheit angefeuert wurden, die Blösse der Jesuiten aufzudecken. Ein **Antiquera** und **Barzia** sind traurige Beyspiele davon. In Spanien glaubte man, daß so gut gepflanzte, vollkommene und zahlreiche Christen, wenn sie auch schon die Krone nicht mit Einkünften vermehrten, ihr doch unendlichen Nutzen bringen würden, weil ihre Treue und Gehorsam sie bewegen würde, den Staat wider allerley Feinde zu vertheidigen. Man zog von den Bischöfen und Statthaltern Zeugnisse ein; allein diese waren für die Gesellschaft blind, oder vielmehr durch Ehrgeiz geblendet, sich Beförderungen zu verschaffen, wenn sie von der Gesellschaft empfohlen würden. Die unerschöpf-

Gott die Seelen aller meiner Mißionarien reichlich versehen hat. Ich habe den reichen Segen mit Händen gefühlt, womit Gott den Eifer und Fleiß seiner Diener gekrönt, und den christlichen Glauben und die Gottesfurcht in den Herzen der armen Indianer zur Nacheiferung der ersten Kirche befördert hat.„ Welch ein Blendwerk!

schöpflichen Ränke der Jesuiten waren fähig, den Spaniern alle Untersuchungen und Einsichten in ihre Regierung abzuschneiden. Sie legten die Mißionen in einer solchen Gegend an, wo sie nicht leicht von aussen geprüfet werden konnten. Dem Gesicht der Portugiesen entzogen sie sich über 300 Meilen weit, und von den Spaniern waren sie viel zu weit entfernt, als daß sie Lust hatten, sie zu visitiren. Denn wer hätte es je gewagt, von **Buenos Ayres** und S. Fe dahin zu gehen? Man hätte den grösten und breitesten Fluß paßiren und einen Weg von 200 Meilen in einem unbevölkerten und unangebaueten Lande machen müssen, wo immer die Wilden herumstreiften, die man vielleicht mit Fleiß da ließ, ohne sie zum Christenthum zu bekehren, damit sie als eine Vormauer zur Verhinderung dieser Reise dienten. In aller Absicht verzäunten die Väter den Spaniern, die dahin kommen wollten, den Weg. Sie eröfneten noch wohl den Zugang solchen Superioren, die ihnen nüzlich seyn konnten, versperrten ihn aber denen, die ihnen durch ihre Berichte bey Hofe schaden konnten. Auf den gefährlichen Fall, daß etwa in Zukunft durch eine widrige Wendung dieß Mißionsreich entdekt, oder gar gestürzt würde, machte man zwey Mittel ausfindig. Das erste war die Einführung einer besondern Sprache. Denn, wenn niemand die guaranische Sprache der Indianer, welche die Väter allein erlernet hatten, verstand, und wenn sie der spanischen Sprache den Zugang verwehrten, so sehr auch der Hof befohlen hatte, sie zu lehren, an was für Priester konnte man sich denn wenden, wenn man es einmal für rathsam hielt, die Indianer in eine andere Regierungsverfassung zu setzen? Das andere Mittel war die Einrichtung einer nicht geringen Kriegsmacht, um sich im nöthigen Falle vertheidigen zu können. Und wie geschäftig haben sich nicht die Jesuiten in diesem Stück

bewiesen! Wie eifrig haben sie an den Sonntagen die Indianer in den Waffen geübt! Vielleicht sahen sie dieß auch als ein Stück des Gottesdienstes an, doch wozu können sich nicht geistliche Souverains berechtigt halten? Endlich suchten sie auch die Sicherheit ihres Reichs durch eine innige Verbindung der Väter unter einander zu bewürken. Die brüderliche Liebe, sagten ihre Obern, ist ein bewährtes Mittel, sich den mächtigen Feinden furchtbar zu machen, welche die Mißion seit ihrer Einrichtung verfolgt haben, und sich einbilden, viel zu gewinnen, wenn sie es dahin bringen könnten, daß die bewundernswürdige Regierung geändert würde, nach welcher bisher die Indianer im Geistlichen und Leiblichen unter der Leitung und Anführung dieser Gesellschaft sind erhalten worden. Was für ein gottloser Misbrauch der Religion wider die Religion, wenn man die Väter zur Liebe gegen einander ermahnt, und sie in die Umstände setzet, sich also mit einander zu vereinigen, daß sie allen schrecklich werden sollen, die sich unterstehen möchten, ihre ärgerliche Regierung zu ändern! Alles dieß, was wir bisher erzählet, wird zureichend seyn, nicht nur die Würklichkeit, sondern auch die Schädlichkeit, und das Verabscheuungswürdige dieses Reiches darzuthun. Endlich schien der Herr seiner Kirche der frommen Betrügereyen der Jesuiten müde zu werden, und den Misbrauch seines Namens rächen zu wollen. Sie mußten zulezt erfahren, daß auch die stärksten Befestigungen, die gröste List und die geheimsten Anschläge für den Fall nicht schützen können. Der Gränztraktat, welchen Ferdinand VI König von Spanien und Johann V König von Portugal, wegen ihrer Besitzungen in dem südlichen Amerika schlossen, war eine unvorhergesehene Klippe, an welcher das jesuitische Reich in Paraguay scheiterte und entdekt wurde. Die Jesuiten wendeten alle Mühe an, die Vollziehung dieses

Traktats rükgängig zu machen, und suchten sogar Mißhelligkeiten zwischen beyden Höfen zu stiften, weil sie sich für Entdeckungen fürchteten, die ihnen gefährlich seyn konnten; allein sie richteten nichts aus. Als aber im Jahre 1752 die Gränzkommissarien erschienen, und die vereinigten portugiesischen und spanischen Truppen, von welchen sie begleitet wurden, nach dem östlichen Ufer des Flusses **Uraguai** marschirten, weil daselbst gewisse Dörfer, den Traktaten gemäß ausgewechselt werden sollten, so baten die Jesuiten um Aufschub, damit die Indianer erst ihre Früchte einernden und andere Wohnungen beziehen könnten. Sie überraschten auch jezt noch das Zutrauen beyder Höfe, und ihr Gesuch ward bewilligt. Der Erfolg aber zeigte, daß sie nur hatten Zeit gewinnen wollen, sich zu rüsten, und die Indianer in vollkommnen Vertheidigungsstand zu setzen. Die beyden Hauptkommissarien der General **Gomez Freire d'Andrada** und der Marchese von **Valdelirios** schritten also zur Vollstreckung des Traktats. Die Indianer, welche von den Jesuiten angeführet wurden, widersezten sich, und verübten grosse Grausamkeiten gegen die königlichen Truppen. Kurz, es kam zum förmlichen Kriege r).

Nach-

r) Man bedrohete einmal die Rebellen mit der Ungnade des Monarchen; allein sie erklärten sich: daß der König weit von ihnen sey, und daß sie niemand kenneten, als ihren gesegneten Vater. Ein andermal fragte man einige gefangene Indianer, warum sie den Portugiesen, die sie getödtet, den Kopf abgehauen hätten, und erhielt zur Antwort: sie wären von ihren Vätern belehret worden, daß die Weissen bey einer jeden andern Todesart durch eine teuflische Kunst wieder aufstünden. Schöne Lehren von Vätern, welche die Indianer erleuchten und vom Aberglauben reinigen sollten! Aber was ersannen nicht diese Scheinheiligen um ihres Vortheils willen!

Nachdem derselbe bis gegen das Ende des Jahres 1754 war fortgesetzet worden, sahe sich der General genöthiget, bis auf weitere Verfügung des Königs von Spanien einen Waffenstillstand mit den Indianern zu schliessen. Der spanische Hof sahe es ein, daß die Väter die einige Ursache von der Empörung der Indianer wären, ließ auch solches dem V. Provincial ins Gesicht sagen, und befahl, so wie auch der König von Portugal, den Krieg fortzusetzen. Dieß geschahe um desto unverzüglicher, da die Generals schon vor Ankunft dieser Befehle übereingekommen waren, ihre Truppen zusammenstossen zu lassen, um die Rebellen zum Gehorsam zu bringen. Diese litten oft einen ansehnlichen Verlust; aber sie bewiesen auch viel Muth, und vertheidigten sich viel regelmäßiger, als man von ihnen hätte erwarten können, wenn sie nicht von ihren verschlagenen geistlichen Helden wären angeführet worden. Ihre Hartnäckigkeit in der Rebellion erreichte den Grad der rasendsten Kühnheit. Denen Generalen fielen Papiere in die Hände, worinn sie alle Absichten der Jesuiten, und alle Ränke, wodurch sie die Indianer aufzuwiegeln, und den angezettelten Aufruhr zu erhalten gesucht, deutlich lasen. Sie gaben den Indianern, wenn sie zur Armee zogen, in der Sprache der Religion einen Unterricht, der nicht schändlicher seyn konnte s). Alle Auftritte dieses Kriegs gehören nicht hieher t); wir bemerken nur, daß die Höfe zu

s) S. Heinsius a. a. O. S. 544. f.

t) Umständliche Nachricht findet man davon in der Schrift, die 1758 zu Amsterdam 8. ans Licht getreten und den Titel führet: La republique des Iesuites au Paraguay ren versée contenant une relation authentique de la guerre, que ces Religieux ont osé soutenir contre

Lissabon und Madrit ihre verabredete Maaßregeln nicht ganz ins Werk setzen konnten, sondern es bey dem mit den Indianern geschlossenen Vergleich musten bewenden lassen. Die Nachricht aber, daß sich ein Jesuit unter dem Namen Nikolaus I zum Könige von Paraguay aufgeworfen habe, ist ungegründet befunden worden. Indeß war man nun am spanischen Hofe vollkommen überzeugt worden, daß die Jesuiten in Paraguay sich zu despotischen Herren des Landes gemacht hatten. Und hiemit hatten sie vorzüglich den ersten Grund zu ihrem Sturz gelegt, der in Portugal und Spanien den Anfang nahm. Sie empfiengen endlich ihren wohlverdienten Lohn. Und die Nachwelt wird es einem Joseph und Karl III noch verdanken, daß sie mit so vieler Entschlossenheit die Jesuiten aus ihren Staaten vertrieben und auf ihre Ausrottung gedrungen haben. Nachdem sie aus Spanien waren verjagt worden, so ward dem Statthalter von Buenos Ayres, Don Franz Bukarelli im Jahre 1767 aufgetragen, auch in Paraguay sie aufzuheben, welches er mit grosser Vorsichtigkeit ohne alles Geräusch that. Und er hat sich durch diese Zerstörung des jesuitischen Reichs in Paraguay und durch Zurükführung des Landes unter seinen rechtmäßigen Herrn einen unsterblichen Ruhm erworben. Ausser Paraguay haben die Europäer in Amerika noch ein weites Feld zur Bearbeitung vor sich gefunden. Fast von allen Orden haben Mißionarien den Samen des Evangelii ausgestreuet; was sie aber geerndtet haben, ist

contre les Monarques d'Espagne et de Portugal en Amerique: dressée sur les registres de Secretariat de deux Commissaires respectifs principeaux et plenipotentiaires de deux couronnes et sur d'autrès pieces authentiques. Traduit de l'Original Portugais, publié par ordre de la Cour de Portugal.

ist nicht so bekannt. Man hat die Bewohner der amerikanischen Provinzen als sehr wilde und unbändige Heiden geschildert, die schwer zu bewegen wären, dem Heilande der Welt zu huldigen. Die, so gegen Norden wohnen, sollen am wenigsten gebändiget und zur Annahme des Christenthums bewogen werden können. Manche lassen sich wohl von den Wahrheiten der christlichen Religion etwas erzählen, hören es aber nur als historische Begebenheiten an, und schweigen dazu. In dem südlichen **Amerika** legte der V. **Detre** zu **Kuenza** in **Peru** im Jahre 1706 eine weitläuftige Mißion an. Er lernte zuerst die Sprache del **Inga** als die vornehmste Sprache der dortigen Völker. Hierauf wurden ihm fünf Nationen anvertraut, und ihm das Amt eines allgemeinen Superiors über alle Mißionen gegeben, die sich auf beyden Seiten des Flusses **Maragnon** befinden. Er bewieß vielen Eifer. Das Nothwendigste, was die Neubekehrten wissen sollten, ließ er aus der erwähnten Hauptsprache in achtzehn Nationalsprachen übersetzen. Die erste Nation, die er bekehrte, waren die **Jtukalis**, welchen die **Yameos** und andere folgten. Die **Inquiavates** bewiesen sich anfänglich feindselig; allein er nahm durch seine Neubekehrten zweyhundert von ihnen gefangen und vertheilte sie in verschiedene christliche Kolonien, wo sie in der christlichen Religion unterrichtet wurden. Nach zwey Jahren ließ er sie nach Hause gehen, und nun stifteten sie zwo grosse Kolonien und baueten zwo schöne Kirchen. Jeder Mißionarius erhält vom Könige von Spanien jährlich 200 Rthl. **Detre** wurde im Jahre 1727 Rektor des Jesuitenkollegiums zu **Kuenza**, und predigte sowohl spanisch, als in der Sprache del **Inga**. Es sind daselbst drey Pfarrgemeinen von den Jesuiten gestiftet worden, die theils aus Spaniern, theils aus Metis, das heißt, solchen, die einen spanischen Vater und

eine

eine indianische Mutter haben, grösstentheils aber aus Indianern bestehen. Ausser den Jesuiten haben Dominikaner, Augustiner und andere Orden Kirchen daselbst. In das nördliche Amerika nach **Kanada, Louisiana** und andern französischen Kolonien wurden im Jahre 1730 aus Frankreich einige Mißionarien geschikt, den Einwohnern das Evangelium zu predigen. Sie fanden anfänglich Hindernisse; endlich aber haben sie doch einige wilde Nationen zu ihrem Glauben gesammlet. In **Neu-Frankreich** hat der P. **Rasles** vom Jahre 1689 bis 1724 gearbeitet. In seinen Berichten macht er uns von der Ausbreitung des Christenthums in dortiger Gegend vortheilhafte Begriffe, und versichert, daß mehrere Völker den christlichen Glauben angenommen. Die **Abenacker** haben fast alle dem Heidenthum entsagt; allein bey den **Jinesern** wollte es nicht so gelingen. **Rasles** büste aber endlich unter den Wilden sein Leben ein. Auf der Insel **S. Domingo** legten die Jesuiten schon im Jahre 1704 eine Mißion an. Vom Jahre 1743 hat man Nachricht, daß sie in einem Bezirke von mehr denn hundert französischen Meilen neunzehn Pfarren errichtet haben; allein die dortige ungesunde Luft hat schon viel Mißionarien weggeraft. Es fehlt überall an vollständigen Nachrichten, und es wäre zu wünschen, daß man von dem Einflusse, den die politischen Veränderungen sowohl, als die Verjagung und Aufhebung der Jesuiten in so viele Mißionsanstalten gehabt und noch haben, zuverläßig unterrichtet würde.

§. 14.

Wären indeß alle die zahlreichen Mißionen, die wir beschrieben haben, aus lauterer Absicht gestiftet, und nach Pflicht und Gewissen von den ausgesandten Glaubensboten besorget worden: so wäre in der That

schon

schon viel ausgerichtet, und noch mehr zu hoffen. Allein von den meisten muß man das Gegentheil behaupten. Die römischen Heidenlehrer sind zu allen Zeiten willig gewesen, sich in alle Enden der Welt senden zu lassen, das ist lobenswürdig; allein sie wußten auch, daß es ihnen an guten Besoldungen so wenig, als an allerley Mitteln, sich zu bereichern, fehlen würde. Man kann gewiß glauben, daß ihre Willigkeit, Glaubensboten abzugeben, mehr aus der Begierde nach Reichthum und Ehre, als aus Durst nach Bekehrung und Rettung der Seelen herrühre. Von den Jesuiten muß man dieß vorzüglich sagen. Wir haben Beweise genug davon gesehen. Und man wird wohl nicht leicht finden, daß sie in armen und dürftigen Ländern, wo sie ihr Interesse nicht gefunden, das Reich Christi anzubauen sich bemühet haben. Die Herolde des Evangelii haben viel Ungemächlichkeiten und Widerwärtigkeiten zu erdulden übernommen, das ist wahr; aber sie haben auch einen durch viele Beschwerden, welche ihnen ihre Ordensregeln auferlegt haben, abgehärteten Körper, und können daher mehr, als die unsrigen, ausstehen, die wegen veränderter Luft, ungewohnter Nahrung und vieler Arbeit in Indien bald ihre Gesundheit und ihr Leben einbüssen. Die römischen Lehrer sind des Wanderns gewohnt, und empfinden in den warmen Gegenden nicht so viele Unbequemlichkeiten, als andere. Sie wissen sich auch ihre Beschwerden auf mehr denn eine Art zu versüssen. Ihr Amt kann ihnen nicht sehr lästig seyn; denn sie übernehmen sich nicht in der Arbeit. Daß sie Bekehrte von vielen tausenden zählen, ist kein Wunder; denn sie erlauben ihren Neubekehrten das, was kein rechtschaffener Lehrer ihnen erlauben würde. Sie lassen ihnen viele abergläubische Gebräuche, oder setzen an die Stelle des alten Aberglaubens einen neuen. Sie wissen das Christenthum auf eine geschikte Art

mit dem Heidenthum zu verbinden, so wenig auch solches den Boten des Heilandes anständig ist. Die äusserliche Pracht des römischen Gottesdienstes verschaffet ihnen nach ihrem eigenen Geständniß einen grossen Zulauf bey den Götzendienern. An Festtagen machen sie solche Anstalten, welche viele Heiden anlocken, an ihren prächtigen Aufzügen Theil zu nehmen. Wie leicht bezaubert der äussere Glanz die Sinnen der Menschen! Die Pracht des Gottesdienstes nimmt den Heiden ein, und alsbald wird er ein römischer Christ. Er wird mit grosser Pracht zur Taufe geführet, welche wohl gar mit Trommeln und Pfeifen dem Volke bekannt gemacht wird. Wie viele werden auf die Art zur Versammlung gelokt und treten in die Fußstapfen des Täuflings! Kein Wunder, daß sich die sinnlich gewöhnten Heiden lieber in den Schooß der römischen, als in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche aufnehmen lassen, in welcher diese Pracht wegfällt. Zuweilen erwerben sich die römischen Lehrer durch ihre Wissenschaften, durch die Sternkunde, Arzneywissenschaft, Baukunst und andere Kenntnisse bey gewissen Völkern Beyfall. Doch ist dieß noch der erlaubteste Kunstgrif, den sie zu nutzen sich bemühen. Hingegen wird man auch bey allen zahlreichen Jüngern dieser römischen Apostel nach einem thätigen Christenthum und nach der wahren Gestalt der Jünger Jesu vergeblich fragen. Dann da diese Lehrer selbst sehr weit davon entfernet sind, wie werden sie ihre Schüler dazu anführen und anhalten? Nie findet man auch Spuren davon in ihren Mißionsberichten. Die buchstäbliche Erkenntniß ihrer Neubekehrten ist schon sehr gering. Ihre Lehrer verlangen von ihnen nichts als äusserliche Gebehrden, Gebräuche und Werke. Wenn der Heide ein Gebet an die Mutter Gottes und verstorbene Heilige gelernt hat; wenn er bekennet: ich glaube, was die Kirche glaubt; Jesus

ist

ist mein Heiland, der Pabst zu Rom ist sein Statthalter, und die Heiligen sind meine Fürbitter, so weiß er genug, um der Taufe theilhaftig zu werden. Darf man sich wundern, daß der römische Heidenlehrer mit dem Unterricht und der Taufe seines Lehrlings in einer Stunde fertig werden kann, wenn er auch nicht Ursache zu eilen hat? Wie leicht kann der Götzendiener jene leichte Sätze fassen, zumal wenns nicht darauf ankommt, daß er sie auch verstehe. Wie leicht sind auf diese Art die Bekehrungen vieler Menschen! Viel zu mühsam würde es für die Mißionarien seyn, wenn sie die Heiden eine Zeitlang in Unterricht nehmen, und ihnen durch Wort und Wandel die Lehre Christi so lange einprägen sollten, bis sie untrügliche Merkmale eines geänderten und rechtschaffenen Herzens wahrnähmen. Um eine recht grosse Menge von Bekehrten zählen zu können, macht man sich öfters kein Gewissen unter dem Vorwande, den kranken Heiden eine Arzney beyzubringen, sie ohne ihr Wissen zu taufen. Und die man auf diese Weise hintergangen hat, müssen sich dann wider ihren Willen in das Verzeichniß der Neubekehrten versetzen lassen. Ja man schleicht wohl gar denen, die sich der Taufe widersetzen, nach und sucht sie wider ihr Wissen und Erlaubniß zu besprengen. Zuweilen lassen die heidnischen Anverwandten ihren mit dem Tode ringenden Freund von den Mißionarien taufen, damit sie nach seinem Tode ein freyes Begräbniß erhalten, und die Verbannungskosten ersparen mögen. Und ein solcher muß gleichfalls die Zahl der Christen vergrössern helfen. Und werden nicht Geld und Zwang für ein erlaubtes Mittel gehalten, die Heiden zum Bekenntniß des christlichen Glaubens zu nöthigen? So zahlreich aber auch durch alle diese Mittel die neuen Christen werden: so bleibt es doch noch immer eine grosse Frage, ob die römische Hei-

den-

denlehrer so viele, auch nur Namenchristen, gezogen haben, als sie in ihren Berichten vorgeben.

§. 15.

Man ist weit entfernt, in diesen Mißionen die finstern Gegenden durch die christliche Lehre aufzuklären; man sucht nur vorzüglich die Neubekehrten zum Vortheil des römischen Bischofs zu mißbrauchen, den Glanz des römischen Stuhls zu erhöhen, und die päbstliche Kammer zu bereichern. An Beweisen hievon fehlt es in der Geschichte nicht. Nichts kann strafbarer seyn, und die Absichten der römischen Glaubensboten und ihres Oberhaupts verdächtiger machen, als daß sie den Heiden, die sie bearbeiten, die h. Schrift entziehen, und ihnen alle Gelegenheiten abschneiden, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen. Machen sie nicht dadurch bey Vernünftigen ihre Lehrsätze verdächtig? Gewiß aus keinem andern Grunde verbieten sie den Heiden in der h. Schrift zu forschen, als weil sie befürchten, ihre Schüler möchten dadurch besser belehret werden, und die Irrthümer erblicken, welche den römischen Glauben verunstalten. Wie manche von ihren bekehrten Heiden suchen deshalb die h. Schrift und andere erbauliche Bücher bey evangelischen Lehrern, weil sie ihnen von ihren, eigenen Hirten versagt werden! Unterrichtet man nun die Heiden nicht gründlich, und erlaubt man ihnen nicht, das Wort Gottes, selbst darinn zu forschen, wie können sie zu einer rechten Erkenntniß Gottes und des Weges zu ihrem ewigen Heil gelangen? Und gelangen sie dazu nicht, was für Nutzen haben denn alle römische Mißionen? Beynahe gar keinen, wenigstens bringen sie nicht die Früchte, die sie bringen sollten. Wie viel Schaden stiftet endlich nicht die Uneinigkeit der Mißionarien und das lasterhafte Leben so vieler,

die

die sich Diener des Evangelii nennen! Fast an allen Orten, wo römische Heidenlehrer aus verschiedenen Orden den Heiland der Welt predigen, herrschet Zank und Zwietracht unter ihnen. Jesuiten, Dominikaner, Franciskaner ꝛc. haben ganz offenbar wider einander zu Felde gelegen. Kann man es unverständigen Heiden wohl sehr verdenken, wenn sie in die Lehren der Religion selbst einen Verdacht setzen, welche jene zanksüchtige Lehrer verkündigen? Ists ihnen sehr zu verargen, wenn sie deshalb das Christenthum verabscheuen? Und müssen nicht diejenigen, welche es würklich angenommen haben, Anstoß und Aergerniß nehmen, und an ihren Lehrern irre werden, wenn sie aus ihrem Munde eine Lehre hören, welche die brüderliche Liebe, die Demuth und Selbstverläugnung so sehr anpreiset, und doch in ihrem Wandel und Betragen gegen einander so viel Haß, Bitterkeit, Neid, Herrschsucht und Stolz wahrnehmen? Und in der That würden viel mehrere Ungläubige wahre Verehrer Christi werden und bleiben, wenn sie an den Mißionarien ächte Gottesfurcht, und leuchtende Rechtschaffenheit erblickten. Allein man hört selbst römische Lehrer, die von einer edlern Denkungsart sind, über das lasterhafte Leben ihrer Mitbrüder die beweglichsten Klagen ausschütten. Und wenn der Wandel der Christen, und sonderlich derer, die Vorbilder der christlichen Heerde seyn sollen, nicht besser ist, als die Sitten der Heiden, was soll dann diese wohl bewegen, ihren heidnischen Aberglauben und ihre gewohnte Betragart mit der Religion der Christen zu vertauschen? Man scheuet sich schon, vieles von dem nachzuerzählen, was von den abscheulichen Ausschweifungen der päbstlichen Heidenbekehrer berichtet wird; wie verabscheuungswürdig muß es nicht den Völkern vorkommen, die Augenzeugen davon sind? Wie tief wird ein rechtschaffenes

Gemüth, welches die Besserung der Welt und die Bekehrung der Heiden aufrichtig wünschet, durch solche Nachrichten gebeuget werden! Lasset uns indeß zu unsrer Beruhigung hoffen, daß, wie die ganze sichtbare Kirche des Erlösers aus Bösen und Guten bestehet, also auch der zahlreiche Haufen der römischen Glaubensboten nicht lauter unwürdige Diener des Evangelii, sondern auch treue und redliche Arbeiter in sich schliessen werde, die Nutzen stiften, und Christum nicht aus Zank und Unlauterkeit, sondern aus Liebe, und wahrhaftig christlichem Eifer predigen. Lasset uns den Herrn, der über seine Kirche wachet, bitten, daß er seine Gemeinen unter den Heiden läutere, die falschen Absichten ihrer Lehrer zerstöre, und ihren Eifer, der an sich betrachtet, groß und ruhmwürdig ist, zu seiner Ehre heiligen möge [u]).

§. 16.

Wir kommen nun zu der von den Lutheranern unternommenen Heidenbekehrung in Ostindien, und damit treten wir zugleich in eine anmuthigere Gegend der Kirche Gottes, als die war, die wir eben verlassen haben. Wir nennen sie anmuthiger nicht darum, weil wir hier unsere eigene Glaubensbrüder arbeiten sehen, sondern deßwegen, weil ihre Arbeiten einen lauterern Zwek haben, weil ihr Säen und Pflanzen erwünschtere Früchte trägt [w]), und weil wir hier

u) S. Hrn. D. Bocks Mißionsgeschichte S. 53. f.

w) Die Mitglieder der römischen Gemeine in Indien bekennen selbst, daß die dänische Mißion in zwanzig Jahren mehr Frucht daselbst geschaft, als die römischen Heidenbekehrer, welche bereits zweyhundert Jahre in diesen Gegenden sich aufgehalten. Bocks Mißionsgesch. S. 68.

hier zuverläßige und sehr volle Quellen vor uns haben, aus welchen wir unsere Erzählungen schöpfen können. Es fehlte in den vorigen Zeiten nicht an frommen Wünschen, das Evangelium den finstern Heiden predigen zu können. Unser unsterblicher Luther brannte von Verlangen nach ihrer Bekehrung. Die Bemühungen des **Freyherrn von Wels** und des gottseligen **Ernsts**, Herzogs von Sachsengotha, sind so bekannt, als ruhmwürdig. Der erste aber hatte mit der Reinigung der Christen genug zu thun, und bey den verworrenen Umständen seiner Zeit blieb ihm nichts weiter übrig, als die Heiden dem allgemeinen Welterlöser im Gebet zu empfehlen. Der zweyte erhielt Hohn und Widerspruch zum Lohn, als er das Volk, das im Dunkeln wandelte, zu erleuchten wünschte x). Der dritte machte wohl Versuche, besaß aber nicht die Macht, seine lobenswürdigen Absichten auszuführen. Dieß wichtige Werk schien, nächst einer allmächtigen Mitwürkung und göttlichem Segen auch eine mächtige Stütze von den Hohen dieser Welt zu fordern; die schwachen Kräfte mittelmäßiger Personen, so gutdenkend sie auch waren, wollten nicht zureichen. An dem glorwürdigsten **Friedrich IV**, König von Dännemark, fand man endlich die starke Stütze, die man suchte. Dieser wurde der unsterbliche Stifter der ersten evangelischlutherischen Heidenbekehrungsanstalten in **Ostindien**. Schon als Kronprinz faste er den grossen Entschluß, zur Erleuchtung der seinem Zepter unterworfenen heidnischen Völker alles mögliche beyzutragen, wenn er den Thron seiner Väter würde bestiegen haben. Er entdekte denselben dem D. Per. Jesperson. Der Anfang seiner Regierung aber war vielleicht zu mühsam, oder die Werk-

x) S. Mosheims K. G. Th. VI. S. 164. f.

zeuge waren allzuschwer ausfindig zu machen, diesen Vorsaz auszuführen. Allein kaum war der fromme und gelehrte D. Franz Jul. Lürkens nach Kopenhagen als Hofprediger gekommen, und hatte den gottseligen König an jenen Entschluß erinnert, so erhielt er auch den Auftrag, ein Paar geschikte Männer ausfindig zu machen, die als Heidenbekehrer in Ostindien gebraucht werden könnten. Er schrieb deshalb sogleich an einige Theologen, sonderlich an den D. Spener nach Berlin. Weil aber dieser um die Zeit die Welt verließ, sowendete man sich an den sel. Prof. Aug. Herm. Franken nach Halle, welcher dazu unverzüglich zween würdige und zu diesem wichtigen Beruf sehr tüchtige Männer, den Barthol. Ziegenbalg und Heinr. Plütschau y), vorschlug. Beyde nahmen diesen Ruf, bey welchem sie wohl Schwierigkeiten, Ungemächlichkeiten und Bedrängnisse, aber keine äusserliche Vortheile vorhersahen, willig an. Der Gehalt eines jeden bestand in zweyhundert Reichsthalern. Sie wurden den 29 Nov. im Jahre 1705 zu Kopenhagen durch den Bischof D. Bornemann ordinirt, giengen gleich unter Segel und langten den 9 Jul. 1706 auf der Küste Koromandel zu Trankebar, so nebst einem kleinen Bezirke der dänischen ostindischen Kompagnie

y) Ziegenbalg ward 1683 zu Pulsniz in der Oberlausiz gebohren. Er war es vorzüglich, der den Grund zur Mißion unter sehr vielen Schwierigkeiten legte. Auf seiner Reise nach Europa verheyrathete er sich mit Marien Dor. Salzmannin aus Merseburg, mit welcher er drey Söhne erzeuget hat. Bey seinem Tode sahe man die Thränen der Heiden und Christen vereinigt flieſſen. Plütschau war aus Wesenburg im Meklenburgischen. Nachdem er 1711 nach Europa zurükgegangen, wurde er zu Beyenflieth im hollsteinischen Prediger, wo er vor ohngefähr 29 Jahren verstorben ist.

pagnie gehöret, an. Hier fand das Geschäfte, das sie ausrichten sollten, sowohl äussere, als innere Schwierigkeiten. Die ihnen vorzüglich Hülfe leisten sollten, thaten ihnen am meisten Widerstand. Der Gouverneur zu **Trankebar** gieng, vermuthlich auf Anstiften der römischen Mißionarien, und aus ungegründeter Beysorge, der Handel würde durch die Mißion leiden, und die Sklaven würden sich ihrer Schuldigkeit entziehen, welches aber nachher die Erfahrung widerlegt hat, in seiner Widrigkeit so weit, daß er den **Ziegenbalg** mit einem viermonatlichen Arrest ohne die geringste Veranlassung belegen ließ, und ihm die fernere Uebersetzung des N. T. untersagte. Hiezu kam eine nicht geringe leibliche Noth, wodurch der Glaube dieser Mißionarien auf die Probe gesetzet wurde. Denn noch vor **Ziegenbalgs** Arrest gieng 1708 der erste Transport ihrer Unterhaltungsgelder aus Europa durch Umschlagung des ostindischen Boots nicht weit von **Trankebar** in der See verlohren. Ihre Widersacher glaubten nun nichts gewisser, als daß sie ihr kaum angefangenes Mißionsgeschäfte würden aufgeben müssen; allein sie erduldeten diese traurigen Begegnisse mit Standhaftigkeit. Ihrem gegenwärtigen Mangel ward durch thätige Unterstützung einiger Freunde in Ostindien abgeholfen, bis sie Hülfe und Gelder aus Europa erhielten. Und kaum waren ihre Beschwerden im Jahre 1711 vor den königlichen Thron gelangt: so bezeigte der König sein allerhöchstes Mißfallen, und befahl nach gründlicher Untersuchung dem Kommandanten und Rath in **Trankebar**, sich aller Gewaltthätigkeiten gegen die Mißionarien zu enthalten, und ihnen auf alle mögliche Art behülflich zu seyn. Ueberdieß bezeigte der König sein allerhöchstes Wohlgefallen an der Mißion, durch die in eben diesem Jahre gemachte unwiderrufliche Stiftung von jährlichen zweytausend Reichsthalern zum Unterhalt der

Mißionarien und übrigen Kosten. Diese Stiftung ward im Jahre 1736 vom K. Christian VI mit tausend Reichsthalern vermehret. Nach Lückens Tode 1712 trug der König die Aufsicht über die Mißion zween Gottesgelehrten auf, welchen nachher der dritte zugeordnet wurde. Im Jahre 1714 aber errichtete er gar ein besonderes **Mißionskollegium** von einigen geistlichen sowohl als weltlichen Räthen und einem Sekretär unter dem Vorsitze eines würklichen Geheimen Raths, damit alle Angelegenheiten der Mißion desto besser besorget werden möchten. Dieß Kollegium **zur Beförderung des Laufs des Evangelii** unterhält einen beständigen Briefwechsel mit den Gesellschaften in England und mit auswärtigen rechtschaffenen Gottesgelehrten, und sammlet allerley Entwürfe, die dem Werke nüzlich seyn können. Es sorgt für die Bekehrung der Heiden nicht nur in Indien, sondern auch in den norwegischen Finnmarken. Es ermuntert einheimische und auswärtige rechtschaffene Christen, die Bearbeitung der Heiden durch Gebet, gute Vorschläge und Beysteuren zu erleichtern. Es werden auch daher die Mißionarien verpflichtet, von ihren Amtsverrichtungen und deren Erfolge öffentl. Nachricht und Rechenschaft zu geben, damit jedermann eine richtige Kenntniß davon erhalten und den Mängeln desto besser abgeholfen werden könne.

§. 17.

Die innern Schwierigkeiten bey Ausrichtung des Mißionsgeschäftes waren nicht geringe. Was kann schwerer seyn, als ein Volk gründlich in der christlichen Religion zu unterrichten, dessen Sprache man gar nicht verstehet? Die Mißionarien mußten sich der **portugiesischen** und **malabarischen** oder vielmehr **tamulischen** Sprache bedienen können; jener, weil die-

dieselbe auf den Küsten von allen denen geredet wird, die mit Europäern einigen Umgang haben und Handel treiben, dieser aber, weil sie die eigentliche Landessprache ist. Die portugiesische erlernten sie vermittelst einer in Batavia gedrukten Sprachlehre und durch den Umgang mit gemeinen Leuten, bald. Sechs Tage nach ihrer Ankunft in Trankebar fiengen sie an, sich auf ihre Erlernung zu legen, und nach vier Monaten waren sie schon fähig, einigen Sklaven christlicher Herrschaften die Anfangsgründe des Christenthums in dieser Sprache einzuflössen. Allein bey Erlernung der tamulischen Sprache sahen sie sich von allen Hülfsmitteln und Unterweisungen entblösset. Doch ihr Glaube wankte nicht, und ihr Eifer, zum Dienste Gottes unter den Heiden tüchtig zu werden, machte sie an Erfindungen reich. Sie bewogen einen tamulischen Schulmeister, seine schwarzen und wilden Kinder in ihrer Wohnung gegen eine Belohnung zu unterrichten. Sie sezten sich mitten unter sie auf die Erde, und lernten die Buchstaben nach dortiger Gewohnheit im Sande schreiben, und die Sprache lesen, aber doch noch nicht verstehen, indem dieser der portugiesischen Sprache unkundige Schulmeister ihnen kein Wort erklären konnte. Indeß bekamen sie einen Malabaren in ihre Dienste, der mehrere Sprachen redete, und ihnen sehr nüzliche Dienste leistete, aber auch von den Heiden deshalb verfolget wurde. Sie suchten sich durch fleißiges Lesen und täglichen Umgang mit den Heiden der Sprache und einer reinen Mundart derselben zu bemächtigen. Ziegenbalg insonderheit brachte es durch unermüdeten Fleiß in kurzer Zeit zur Verwunderung der Heiden zu einer solchen Fertigkeit, daß er wie ein gebohrner Tamuler reden konnte. Ja er las und übersezte viele Schriften der Heiden, die von ihren abgöttischen Gebräuchen handelten, um die erlangte Kenntniß zu ihrer Ueberzeugung anzuwenden. Und

die Heiden erstaunten, daß er davon so gut unterrichtet war, als die besten Brachmanen, auch sogar die Geschiklichkeit besaß, dieselben zum Stillschweigen zu bringen. **Plütschau** verrichtete seine Arbeit vornemlich in portugiesischer Sprache. So groß ihr Fleiß gewesen war, die Sprachen zu lernen: so groß war auch ihr Eifer, die darinn erlangte Fertigkeit zur Ueberzeugung und Bekehrung der Heiden anzuwenden. Sie nuzten alle Gelegenheit, sich mit den Heiden zu unterhalten. Sie nahmen nicht nur diejenigen, welche sie aus Neubegierde in ihren Häusern besuchten, sehr liebreich auf, und lenkten ihre Unterredung mit ihnen sogleich auf den rechten Zweck, sondern suchten auch die Heiden in der Stadt, auf den Dörfern und auf den Landstrassen auf. Auch schränkten sie die Verkündigung der christlichen Lehre nicht in die Gränzen des Kompagniegebiets von **Trankebar** ein; sondern predigten auch längst der Küste, so weit sie den Engländern und Holländern unterworfen ist; hingegen in das Land des heidnischen Königs von **Tanschaur** durften sie sich damals noch nicht wagen. Die **Ruhehäuser** i) boten ihnen vorzüglich eine bequeme Gelegenheit dar, das Evangelium zu verkündigen. So wenig sie das geringste Volk, die von den Vornehmen für unrein gehaltenen **Parier**, verachteten: so wenig vermieden sie auch den Umgang mit den Vornehmern, und selbst mit den **Brachmanern**, suchten sie vielmehr mit Fleiß auf, und unterhielten mit einigen Gelehrten unter ihnen einen Briefwechsel, um ihre Einwürfe desto gründlicher beantworten zu können.

§. 18.

i) Dieß sind öffentliche Gebäude an den Landstrassen, worinn Reisende ausruhen und übernachten. Für Zubereitung ihrer Speise müssen sie selbst sorgen.

§. 18.

Dem unermüdeten **Ziegenbalg** war es nicht genug, die christliche Lehre blos mündlich den Heiden zu verkündigen; sondern er übersezte auch vom Oktober 1708 bis März 1711 das Neue Testament in die tamulische Sprache. Zum Abdruck desselben besorgte man im hallischen Waisenhause eine **tamulische Druckerschrift** nach der vom **Ziegenbalg** überschikten Zeichnung der Buchstaben, und sandte sie 1712 nach **Trankebar**. Sobald man den kleinen Katechismus in portugiesischer und tamulischer Sprache abgedrukt hatte, fieng man auch 1713 den Druk des N. T. an. Eine portugiesische Druckerey hatte man aus England erhalten. Von Halle aus unterhielt und ergänzte man diese Druckereyen von Zeit zu Zeit, und es wurden darinn allmählich die ganze Bibel und andere Bücher in beyden Sprachen abgedrukt. **Ziegenbalg** übersezte das A. T. bis zu Ende des Buchs der Richter; und **Benj. Schulz** vollendete die Uebersezzung. Da man es aber in der folgenden Zeit in der tamulischen Sprache noch weiter gebracht hatte, so verbesserte man die tamulische Uebersezung. **Walther**, ein in den morgenländischen Sprachen sehr geübter Mann, machte nebst seinen damaligen Kollegen den Anfang dazu, die folgenden Mißionarien fuhren fort, **Fabricius** legte zu **Madras** die lezte Hand ans Werk. Er arbeitete zuförderst das ganze N. T. um, die übrigen Mißionarien sahen es genau durch, und es ward in einer ganz veränderten Gestalt gedrukt. Nachher fieng man an, auch das A. T. auf eine gleiche Art zu bearbeiten. Im Jahre 1707 den 5ten May wurden **Ziegenbalg** und **Plütschau** von der lebhaftesten Freude und Dankbarkeit gegen Gott über die ersten Früchte ihrer Arbeit druchdrungen. Denn an diesem Tage empfiengen fünf Sklaven, wel-

che sie in portugiesischer Sprache hinlänglich unterrichtet hatten, die h. Taufe von ihren Händen, wobey sie öffentliche Proben ihrer Kenntniß ablegten, die dabey versammlete Christen erbaueten und die Heiden rührten. Die Heidenlehrer scheueten sich dieses geringen Anfangs nach dem Vorbilde ihres Erlösers nicht. Dafür sahen sie am Ende dieses Jahres ihre Gemeine noch mit dreyßig Mitgliedern zu ihrem grossen Vergnügen vermehrt. Im May eben dieses Jahres nahm **Ziegenbalg** den ersten malabarischen Katecheten an, welchen er dazu besonders unterrichtet hatte. Um einen beständigen Versammlungsort zu haben, und den Heiden zur Anhörung der Predigt des Evangelii Gelegenheit zu verschaffen, fieng man im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung im Junius an, eine evangelische Mißionskirche in der Stadt **Trankebar** zu bauen. Die Mißionarien waren uneigennützig genug, ihre Besoldung mit zum Bau zu verwenden. Dreyßig Heiden arbeiteten täglich daran, und in zween Monaten war sie fertig und erhielt bey ihrer Einweihung den Namen der **Jerusalemskirche**. Man predigte darinn in portugiesischer und tamulischer Sprache. Den 15ten Sept. verrichtete man in ihr die erste Taufhandlung, und d. 18ten Oktob. die erste Trauung. In den Jahren 1717 und 1718 ward die **zwote Mißionskirche** in der Stadt und im Jahre 1743 die dritte ausserhalb **Trankebar** zu **Porreiar** erbauet. Im Jahre 1707 fiengen auch die beyden Heidenlehrer an, portugiesische und tamulische Schulen zu errichten, und bemüheten sich, die ihnen anvertraueten Kinder in allen nöthigen Stücken, sonderlich in der christlichen Lehre zu unterweisen, und sie zu einem thätigen Christenthum anzuführen. Diese Schulen wurden nach und nach sehr vervielfältiget. Im Jahre 1709 langte **M. Joh. Ernst Gründler** als Mißionarius nebst noch zween andern Gehülfen **Joh. Ge.**

Böving und Polyk. Jordan zu Trankebar an a); Plütschau aber gieng im Jahre 1711 nach Europa zurück. Ziegenbalg that im Jahre 1714 eine Reise dahin, deren vornehmster Endzweck war, des Königs Beystand gegen die noch fortdaurenden Bedrucknngen zu suchen. Der Kommandant, den sein überzeugtes Gewissen eine scharfe Ahndung befürchten ließ, errichtete mit Ziegenbalgen eine Amnestie, und versprach ihm, künftig alle Verfolgungen einzustellen, wenn er ihn nicht anklagen wollte. Ziegenbalg erhielt eine sehr gnädige Audienz bey dem Monarchen in dem Lager vor Stralsund, ward zum Probst ernennet, und mit neuen Befehlen an die obrigkeitlichen Personen in Trankebar, das Mißionswerk durch nichts zu hindern, sondern eifrig zu befördern, entlassen. Viele Gönner bestärkten ihn in seinem redlichen Eifer, und versicherten ihn ihrer Unterstützung. Er besuchte auch Halle und reisete über England zurük, wo ihn nicht nur die Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntniß bewillkommte, sondern auch der König und die königliche Familie ihm eine überaus gnädige Audienz ertheilten.

§. 19.

a) Gründler war 1677 zu Weissensee in Thüringen gebohren, und hatte zu Leipzig, Wittenberg und Halle studirt, war eine Zeitlang Mitarbeiter am Pädagogium, verheyrathete sich mit des verstorbenen Vicekommandanten Andr. Krahen Wittwe, Frau Utilia Elis. geb. Robin und starb als ernannter Probst bey der Mißion im Jahre 1720. Böving war anfänglich meistens krank. Nachdem er aber einige Kenntniß der tamulischen Sprache erlangt hatte, verließ er seine Kollegen, fieng an für sich allein zu arbeiten, gieng endlich 1711 nach Bengalen und bald hernach nach Europa zurück. Jordan war vorzüglich der Schularbeit gewidmet.

§. 19.

Die ostindischen Berichte, die A. H. Franke von der Mißion ans Licht stellte, empfohlen diese Anstalt der ganzen protestantischen Kirche als ein sehr heilsames Werk. Sie überzeugten billige Leser von dem grossen Fleiß und von der rühmlichen Treue der evangelischen Heidenbekehrer, und ermunterten manche, durch milde Beyträge das Mißionsgeschäfte zu unterstützen. Der königl. Großbritannische Hofprediger **Ant. Wilh. Böhme** hatte die ersten Stücke in die engländische Sprache übersezt. Hiedurch erhielt das Mißionswerk auch in **England** viele Gönner. Sonderlich aber ward die erwähnte Gesellschaft zur Ausbreitung der Erkenntniß Christi ermuntert, sich mit grossem Ernste derselben anzunehmen. Den Prof. **Franke** und die dänischen Mißionarien wählte sie zu ihren korrespondirenden Mitgliedern. Ueberdem aber sendete sie auch ansehnliche Beyträge, ließ das portugiesische N. T., welches **Ferreira** im vorigen Jahrhundert übersezt hatte, zum Dienste der Mißion abdrucken, und beschenkte sie, neben der erwähnten portugiesischen Druckerey, jährlich mit Druckpapier und andern Nothwendigkeiten. Diese Unterstützungen hatten in die folgende Ausbreitung des Mißionswerkes einen grossen Einfluß. Allein vor solcher Ausbreitung gefiel es dem weisesten Oberherrn seiner Kirche, das Werk in solche Prüfungen gerathen zu lassen, darinn es seinem ersten Anfange sehr ähnlich wurde. **Ziegenbalg**, dieser würdige und unverdrossene Arbeiter gieng den 23sten Febr. 1719 aus der Welt. **Gründler**, ein zehnjähriger Kollege desselben und ein der Sprachen und aller Umstände sehr kundiger Mann, sezte zwar die Anstalten muthig, wiewohl unter vielen Schwachheiten fort, ward auch durch Benjamin

Schul-

Schulzens [b]) und seiner Reisegefährten Nik. Dals und Joh. Heinr. Kistenmachers [c]) Ankunft sehr getröstet, und widmete der Zubereitung derselben zu ihrem Amte vielen Fleiß, starb aber den 19ten März 1720 für seine jüngern Kollegen und für die ganze Anstalt zu früh. Dal hatte sich nur auf die portugiesische Sprache gelegt; Schulze und Kistenmacher aber konnten, weil sie der Unterweisung ihres Vorgängers nur sechs Monate genossen, noch nicht tamulisch predigen. Etwa sechs Wochen nachhero machten sie den ersten Anfang, allein Kistenmacher beschloß im Jahre 1722 sein Leben gleichfalls frühzeitig. Man darf sich nicht wundern, daß mehrere von diesen Glaubensboten ihr Leben in Indien nicht hoch gebracht haben. Ihre Reisen, die sie öfters unter die Heiden thaten, waren mit vielen Beschwerden und Entkräftungen verknüpft. Denn da alle Europäer den Heiden sehr verhaßt waren, so wollten sie auch die Missionarien nicht gern in ihren Häusern beherbergen, und, wenn

b) Schulze war aus Sonnenburg in der Neumark gebürtig, wurde von Gründler ordinirt, und war erst dänischer und nachher der erste englische Mißionarius. Er lernte auch die warugische und hindostanische Sprache. Wegen zunehmender Schwachheit bekam er die Erlaubniß 1743 nach Europa zurükzukehren, und hielt sich bis ans Ende seines Lebens 1760 zu Halle auf, wo er zum Besten des Mißionswerks beständig geschäftig war. Unter seiner Aufsicht und Korrektur wurden Arnds wahres Christenthum in malabarischer, verschiedene andere Schriften aber in warugischer und hindostanischer Sprache gedrukt.

c) Dal, gebohren 1690 zu Arnslet im Amte Hadersleben, studirte in Jena und Halle, bewies in seinem Amte viele Treue und starb 1747. Kistenmacher war aus Burg im Herzogthum Magdeburg.

wenn sie dieß auch thaten, ihnen doch keine Gefässe leihen, sich Speisen zuzubereiten, aus Furcht, sie möchten dadurch verunreiniget werden; daher denn die reisende Lehrer alles, was sie auf ihrer abmattenden Wanderschaft gebrauchten, bey sich führen musten. Ueberdem aber machte ihnen die unerträgliche und ungewohnte Hitze in dortigen Gegenden die Reisen sehr mühsam. Man gehet nach dasiger Gewohnheit barfuß. Allein wie der glüende Sand bey jedem Tritt Schmerzen macht: also verursachten die Flüsse und Gewässer, durch welche man aus Mangel der Brücken mit vieler Unbequemlichkeit waten muß, den Gliedmassen eine so plözliche Erkältung, daß selbst der dauerhafteste Körper solche Reisen nicht ohne grossen Nachtheil der Gesundheit verrichten kann. Die evangelischen Glaubensboten aber scheueten weder Hitze noch Kälte, ihre gehäufte Arbeit treulich auszurichten, bis sie nach Anlegung verschiedener Landgemeinen etwas mehr Ruhe erhielten.

§. 20.

Die Feinde der Mißion fiengen schon an, bey mehrern betrübten Todesfällen der Lehrer zu triumphiren und ihr einen nahen Untergang zu verkündigen; allein Schulze besiegte alle Schwierigkeiten, und seine Mitarbeiter versprachen ihm mit Mund und Hand, ihm treulich beyzustehen. Sobald er der tamulischen Sprache recht mächtig wurde, fieng er wieder an, unter die Heiden auszugehen, und sie zum Reiche Gottes einzuladen. Er sezte nun auch den auswärtigen Briefwechsel fort. Die Anstalten erholten sich nicht nur wieder, sondern wurden auch immer mehr bekannt, auch selbst unter den Heiden. Man rühmte die heiligen Lehren, welche die Glaubensboten vortrugen, und die Werke der Liebe, die sie an den

Schul-

Schulkindern sowohl, als an armen Wittwen und Kranken ausübten. Die zu **Trankebar** gedrukten Bücher wurden zum Theil in das Tamschaurische versendet, und stifteten selbst bey den römischen Christen Nutzen. Der Ruf von den Mißionsanstalten breitete sich auch am Tamschaurischen Hofe aus. **Telungurasa**, der mit dem Könige Geschwisterkind war, wurde dadurch veranlasset, im Jahre 1721 einen Brachmaner zur Besichtigung der Anstalten nach **Trankebar** zu senden. In dem folgenden Jahre schikte er einen andern mit Briefen und Geschenken an die Mißionarien ab. Diese hingegen machten ihm ein Geschenk mit Büchern, und empfohlen ihm in ihrem Antwortschreiben die Betrachtung der in diesen Büchern enthaltenen heiligen Lehren. Der Briefwechsel ward fortgesezt, und wurde in der Folge der Mißion sehr nüzlich. Der Prinz achtete nun die Christen höher, als bisher geschehen, und die geringern Heiden wurden mit mehrerer Ehrerbietung gegen die Diener **Christi** erfüllet. Die Missionarien giengen im Jahre 1722 sehr fleißig unter die Heiden. Die Katecheten führten die Schulkinder auf heidnische Dörfer, und liessen durch sie die Hauptstücke der christlichen Lehre den Schwarzen bekannt machen. Viele wurden dadurch zur Erkenntniß der heidnischen Thorheit geleitet, und angereizet, sich mit den evangelischen Arbeitern in ein näheres Gespräch einzulassen, welches nicht ohne Nutzen war. Zuweilen musten die Schulkinder auf öffentlicher Strasse unter Aufsicht eines Lehrers ein geistliches Lied singen, welches bey den Indianern, als vorzüglichen Liebhabern der Gesänge, grossen Eindruck machte. **Schulze** lieferte nun auch das malabarische Gesangbuch, welches **Ziegenbalg** zu sammlen angefangen hatte, vollständiger, und überseztе viele unter uns gebräuchliche Lieder nach den gewöhnlichen Melodien. **Telungurasa** ersuchte Schulzen, zu ihm zu kommen, welches aber seine überhäufte

Ge-

Geschäfte vorizt nicht verstatteten. Doch wurden einige im Christenthum wohl erfahrne Bediente der Mission an den Prinzen abgefertiget, um seine Zuneigung zum Bau des Reiches Christi zu nutzen. Gott wandte den Mißionarien nicht nur einen reichen Segen an Gelde aus Europa zu, sondern erwekte auch von neuem drey geschikte Männer, sich zur Bekehrung der Heiden brauchen zu lassen. **Mart. Bosse, Christian Fried. Pressier,** und **Christ. Theodos. Walther** d) kamen im Jahre 1725 zu **Trankebar** an. **Schulze** endigte in diesem Jahre die Uebersetzung des A. T. in die tamulische Sprache, und in dem folgenden that er eine Reise nach **Madras**, die englischen Schulen daselbst zu besuchen, und diese Reise war die nähere Veranlassung zu der daselbst nachher errichteten englischen Mißion. Im Jahre 1727 litten die Mißionsanstalten einen grossen Verlust durch A. H. Frankens Tod. Denn er hatte dieselben durch Vorschlagung der Missiona-

d) Bosse aus Nelben im Magdeburgischen legte sich nur auf die portugiesische Sprache, kehrte aber wegen seiner Schwachheit 1749 nach Europa zurück, erholte sich zwar in Kopenhagen von der Wassersucht, starb aber daselbst nach zwey Jahren. Preßier, gebohren zu Perleberg 1697. studirte zu Jena und Halle, arbeitete an dem Pädagogium und starb als Missionarius 1738. Er hinterließ eine Wittwe, aber keine Kinder. Man hat von ihm verschiedene Schriften, und er nahm den Ruhm eines gesegneten Arbeiters mit sich in die Gruft. Walther, gebohren 1699 zu Schildberg bey Soldin, studirte gleichfalls zu Halle und lehrte am Pädagogium, verheyrathete sich an Annen Christianen Brachmannin, die nebst den Kindern vor ihm starb. Er gieng 1739 nach Europa wegen seiner Schwachheit zurück, wurde zum Pastor nach Christianshofen berufen, um dem Mißionskollegio nahe zu seyn, starb aber auf seiner Reise zu dem Rektor Schörgen und zu seinem Bruder in Dresden 1741.

sionarien, durch Unterhaltung eines unterrichtenden und ermunternden Briefwechsels mit denselben, durch Bekanntmachung der Nachrichten und durch Uebermachung der eingelaufenen Beyträge, wie auch der nöthigsten Bücher und Arzneyen, sehr unterstützet und befördert. Er hatte überdem sowohl mit dem **Missionskollegio** zu Kopenhagen, als mit der englischen **Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntniß** einen nüzlichen Briefwechsel geführet. Doch sein Sohn **D. Gotthilf Aug. Franke** trat auch in Absicht der Mißionsanstalten an seine Stelle. Er ward von vorgedachtem Mißionskollegio sowohl, als von der erwähnten englischen Gesellschaft ersucht, sich der Mißion anzunehmen. Dieß that er mit vielem Eifer und gutem Erfolge bis an sein Ende 1769. Von dieser Zeit an übernahm der **D. Joh. Ge. Knapp**, sein Nachfolger in der Direktion des Waisenhauses, bis an seinen Tod 1771 und nach ihm der jetzige Direktor, der Herr Prof. **Gottlieb Anast. Freylinghausen**, die Ausgabe der Mißionsnachrichten. Beyde wurden von dem Mißionskollegio und der englischen Gesellschaft zu Mitgliedern erwählt, und ersucht, für die Mißion Sorge zu tragen. Herr Prof. **Freylinghausen** läßt sich, so wie seine verewigten Vorgänger, die Beförderung derselben nach bestem Vermögen angelegen seyn.

§. 21.

Waren die Mißionsanstalten nach dem Tode des **Probst Ziegenbalgs** und **M. Gründlers** harten Prüfungen ausgesezt gewesen: so sahe man doch auch unter denselben schon vorläufige Zubereitungen zur weitern Ausbreitung derselben. Diese Ausbreitung aber geschahe zuförderst dadurch, daß der Ober-

Herr seiner Kirche in dem Königreiche **Tanschaur** dem Evangelio eine Thür öfnete. Er gebrauchte aber dazu nicht den vorerwähnten Prinzen zu einem eigentlichen Werkzeuge, obgleich derselbe einen Beschützer der neuen Christen in der Folge abgeben konnte; vielmehr muste es ein verachteter **Pareier** seyn, der den ersten Grund zu den weitläuftigen Gemeinen legte, die nachher im Königreiche **Tanschaur** gesammlet wurden. Es war derselbe ein mit besondern Gaben von Gott ausgerüsteter Unterofficier unter den tanschaurischen Soldaten, Namens **Rajanaicken**. Er war ein römischer Christ, weil schon sein Großvater vom Heidenthum zur römischen Kirche übergegangen war. Aus Lehrbegierde lernte er noch im zwey und zwanzigsten Jahre seines Alters lesen. Die Bücher seiner Kirche, die er durchzulesen anfieng, thaten ihm kein Gnüge. Allein die Leidensgeschichte des Erlösers, die ihm auch in die Hände fiel, erfüllte sein Herz mit ernsthaften Betrachtungen über die Beschaffenheit und Strafbarkeit der Sünde. Als er im Jahre 1725 so glüklich war, die zu **Trankenbar** gedrukten tamulischen vier Evangelisten nebst der Apostelgeschichte auf einige Zeit geliehen zu bekommen, las er sie mit so grosser Begierde, daß er den ganzen Tag bis zur Mitternacht damit zubrachte. Je mehr er las, destomehr ward er durch die Kraft des Evangelii gerühret; und je mehr er solches bemerkte, desto begieriger wurde er zu lesen. Ja er fieng an, sie auf Palmenblätter abzuschreiben. Im Jahre 1727 ward er in die Gegend von **Trankebar** kommandirt. Hier kaufte er einem römischen Christen den gedrukten Brief an die Tamuler ab, erfuhr auch von ihm, daß er denselben von den teutschen Priestern in **Trankebar** bekommen hätte, welche sich von ihren Priestern dadurch unterschieden, daß sie die Jungfrau **Maria** nicht anbeteten. Jezt wurde er ganz Begierde, den Unterschied beyder Religions-

gionsparthenen und die Wahrheit genauer zu untersuchen. Er erhielt von den Mißionarien mehrere Bücher der h. Schrift, machte mit ihnen Bekanntschaft, bekam immer mehr Unterricht, entdekte ihnen seine noch übrigen Zweifel, und gelangte zu einer deutlichern Erkenntniß der Abwege der römischen Kirche. Bald darauf fieng er an, mit seiner Erkenntniß unter den Heiden und römischen Christen zu wuchern. Nachdem er drey von seinen heidnischen Soldaten unterrichtet hatte, brachte er sie nach **Trankebar**, wo sie nach mehrerm Unterricht die h. Taufe empfiengen. Durch sein Beyspiel gereizt, schikte ein römischer Katechet seinen Sohn **Sattiananden** mit einem **Oles** e) an die evangelischen Mißionarien. Er ward zwar von den römischen Glaubensboten in den Bann gethan, brachte aber dennoch mehrere Heiden zur Erkenntniß der christlichen Religion, und schikte sie durch seinen Sohn nach **Trankebar**. **Sattiananden** war willig, sich zur weitern Ausbreitung des Evangelii gebrauchen zu lassen, und ward daher nach dem Empfang eines nähern Unterrichts zum Katecheten in **Kumbagonam**, **Rajanaicken** hingegen in **Tanschaur** bestellet. Allein beyde Katecheten und ihre Anverwandten, welche gleichfalls die evangelische Religion annahmen, erfuhren die Verfolgung der römischen Mißionarien im höchsten Grade. **Rajanaicken** verlohr seinen Vater in einem von ihnen erregten Aufruhr. Sie selbst waren, so wie die übrigen nachher bestellten Katecheten und gesammleten neuen Christen, in beständiger Lebensgefahr. Denn die römischen Mißionarien hatten schon im voraus denenjenigen den Segen ertheilt, die sich um die Ausrottung der Ketzer verdient machen würden. Ob nun gleich manche durch diese Verfolgun-

e) Einem auf ein Stück Palmblat geschriebenen Briefe.

gen von Annehmung des Christenthums abgeschrecket wurden, so breiteten sich doch die evangelischen Gemeinen in dem ganzen **tanschaurischen** Reiche in dem **Marrawerlande** und selbst in dem Königreiche **Madurey**, welches der Hauptsiz der römischen Mißionarien ist, von Zeit zu Zeit merklich aus. Die Mißionarien schikten verschiedene Katecheten von **Trankebar** aus in das Land, und bemüheten sich, durch Ermunterungsschreiben die Katecheten und neuen Christen im Guten zu stärken, unter den Verfolgungen zu trösten, und zu einem dem Evangelio würdigen Wandel zu ermahnen. Hiernächst fand **Preßier** durch die Bekanntschaft mit dem Prinzen **Telungurasa** Gelegenheit und Erlaubniß, selbst einige Reisen ins Land zu thun, und die gesammleten Gemeinen zur Treue zu ermuntern; das leztemal aber, als er den Prinzen in **Tanschaur** selbst besuchte, ward er vom dasigen muhammedanischen Stadtvogt f), vermuthlich auf Anstiften der Römischkatholischen, in Verhaft genommen; doch der Prinz machte ihn wieder los. Nichts ist gewisser, als daß die Mißionarien und ihre Christen von den Römischkatholischen, viel mehr Widerstand und Verfolgungen erfahren, als selbst von den Heiden und Muhammedanern, es sey denn, daß diese beyden leztern von jenen aufgewiegelt worden. Im Jahre 1733 verordneten unsre Heidenlehrer den bisherigen Katecheten **Aaron** zum Prediger dieser Gemeinen. Dieß war der erste ordinirte Prediger aus der heidnischen Nation. Er ward mit grossem Vergnügen angenommen, und stiftete bey seiner bewährten Rechtschaffenheit grossen Nutzen. Im Jahre 1741 ward **Diogo**

f) Der König von Tanschaur ist ein Vasall vom muhammedanischen Nabab in Tirutschinapalli und hat viele Muhammedaner in seinen Diensten.

Diogo zum zweyten Landprediger, und nach Aarons Tode 1749 Ambrosius an dessen Stelle wieder zum Landprediger ordinirt g). In den Landgemeinen errichtete man auch, wo es möglich war, hie und da einige Schulen, und bestellete mehrere Katecheten.

§. 22.

Fast um eben die Zeit, da Gott dem Evangelio in den Ländern der heidnischen Könige Bahn machte, vermehrten sich auch die Mißionsanstalten selbst und breiteten sich in die englischen Pflanzstädte aus. Die erste Veranlassung dazu gab die oben erwähnte englische Uebersetzung der Mißionsberichte, und die Geneigtheit, welche dadurch dem Mißionswerke bey der englischen Nation und bey der Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntniß verschaffet wurde. Diese ruhmwürdige Gesellschaft nahm sich seit der Zeit der dänischen Mißion auf alle Weise an, und wünschte nichts mehr, als daß auch in den englischen Kolonien dergleichen Anstalten errichtet werden möchten. Als die Anzahl der Mißionarien in Trankebar wieder etwas zugenommen hatte, so veranlaste die Begierde, das Evangelium auch ausserhalb dem trankebarischen Gebiete zu verkündigen, und die

g) Landprediger heissen sie nicht im Gegensaz der Stadtprediger, sondern darum, weil sie sonderlich den Gemeinen tiefer im Lande vorgesetzet sind, wiewohl sie noch bis jezt im trankebarischen Gebiete wohnen. Sie müssen von Zeit zu Zeit ins Land einige Reisen thun, die Christen zu unterrichten und zu ermahnen, und sind ordinirt, um überall das h. Abendmahl austheilen zu können.

Freundschaft des englischen Predigers in Madras h) den Mißionarius Schulze, eine Reise nach Madras zu thun. Dieser unermüdete Glaubensbote predigte das Evangelium in dasiger Gegend und in dem benachbarten Mogulschen überall, so weit er nur kommen konnte. In Madras selbst beschloß man, die wieder eingegangene malabarische Schule wieder herzustellen. Der Gouverneur bot dazu die Hände, und Schulze führte den Vorschlag aus. Zwölf Kinder, die sich noch in demselben Jahre bis auf fünf und dreyßig vermehrten, kamen auf einem im Thor angeschlagenen Zettel bald zusammen, welche Schulze täglich, auch im Englischen unterrichtete, und in der um Madras sehr üblichen warugischen Sprache durch einen Brahmaner unterweisen ließ, der sehr viel Hofnung von sich machte, ein Christ werden zu wollen; er starb aber nicht lange darauf. Schulze gab auch den beyden malabarischen Schulmeistern Anweisung. Man würde sowohl sie, als die Kinder, die lauter Heiden waren, vom Christenthum überzeugt haben; allein nicht nur ein heidnischer Schulmeister, sondern auch die Römischkatholischen, brachten den Aeltern auf eine gehäßige Art bey, ihre Kinder würden endlich zur Taufe gezwungen werden, ohnerachtet man gar nicht die Absicht hatte. Dieß und die dortige grosse Abneigung der Götzendiener vom Christenthum machte doch Schulzen nicht verzagt. Er predigte des Sonntags den Heiden in marugischer und portugiesischer Spra-

h) Der Prediger Stevensen hatte schon zu Ziegenbalgs Zeit viel Freundschaft gegen das Mißionswerk geäussert, und in Madras und Kudelur Schulen angelegt. Leeke bewies sich eben so freundschaftlich gegen Schulzen, und begleitete ihn auf den Reisen, die er von Madras aus unter die Heiden that.

Sprache, besuchte und unterrichtete die Heiden fleißig, und sahe von Zeit zu Zeit Früchte seiner eifrigen Bemühungen.

§. 23.

Da die dänischen Mißionarien so glüklich waren, und Schulze insonderheit schon viele Hindernisse überwunden hatte: so entschloß sich die englische Gesellschaft zur Fortpflanzung der christlichen Erkenntniß ihn in ihre Dienste zu nehmen, und in Madras, einer grossen und berühmten Stadt der englischen Nation auf der Küste Koromandel, welche sechs und dreyßig Meilen von Trankebar entlegen ist, eine eigene Mißion zu stiften. Sie ersuchte auch den Prof. Franken, einen Kandidaten zu Schulzens Gehülfen vorzuschlagen, der um soviel nöthiger war, weil Schulze im Anfange des Jahres 1730 durch eine gefährliche Krankheit sehr war entkräftet worden. Joh. Ant. Sartorius ward dazu bestimmt, und langte, nachdem er in der lutherischen Hofkapelle zu London ordinirt war, den 12ten Julius desselben Jahres zu Madras i), wo von Schulzen bereits eine Gemeine gesammlet war, und nun eine Schule von lauter christlichen Kindern errichtet wurde. Nach wenigen Monaten konnte er Schulzen manche Arbeit abnehmen, und den Heiden das Evangelium in ihrer Sprache predigen. Und diese Predigt würde vielleicht

i) Er war aus Laufenselten im Hessenrheinfelsischen gebürtig, und trat nebst den dänischen Mißionarien Worm und Richsteig und dem Mißionsmedikus seine Reise nach England und von da nach Ostindien an. In der tamulischen Sprache besaß er eine besondere Geschiklichkeit und bewürkte die Vervollkommung des malabarischen Wörterbuchs.

noch fruchtbarer gewesen seyn, wenn nicht die Bitterkeit der römischen Heidenlehrer, und der ärgerliche Wandel mancher Christen viele von dem Bekenntniß des Namens Christi zurükgehalten hätte. Man ließ zwölf Kinder freyen Unterricht geniessen, und die Jugend ward in dreyen Schulen, in einer warugischen, malabarischen und portugiesischen unterwiesen. Die Katechyeten bewiesen auch viele Treue. Beyden Mißionarien ward in der Person Joh. Ernst Geisters [f]) noch der dritte auf Verlangen der englischen Gesellschaft von Halle zugesandt. Er ward zu Wernigerode zum Predigtamt unter den Heiden eingeweihet und langte den 26sten Julius 1732 zu Madras an. Sartorius, der im Jahre 1733 eine Reise nach Trankebar über Kudelur that, ward am leztern Orte von dem englischen Gouverneur und andern Freunden ersucht, daselbst zu bleiben, und eine neue Mißion zu errichten. Hiernächst wurden auch die Mißionarien zu Madras von den Deutschen und andern Protestanten in Bengalen gebeten, in diesem Lande eine Mißion zu veranstalten. Man machte dabey Hofnung, die dasigen Heiden würden sich leicht für das Reich Christi gewinnen lassen. Wiewohl nun die englische Gesellschaft bereit war, ein Paar von Halle nach Bengalen zu sendende Heidenlehrer in ihren Schuz zu nehmen, auch bereits mehrere Beyträge zur Errichtung einer

f) Geister war aus Berlin, und stand als Kollege am königlichen Pädagogium zu Halle. Er war bald zu Kudelur, bald zu Madras. Als aber Kudelur mit einem französischen Ueberfall bedrohet wurde, verließ er die Dienste der Mißion, und begab sich erst nach Batavia, beschloß aber endlich nach Europa zurükzugehen. Man vermuthet, daß das Schif, auf welches er sich begeben, untergegangen sey, und er sein Leben dabey eingebüsset habe.

ner solchen Mißion einliefen: so ward man doch theils durch Mangel an tüchtigen und willigen Werkzeugen, theils durch andere Umstände genöthigt, die Ausführung dieses Vorhabens damals aufzuschieben. Hingegen ward die Mißion zu **Kudelur** ohngefähr funfzehn Meilen von **Trankebar**, von der **englischen Gesellschaft** beschlossen. Weil zu **Madras** nun drey Mißionarien waren, so fand man für gut, die beyden jüngsten dorthin gehen zu lassen. **Sartorius** und **Geister** kamen auch würklich im Jahre 1737 daselbst an. Kaum aber hatte der rechtschaffene **Sartorius** den Grund zum Bau des Hauses Gottes daselbst gelegt, so ward er im Jahre 1738 von seiner Arbeit durch den Tod abgerufen. Seine Stelle erhielt **Joh. Zach. Kiernander** [l], der im Jahre 1749 zu **Kudelur** ankam, und gegen das Ende des Jahres 1750 an **Geisters** Stelle den **Ge. Heinr. Konr. Hüllemann** [m] zum Amtsgehülfen erhielt. Beyde Mißionarien musten im Jahre 1758 nach **Trankebar** flüchten, als **Kudelur** von den Franzosen eingenommen wurde. Bey der Ungewisheit, wie bald der Friede erfolgen würde und sie nach **Kudelur** zurückkehren könnten, fand sich **Kiernander** gedrungen, einen Versuch zu machen, ob er in **Bengalen** nach dem längst

l) Er war aus Ostgothland in Schweden und 1710 gebohren. Er hatte zu Upsal und Halle studirt, und ward auf dem Waisenhause am leztern Orte Juspektor. Er hat sich als Mißionarius dreymal verheyrathet, und ist 1773 zum drittenmale Wittwer geworden.

m) Ist aus Minella in Westphalen, ward in Kopenhagen ordinirt, hielt sich zur Erlernung der Sprachen eine Zeitlang in Trankebar auf, muste auch wegen der Franzosen 1758 dahin zurückgehen, arbeitet aber seit 1760 zu **Kudelur** wieder im Segen.

geäusserten Wunsch vieler Freunde zur Ausbreitung der christlichen Religion Gelegenheit finden könne. Er kam im September desselben Jahres zu **Kalkutta**, der vornehmsten Pflanzstadt der Engländer in **Bengalen** an. Zu seiner Freude fand er, was er gesucht hatte. Der nun verstorbene berühmte Obrist und nachmaliger Lord **Klive**, der damals Gouverneur in **Bengalen** und ohne Zweifel die reichste Privatperson in Europa war, nahm ihn sehr gütig auf, und unterstüzte sein Vorhaben auf alle mögliche Art. Er legte eine portugiesische Schule an, hatte das Glück, bald eine Gemeine zu sammlen, und erhielt von der **englischen Gesellschaft** Befehl, daselbst zu bleiben, und die von ihm angefangene Mißion unter ihrem Schuze fortzusetzen. Vom Jahre 1768 bis 1770 erbauete er daselbst eine Mißionskirche. An dem aus der römischen zu unsrer Kirche übergetretenen P. **Pento de Silvester**, welcher der bengalischen Sprache vollkommen mächtig ist, und schon verschiedene dieser Nation in der christlichen Lehre unterrichtet, hat er einen guten Gehülfen. Im Jahre 1775 erhielt er an **Joh. Christmann Diemer** denjenigen Kollegen, den er lange von **Halle** aus erwartet hatte. Man siehet also mit Vergnügen, daß aus der dänischen Mißion zu **Trankebar** zuerst die englische zu **Madras**, aus dieser die zu **Kudelur**, und aus dieser die zu **Kalkutta** in **Bengalen** entstanden ist.

§. 24.

Zu diesen kommt noch die vierte englische Mission in **Tirutschinapalli**, die gleichfalls eine Tochter der trankebarischen Muttermißion ist. **Tirutschinapalli** war die Residenz des Nababs von der **Karnatik**, der sich nun zu **Madras** aufhält. Es liegt im Königreich **Madurey**, welches im Jahre 1736 von dem

dem Nabab erobert worden. Ihm ist auch der König von Tanschaur, bis er denselben, wie wir unten bemerken werden, überwunden hat, tributair gewesen. Weil die Engländer ihm Beystand geleistet, und ihn in seinen Besitzungen gegen seine Feinde beschüzt haben, so haben sie auch die Vestungen besetzet; jezt aber glaubt er ihrer entbehren zu können. Da sich bereits in **Tirutschinapalli** und an andern Orten des Königreichs **Madurey** eine kleine Anzahl Christen gesammlet hatte, so giengen die Mißionarien **Christ. Fr. Schwarz** und **Jak. Klein** n) gelegentlich im Jahre 1762 dahin. Die dortigen Christen hatten bisher in Ermangelung eines eigenen Katecheten keine rechte Seelensorge gehabt; als aber der englische

n) Schwarz, gebürtig aus Sonnenburg in der Neumark, hatte bey dem aus Indien zurückgekommenen Mißionarius Benj. Schulze in Halle schon die ersten Gründe der malabarischen Sprache sich bekannt gemacht, als er 1745 zum Heidenlehrer berufen wurde. Er reisete, nachdem er in Kopenhagen ordiniret worden, über England, und kam den 16 Jul. 1750 vor Tudelur und von da in Trankebar an. 1760 that er eine Reise auf die Insel Ceylon, den deutschen Religionsverwandten daselbst das h. Abendmal in verschiedenen Städten zu reichen. Er legte sich auf die persische und mohrische Sprache.

Klein, aus Elbingen in Preussen, wurde vom hallischen Waisenhause einem deutschen Kaufmann und mehrmaligen Wohlthäter der Mißion in Venedig zum Unterricht seiner Kinder überlassen, kam nach seinem Beruf zum Mißionarius 1744 nach Halle zurück, reisete, nachdem er in Kopenhagen ordinirt worden, über England nach Indien an. Das Schif aber ward nach Batavia verschlagen, und er langte erst 1746 den 8 Aug. zu Trankebar an. Er verehlichte sich mit des sel. Obuchs Tochter, und arbeitet noch in Treue und Segen.

sche Kommandant, Major Preston sich erbot, einen Plaz zu einem Versammlungshause herzugeben, und ein anderer Engländer willig war, auf diesem Platze ein Haus von Stroh aufzubauen, auch ein deutscher Sergeant in seinem und einiger andern Namen bat, ihnen das noch nie genossene h. Abendmahl nach vorher ertheiltem Unterricht von der Beschaffenheit desselben zu reichen: so entschloß sich Schwarz, weil Klein nach Trankebar zurückeilen muste, noch einige Zeit da zu bleiben, um noch bessere Anstalten zur Beförderung des Seelenheils dieser kleinen Gemeine zu machen. Man bauete ein kleines Haus zur Kirche und ein anderes zur Wohnung des Katecheten, legte auch für die Kinder der Christen eine Schule an; Preston aber gab einen Soldaten zum Schulmeister mit Beybehaltung seines Soldes her. Schwarz gieng auf ein Paar Monate nach Tanschaur, ward aber inständig gebeten, nach Tirutschinapalli zurükzukommen. Weil eine Anzahl Malabaren sich fand, die er unterrichten muste: so sahe er sich genöthigt, bis nach Verlauf der indessen eingefallenen Regenzeit da zu bleiben. Und so zeigte sich ihm eine Spur der göttlichen Regierung nach der andern, aus der er abnehmen konnte, es sey Pflicht, die Gelegenheit, hier etwas Gutes zu stiften, nicht zu verabsäumen. Er verlängerte also von Zeit zu Zeit seinen Aufenthalt zu Tirutschinapalli mit Genehmigung seiner Kollegen in Trankebar, welchen er alle Umstände meldete, und sie um ihren Rath ersuchte. Im Jahre 1763 ward für die Waisen einiger verunglükten Soldaten von dem englischen Kommandanten und andern Officiers durch Subscription eine englische Schule angelegt, wozu selbst der Nabab etwas schenkte. Als die englische Armee nach Madurey marschiren muste, die Stadt einzunehmen, und die dortigen Rebellen wieder unter des Nababs Bothmäßigkeit zu bringen,

gieng

gieng Schwarz auf anhaltendes Bitten des Major Prestons und auf Anrathen seiner trankebarischen Kollegen mit ins Lager vor Madurey, sowohl den christlichen Malabaren bey der Armee, als auch den Engländern und Deutschen mit seinem Amte zu dienen. Hier war es, wo der liebenswürdige Major Preston an einer im Sturm empfangenen Wunde starb, und von ihm zu einem seligen Tode bereitet wurde. Nach Wiederherstellung des Friedens machte die Garnison in Tirutschinapalli Anstalt, für sich und zum Dienst der Malabaren eine Kirche zu bauen, und dieser Bau kam im Jahre 1765 zu Stande. Durch alle diese Umstände ward Schwarzens Aufenthalt daselbst verlängert. In der That konnte er auch diesen Ort nicht verlassen, ohne die von Gott ihm augenscheinlich gegebene gute Gelegenheit von sich zu stossen, da ihm überdem noch vier redliche Gehülfen aus der Nation von Gott zugeführet wurden, die er bey Ausbreitung der christlichen Religion sehr gut gebrauchen konnte. Dieß alles bewog die englische Gesellschaft, Schwarzen mit Genehmhaltung des dänischen Mißionskollegiums in ihre Dienste zu nehmen, und also in Tirutschinapalli die vierte englische Mission zu stiften. Schwarz blieb dennoch in genauer Verbindung mit den dänischen Mißionarien zu Trankebar, und nahm besonders die Sorge für die Gemeine in Tanschaur und dem dazu gehörigen Lande auf sich, wozu er von dort aus die bequemste Gelegenheit hatte. Auf seinen mehrmaligen Reisen nach Tanschaur bezeigte sich der König daselbst sehr gnädig gegen ihn. Im Jahre 1769 ließ er ihn in seinen Pallast kommen, und verlangte, ihm die Hauptwahrheiten der christlichen Religion umständlich vorzutragen, und ein christliches malabarisches Lied ihm vorzusingen. Sein Herz wurde vielleicht dadurch gerührt, allein seine Wollust erstikte die guten Bewe-

gun-

gungen. Doch ließ er Schwarzen nachher nach Tirutschinapalli schreiben, er solle sich in Tanschaur ein Haus bauen und beständig da bleiben. Als er wieder hinkam, durfte er abermals vor dem Könige von Christo zeugen und täglich in der Vestung das Evangelium verkündigen. Das Volk versammlete sich haufenweise und äusserte mehrmals den Wunsch, daß der König das wahre Gesez annehmen möchte. Der König hätte ihn gern da behalten, allein die Brachmaner wusten solches zu hintertreiben. Hat der König mit dem Schwarz sich auch nachher öfters vom Christenthum unterredet, sich auch nicht entschlossen, die Religion Jesu würklich anzunehmen: so ist doch durch dieses sein Betragen der Nation wenigstens eine grössere Achtung gegen das Christenthum eingeflösset worden. Es hat aber dieser König in der Folge traurige Schikfale erlebt. Der Nabab der Karnatik, Mahomed Ali Chan eroberte mit Hülfe der Engländer die Vestung und Residenz Tanschaur, machte den König mit seiner ganzen Familie zu Gefangenen und nahm sein ganzes Land ein, welches das Paradies auf der Küste Koromandel genennet wird. Schwarz besuchte den König in seinem Gefängnisse mit grosser Bewegung seines Herzens, konnte ihm aber wenig Trost einflössen. Indeß scheint diese grosse Veränderung in der dortigen Gegend dem Evangelio eine immer grössere Thür zu öfnen. Dieß wird hinlänglich seyn, den Lesern von dem Ursprunge sowohl als von der Ausbreitung dieser so nüzlichen und in der christlichen Geschichte so merkwürdigen evangelischlutherischen Mißionsanstalten, einen Begrif zu machen, und sie werden sich nicht enthalten können, dem Gott, der das Heil der Heiden so augenscheinlich gesucht und befördert hat, den feurigsten und freudigsten Dank abzustatten.

§. 25.

§. 25.

Ehe wir den gegenwärtigen Zustand dieser gesegneten Mißion schildern, wird es der Mühe werth seyn, zu zeigen, wie die Religion der Heiden, die man dem Reiche des Erlösers zuzuführen bemühet ist, gestaltet, wie sich die Heiden überhaupt gegen die Predigt des Evangelii betragen, auf was für Wegen man sie zur Annahme des Christenthums zu leiten sucht, und wie die gestifteten christlichen Gemeinen unter den Heiden eigentlich beschaffen sind. Man würde diesen Indianern sowohl, als allen nur einigermassen vernünftig gesitteten Völkern unrecht thun, wenn man sie beschuldigen wollte, daß sie im Ernste mehr, als Einen Gott glaubten. Die Wahrheit, daß nur ein allerhöchstes Wesen seyn könne, liegt so natürlich in den Begriffen des menschlichen Verstandes, daß es nicht möglich zu seyn scheinet, dieselbe zu läugnen, oder ihr den Beyfall zu versagen, sobald man nur einem vernünftigen Nachdenken bey sich Platz lässet. Einen von Gott verschiedenen Ursprung des Bösen muß jedermann zugeben, weil er unmöglich Gott zugeschrieben werden kann. Wird aber auch der Urheber des Bösen von einigen Heiden ein Gott genannt, so ist doch der Begrif, den sie damit verbinden, von dem Begrif eines höchsten Wesens, der Gott zukommt, sehr weit entfernet. Dem Saz, daß die Heiden in Indien von der Wahrheit, daß nur ein einiges allerhöchstes Wesen sey, überzeugt sind, oder wenigstens davon durch vorgelegte Gründe leicht überzeugt werden können, ist gar nicht entgegen, daß sie ausser ihren drey Hauptgötzen **Bruma**, **Wischtnu** und **Jsuren** nebst ihren Weibern und Kindern, und den geringern **Feld- und Schuzgötzen**, noch **dreyhundert** und **dreyßig Millionen Untergötter** haben. Denn von allen diesen Gottheiten machen sie solche Beschreibungen, daß sie

den Begrif der Gottheit dadurch zugleich aufheben und von ihnen absondern. Sie gestehen gern, daß keine davon im eigentlichen Verstande Gott sey, und sind, sobald sie von der Thorheit ihrer Götterhistorien überführet werden, sehr geneigt, selbst über sie zu spotten, ja sie zu schimpfen und zu lästern. Indeß sind sie thörigt genug, diesen Göttern, von welchen sie grösstentheils die unanständigsten Geschichte erzählen, göttliche Ehre zu erweisen, und sie unter allerley wunderlichen und scheußlichen Gestalten anzubeten. Woher kommts aber, daß Leute, die in andern Dingen vernünftig denken, und viele Geschiklichkeit und Genie zeigen, wie man den Indianern nicht absprechen kann, in der Religion so widersprechend denken und handeln können? Es rühret ohnstreitig daher, weil bey ihrem Götzendienst manches angetroffen wird, daß ihre Wollust unterhält. Ihre fabelhaften Erzählungen von ihren Göttern laufen grösstentheils auf solche Liebesgeschichte hinaus, und sind auch öfters auf eine solche Art in ihren Gemählden abgebildet, daß die fleischlichen Lüste dadurch erregt werden müssen. Es fehlt ihnen aber nicht an Ausflüchten, den Widerspruch und die Thorheit bey ihrem Götzendienste zu beschönigen, und sich gegen die Stimme der Vernunft zu verwahren. Stellt man ihnen die Ungereimtheit vor, diejenigen, die nicht von Natur Götter sind, anzubeten, und Steine, Holz, Metall und Thiere göttlich zu verehren, so sind sie bald mit der Antwort fertig: Gott habe seine Bedienten, zu welchen man beten müsse, weil er als das höchste Wesen viel zu erhaben sey, als daß ein Sterblicher unmittelbar sein Gebet zu ihm richten dürfe; weil Gott allgegenwärtig sey, so sey er auch in ihren Bildern und Götzen gegenwärtig, und könne darinn angebetet werden; und der Götzendienst sey nur eine Leiter, auf welcher die Einfältigen zur Erkenntniß des höchsten Wesens hinaufsteigen sollten,

ten, ob sie gleich immer auf der untersten Stufe dieser vorgegebenen Leiter stehen bleiben. Bey dem allen ist es sehr merkwürdig, daß fast alle Heiden nicht nur die Thorheit ihres Götzendienstes leicht einsehen, sondern auch davon überzeugt sind, oder doch ohne viele Mühe davon überzeugt werden können, daß sie Sünder sind, und einer Sündentilgung bedürfen, wenn sie wollen selig werden. Sie suchen aber die Sündentilgung theils in allerley Uebungen und Cärimonien, als Baden, Wallfahrten; theils in guten Werken, Allmosen geben, Ruhehäuser bauen, die Brahmaner speisen; theils in vielerley Bußarten, davon manche recht fürchterlich sind. Aber auch von der Mangelhaftigkeit dieser Uebungen und Bußarten sind sie leicht zu überzeugen. Sie pflegen daher auf nichts aufmerksamer zu seyn, als wenn ihnen die Mißionarien sagen, sie wollten ihnen das rechte Mittel der Sündentilgung anzeigen; auch fragen sie wohl, ob die Mißionarien ein solches Mittel wüsten? o) Die Erfahrung hat gelehret, daß sich bey den Heiden in Indien fast weniger Widerspruch gegen die Lehre von der

o) Ein Brahmaner, der die Mißionarien einige zu Trankebar gedruckte Bücher austheilen sahe, erklärte anfänglich, er bedürfte eines solchen Buches nicht, weil er das Siwawackiam habe, ein moralisches Buch, das eine ziemlich gute Tugendlehre enthält, und in manchen Stellen selbst gegen das Heidenthum redet. Dieß sey vollkommner, als alle andere Bücher. Als die Mißionarien ihm zugegeben hatten, daß die Heiden zwar in diesem Buche viel gute Lehren hätten, aber nicht darnach lebten ꝛc. so fragte er, ob die Mißionarien ein Mittel zur Sündentilgung wüsten. Auf die Antwort, daß solches das wichtigste in der christlichen Religion, und der vornehmste Inhalt dieser Bücher sey, bat er sich ein Buch aus, und nahm es mit vieler Begierde an.

der Erlösung durch Christum finde, als bey den heutigen Christen in Europa. Manche werden alsdenn erst recht aufmerksam, wenn ihnen dieselbe ausführlich vorgetragen wird. Als sich die Mißionarien an einem Orte durch einen ausführlichen Vortrag aus der natürlichen Theologie und durch die Vorbereitungslehren der Offenbarung den Weg zum Vortrage des Evangelii gebahnet hatten, und hierauf endlich die Hauptlehre: daß der Sohn Gottes unsere Sünden gebüsset, und uns mit Gott versöhnet habe, verkündigten: so rief ein Heide, der aufmerksam zugehöret hatte, aus: **Das ist die rechte Sache, nun wird alles klar und deutlich, das hättet ihr zuerst sagen sollen.** Sollten sich nicht wichtige Folgen aus diesem Vorfall herleiten lassen? das betrübteste aber ist, daß die meisten bey aller Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, die sie nicht verbergen können, und nicht selten öffentlich gestehen, dennoch dem Heidenthum nicht entsagen wollen. Und woher dieses? Sie lassen sich theils dadurch, daß die Christen Verachtung und Schaden an ihrer Nahrung meistentheils zu erdulden haben, theils vorzüglich durch die Liebe zur Sünde, der sie nicht redlich entsagen wollen, von der Annahme des Christenthums abschrecken. Ein Brahmaner, der dem Mißionarius **Schwarz** zugehöret hatte, bekannte demselben offenherzig: Eure Lehre ist Wahrheit und wir sind davon überzeugt; die Ursache aber, daß wir sie nicht annehmen, ist keine andere, als unser Geiz, Hochmuth und Wollust. Das Irdische liegt diesen verblendeten Sterblichen so am Herzen, daß sie grösstentheils gegen die zukünftige Seligkeit, oder Unseligkeit ganz gleichgültig sind. Zuweilen sagen sie gerade heraus: dieser, einer Spannen lange Bauch ist es, um deswillen wir alles thun; können wir den nur füllen, so gilt es uns gleich viel, ob wir selig, oder verdammt werden;

den; es müssen ja auch einige in die Hölle kommen. In solcher Gleichgültigkeit bestärkt sie auch die Lehre von der Seelenwanderung, die sie glauben läst, ihre Seelen könnten noch in den folgenden Geburten, wie sie sich ausdrücken, gereiniget werden. Dieß ist auch die Ursache, warum sie es für Sünde halten, ein lebendiges Thier zu tödten. Es können darinn, sagen sie, andere Menschenseelen leben. Manche sind hierinn so abergläubisch, daß sie sich auch im Gehen hüten, einen Wurm todt zu treten. Zu den Hindernissen ihrer Bekehrung gehöret aber auch, daß sie sich bereden, man könne in allen Religionen selig werden, wenn man nur nach seiner Religion lebe. Sie machen sogar Gott zum Urheber der verschiedenen Religionen, und bilden sich ein, er habe durch ein unbedingtes Schiksal einem jeden in den Kopf geschrieben, was er thun solle, und er könne nicht anders handeln, als er durch solche Schrift in seinem Kopfe bestimmt werde. Man muß indessen diesen Heiden doch das Zeugniß geben, daß sie sich selten vom Verfolgungsgeiste beherrschen lassen; nur sehen es die Unverwandten für eine Schande an, wenn einer der Ihrigen ein Christ werden will, und aus diesem Grunde widersetzen sie sich. Daß aber bey allen diesen Hindernissen dennoch bereits eine so zahlreiche Gemeine aus den Heiden gesammlet worden, das hat man der allmächtigen Kraft Gottes und seiner gnädigen Vorsorge, treue Arbeiter in diese weitläuftige Erndte zu senden, und sie bey mancher anscheinenden Fruchtlosigkeit ihrer Mühe und Arbeit in ihrem Muth zu stärken, ohnstreitig zuzuschreiben.

§. 26.

Worinn bestehet aber die Methode, deren man sich zur Ueberzeugung und Gewinnung der Heiden zu

bedienen pflegt? Die Missionarien lassen die Wahrheiten der natürlichen Theologie dabey nicht ungenuzt, finden aber nicht nöthig, sich lange dabey aufzuhalten, da die Heiden, wie schon bemerket worden, wenn sie nur ehrlich verfahren, von dem einigen göttlichen Wesen und von der Thorheit der Agötterey leicht zu überzeugen sind. Sie halten es auch für ein überflüßiges und vergebliches Unternehmen, wenn sie die Heiden durch blosse Vorhaltung ihrer Pflichten zu Christen machen wollten, weil es ihnen doch am Vermögen fehlen würde, sich von den Fesseln der Sünde loszureissen. Weil sie glauben, daß das Gewissen der Heiden, welches sie überzeuget, daß sie Sünder sind, und eines Versöhners bedürfen, ihren Vorstellungen zu Hülfe komme: so suchen sie vorzüglich diese Stimme des Gewissens rege zu machen, und ihnen alsdenn das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo zu verkündigen, und ihnen zu zeigen, wie sie durch bußfertige und gläubige Annehmung derselben mit Gott versöhnet werden, und Kraft bekommen könnten, ein ihm wohlgefälliges und tugendhaftes Leben zu führen, und wie sie auf diese Art an der Seligkeit jener Welt Antheil nehmen würden, da hingegen die muthwilligen Verächter dieser Gnade das Schiksal einer ewigen Unseligkeit zu gewarten hätten. Dieß sind auch die einzigen Bewegungsgründe, wodurch sie die Heiden zur Annahme der christlichen Religion zu reizen suchen. Sie bemühen sich, sie auf eine freundliche und liebreiche Art von dem allen zu überzeugen, und widerlegen ihre Einwürfe mit Sanftmuth, ohne sie durch Verspottung ihres thörigten Götzendienstes zu erbittern und zu einer geflissentlichen Vertheidigung desselben reizen. Sie lassen ihnen die Wahl, ob sie glücklich werden, oder unglücklich bleiben wollen. Die Heiden selbst haben daher öfters bekannt, sie könnten ihnen ihre Vorstellungen nicht übel nehmen, weil sie

ihnen

ihnen ihren freyen Willen liessen, und gar keinen Zwang gebrauchten. Andere Mittel, deren sich eine gewisse Religionsparthey da, wo sie Macht und Ansehen gewonnen hat, gern zu bedienen pflegt, können und wollen die Mißionarien zur Ausbreitung des Christenthums nicht anwenden. Aeusserlicher Zwang und zeitliche Vortheile kommen nicht bey ihnen in Betrachtung. Wie leicht könnten sie sonst aus einem Volke, das für sein irdisches Glück so sehr eingenommen ist, einen zahlreichen Haufen äusserlicher Bekenner Christi sammlen! Und wie glücklich würde ihr Mißionsgeschäfte vonstatten gehen, wenn sie von solchen Bekennern keine Verläugnung ihrer Gottlosigkeit und abergläubischen Gebräuche forderten? Lieset man es nicht häufig in den Nachrichten von diesen Mißionsanstalten, daß die Heiden sich zu allem willig erklären, wenn die Mißionarien ihre Schulden bezahlen, oder sie in bessere Umstände versetzen wollten? Allein durch solche Mittel würde das Reich des Erlösers nichts gewinnen, und man würde nur Heuchler bilden, aber keine Jünger. Die Mißionarien sind vielmehr sehr vorsichtig, solche, die gewisse Vortheile bey der christlichen Obrigkeit zu Trankebar zu erlangen sich einbilden, unter die Zahl der Christen aufzunehmen. Erlauben sie gleich allen, die sich angeben, den Zutritt zum nähern Unterricht: so entziehen sie ihnen doch alle Hofnung zu zeitlichen Vortheilen. Sie taufen auch niemanden, der nicht in den Gründen der christlichen Religion hinlänglich unterrichtet ist, und davon wenigstens so viel begriffen hat, als zur Erlangung der Seligkeit erfordert wird, und der nicht zugleich aufrichtig verspricht, allen Gräueln des Heidenthums und allen Sünden zu entsagen, und der erkannten Wahrheit würdig zu wandeln. Und es müssen wenigstens keine Merkmale bey solchen Versicherungen vorhanden seyn, die einen Betrug und Verstellung erwarten las-

sen. Man hat in Absicht der Bekehrungsart schon seit vielen Jahren, ohne Zweifel aus guter Absicht, den Mißionarien den Rath gegeben, die Heiden erst zu Menschen, und aus Menschen sie zu Christen zu machen. Allein, sie mochten diesen Rath erklären, wie sie wollten, so ward er unbrauchbar von ihnen befunden. Man schien mit der Redensart: **zu Menschen machen**, nicht einerley Begriffe verknüpft zu haben. Einige verlangten vielleicht damit, man sollte die Heiden zu einer mehreren Erbarkeit im Wandel anführen; andere begehrten wohl, die Ausbesserung des Verstandes sollte sorgfältiger bewirket werden; noch andere wollten vielleicht beydes zugleich beobachtet wissen. Niemand hat gezeigt, was die Mißionarien zu thun hätten, um diesen Endzweck zu erreichen. Ohnstreitig läßt sich solches leichter denken, als ausführen. Die genauere Kenntniß von den Heiden in Indien und von der dortigen Mißion besitzen, wissen nicht wenig gegen die Ausführung dieses Vorschlags zu erinnern. Last uns hören, was für Schwierigkeiten sie ihr entgegen setzen. Die Heiden suchen nicht eher den Unterricht der Mißionarien, bis sie völlig entschlossen sind, Christen zu werden. Die Mißionarien haben keine obrigkeitliche Gewalt, daß sie die ganze Nation, oder einen Theil derselben, durch heilsame Gesetze, löbliche Polizeyverfassungen und andere gute Verordnungen in die Schranken einer bessern Lebensart einschliessen könnten. Und doch wird wohl kein anderes Mittel die Heiden in dieser oder jener Absicht zu Menschen zu machen, in Vorschlag gebracht werden können, als der Unterricht und der äussere Zwang, durch eine gesezgebende Macht. Würde man die Mißionarien nicht verlachen, wenn sie den Heiden den Antrag thäten, sich ihrem Unterricht zu überlassen, um gesitteter und menschlicher zu werden, da ihnen blos um deswillen die ewige Seligkeit noch nicht versprochen

werden

werden kann? Würden sie sich wohl einem solchen Mittelunterricht unterziehen, wovon sie nur einen mäßigen Vortheil zu hoffen, hingegen die Verachtung und Verspottung ihrer Landsleute und die Ausstossung aus dem Geschlecht und Zunft zu befürchten hätten, und wobey sie, ohne durch eine höhere Kraft unterstüzt zu seyn, ihre Lieblingssünden, sonderlich die Sünden der Hurerey und Unreinigkeit, die der rechte Mittelpunkt des Heidenthums sind, verläugnen sollten? Und die Verlassung des Götzendienstes und der groben Sünden gehört doch wohl hauptsächlich dazu, daß sie aus Heiden Menschen werden, um dem Christenthum einen Schritt näher zu kommen? Hiezu aber werden mehrere Kräfte und stärkere Bewegungsgründe erfordert. Blos die Erlangung einer ewigen Glückseligkeit kann den Heiden zu dem Entschluß bringen, das Allerliebste, so er in der Welt hat, die Ausübung seiner Lust, zu verläugnen, und nichts, als die göttliche Gnade ist so mächtig, ihm dazu Kräfte zu verleihen. Soll aber der oben erwähnte Rath so viel sagen: man müsse die Heiden erst zu Menschen machen, damit sie zuförderst die ersten Wahrheiten der natürlichen Religion begreifen möchten: so ist damit nichts neues gesagt, was nicht die Heidenlehrer schon vom Anfange an in Ausübung gebracht hätten. Sie unterrichten die Heiden aus den Werken der Schöpfung durch vernünftige Schlüsse von dem Wesen, von den Eigenschaften und Werken des einigen wahren Gottes, und von dem ihm zu leistenden Dienste. Diese Wahrheiten sehen die Heiden leicht ein, lassen sich auch leicht dem grösten Theil nach zur Ueberzeugung davon bringen, wie wir gesehen haben. Allein in der Minute, da sie diese Wahrheiten billigen, tragen sie doch kein Bedenken, ihre heidnischen Gebräuche, die jenen Wahrheiten gerade entgegen stehen, vor ihren Götzen zu wiederholen. Haben also auch die Mißionarien alles

gethan, sie in diesem Verstande zu Menschen zu machen, so bleiben sie doch Heiden wider alle ihre Ueberzeugung, und nehmen immerfort Theil am Götzendienste, um nicht verlacht zu werden, und ihre Vortheile und Belustigungen an der Sünde nicht einzubüssen. In der That muß ihnen eine reellere Glückseligkeit, als die natürliche Religion verschaft, angeboten werden, wenn sie ihr geliebtes Heidenthum dafür vertauschen sollen. Eine vieljährige Erfahrung hat gelehret, die Bekehrung der Heiden könne auf keine andere Art bewürket werden, als durch kräftige Ueberzeugung ihres Gewissens, sie haben das allerhöchste Wesen durch ihre Sünden beleidiget, und sie in diesem Zustande ewig von Gottes Gnade ausgeschlossen. Hiedurch werden sie so willig, als begierig gemacht, ein Mittel zu suchen und anzunehmen, durch welches sie aus ihrem unseligen in einen seligen Zustand versetzet werden können. Wird diese ihre Begierde nach einem seligen Zustande bey ihnen so stark, daß sie sich entschliessen, um deswillen alles andere fahren zu lassen: so sind sie auch in der Fassung, in welcher sie die angetragenen Wahrheiten des christlichen Glaubens prüfen können. Daß aber auch von den Mißionarien alles, was die Heiden in Annehmung und Befestigung der angenommenen Wahrheit bestärken kann, nach eines jeden Fassung pflichtmäßig genutzet werde, verstehet sich von selbst, und läßt sich von so treuen Arbeitern leicht erwarten.

§. 127.

Fragt man endlich, wie die aus dem Heidenthum gesammlete christliche Gemeinen beschaffen sind: so wird man aus dem, was bisher angeführet worden, leicht den Schluß machen, daß die meisten Heiden keinen andern Bewegungsgrund zum Uebergange

in das Reich des Erlösers haben, als die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion, und daß wohl nicht leicht jemand dem Heilande der Welt huldigen werde, der nicht neben solcher Ueberzeugung einiges Verlangen hat, selig zu werden, da weder leibliche Vortheile, noch zeitliche Ehre mit dem Christenthum verknüpft sind, vielmehr manches dabey verläugnet werden muß. Es ist ohnstreitig eine preiswürdige Probe der göttlichen Vorsorge, daß bey der fast allgemeinen Gleichgültigkeit dieser Nation doch noch immer einige aus derselben zum Gesuch ihrer ewigen Wohlfahrt erwecket werden. Haben gleich nicht alle gleiche Treue bewiesen, so haben doch noch immer von Zeit zu Zeit mehrere von den Proselyten noch vor der Taufe solche entscheidende Proben ihrer rechtschaffenen Gesinnung gegeben, die man als deutliche Beweise der Kraft Gottes, die Herzen zu ändern, ansehen kann. Manche haben zwar während ihres Unterrichts solche in die Augen fallende Proben abzulegen nicht Gelegenheit gehabt; ja bey verschiedenen haben die Mißionarien anfänglich Bedenken getragen, ihnen Aufrichtigkeit zuzutrauen; allein sie haben sich doch in der Folge durch ordentlichen Wandel und Liebe zum Worte Gottes als wahre Christen bewiesen. Und viele sind unter sehr deutlichen Kennzeichen eines lebendigen Glaubens in die selige Ewigkeit übergegangen. Man findet in den Berichten der Mißionarien der ältern sowohl als neuern Zeiten davon häufige Beyspiele, die nicht ohne Rührung und Vergnügen gelesen werden können. Hierunter zeichnen sich sonderlich die verstorbene und noch lebende Landprediger und Katecheten aus, die bey einer rechtschaffenen Gesinnung und gottseligem Wandel es auch in der Erkenntniß der heiligen Wahrheiten so weit gebracht haben, daß sie die Gemeinen durch gründliche und rührende Vorträge erbauen, die Heiden überzeugen,

und die Widersprecher aus den Heiden und Römisch-katholischen nachdrücklich widerlegen können. Allein man müste das menschliche Herz nicht kennen, wenn man glauben wollte, daß niemand von denen, die einen ordentlichen Anfang gemacht, in die Zahl rechtschaffener Christen zu treten, durch die Verfolgungen oder Liebkosungen der Heiden sich umstimmen liesse und von dem Wege seiner Wohlfahrt wieder abwiche. Nicht selten haben einige noch vor Empfang der Taufe den Unterricht verlassen; andere haben nachher den Dienst der Sünde wieder lieb gewonnen, und sind entweder völlig zum Heidenthum zurückgegangen, oder haben doch nicht den erforderlichen Ernst im Christenthum bewiesen. Die Mißionarien sind ehrlich genung, auch solche betrübte Beyspiele ihnen Nachrichten einzuverleiben. Indeß gelingt es ihren auch, manche rückgängige Christen wieder auf den rechten Weg zu leiten. Durch Krankheiten und andre widrige Schiksale sind sie zum Theil wieder zum Nachdenken gebracht worden. Einige der vornehmsten Beyspiele von solchen Personen, die vorzügliche Treue in ihrem Christenthum bewiesen, anzuführen, würde nicht unangenehm seyn; allein der Raum verstattet es nicht. Man muß daher die Leser auf die ausführlichen Berichte der Mißionarien verweisen. Merkwürdig ist es, daß noch kein einziger von den ostindischen **Brahmanern** das Christenthum angenommen, nicht aus Mangel der Ueberzeugung, davon sich mehrere Beyspiele finden, sondern darum, weil es ihrem Interesse zuwider ist. Auch bey den **Muhammedanern** in dortigen Gegenden hat es den Mißionarien nicht gelingen wollen, ob sie gleich keine Gelegenheit ungenuzt gelassen, sie zu überzeugen. Sie haben manches von der jüdischen und christlichen Religion angenommen, halten auch Jesum für einen Propheten und glauben, daß er am lezten Tage der Welt der allgemeine Richter der lebendigen

digen und Todten seyn werde. Und, so lange die Mißionarien gegen die heidnische Abgötterey zeugen, und von Tugenden und Liebeswerken reden, pflegen sie ihren Vortrag mit Vergnügen anzuhören. Allein, wenn sich die Mißionarien von den Heiden zu ihnen wenden, und sich von der Richtigkeit ihres Vertrauens auf den Muhammed zu überzeugen, und zum Glauben an Jesum Christum zu ermahnen suchen, so verschliessen sie ihre Ohren, und lassen den ihnen ganz eigenen Stolz blicken. Man hat daher noch kein Beyspiel, daß ein Verehrer Muhammeds die christliche Religion angenommen habe.

§. 28.

Wir kommen nun auf die gegenwärtige Verfassung des sämmtlichen Mißionswerk. Bey der königlich dänischen Mißion zu Trankebar arbeiteten am Ende des Jahres 1773 sieben Mißionarien, Joh. Balth. Kohlhof, Dan. Zeglin, Oluf Maderup, Jak. Klein, Joh. Fr. König, Fr. Wilh. Leidemann und Christoph Sam. John im Segen p).

Im

p) Wir holen hier die vornehmsten Lebensumstände der übrigen Mißionarien, deren in unsrer kurzen Erzählung nicht Erwähnung geschehen können, nach. Denn Männer, die sich einer solchen Arbeit unterziehen, und so viele Ungemächlichkeiten bey der Ausbreitung des Reiches Christi erdulden, verdienen es, daß ihr Andenken aufbehalten werde. Andr. Worm, dänischer Mißionarius, aus Neubrandenburg im Meklenburgstrelitzischen, studirte zu Jena und Halle, ward 1729 Kollege an dem königlichen Pädagogium, aber noch in eben dem Jahre zum Heidenlehrer berufen. Er trat nebst Richtsteig und Sartorius, wie auch dem Mißionsmedikus Schlegelmilch 1730 den 12ten Jänner die Reise über England nach Ost-

ins

Im folgenden Jahre ward der noch junge Leidemann bereits der Mißion durch den Tod entrissen, und

indien an und kam den 2ten Jul. an den Ort seiner Bestimmung. Allein er endigte schon den 30sten May 1735 sein Leben, da man sich von seiner Geschiklichkeit und Treue sehr viel versprochen hatte.

Sam. Gottl. Richtsteig, dänischer Mißionarius, gebohren 1701 zu Landsberg an der Warte, war gleichfalls Kollege am hallischen Pädagogium, starb aber auch schon den 12 May 1735.

Gottfr. Wilh. Gbuch, dänischer Miss., aus Morungen in Preussen, ward als Lehrer des hallischen Waisenhauses zum Privatlehrer einiger vornehmen Kinder nach Wien empfohlen, kam aber nach erhaltenem Rufe zum Mißionarius 1736 nach Halle zurück, reisete mit Wiedebrock und Kohlhof 1737 über England nach Ostindien, und langte den 19ten Aug. zu Trankebar an, starb aber schon den 3 Sept. 1745. Seine Wittwe Anna, geborne Kramern, eines Kaufmanns aus Sonderburg Tochter, hat sich wieder an den Mißion. Zeglin verheirathet. Von seinen Söhnen ist der eine vor ihm, und der andere bald nach ihm verstorben, die nach seinem Tode gebohrne Tochter aber an den Mißionarius Klein verheirathet.

Joh. Christ. Wiedebrock, dän. Miss. gebohren 1713 zu Minden in Westphalen, ward als Waisenpräceptor in Halle 1736 zum Mißionarius berufen, und in Kopenhagen ordinirt. Er verehlichte sich 1740 mit des sel. Preßier Wittwe. Diese starb 1745 und er folgte ihr und seinen mit ihr erzeugten Kindern 1767 in die Ewigkeit nach.

Kohlhof ist jezt der älteste dänische Mißionarius, aber schon lange schwächlich, daher er nicht viel mehr betreiben kann.

Joh.

und sein früher Abgang um so vielmehr bedauret, weil die ältern Mißionarien Kohlhof, Zeglin und Ma-

Joh. Phil. Fabricius, erst dänischer und hernach englischer Mißionarius, ward gebohren zu Kleeberg bey Franckfurt am Mayn 1711, und nebst Zeglin zu Kopenhagen ordinirt. Er kam nebst diesem und Kiernandern den 8 Sept. 1740 zu Trankebar an. 1742 gieng er mit Bewilligung des dänischen Mißionskollegiums in die Dienste der englischen Gesellschaft und lösete Schulzen in Madras ab. Er muste aber zweymal vor den Franzosen fliehen. Das leztemal ward er zu Wöperi vor Madras, wo die Mißion eine Kirche und Wohngebäude bekommen hatte, rein ausgeplündert. Seit 1759 hält er sich wieder in Wöperi auf, und verwaltet sein Amt im Segen.

Zeglin von Stettin gebürtig, ist jezt einer der ältesten dänischen Mißionarien, und arbeitet treulich, so viel seine zunehmende Schwachheit zulässet.

Maderup, dänischer Mißionarius, ward, nachdem er von dem zurückgekommenen Walther eine Zeitlang zubereitet worden, 1741 aus Dännemark abgesandt und kam den 1 Jul. 1742 zu Trankebar an. Hier widmete er sich sonderlich der portugiesischen Sprache und Gemeine. Vor Ostern 1774 ward er vom Schlage an der ganzen rechten Seite gelähmt, wodurch er an Fortsetzung seiner treuen Arbeit sehr gehindert wird.

Joh. Christ. Breithaupt, englischer Mißionarius, aus Dransfeld im Hannövrischen, ein Anverwandter des Abts Breithaupt, reisete d. 3 Jänner 1745 über Wernigerode, wo er ordinirt wurde, nach England, von da er nebst Klein nach Trankebar gieng, und mit ihm auf der Reise einerley Schicksale hatte. Zu Trankebar lernte er erst die Sprachen. 1747 gieng er, weil Madras noch in französischen Händen war, nach Kudelur, dem Kiernander beyzustehen. Als Madras den Engländern zurückgegeben war, kam

er

Maderup sehr an ihrer Gesundheit gelitten haben, und ihr Amt nicht mehr mit erwünschter Munterkeit ver-

er den 2 Sept. 1749 dahin, erlitte mit dem Fabricius einerley Schicksale, und arbeitet mit ihm zu Wöperi bey Madras noch im Segen.

David Polzenhagen, dänischer Missionarius, aus Wollin in Pommern, reisete mit Schwarzen und Hüttemannen nach Ostindien. Im Sept. 1756 gieng er mit einer dänischen Kolonie auf die nikobarischen Inseln, wo er den 28sten Nov. starb. Sein frühzeitiger Tod ist sehr bedauret worden.

Pet. Dame, dän. Miss. aus Flensburg in Holstein, gieng 1754 von Halle nach Kopenhagen, wo er ordinirt wurde. Den 1 Jul. 1755 kam er nach Trankebar, that 1761 eine Reise nach Tanschaur und Tirutschinapalli, und 1766 abermals nach Tanschaur, wo er den 5ten May allzufrüh verstarb.

Christ. Wilh. Gericke, englischer Missionarius aus Kolberg in Pommern, ward für Kudelur berufen und in Wernigerode ordinirt. Den 7 April 1766 segelte er aus England ab. Keiner seiner Vorgänger hat eine so beschwerliche und gefährliche Seereise, als er, gehabt. Nach vielen Stürmen und Unglücksfällen erreichte endlich das Schif den 1 Dec. das Fort Gale auf der Insel Ceylon. Hier hielt sich Gericke bis in den Junius 1767 auf, um den deutschen Lutheranern mit seinem Amte zu dienen. Den 26 Jun. kam er zu Kudelur glücklich an, und stiftet daselbst viel Nutzen.

König, dänischer Missionarius, ward 1741 zu Könnern bey Halle gebohren, unter den Waisenkindern am leztern Ort erzogen, und wegen seiner Geschicklichkeit und Treue zum Inspektor der lateinischen Schule des Waisenhauses verordnet. Er gieng nebst dem folgenden über Kopenhagen, wo sie beyde ordinirt wurden, nach Ostindien, und langte den 5 Jul. 1768

zu

verwalten können. Wie es überhaupt wenige giebt, die den Beruf eines Heidenlehrers gern und willig an-

zu Trankebar an, wo er die portugiesische und tamulische Sprache erlernet hat. Er ist ein geschikter und gesegneter Arbeiter.

Leidemann, dänischer Missionarius, ward gebohren zu Stadthagen 1742. Er war Arbeiter am hallischen Waisenhause. Der sel. C. A. Franke nahm ihn in sein Haus, welches ihm zu einer guten Zubereitung zu seinem künftigen Amte diente. Er that 1770 und 1773 Reisen nach Ceylon, beschloß aber den 8 Aug. 1774 allzufrühzeitig sein Leben.

Wilh. Jak. Müller, dänischer Missionarius, gebohren zu Heringshausen im Fürstenthum Waldeck 1734, studirte zu Halle, ward Hauslehrer einiger adelichen Kinder im Braunschweigischen, kam 1749 wieder nach Halle, und ward im May dieses Jahres zum Heidenlehrer berufen. Denn 11 Okt. reisete er nebst John nach Kopenhagen, von da sie beyde nach empfangener Ordination den 6 Jänner 1770 absegelten. Allein durch das Treibeis im Sunde wurden sie genöthigt, dahin zurück zu kehren. Sie musten sich ein ganzes Jahr noch dort aufhalten, und konnten erst den 15 März 1771 wieder unter Segel gehen. Den 13 Jun. langten sie zu Trankebar glücklich an; allein Müller ward bald nach seiner Ankunft von einer Schwächlichkeit befallen und starb schon den 30 Junius am Schlagfuß.

John, dänischer Missionarius, gebohren zu Fröbersgrün bey Greiz im Vogtlande 1747, hatte mit Müllern bis zu ihrer Ankunft in Trankebar einerley Schicksaal. Er hat sich mit grossem Fleiß auf die tamulische Sprache gelegt und angefangen, in derselben treulich zu arbeiten.

Joh. Christm. Diemer, englischer Missionarius, gebohren zu Gundershofen im Unterelsaß, ward von seinen Ael-

annhemen: also fehlte es jezt sonderlich an solchen, welchen jene ältere Lehrer in Ostindien unterstüzen wollten. Endlich nahmen Joh. Wilh. Gerlach und Joh. Pet. Rottler q) dieß Geschäfte über sich. Doch

Aeltern nicht zum Studiren bestimmt; sie musten aber seinem überwiegenden Trieb dazu nachgeben. Von 1766 an studirte er zu Straßburg und 1770 kam er nach Halle, wo er Inspektor auf dem Waisenhause wurde. Er ward zum Mißionarius in Bengalen berufen, gieng aus England den 12 März 1774 unter Segel nach Ostindien, muste sich eine Zeitlang zu Bombay aufhalten, und kam endlich den 19 Febr. 1775 glüklich zu Kalkutta an.

q) Gerlach, gebohren 1738 zu Schlitz bey Fulda, studirte zu Jena, war vier Jahr Hauslehrer bey einem Amtmann, brachte eben so viel Jahre mit Unterstüzzung seines Vaters im Predigtamt und Unterweisung seiner jüngern Brüder zu, blieb auf einer Reise in die Neumark zu Halle, und wurde daselbst Lehrer erst am Waisenhause und hernach am königlichen Pädagogium, an welchem er acht Jahre theils als Kollege, theils als Senior mit aller Treue und gutem Erfolg arbeitete. Er schlug mehrere wichtige Anträge, die ihm sonderlich in der lezten Zeit geschahen, aus; hingegen den Ruf zum Mißionarius nahm er willig an. Bey seiner grossen Neigung zum Schulamt, und aus Besorgniß, er möchte bey schon erreichten mehrern Jahren sich nicht gern zur Erlernung der malabarischen Sprache verstehen, trug man ihm anfänglich nur an, eine Schule für die Kinder der Europäer in Trankebar anzulegen, um welche verschiedene Freunde der Mißion in Ostindien längst Ansuchung gethan hatten, dabey aber den übrigen Mißionarien in Führung der Rechnungen, Briefwechsel beyzustehen. Der Vorschlag gefiel ihm ungemein, und er erklärte sich, die portugiesische, auch sogar, wenn es nöthig wäre, die malabarische Sprache noch zu lernen. Er glaubte aber dabey nicht nöthig zu haben,

Doch ist dadurch noch nicht allen Bedürfnissen abgeholfen. Leidemanns Stelle zu besetzen, die schwachen Lehrer zu unterstützen, und die weitere Ausbreitung des Mißionswerks recht zu besorgen, sollen noch zween neue

ben, den Charakter eines wirklichen Mißionarius anzunehmen; doch ließ er sich auch dieß gefallen, als man ihm vorstellte, daß es doch ungewiß sey, ob eine solche Schule zu Stande komme. Rottler, geboren zu Strasburg 1749, legte im dortigen Gymnasium den Grund zu seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt. Er bezog 1766 die dortige Universität, und ward durch den Herrn D. Lorenz, der schon im Gymnasium einer seiner Lehrer gewesen war, treulich unterrichtet und zu rechtschaffenen Gesinnungen erwecket. Ein frommer Student, Namens Reiß, der aber schon vor einigen Jahren verstorben, hatte ihm seine grosse Neigung, sich dereinst zu einem Heidenlehrer brauchen zu lassen, entdecket. Dieß hatte Rottlern eine ähnliche Neigung eingeflößt, und er nahm also den Ruf zu einem Mißionarius, der durch Vermittelung des Herrn D. Lorenz an ihn ergieng, um soviel williger an.

Beyde reiseten den 9ten Sept. 1775 nach Kopenhagen ab, und langten, nachdem sie bey der Insel Moen einer nicht geringen Gefahr entgangen, den 27sten Sept. daselbst glüklich an. Sie genossen viele Liebe, und das Mißionskollegium erklärte sich in der dem Herrn Gerlach ertheilten Instruktion, daß ob erwähnte Schule nicht auf Kinder der Europäer eingeschränket werden, sondern auch erlaubt werden solle, Kinder von guter Art und Fähigkeit aus der Nation und aus den bekehrten Heiden den Unterricht und die Erziehung in derselben mit geniessen zu lassen; da denn auch nicht nur die heiligen Sprachen, sondern auch andere nüzliche Wissenschaften mit ihnen getrieben werden könnten, weil dergleichen Schule für die Malabaren noch nicht vorhanden wäre, und doch offene

neue Mißionarien nach **Trankebar** gesandt werden. Allein nur einen hat man erst zur Uebernehmung dieses Amts ausfindig gemacht. Die Mißion hat in **Trankebar** zwo Kirchen und in dem nahe gelegenen Dorfe **Porreiar** die dritte. Ihre Christen bestehen aus drey Gemeinen; der **portugiesischen**, welche nur diejenigen **Personen** in sich schliesset, die sich dieser Sprache bedienen; der **tamulischen Stadtgemeine**, wozu die Malabaren in der Stadt, und dem dazu gehörigen Distrikte gehören; und die **tamulische Landgemeine**, welche in dem Lande des heidnischen Königs zerstreuet, und in fünf Kreise eingetheilt ist. In der Stadt sind **vier Schulen**, nämlich die portugiesische und tamulische für Kinder beyderley Geschlechts, die **fünfte** ist in **Porreiar** nahe bey der Stadt. Im Lande sind gleichfalls, wo es möglich gewesen, christliche Schulen errichtet. Die Nationalarbeiter sind **drey ordentliche Prediger**, davon aber einer wegen verlornen Gesichts **Emeritus** ist, achtzehn **Katecheten** und **neun Schulmeister**. Die Anzahl aller in den trankebarischen Gemeinen von Stiftung der Mißion bis zu Ende des Jahres 1773 zur christlichen Kirche gesammleten Glieder und ihrer getauften Kinder ist vier-

offene und lernbegierige Köpfe unter ihnen gefunden würden. Den 3ten Nov. wurden sie durch den Bischof, Herrn Harboe ordinirt und den 16 Dec. giengen sie unter Segel. Allein durch Zerbrechung des Steuerruders geriethen sie in eine lange und grosse Gefahr, und ihr Schif wurde genöthigt, in den Hafen von Portsmouth einzulaufen. Während der Ausbesserung des Schiffes that Herr Gerlach im Febr. 1776 eine kurze Reise nach London, fand aber den Hofprediger Ziegenhagen, den er vorzüglich wollte kennen lernen, nicht mehr unter den Lebendigen. Die Missionarien sezten ihre Reise bald darauf fort; von ihrer Ankunft aber läst sich noch nichts melden.

vierzehntausend sechshundert und acht. Eine Anzahl, die nur klein ist, wenn man sie mit den vielen tausenden von Neubekehrten vergleicht, deren sich die römischen Mißionarien rühmen, die aber auch groß genug ist, wenn man erwäget, daß sie aus wohl unterrichteten und grossentheils rechtschaffenen Christen bestehet. Zur Beförderung und Ausbreitung des thätigen Christenthums fährt die trankebarische Mißion fort, ihre Druckerey zum Abdrucke tamulischer und portugiesischer Bibeln und anderer Bücher zu gebrauchen.

§. 29.

Bey der **englischen Mißion** zu **Madras** arbeiten zween Mißionarien, **Fabricius** und **Breithaupt**, die ihre Wohnung und Kirche ausser der Stadt in **Wöperi**, und zwo Schulen, eine tamulische und eine portugiesischenglische und verschiedene Katecheten haben. Bis zu Ende des Jahres 1773 sind bey dieser Mißion **zweytausend dreyhundert und sechsund funfzig** Seelen theils getauft, theils aus der römischen in die protestantische Kirche aufgenommen worden. Bey der Eroberung von **Pondicheri** fanden die Engländer eine Druckerey. Diese haben sie den Mißionarien zu **Madras** unter der Bedingung übergeben, daß dieselbe zwar zum Dienst der Mißion gebraucht, aber auch alles das darinn gedrukt werde, was für das Gouvernement nöthig sey. Man hat sie von **Halle** aus mit tamulischen und mehrern, zum portugiesischen und englischen Drucke eingerichteten, lateinischen Lettern versehen, und seitdem sind verschiedene, zur Ausbreitung der christlichen Religion dienliche Bücher darinn abgedruckt worden. Der gewesene Pater, **Manuel Joze da Kosta**, ein Portugiese, bekennete sich zu **Madras** aus völliger Ueberzeugung zur protestantischen Kirche, und war im Begrif, nach dem Kö-

nigreiche **Siam** zurückzugehen, wo er schon vormals eine nicht geringe Anzahl seiner vorigen Glaubensgenossen mit der reinen Lehre der evangelischen Kirche bekannt gemacht hatte. Er war entschlossen, mit ihnen einen protestantischen Gottesdienst daselbst anzurichten; allein es ist zu bedauren, daß derselbe unterweges in **Bengalen** nach einer vierteljährigen Krankheit verstorben, und damit zugleich die Hofnung zur Ausbreitung der reinen evangelischen Lehre in diesem Königreiche für jezt verschwunden ist. Bey der **englischen Mißion** zu **Rudelur** stehen gleichfalls zween Mißionarien, **Hürtemann** und **Gericke**. Auch hier sind zwo Schulen, eine tamulische und englische, und einige Katecheten. 1767 haben sie ihre alte baufällige Kirche abbrechen lassen, und eine neue erbauet. Die **englische Mißion** zu **Kalkutta** in **Bengalen** hat an dem unverdrossenen **Kiernander** bisher nur einen Mißionarius gehabt. Allein wegen seiner vielen Geschäfte und seines drückenden Alters wünschte er sehnlich, einen Gehülfen zu erhalten. Zu seiner grossen Freude ließ sich Herr **Diemer** willig finden, es zu werden. Er kam den 19 Febr. 1775 an. Er ist zwar der Sprache noch nicht kundig, giebt sich aber bey Erlernung derselben alle Mühe, um seinen geliebten **Kiernander**, dessen Augen so blöde geworden, daß er ohne Gebrauch eines grossen Glases weder lesen noch schreiben kann, bald unterstützen zu können. Beyde finden, wie schon erwähnet, an dem gewesenen römischen Pater **Bento de Silvester** einen brauchbaren Gehülfen. Auch haben sie nüzliche Gehülfen bey den Schulen. Bey der **englischen Mißion** in **Tirutschinapalli** ist Herr **Schwarz** nur der einige Mißionarius. Man sucht aber noch einen Mann, der würdig und tüchtig ist, sein Gehülfe zu seyn. Indeß sind auch sechs Katecheten daselbst. Der Kirche und einer tamulischen sowohl, als englischen Schule ist bereits

reits erwähnet worden. Herr Schwarz hat sich auch auf die persische und mohrische, oder indostanische Sprache gelegt. Jene wird bey Hofe gesprochen und in allen Schriften gebraucht; diese hingegen wird nur im gemeinen Leben geredet, niemals aber, oder doch sehr selten, geschrieben, weil sie Buchstaben hat, die durch das persische Alphabet nicht ausgedrücket werden können. Zu Wallam, einer kleinen Festung anderthalb deutsche Meilen von Tanschaur, hat Herr Schwarz eine neue Kirche erbauet, und daselbst 1773 eine Gemeine von achtzig Personen gesammlet. Er glaubte auch in Tanschaur eine Kirche erbauen zu können, hat aber die Erlaubniß dazu vom Nabab noch nicht erhalten. Von diesen drey lezten englischen Missionen kann die Anzahl der neuen Christen nicht mit völliger Gewißheit gemeldet werden. Man ersiehet zwar aus den Mißionsnachrichten, daß die neugesammleten Gemeinen sich von Zeit z: Zeit merklich vermehret haben; aber die Anzahl der neuen Christen ist nicht allemal genau gemeldet worden.

§. 30.

Die Kosten, welche die sämmtliche Mißionsanstalten erfordern, belaufen sich ziemlich hoch. Die dänischen Mißionarien geniessen aus dem obenerwähnten königlichen Fond, die englischen aber von der Gesellschaft zur Fortpflanzung der Erkenntniß Christi ihren Unterhalt. Und da der erstern nur achte sind, und ihre Anzahl noch wird vermehret werden müssen: so erfordert ihr Unterhalt das meiste des königlichen Fonds, und zu den übrigen Bedürfnissen der Mißion zu Trankebar bleibt nicht viel übrig. Bey den englischen Mißionen kann die englische Gesellschaft aus dem, was für die Mißion eigentlich bestimmt ist, nicht einmal die Besoldung der Mißio-

narien gänzlich bestreiten, sondern muß aus ihren eigenen Mitteln das Erforderliche zuschiessen. Denn es sind ihrer schon sieben, und der achte für Tirutschinapalli wird noch gesucht. Die Nationalarbeiter bey der dänischen sowohl, als bey den vier englischen Mißionen müssen auch unterhalten werden. Die Gebäude erfordern öftere Reparaturen. Die Schulen kosten nicht wenig; denn viele Kinder müssen ihren ganzen Unterhalt von der Mißion bekommen, wenn sie zur Schule gehalten werden sollen. Die Unterhaltung der Druckereyen ist gleichfalls kostbar. Die Reisen der Mißionarien und Nationalgehülfen werden nicht ohne Kosten bestritten. Die armen Malabaren verdienen in den Wochentagen nicht mehr, als sie jeden Tag verzehren; wenn sie also vor der Taufe eine Zeitlang dem Unterricht und hernach dem Gottesdienste beywohnen sollen, so müssen sie gespeiset werden, sonderlich wenn sie aus entfernten Kreisen der Landgemeine nach Trankebar kommen. Arme gebrechliche Glieder der Gemeine, Wittwen, Waisen, Alte und Unvermögende bedürfen der Unterstützung; und solche Liebeswerke machen die christliche Religion und das Mißionswerk den Heiden ehrwürdig. Endlich aber erfordert die Absendung neuer Mißionarien nicht geringe Kosten. Woher aber werden diese vielen Kosten genommen? Die väterliche Vorsehung Gottes hat von Stiftung der Mißion an bis jezt gutdenkende Christen willig gemacht, nach ihrem Vermögen etwas zur Beförderung einer so heilsamen Anstalt beyzutragen. Wird gleich die Welt keiner Sache so leicht müde, als solcher Beyträge, die aus der Liebe ihren Ursprung nehmen: so haben doch die in den Mißionsberichten so häufig vorkommende und öfters recht rührende Nachrichten von der Erleuchtung so vieler blinden Heiden, und von dem christlichen und erbaulichen Wandel der Neubekehrten, einen so starken Eindruck auf gottselige

Gemüther gemacht: daß noch immer dergleichen Beyträge einlaufen, ohnerachtet man niemals um solche Unterstützung gebeten, oder jemanden aufgetragen, darum zu bitten. Diese milden Beyträge, welche in den Beylagen zu den Vorreden der weitläuftigen Missionsberichte angeführet werden, nebst einer Kollekte, die in den gesammten königlich dänischen Landen jährlich gesammlet zu werden pflegt, sind es, wodurch Gott bisher die Nothdurft zur Fortsetzung dieser Anstalten gnädig dargereicht hat. Die beyden verewigten **Franken**, der verstorbene D. **Knapp**, und der jezt das Beste der Mißionen mit aller Treue besorgende Hr. Prof. **Freylinghausen** sind immer willig gewesen, solche liebreichen Wohlthaten in Empfang zu nehmen und weiter zu besorgen. Der den 24sten Jänner 1776 im 83sten Jahre seines Alters verstorbene königlich großbritannische erste Hofprediger **Fr. Mich. Ziegenhagen** zu London, dieser, seit seinem 1721 geschehenen Amtsantritt an der königlichen Hofkapelle, um die Ausbreitung des Reiches Christi in Ost- und Westindien bestverdiente Mann, pflegte mit höchster Erlaubniß jährlich auf Weihnachten eine Kollekte für die ostindische Mißion in der königlichen Hofkapelle zu sammlen. Sein Nachfolger, der nunmehrige erste Hofprediger Herr **Gerling** sorget gleichfalls für die Mißion. Besonders aber nimmt sich Herr **Friedr. Wilh. Pasche**, Lektor an erwähnter Hofkapelle, der unter **Ziegenhagens** Händen gebildet ist, und ihn in den lezten Jahren, in welchen der ehrwürdige Greis vielen Schwachheiten unterworfen war, in seinen Bemühungen um das Beste der Mißion treulich unterstützet hat, nach seinem Tode des Werks treulich an. Diese geneigten Beförderer der Mißion haben bisher die Freude gehabt zu sehen, daß ihre Bemühungen zur Verherrlichung des göttlichen Namens und zur Ausbreitung des Reiches Gottes nicht vergeblich gewe-

sen. Diese Freude haben sie für die einzige Belohnung ihrer Mühe angenommen. Und welcher rechtschaffene Christ sollte sich nicht gedrungen finden, die gnädige Vorsorge des Oberherrn seiner Kirche zu preisen, durch welche den Mißionsanstalten von Zeit zu Zeit so viel von leiblichen Unterstützungen zugeflossen ist, als die göttliche Weisheit zur Erreichung ihrer Absichten nöthig gefunden hat? r)

§. 31.

r) Die Quellen, woraus man eine theils kurze, theils umständliche Nachricht von diesen so merkwürdigen Mißionsanstalten schöpfen kann, sind 1) die von Aug. Hermann und Gotthilf Aug. Franken in neun Quartbänden vom Jahre 1708 bis 1767 im Verlage des hallischen Waisenhauses herausgegebene und von Joh. Ge. Knapp geschlossene Berichte der königlich dänischen Mißionarien in Ostindien. Sie bestehen aus hundert und acht Kontinuationen. Die zween ersten Theile sind von dem holländischen Prediger H. Velsen ins Holländische übersezt. Weil es vielen an Gelde fehlt, sich dieß weitläuftige Werk anzuschaffen, und an Zeit es durchzulesen: so ist vorzüglich empfehlungswürdig 2) der daraus von Joh. Luk. Niekamp aus den 44 ersten Kontinuationen und von Mich. Meier aus den 64 lezten verfertige Auszug Halle 1740 und 1772 in 4. Jener führt den Titel: Kurzgefaste Mißionsgeschichte, oder historischer Auszug der evangelischen Mißionsberichte aus Ostindien vom Jahre 1705 bis zu Ende des Jahres 1736 (begreift also 31 Jahre) und ist um der Ausländer willen von J. H. Grischow ins Lateinische Halle 1747 von Benj. Gaud dort aber Genf 1745 ins Französische übersezt worden. Dieser, Meiers Fortsetzung, gehet vom Jahre 1737 bis zu Ende des Jahres 1767 und schließt gleichfalls 31 Jahre in sich. 3) Die von D. Joh. Ge. Knapp und Herrn Prof. Gottl. Anast. Freylinghausen gelieferte Fortsetzung jener ausführlichen Berichte, unter dem Titel: Neuere Geschichte der evangelischen Mißionsanstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien.

§. 31.

Zu Batavia, einer sehr ansehnlichen und reichen Stadt auf der Insel Java, die den Holländern unterworfen, und der Hauptsiz ihrer Handlung in Ostindien ist, hat die Vorsorge des im Jahre 1750 verstorbenen Freyherrn von Imhof die Lutheraner ungemein begünstiget. Es waren derselben schon vor vielen Jahren über zweytausend in dieser Stadt, welche gröstentheils der Handel dahin gezogen hatte. Allein der Mangel einer eigenen Kirche war ihnen sehr beschwerlich. Imhof, der zu Batavia den wichtigen Posten eines Generalgouverneurs aller ostindischen Kolonien der Holländer mit vielem Ruhm bekleidete, machte sich durch Abhelfung dieses Mangels verdient. Er, der selbst ein Lutheraner war, brachte es bey seiner Anwesenheit in Holland dahin, daß man den Lutheranern zu Batavia Erlaubniß gab, eine eigene Kirche, jedoch auf ihre Kosten zu erbauen, und die Prediger an derselben aus den Niederlanden zu berufen. Sie kauf-

indien. Die beyden ersten Stücke hat der sel. Knapp, die übrigen Herr Freylinghausen geliefert, der mit dem zwölften Stück den ersten Band beschlossen, und sonderlich vom achten Stück an, die den Liebhabern nicht unangenehme Aenderung getroffen, daß er die Begebenheiten mehr nach ihren Materien geordnet hat. 4) Herrn Alb. von Hallers Geschichte der malabarischen Mißion im ersten Bande seiner kleinen Schriften. 5) Herrn D. Fr. Sam. Bocks kurzgefaste Mißionsgeschichte S. 102—219. 6) Die kurze Geschichte der evangelischen Mißionsanstalten, die theils einzeln Halle 1771 herausgegeben, theils der erwähnten Meierischen Fortsetzung vorgedrukt, theils vermehrter in der neuesten Religionsgeschichte B. III. S. 75—106 und B. V. S. 119—172 geliefert worden ist. Der leztern haben wir uns vorzüglich bedienet, jedoch mit Zuziehung der Num. 2. 3. 5. angeführten Schriften.

ten also einen Plaz zur Kirche sowohl, als zum Kirchhofe für zwey und zwanzig tausend Thaler, und 1745 ward schon der Grund dazu gelegt. Im Jahre 1746 kam der erste lutherische Prediger **Christoph Michels** zu **Batavia** an. Weil aber die Kirche noch nicht fertig war, so baten sich die Lutheraner bis zur Vollendung des Baues die Gasthauskirche zu ihrem Gottesdienste von der Regierung aus, und Herr **Michels** trat sein Amt an. Nachdem die Kirche, der vielleicht in ganz Teutschland keine an Pracht gleich kommt, vollendet worden, ist sie mit drey Predigern versehen, die sich zwar nicht eigentlich mit den Heiden beschäftigen, aber doch auch die Sorge für ihre Erleuchtung nicht aus den Augen setzen. **Imhof** hat sich überhaupt durch seine wohlthätigen Bemühungen um die Ausbreitung der christlichen Religion einen unsterblichen Namen erworben. Als er noch Gouverneur auf der Insel **Ceylon** war, stiftete er zu **Kolumbo** eine Buchdruckerey, und ließ die Bibel sowohl als andere Bücher, in **sinpalesischer** oder **ceylonischer** und **malaischer** Sprache drucken. Zu **Batavia** besorgte er hernach den Abdruck der heiligen Schrift in **portugiesischer** und **malaischer** Sprache. Am leztern Orte stiftete er auch eine Pflanzschule zur Bildung junger Heidenlehrer. Die sämmtlichen Mißionarien in Ostindien haben an ihm einen grossen Gönner und Wohlthäter gehabt. *)

§. 32.

Die neue evangelisch lutherische Gemeine zu **Smyrna** in Asien verdienet um soviel mehr unsere Aufmerksamkeit, da es rechtschaffenen Theilnehmern an der

*) S. Acta hist. eccles. B. XII. S. 254. B. XIV. S. 281. f.

der Ausbreitung des Reiches Christi ungemein erfreulich seyn muß, mitten unter den muhammedanischen Greueln, an einem Orte, den nach den erwünschten Zeiten eines Ignatius und Polykarpus Finsterniß und Dunkel bedekt hatte, das Evangelium durch ein vor wenigen Jahren daselbst errichtetes evangelisch lutherisches Kirchenwesen, wieder aufblühen zu sehen, Schäzt schon Thomas Newton Smyrna glüklich, in dem Hause des englischen Konsuls eine Kapelle zu haben: so muß man es in unsern Tagen, da es nun ein ordentliches Kirchenwesen in sich schliesset, noch weit glücklicher preisen. Was hat aber Veranlassung dazu gegeben? Wie hat man es so weit gebracht, und wie ist die dortige neue Gemeine eingerichtet? das sind Fragen, die man gern wird beantwortet wissen wollen. Die sehr blühende Handlung zu Smyrna hat zu allen Zeiten viele Europäer dahin gezogen. Allein die Zahl der Protestanten, die sich hier häuslich niederliessen, war bis zum Jahre 1750 nur sehr klein. Von diesem Jahre an vermehrte sie sich, und die anwachsende Schiffahrt der nordischen Nationen, der Schweden, Dänen, Danziger, brachte viele Fremde dahin. Etwa dreyhundert Lutheraner erwählten Smyrna zu einem beständigen Aufenthalt. Sie hatten aber an einem ordentlichen Gottesdienst einen gänzlichen Mangel. Als hierauf der damalige Mitarbeiter des jüdischen Instituts und jetzige Prediger zu Halle Herr M. Steph. Schulz bey seiner Reise nach Aegypten auch Smyrna besuchte, bekam er von ihnen den Auftrag, bey den Dänen und Danzigern um einen ordentlichen Prediger für sie Ansuchung zu thun. So gewissenhaft Schulz bey seiner Rücklunft nach Halle dafür Sorge trug: so verfloß doch mehr als Jahresfrist, ehe ein Herold des Evangelii für Smyrna ausfindig gemacht werden konnte. Nach vielen Berathschlagungen und noch mehrern vergeblichen Anträgen

trägen fielen endlich Herrn **Schulzens** und auch zweyer berühmter Männer einhellige Stimmen im Jahre 1758 auf den damaligen Studenten Herrn **Christ. Wilh. Lüdecken.** Dieser nahm nach erlangter Ueberzeugung von dem göttlichen Willen einen Ruf an, vor welchen so manche andere gezittert hatten. So wenig vortheilhafte Aussichten er auch in Absicht seiner leiblichen Umstände vor sich hatte, so trat er doch den 3 Nov. desselben Jahres seine weite und beschwerliche Reise dahin mit getrostem Muth an. Noch vor Ablauf dieses Monats kam er nach **Augspurg**, wo er nach dem Willen derer, die ihn berufen hatten, von dem nunmehr verstorbenen sehr verdienten Senior **Sam. Velsperger**, der ihm viele Liebe erzeigte, ordinirt wurde. Erst den 6 Febr. 1759 reisete Herr **Lüdecke** von **Augspurg** ab, und kam durch Bayern über Trident, Venedig, Ferrara, Bologna, Florenz den 4ten März in Livorno an, wo er den evangelischen Gottesdienst nicht ohne Nutzen hielt, und darauf den 19 zu Schiffe nach **Smyrna** abgieng. Nach zweymaligen heftigen Stürmen, die sehr gefährlich waren, kam er endlich den 19ten April daselbst an. Hier eröfnete sich ihm ein ganz neuer Schauplaz der göttlichen Vorsehung. Die ihn berufen hatten, beförderten den Anfang des so sehnlich verlangten Gottesdienstes ohne weitern Aufschub. Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft, muste er in einem Privathause, in welchem noch in demselben Jahre wegen der anwachsenden Zahl der Zuhörer ein eigenes und geräumiges Versammlungszimmer gebauet und eingeweihet wurde, den Gottesdienst eröfnen. Er trat sein Amt mit einem rührenden Vortrage an, und behielt die augspurgische Liturgie bey. Allein die Klugheit rieth ihm, statt der Privatbeichte die öffentliche einzuführen. Einige Tage nachher schrieben sich diejenigen, die sich zu dem errichteten Kirchenwesen halten wollten,

in das neue Kirchenbuch ein. Herr Lüdecke suchte sich nun auch nach seiner Verpflichtung durch die Unterweisung der Jugend verdient zu machen, und er ist ein Beyspiel, wie weit es ein Mann von guten Gaben und dem erforderlichen Fleisse in kurzer Zeit bringen könne. Es fehlte nicht an Schwierigkeiten. Der Lehrer und die Schüler musten einander erst verstehen lernen. Herr Lüdecke wuste aber Rath. Er lernte Neugriechisch und die Kinder lehrte er hochdeutsch, beyde unter Gottes Segen und mit so glücklichem Erfolge, daß er den Kindern verständlich wurde, die Kinder aber nach sechs Monaten schon öffentlich in gottesdienstlichen Versammlungen katechisirt werden konnten. Herr Lüdecke suchte auch das übrige den Kindern beyzubringen, was ihnen nüzlich seyn konnte. Auch bemühete er sich, in einer kurzgefasten natürlichen Theologie ihnen die allgemeinen Grundwahrheiten der Religion vorzutragen, und sie dadurch zur Annahme der christlichen vorzubereiten, damit sie nicht bey dem Anblick so vieler Religionen in einer Stadt in Zweifel und Unglauben verfallen möchten. Bey allen diesen guten Anordnungen schien doch das angefangene Kirchenwesen ohne weitere Beyhülfe nicht bestehen zu können, da einer von denen, welche den Herrn Lüdecke berufen hatten, und der bisher sehr viel zu den Kosten beygetragen, Smyrna verließ. Herr Lüdecke hatte das, was bey den gottesdienstlichen Versammlungen eingekommen und ihm zugedacht war, nicht angenommen, sondern zur Grundlage einer Kirchenkasse angewendet. Eben so hatte er auch aus Uneigennüzigkeit die Accidentien ausgeschlagen. Allein man bedurfte doch fremder Unterstüzung, wenn die löblichen Anstalten erhalten und fortgeführet werden sollten. Vergeblich wendete man sich an die evangelische Gemeine zu Amsterdam und an das hamburgische Ministerium. Endlich übersandte man auf den Rath eines

von

von Konstantinopel nach Kopenhagen reisenden dänischen Kaufmanns Herrn Munke, an das dänische Mißionskollegium ein Bittschreiben, und ließ es durch diesen Kaufmann mit einer nachdrücklichen Fürsprache überbringen. Nach Abgang dieses Schreibens reisete einer der Kirchenvorsteher nach Konstantinopel. Dessen Anerbieten, die besondere Einladung des preußischen Gesandten, Herrn von Rexin, vorzüglich aber die Hofnung, wegen des smyrnischen Kirchenwesens den evangelischen Gesandten einen nachdrücklichen mündlichen Vortrag thun zu können, dieß alles sahe Herr Lüdecke für so viele Bewegungsgründe an, einen Reisegefährten seines Kirchenvorstehers abzugeben. Er that es, nachdem er die Kirchenrechnung abgeschlossen, und statt des abgegangenen einen neuen Kirchenvorsteher bestellet hatte. Den 8ten May 1761 reisete er ab, und kam den 19ten an. Er hielt den Gottesdienst in dem preußischen Pallaste, und wendete die übrige Zeit dazu an, den Ort, die Personen und verschiedene Religionen genauer kennen zu lernen. Die Nachrichten, die er uns davon geliefert hat, sind schäzbar und zuverläßig. Mit den evangelischen Gesandten unterredete er sich wegen der Kirchenanstalten zu Smyrna fleißig, und fertigte an die Stadt Danzig ein Bittschreiben aus, welches das augspurgische Ministerium zu mehrerer Beglaubigung mit einem besondern Empfehlungsschreiben unterstüzte. Den 8ten Dec. verließ er Konstantinopel, und langte nach vielen Stürmen und erlittenem Schifbruch, aber auch vielen Erfahrungen der göttlichen Rettung, den 4 Jän. 1762 wieder zu Smyrna an. Noch in eben dem Jahre wurde er mit den angenehmsten Hofnungen für die Aufrechterhaltung der bisherigen Kirchenanstalten erfreuet. Danzig erklärte sich zu einer Stadtkollekte, wenn man nur noch über einige Fragen die gehörigen Aufklärungen ertheilet hätte, welches Herr Lüdecke un-

unverzüglich that. Das dänische Mißionskollegium that mehr, als man gebeten hatte. Statt einer Beysteuer ward ein jährliches Kapital von vierhundert Reichsthalern dänisch Kourant gewidmet, und Herr Lüdecke in seinem Amte mit Geniessung des erwähnten jährlichen Einkommens durch einen besondern Berufsbrief des dänischen Monarchen auf noch andere drey Jahre bestätiget, und alsdenn einer weitern Beförderung versichert. Die göttliche Vorsorge verherrlichte sich in dem Jahre 1763 an den Kirchenanstalten zu Smyrna ungemein. Sie lenkte es, daß nach Ablündigung einer allgemeinen Hauskollekte von den Kanzeln der Reformirten sowohl als Lutheraner der Stadt Danzig und nach Zubereitung der Gemüther durch eine, von Herrn Prof. Wernsdorf verfertigte, kleine Schrift von den christlichen Denkmälern der Stadt Smyrna in den ältern und neuern Zeiten, nicht allein von Lutheranern und Reformirten, sondern auch von Mennoniten und vielen Römisch-Katholischen solche ansehnliche Beyträge geschahen, daß sechs und zwanzig tausend Gulden nach dortiger Münze einkamen, wovon bald darauf tausend der smyrnischen Gemeine zum Geschenk überreicht, das übrige Kapital aber in Danzig zu vier Procent bestätigt, uud hernach jedesmal um Ostern tausend Gulden an die smyrnische Gemeine ausgezahlet wurden. Welch ein Segen der göttlichen Vorsehung! Dabey blieb es nicht. Auch das Ministerium theilte etwas von seinem geistlichen Segen mit, und gab dem Herrn Lüdecke in Absicht der Schulanstalten und der so nöthigen Kirchenzucht manche heilsame Vorschläge, die er zu befolgen sich äusserst bemühete. In eben diesem Jahre aber, das sich durch göttliche Wohlthaten so sehr auszeichnete, gefiel es auch der göttlichen Weisheit, die smyrnische Gemeine dadurch heimzusuchen, daß sie in einer erschrecklichen Feuersbrunst ihre Kapelle

pelle verlor. Indeß wurde der Gottesdienst in der englischen Kapelle bis zur Wiederherstellung einer eigenen drey Jahre lang ungehindert gehalten. Eben die verworrenen Umstände aber, in welche die Feuersbrunst die Stadt versetzet hatte, nöthigte den Herrn Lüdecke, den 24 Jul. 1764 eine zwote Reise nach Konstantinopel zu unternehmen. Er langte den 23 Aug. daselbst an, blieb bis den 3 Sept. da, um die Aufträge seiner Gemeine auszurichten, und kam den 9ten glücklich nach Smyrna zurück. Weil die Prediger der engländischen und holländischen Nationen nach Europa giengen, so fand er noch mehr Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen. Auch forderte ihn das grosse Zutrauen der übrigen Protestanten zu ihm auf, sich ihrer anzunehmen, und ihnen ausser dem gewöhnlichen Gottesdienst in der deutschen Sprache, auch in italiänischer Sprache über ein Jahr lang zu predigen. Bey der Wiederherstellung der evangelischen Kapelle fanden sich mancherley Hindernisse. Man überwand sie aber dadurch, daß man ein gewisses Gebäude zwar dazu bestimmte, solches aber, um allem Anstosse an der Neuigkeit vorzubeugen, anfänglich zu einem ganz andern Gebrauche überließ. Allein bald darauf entstandene neue Schwierigkeiten sezten auch den Herrn Lüdecke in eine neue Verlegenheit. Seit dem Tode des dänischen Monarchen Friedrichs V sahe man sich von Dännemark verlassen. Den daraus entstehenden Nachtheil für die Kirchenanstalten abzuwenden, wendete sich Herr Lüdecke an den König Christian VII mit einem Bittschreiben, empfahl ihm das Kirchenwesen, und bat um Fortsetzung des ihm von Friedrich V akkordirten Gehaltes, welches er schon zwey Jahre nicht mehr genossen hatte. Er schloß dieß Bittschreiben in einen Brief an das Mißionskollegium ein. Er stellte auch der Stadt Danzig die gegenwärtigen Umstände nachdrücklich vor. Gegen das Ende des 1767sten

Jah=

Jahres erfolgte die Nachricht aus **Dännemark**, der Beystand solle fortdauren. Das Mißionskollegium aber ertheilte ihm gute Vorschläge zur Wiederherstellung der Kapelle, die Genehmigung seiner Abreise nach Europa und Ermunterungen, eine Kirchenzucht einzuführen. Bald darauf ward auch ein neuer Pastor an seine Stelle erwählt. Durch alle diese erfreuliche Nachrichten gleichsam aufs neue belebt, legte nun die smyrnische Gemeine Hand ans Werk, die so lange in Bewegung gewesene Kirchenordnung zu veranstalten, und die Einweihung der Kapelle vorzunehmen. Die Kirchenordnung entwarf Herr **Lüdecke** und man nahm sie beynahe ganz unverändert an. Sie ist ein nachahmungswürdiges Muster von Kirchenordnungen. Die Einweihung verrichtete Herr **Lüdecke**, den 24 Dec. mit grosser Feyerlichkeit. Sein Nachfolger, Herr M. **Bastholm** aus **Kopenhagen**, langte nach einer viermonatlichen Reise den 17 März 1768 zu **Smyrna** glücklich an, und ward von Herr **Lüdecken** am Osterfeste feyerlich eingeführt. Man kann leicht denken, wie rührend dieser Auftritt gewesen. Herr **Lüdecke** nahm bald darauf von seiner Gemeine einen beweglichen Abschied, sowohl öffentlich, als auch bey allen Mitgliedern insonderheit. Hierauf ward er den 28 April 1768 von zween protestantischen Predigern, dem Kirchenkollegio und vielen andern Personen unter den häufigsten Thränen und Segenswünschen auf das Schif begleitet. Er nahm seinen Weg über **Marseille** durch Frankreich und die Schweiz und war im Begrif sich in **Kopenhagen** zu stellen. Allein die Vorsehung führte ihn anders. Er erhielt auf der Reise den Beruf zum Prediger von der Katharinenkirche zu **Magdeburg**, und von dem Mißionskollegio in sehr geneigten und merkwürdigen Ausdrücken die Erlaubniß, ihn annehmen zu dürfen. Nach einigen Jahren aber ward

er zum Pastor nach **Stockholm** berufen, woselbst er noch mit vieler Treue arbeitet. Genug von der Gründung, Prüfung, Befestigung und Ausbreitung dieser **smyrnischen Gemeine**, und von ihrem so würdigen ersten Lehrer! Wie voll sind diese Nachrichten von Fußstapfen der göttlichen Vorsehung! t)

§. 33.

Auch in **Amerika** ist die evangelischlutherische Lehre ausgebreitet worden. Wir wollen von der Kolonie der **Salzburger**, die sich in **Neugeorgien** niedergelassen, den Anfang machen. Von den **Salzburgern**, die sich, wie wir unten umständlicher erzählen werden, wegen harter und anhaltender Bedrängnisse, die sie ihrer Religion wegen erdulden musten, genöthiget sahen, Güter und Vaterland zu verlassen, und andere Orte ihres Aufenthalts zu suchen, kam auch eine gute Anzahl durch **Augspurg**, und empfieng viele Beweisthümer einer christlichen Liebe. Der 1771 verstorbene Senior **Sam. Urlsperger**, der ein korrespondirendes Mitglied der mehrerwähnten **englischen Gesellschaft zur Beförderung der Erkenntniß Christi**, war, berichtete solches nach **London**. Dieß hatte die schöne Wirkung, daß bald darauf dem

t) S. Glaubwürdige Nachrichten von dem türkischen Reiche und seiner neuesten Religions- und Staatsverfassung, nebst der Beschreibung eines zu Smyrnen errichteten evangelischen Kirchenwesens von Christoph Wilh. Lüdecke, vormaligen Prediger des höchstpreißl. dänischen Mißionskollegii und neunjährigen Pastor der evangelischen Gemeinen zu Smyrnen ꝛc. nach der ersten Ausg. Leipz. 1770. 8. S. auch Neueste Religionsgesch. Th. I. S. 293—318 und Nova Act. hist. eccelef. Th. X. S. 47. f.

dem Senior ansehnliche Wechsel für die Salzburger aus England übermacht wurden. Ein abermaliges Zeugniß von dem Eifer der Engländer für die christliche Religion! Nicht ein obrigkeitlicher Befehl hatte diese Unterstützungsgelder für wandernde Christen zusammengebracht, sondern Privatpersonen von feuriger Christenliebe gedrungen hatten aus freyem Triebe gewisse Beyträge den Mitgliedern der Gesellschaft zur weitern Besorgung zugestellet. Die ehrwürdige Gesellschaft ward dadurch gereizt, sich der evangelischen Pilgrimme mit Nachdruck anzunehmen. Weil der König von Großbritannien George II in einem Theil von Karolina in Nordamerika, der von seinem Vater, George I, den Namen Georgien erhalten, eine Kolonie aufgerichtet wissen wollte: so ward beschlossen, dreyhundert salzburgische und andere lutherische Emigranten dort aufzunehmen, und sie so lange zu unterhalten, bis sie ihren Unterhalt selbst erwerben könnten. Dem Senior Urlsperger ward aufgetragen, die Salzburger zu bereden, daß sie sich zum Theil dort niederlassen möchten. Zwey und vierzig von denen, die 1733 in der Gegend von Augspurg eintrafen, liessen sich dazu willig finden, und wurden über Holland und England an den Ort ihrer Bestimmung geführet. Joh. Mart. Bolzius, und Israel Gottl. Gronau[u]), wurden ihnen als Prediger zugeordnet, und reiseten ihnen nach, nachdem sie zu Wernigerode zum Predigtamt eingeseget waren. Als die Salzburger ankamen, ward ihnen am Savannahfluß ein Strich Landes zum Anbau angewiesen. Es währte nicht lange, so baueten sie eine Stadt, welche sie zu ihrem Hauptorte machten, und

u) Ersterer war bisher Inspektor und lezterer Lehrer am hallischen Waisenhause gewesen.

der sie zur immerwährenden Erinnerung der göttlichen Hülfe den Namen **Ebenezer** gaben. Im Jahre 1734 folgte ein zweyter Transport von sieben und funfzig Personen. Merkwürdig war es, daß **Tomo Chachi Miko** ein König, oder Oberhaupt einer indianischen Nation, die an **Georgien** gränzt, welcher mit seiner Familie aus Verlangen nach einer seligmachenden Erkenntniß nach Europa gekommen war, und sich eine Zeitlang in **England** aufgehalten hatte, mit eben dem Schiffe, mit welchem die **Salzburger** reiseten, in sein Vaterland zurückkehrte. Man machte sich die Hofnung, er würde in der Folge zur Bekehrung der dortigen Heiden nicht wenig beytragen; allein man hat keine sichere Beweise, daß ihm das Christenthum sehr am Herzen gelegen. Er verließ auch schon 1739 die Welt. Der vorerwähnte zweyte Transport der **Salzburger** kam 1735 an, und feyerte mit dem erstern ein Dankfest. Sie fanden in dieser neuen Gegend so viel Anmuth, als Beschwerlichkeiten. Sie trafen Viehweide und schöne Früchte an; aber die Anschaffung des Viehes fiel ihnen schwer; und die Näße hinderte sie an Betreibung des Feldbaues. Ihre bretternen Hütten im ersten Winter waren ihrer Gesundheit nachtheilig. Sie genossen aber einer vorzüglichen Vorsorge der Trustees, oder englischen Kommissarien, welche eine Trust oder Vollmacht, **Georgien** zwanzig Jahre zu regieren, erhalten hatten. Den beyden Transsporten von **Salzburgern** folgten im Jahre 1735 und 1741 noch zween andere. Zu diesen aber kamen in den Jahren 1750, 1751 und 1752 noch drey schwäbische Transporte. Die **Salzburger** bewiesen sich auf ihren angewiesenen Plantagen sehr fleißig, und ihre Arbeit ward im Jahre 1738 mit einer reichen Erndte belohnt. Es wurden ihnen auch aus **England** und **Teutschland** ansehnliche Kollekten nachgeschikt. Von einigen, zu dem Zwecke übersand-

ten

ten Beysteuern erbauete man zu **Ebenezer** ein Waisenhaus, in welches anfänglich zwölf Waisenkinder aufgenommen wurden. Wie überhaupt neue Einrichtungen dem Tadel bösegesinneter, oder blödsichtiger Menschen ausgesetzet sind: so fehlte es auch dieser neuen Pflanzung nicht daran. Man streuete allerley nachtheilige Gerüchte von ihr aus, die aber keinen Grund hatten. Ihre äusserlichen Umstände verbesserten sich von Zeit zu Zeit; allein es fehlte ihnen auch nicht an Prüfungen und trüben Zeiten. Ein Brand verzehrte die Nebengebäude des Waisenhauses. Eine Seuche, welche ihr Vieh dahin riß, war ihnen empfindlich. Manche erfreuliche Umstände aber richteten sie wieder auf. Bey dem vierten Transport 1741 befanden sich auch ein Wundarzt und andere nüzliche Personen, durch welche Gott für ihre leibliche Bedürfnisse sorgte.

§. 34.

Man kaufte für sie jenseit des Flusses **Ebenezer** ein schönes Stück Land. Der Verlust des Waisenhauses ward durch ein neues Gebäude ersezt. Der bekannte **Whitefield** nahm sich der Kolonie väterlich an, und sammlete **drey** und **siebenzig** Pfund Sterling zu einer Kirche. Man bauete auch dem Prediger **Bolzius** ein Wohnhaus. Den Anbau der deutschen Feldfrüchte sahen die Kolonisten reichlich belohnt, und die Betreibung des Seidenbaues fanden sie sehr einträglich. Mit der Zeit haben sie es darinn sehr weit gebracht. Im Jahre 1754 gewonn man mehr, denn viertausend Pfund Seide. Sie wurden zum Seidenbau durch die Belohnungen, die sie von den **Trustees** erhielten, sehr aufgemuntert. Man hat die Seide, die sie bauen, sehr gut gefunden. Schwache Personen erwerben durch den Seidenbau sonderlich ihren Unter-

halt. Die häufige Zubereitung des Indigo ist gleichfalls ein vortheilhaftes Mittel für die Kolonisten zu ihrer Versorgung geworden. Und der Brandwein, den sie aus den Pfirsichen, die dort in grosser Menge wachsen, zubereiten, ist ihnen auch einträglich. Die reichen Erndten haben ihnen nicht weniger aufgeholfen. Mit Kleidung und Wäsche wurden sie anfänglich aus Europa versorgt. Ihren Mühlenbau, der ihnen erst nicht nach Wunsch gelingen wollte, haben sie in der Folge sehr verbessert. Bey dem Einfalle der Spanier in **Karolina** und **Georgien** schwebten sie in grosser Gefahr. Wäre es den Spaniern gelungen, ihr Vorhaben auszuführen, so würden sie, wie man sicher weiß, diese vermeinten Ketzer übel behandelt haben; allein Gott war ihr mächtiger Schild. Eine gleiche Beschützung gegen die Spanier ließ er sie auch im Jahre 1744 erfahren. Es ist anmerkenswürdig, daß bey allen Kriegsunruhen und Gefährlichkeiten zur See kein Schif, das ihnen Wohlthaten zugeführet, verunglücket ist. Im Jahre 1745 verlohren die **Salzburger** ihren zweyten Prediger, Herrn **Gronau**, durch den Tod. Herr **Herm. Heinr. Lemke**, ein Arbeiter am hallischen Waisenhause, erhielt seine Stelle. Herr Senior **Urlsperger** fertigte ihm im Namen der **englischen Gesellschaft** seinen Beruf aus, und er gieng, nachdem er in **Wernigerode** ordinirt war, unter Versprechung eines Gehalts von vierzig Pfund Sterling über **England** nach **Amerika** ab, wo er 1746 glücklich anlangte, und die Wittwe des verstorbenen **Gronau** heirathete. Weil es dem Herrn **Bolzius** mit der Zeit zu beschwerlich wurde, auch die leiblichen Angelegenheiten der Gemeine zu besorgen, so ward solches dem Wundarzt **Mayer** mit Genehmhaltung der ganzen Gemeine aufgetragen. Ganz konnten indeß die Prediger nicht sobald davon frey werden. Unter den deutschen Familien, die 1750 nach **Georgien** kamen,

men, fanden sich verschiedene Künstler und Handwerker, die bey der Gemeine sehr willkommen waren. Weil die Arbeit der Prediger sehr anwuchs, so erhielten sie mit dem dritten schwäbischen Transport an Herrn Christ. Rabenhorst noch einen Gehülfen, welcher sich mit der Wittwe Kraftin ehelich verband, und dadurch zugleich eine bequeme Wohnung erhielt. Sein Gehalt wurde anfänglich von den freywilligen Beyträgen genommen, bis sich andere Quellen dazu zeigten. Es haben zwar nach Verlauf mehrerer Jahre viele geglaubt, die Gemeine könne sich nun wohl selbst ernähren und ihre Prediger versorgen, daher sie der Beyträge und Unterstützungen aus Europa nicht mehr bedürfe; allein die Gemeine hat auch mehrere Unglücksfälle erlebt. Und haben gleich manche ihr Auskommen, so fehlt es doch andern daran. Sie haben entweder schlechtes Land erhalten, oder sie sind durch Mangel an Knechten und Dienstboten sehr entkräftet worden.

§. 35.

Man muste aus mehrern Gründen im Ernst darauf bedacht seyn, diesem Mangel an Dienstboten abzuhelfen. Es ward vorgeschlagen, die Mohrensklaven auch hier einzuführen. Allein Bolzius und die Gemeine hintertrieben es eine Zeitlang, weil sie traurige Folgen davon befürchteten. Man ließ daher Dienstboten aus Europa kommen, die grossentheils aus Handwerkspurschen bestanden. Es verstrich einige Zeit, ehe sie der dortigen Arbeit gewohnt wurden, und man erhielt durch diese Einrichtung nicht die Vortheile, die man sich versprochen hatte. Man fand die weissen Leute weder willig zum Dienste, noch treu in demselben. Die Prediger wurden den Negers allmählich geneigter, und machten sogar den Anfang,

sol-

solche Schwarze in ihre Dienste zu nehmen. Sie schmeichelten sich dabey mit der angenehmen Hofnung, daß diese Leute durch den Umgang mit Christen gereizt werden würden, dem Götzendienste zu entsagen, und das Christenthum anzunehmen. Im Jahre 1754 legten die **Trustees** die Regierung von **Georgien** nieder, und **Joh. Reynolds** ward vom Könige zum Gouverneur dieser Provinz bestellet. Die ebenezersche Gemeine sowohl, als ihre Prediger haben an ihm einen grossen Gönner gefunden. Er sezte zur Beförderung guter Ordnung vier Friedensrichter in **Ebenezer**. Auch hat man in dem Parlament, oder vielmehr Generalversammlung zu **Savannah** mit Genehmigung des Gouverneurs und seiner Räthe, die das englische Oberhaus vorstellen, heilsame Gesetze gemacht, die sich für die georgische Kolonisten schicken. Auch hat man überall solche Einrichtungen getroffen, wodurch die zeitliche Wohlfahrt derselben immermehr befördert werden kann.

§. 36.

Man wird aber auch wissen wollen, wie die geistliche Wohlfahrt dieser Anbauer befördert worden, wie diese Gemeine beschaffen sey, und was für Nutzen durch sie und ihre Lehrer bey den dortigen Heiden gestiftet worden. Hier ist eine kurze Nachricht davon. Sobald die **Salzburger** nur einigermassen eingerichtet waren, so sorgte man für den Unterricht der Kinder. Es ward eine Schule angelegt, in welcher ein Schulmeister die Jugend im Lesen, die Prediger aber im Christenthum unterwiesen. In der Folge wurden die Schulen und die Lehrer an derselben vermehret, auch die Kinder in der englischen Sprache unterrichtet. Im Jahre 1741 ward eine Kirche für diese neue Gemeine erbauet. Weil aber viele

Mit-

Mitglieder derselben auf ihren Plantagen ausserhalb der Stadt wohnten, und die Prediger sich genöthiget sahen, den Gottesdienst wechselsweise auch draussen zu halten, so bauete man in den Jahren 1742 und 1743 auch eine Kirche daselbst, welcher Herr Whitefield nachher eine Glocke schenkte. Jene ward die **Jerusalemskirche**, diese hingegen die **Zionskirche** genennet w). Man trägt Sorge, daß das Wort Gottes reichlich verkündigt wird, und die Verkündigung ist nicht ohne gesegnete Wirkung geblieben. Im Jahre 1753 trug sich der seltene Fall zu, daß an einem Sonntage gar kein Gottesdienst war, weil Herr **Bolzius** gefährlich krank war, und die andern beyden Prediger das Fieber hatten. Sonst haben diese Lehrer jederzeit ihr Amt in brüderlicher Eintracht mit grosser Treue verwaltet, woran sich auch Herr **Bolzius** durch den Verlust seines linken Auges, den er 1754 erlitten, nicht hindern lassen. Jährlich feyern die Salzburger ein Gedächtniß- und Dankfest, um das Andenken ihrer Ankunft dankbarlich zu erneuern. Die Gemeine erhielt gleich anfänglich gute Zeugnisse von ihrer Begierde nach Gottes Wort, und von dem Wachsthum ihrer Gottseligkeit von ihren Lehrern. Man hat zwar in der Folge wahrgenommen, daß nicht alle Glieder derselben gleich gute und lautere Gesinnungen geheget; allein

w) Die Wände dieser Kirchen bestehen aus sechs Zoll dicken und breiten, glatt gehobelten und fest auf einander gefügten Balken. Statt der Kanzel bedienet man sich eines etwas erhabenen Tisches und Stuhls. Die Kirchen haben keine Chöre, sondern durchaus Bänke ohne Lehnen, die vorn niedrig sind, und bis an die hinterste Wand gegen Morgen zu immer um ein merkliches höher gehen, daß ein jeder den Prediger sehen kann. Das Dach ist vierekt aus Cypressenschindeln.

allein die Lehrer wendeten alle Mühe an, sie zu bessern, und entzogen denen, bey welchen keine Besserung zu hoffen war, das heilige Abendmahl. Es haben sich auch Spuren von Absonderungen vom öffentlichen Gottesdienst, von eingebildeten Erscheinungen und Erwartungen ausserordentlicher Dinge gefunden; allein die Wachsamkeit und Klugheit der Prediger ist sehr geschäftig gewesen, solche Thorheiten auszurotten. Und da es auch bey einigen nicht an Unzufriedenheit mit ihrem Zustande gefehlet: so hat man nicht unterlassen, ihnen die Gründe der Zufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorsehung einzuflössen. Von weltlichen und sündlichen Lustbarkeiten weiß man in der Gemeine nichts. Eräugnen sich Vorfälle, die zum Anstoß gereichen können: so werden alle besorgliche Anstösse in Zeiten gedämpft. Werden gleich solche gefunden, die um ihre geistliche Wohlfahrt nicht sehr bekümmert sind: so wird man doch wohl schwerlich offenbar Lasterhafte antreffen, es müste sich denn der Zustand dieser Gemeine in den neuern Zeiten geändert haben. Was die nachbarlichen Wilden betrift: so haben die Prediger von Anfang an gewünschet, sie zu gewinnen und zu ihrer Bekehrung etwas beyzutragen; allein es ist kein grosser Anschein, daß sich der Glanz des Evangelii auch über die ungläubigen Indianer ausbreiten werde. Man machte sich zwar anfänglich ziemlich gute Begriffe von ihrer Gemüthsart; aber man hat sich in der Folge betrogen gefunden, und ihre Blindheit, Grausamkeit, Bosheit und Feindseligkeit gegen die Kolonisten kaum groß genug beschreiben können. Die gröste Schwierigkeit hat die Sprache dieser Wilden, welche sehr schwer ist, in den Weg gelegt, an ihrer Bekehrung zu arbeiten. Sie selbst sind viel zu unruhig und flüchtig, als daß man sie von ihnen lernen könnte, und an Büchern, die man als Hülfsmittel gebrauchen könnte, hat es von jeher gefehlet.

fehlet. Und besondere Anstalten, sie zur Erkenntniß der christlichen Religion zu leiten, hat man nicht gemacht, so sehr es auch die Prediger, sonderlich Herr **Bolzius**, gewünscht haben x).

§. 37.

Es fehlet nicht an mehrern deutschen Kolonien, in denen dem großbritannischen Zepter unterworfenen Ländern in **Amerika**, **Florida**, **Kanada**, und **Virginien**. Sie schliessen viele **Lutheraner** in sich, die ihre Prediger haben; aber es fehlt uns an einem ausführlichen Verzeichniß, und an vollständigen Nachrichten. Von dem Zustande der lutherischen Gemeinen in und um **Pensylvanien** sind wir näher unterrichtet. Aus der Geschichte des vorigen Jahrhunderts weiß man, daß der König **Karl II** dem Quacker **Wilh. Penn** dieß Stück Landes geschenkt, daß derselbe es nach seinem Namen benennet, nach seinen Gesetzen regieret, und mit seiner Sekte grossentheils bevölkert habe; daß aber auch allen Religionsverwandten ein freyer Zutritt zu diesem Lande, und eine häusliche Niederlassung in demselben zugestanden worden. Es schlugen daher auch **Deutsche** ihre Wohnsitze in **Pensylvanien** auf. Allein viele Jahre lang lebten sie in Absicht der Religion in einem Zustande, der sich kaum trauriger denken lässet. Einige kamen zufälliger Weise dahin. Von dem grossen Zuge, der unter der **Königin Anna** aus der **Pfalz** nach **England** gieng, und von welchem viele nach **Neuyorck** gesandt wurden, begaben

x) S. Sam. Urlspergers Nachrichten von den salzburgischen Emigranten, die sich in Amerika niedergelassen haben, nebst achtzehn Kontinuationen 3 Bande 4. Halle 1736—1752. und Ebendess. amerikanisches Ackerwerk Gottes 3 Theile. 4. Augsp. 1754—1756.

sich nicht wenige nach **Pensylvanien.** Und da sie keine Lehrer hatten, so suchten sie ihre geistliche Wohlfahrt durch Lesung erbaulicher Schriften zu befördern. Es fanden sich aber auch verschiedene Separatisten ein, die sich so wenig um Kirchen und Schulen, als um Beybehaltung der reinen Lehre bekümmerten. Ganz sorglos liessen sie ihre Kinder und Kindeskinder ohne Unterricht und Gebrauch der Heilsmittel aufwachsen und verwildern. Viele von denselben giengen endlich zu den **Quackern** über, deren Religion in dieser Provinz die Oberhand hat. Hiernächst kamen **Mennoniten, Schwenkfeldianer, Böhmisten, Tuchtfeldianer** und mehrere dergleichen Sekten ins Land, die sich nur bemüheten, sich in ihren Meynungen fester zu setzen, und die evangelischen Ankömmlinge durch Scheingründe an sich zu ziehen, welches um so viel leichter war, da sie gar keine Lehrer hatten. Alle und jede waren nur bemühet, Ländereyen anzukaufen, Häuser zu bauen und die Ernährung ihrer Familien zu besorgen. Vom Jahre 1720 bis 1730 vermehrte sich die Zahl der Evangelischen durch die Ankömmlinge aus der Pfalz, aus dem Reiche, aus dem Würtenbergischen und Darmstädtischen, und aus Neuyork. Diese suchten zwar ihren allerheiligsten Glauben bey sich und ihren Kindern fortzupflanzen; sie sahen aber gar keinen Weg vor sich, Lehrer aus Europa zu bekommen. Einige hatten zwar Prediger mitgenommen, oder zufälliger Weise erhalten; allein theils wurden sie zu früh verewiget, theils waren sie der Arbeit nicht gewachsen. Die folgenden zahlreichen Ankömmlinge aus Deutschland brachten einige Schulmeister mit, oder raffeten sie auf. Diese lasen ihnen anfänglich Predigten vor; in der Folge aber warfen sie sich von thörichtem Stolz aufgeblasen zu ordentlichen Predigern auf. Der Jugend nahmen sie sich fast gar nicht an. Sekten von allerley Gattung, deren sich immer mehr

aus

aus Deutschland einfanden, suchten unsere verlassene Glaubensbrüder, die noch immer ihrem Glauben getreu blieben, zu drücken. **Pensylvaniens** Greise können den damaligen betrübten Zustand nicht ohne Vergiessung häufiger Thränen beschreiben. Vom Jahre 1730 bis 1742 war das Schiksal unserer Glaubensgenossen nicht viel besser. Gesezte und Wahrheit und Ordnung liebende Lutheraner wollten mit den herumschweifenden Schulmeistern keine Gemeinschaft haben; sie ersuchten daher das schwedische Ministerium um Unterricht und Mittheilung der Sakramente. Diese fanden sie zwar willig dazu; allein die Umstände der schwedischen Prediger verstatteten es doch nicht, sich der zahlreichen und zum Theil weit von ihnen entfernten Deutschen auf immer anzunehmen. Die Lutheraner zu **Philadelphia, Providenz** und **Neuhannover** fanden sich endlich gedrungen, sich an den Hofprediger **Ziegenhagen, D. Franken**, und **D. Fresenius** zu wenden. Aufs angelegentlichste baten sie dieselben, sich ihrer anzunehmen, und sie mit ordentlichen Predigern zu versehen. Diese Männer wendeten die treuesten Bemühungen an, ihre gerechten Wünsche zu befriedigen. Allein es fehlte an Personen, die sich zur Uebernehmung eines so mühseligen Amts entschliessen konnten, an Reisekosten und an Besoldung. Indessen fuhren die Herumlaufer, die sich selbst zu Predigern aufgeworfen hatten, fort, zu predigen und die Sakramente zu verwalten, zerstreueten aber die Gemeine mehr, als sie sie sammleten, und waren keine Zierde, sondern eine Schande der dasigen evangelischen Kirche. Ueber den Grafen von **Zinzendorf** beschwerte man sich, daß er seine Anhänger für ächte Lutheraner ausgab, und als Inspektor über alle evangelische Gemeinen in **Pensylvanien**, und als Pastor der Gemeine zu **Philadelphia** angesehen seyn wollte. Mit dem Jahre 1742 nahm eine erwünschtere Epoche der dortigen

evangelischen Kirche ihren Anfang. Gott ließ es den vorerwähnten Männern gelingen, einen Prediger nach dem andern dorthin zu senden, und erwekte Wohlthäter, durch deren liebreiche Beyträge die Reisekosten derselben bestritten werden konnten. In dem gedachten Jahre 1742 kam der erste rechtmäßige lutherische Prediger **Heinr. Melchior Mühlenberg** in **Pensylvanien** an, er fand aber alles in der grösten Verwirrung. Kurz vor seiner Landung war ein abgesezter Prediger Namens **Valentin Kraft** gekommen, und hatte vorgegeben, er wäre vom hessendarmstädtischen Konsistorio gesandt, die Gemeine in Ordnung zu bringen; allein durch **Mühlenbergs** Ankunft ward sein Betrug entdekt, und er entwich. **Mühlenberg** wurde von allen dreyen Gemeinen als ihr ordentlich berufener und gesandter Lehrer angenommen. Denn seine mitgebrachten Zeugnisse und Briefe waren durch den ältesten schwedischen Prediger vor öffentlicher Versammlung in der schwedischen Kirche zu **Philadelphia** untersucht und richtig befunden worden. Man war ohnstreitig befugt, diese Vorsichtigkeit zu gebrauchen, weil bisher so viel Betrug war gespielet worden. **Mühlenberg** säumte nicht lange, sich der drey ältesten Gemeinen zu **Philadelphia**, **Providenz** und **Neuhannover** mit allem Ernst anzunehmen. Allein wie traurig war nicht der erste Anblick! In **Philadelphia** fand er weder Kirche noch Schule, noch Land, noch Geld zum Kaufen und Bauen. Indeß machte man im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung mit vierzig Reichsthalern den Anfang, eine Kirche zu bauen, die den Namen der S. **Michaeliskirche** erhielt. Der Bau aber, der vom Jahre 1743 bis 1748 dauerte, kostete an achttausend Reichsthaler, ohnerachtet die Kirche klein war, und nur schlecht eingerichtet wurde. Die von **Ziegenhagen** und **Franken** gesammlete Gaben und die Beyträge

der

der Gemeine waren zwar eine schäzbare Beyhülfe; aber man muste doch verschiedene Kapitalien aufnehmen und verzinsen. Diese Schuld machte den Predigern und Aeltesten in der Folge nicht wenig Sorge. An ein Schulgebäude konnte man daher nicht denken; die Jugend muste in der Kirche und in dem gemietheten Pfarrhause unterrichtet werden. In **Providenz** war gleichfalls so wenig eine Kirche als Schule, daher der Gottesdienst in einer Scheure gehalten werden muste. 1743 bis 1745 ward zwar eine Kirche gebauet; aber auch hier musten Schulden gemacht werden. Zu **Neuhannover** fand **Mühlenberg** eine hölzerne, aber sehr baufällige Kirche. Die Wohlthaten aus **Europa** wendete man zur Erbauung eines Schulhauses an. Bis zum Anfange des Jahres 1745 besorgte **Mühlenberg** diese drey Gemeinen ohne einen Gehülfen; allein die langen Reisen zwischen diesen drey Oertern, Frost und Hitze und andere Ungemächlichkeiten erschwehrten ihm sein Amt ungemein. Es wurden daher die Vorgesezten, **Franke** und **Ziegenhagen**, um Zusendung eines zweyten Predigers und mehrerer Gehülfen inständigst ersucht. Als andere Gemeinen, die ohne Lehrer und Führer waren, den guten Anfang, die nuzbaren Einrichtungen und den Eifer der Zuhörer in diesen dreyen Gemeinen wahrnahmen, kamen sie bald von Norden, bald von Westen, bald von Süden, und baten **Mühlenberg** um Gottes willen, auch bey ihnen das Evangelium zu verkündigen. Soviel seine Kräfte verstatteten, erfüllte er ihre Bitte, und reisete an den Werkeltagen unter viel Frost und Hitze zu ihnen hin und her. Hiedurch aber wurde ihr Verlangen nach eigenen Predigern noch feuriger. Vor Ankunft des neuen Predigers und der Gehülfen kam **M. Tob. Wagner**, der sein Amt im Würtenbergischen niedergelegt hatte, und **Konr. Andreä**, der im Zweybrückischen abgesezt war,

nach **Pensylvanien.** Der erste ward auf **Mühlenbergs** Empfehlung von der Gemeine zu **Tulpehoken** eine Zeitlang angenommen; mit dem leztern aber ließ sich **Mühlenberg** nicht ein, doch nahm ihn die Gemeine zu **Alt-** und **Neugoschehoppen** und **Indienfeld** auf, er zerrüttete sie aber durch seinen ärgerlichen Wandel, bis sie endlich durch den Tod seiner los wurden. In den drey ältesten Gemeinen verherrlichte sich durch **Mühlenbergs** treuen Dienst die Kraft des göttlichen Worts an den Zuhörern merklich. Sie vergossen häufige Thränen. Viele liessen sich mit ihren ganzen Häusern taufen. Manche Alte wurden unterrichtet, und alsdenn zum heil. Abendmahle zugelassen. Ueberhaupt entstand eine nicht geringe Bewegung unter den Evangelischen im Lande. Die Gemeine zu **Germantown** (Teutschstadt) hatte den angenommenen **Kraft** wieder abgeschaft und ward nun auch von **Mühlenbergen** versehen. Als aber der neue Prediger **Brunnholz** nebst den Katecheten **Kurz** und **Schaum** im Jänner 1745 aus **Europa** anlangten, so ward **Brunnholzen Philadelphia** und **Germantown** angewiesen, und **Mühlenberg** versahe **Providenz** und **Neuhannover.** Doch arbeiteten sie in der genauesten Verbindung und mit oftmaliger Abwechselung. **Schaum** hielt die Schule zu **Philadelphia, Kurz** aber die zu **Neuhannover.** Beyde unterstüzten die ordentlichen Lehrer auch im Predigen. Die Gemeinen auf **Raritan,** zu **Lankaster, Earltown, Tulpehoken, Saccum** und an andern Orten, die zum Theil schon Prediger gehabt, sie aber ihrer Unlauterkeit, Ausschweifungen und anderer Ursachen wegen verabschiedet hatten, baten **Mühlenbergen** und **Brunnholzen,** sich ihrer anzunehmen, welches sie auch nebst den Katecheten thaten, bis sie nach und nach mit rechtmäßigen Predigern von Halle aus, ihrem Verlangen gemäß, ver-

versorget wurden. Im Jahre 1748 langte ein neuer Prediger **Joh. Fr. Handschuh** zu **Philadelphia** an, und wurde nach **Lankaster** gesezt, der Katechet **Kurz** aber für die Gemeine zu **Tulpenhoken** ordiniert. Man fand nun nöthig, nicht nur eine Liturgie und Kirchenordnung nach den Umständen der dasigen Gemeinen zu verfertigen, sondern auch ein Aeltestenamt von zwölf angesessenen Männern und ein Vorsteheramt von vier Männern aufzurichten, welche das Aeussere beym Kirchenbau beobachten, und die Anrichtung und Erhaltung guter Zucht und Ordnung besorgen sollten. Auch beschloß man jährlich eine Generalsynode an den Hauptorten zu halten, um das Beste der gesammten Gemeine mit den deputirten Aeltesten zu überlegen und zu befördern. Diese Generalversammlung ward im Jahre 1748 zum erstenmale zu **Philadelphia** und hernach auch an den übrigen Orten von Jahr zu Jahr gehalten. Die Gemeine auf **Raritan** muste wechselsweise mit vieler Mühe besorget werden, bis der Kandidat **Weygand** aus dem Hanauischen, der sich hatte bereden lassen, mit einem Transport von Deutschen nach **Pensylvanien** zu gehen, und ein Verlangen bezeugte, an einer Gemeine zu arbeiten, nach **Raritan** zur Probe geschikt wurde. Der Katechet **Schaum** ward ordiniret, und nach **York** gesezt. Einen geschikten jungen Mann, Namens **Schrenk**, der aus Lüneburg kam, sandte man nach geschehener Zubereitung in **Mühlenbergs** Behausung als Katecheten nach **Saccum** und den übrigen kleinen Gemeinen zur Probe. Im Jahre 1750 ward die neue Kirche auf **Raritan** eingeweihet, und **Weygand** zum Prediger für sie ordiniret. Der grosse Anwachs der Gemeine aber erforderte noch mehr Prediger und Gehülfen; allein sie musten mit vieler Mühe gesucht, und mit grossen Unkosten hingesandt werden. Im Jahre 1751 kamen

zween Prediger **Heinzelmann** und **Schulze** an. Ersterer kam nach **Philadelphia**, und lezterer muste an den Landgemeinen arbeiten und ward hernach zum Prediger in **Neugoschehoppen** und **Indienfeld** verordnet. **Handschuh**, dem einige Widerspenstige zu **Lankaster** sein Leben sauer und sein Amt fruchtlos machten, ward 1751 nach **Germantown** gesezt, weil man die dortige Gemeine von **Philadelphia** aus nicht füglich mehr besorgen konnte. Die lankastrische Gemeine, welche den Lehrern viele Jahre hindurch viele Sorge und Mühe verursacht hatte, bat das Konsistorium zu **Stuttgard** um einen Prediger, und erhielt ihn 1753 in der Person des **M. Gerocks**, den sie aber auch nicht wenig kränkte. 1752 wurde **Schrenk** für **Saccum**, und **Rauß**, der 1749 aus Jena gekommen war, und sich bisher zu seiner Zubereitung bey **Brunnholzen** aufgehalten hatte, für **Altgoschehoppen** und **Tohikon** in der Providenzerkirche ordiniret. **Mühlenberg** ward 1750 von der alten evangelischen Gemeine zu **Neuyork** zu ihrem Prediger berufen; er reisete auch 1751 und 1752 hin, und predigte eine geraume Zeit. Weil er aber **Pensylvanien** nicht verlassen konnte, so ward **Weygand** nach **Neuyork** und **Hackinsack**, **Schrenck** nach **Raritan**, und der Kandidat **Friedrichs** aus dem Hannövrischen nach **Saccum**, lezterer aber nur zur Probe, gesezt. Nach **Friedrichstown** in **Maryland** kam der Prediger **Hausihl**, der mit einer Kolonie von Deutschen nach Schottland gehen wollte, und in Holland ordinirt war. In der neuen Stadt **Reading** predigte ein Kandidat, Namens **Schumacher**, das Wort Gottes. Der alte Mag. **Schertlin** aus dem Würtenbergischen besorgte die Gemeine zu **Heidelberg** an den blauen Bergen, und zu **Weissenburg**. Alle diese traten mit den vereinigten ordentlichen Predigern in **Pensylvanien** in Verbindung. Die Gemeine zu **Ko-**

henzi

henzi in der Yersey ist seit 1748 von Philadelphia aus beforget worden. Eine kleine Gemeine von alten Niederdeutschen an der Neschameny ward des Sommers alle sechs Wochen von Mühlenbergen besorgt, der in holländischer und englischer Sprache daselbst predigte. Von Neschameny nordwärts in der Gegend Upperdoublin wohnen viele deutsche Lutheraner, die ein räumliches Schul- und Versammlungshaus aufgebauet haben. Ihnen hat Handschuh zuweilen das Evangelium verkündiget, und Mühlenberg hat sie an Wochentagen besucht. Sechszehn Meilen nach Norden von Neschameny wohnen Lutheraner unter allerley englischen Partheyen, und leben ohne Wort und Sakramente. Auch sie hat Mühlenberg ein paarmal besucht. Heinzelmann, der Brunnholzen in Philadelphia wegen seiner Schwachheit als Prediger und Katechet an die Seite gesezt war, beschloß sein Leben schon 1756. Handschuh arbeitete anfänglich zu Germantown nicht ohne Nutzen; allein die in der Gemeine entstandenen Unruhen verursachten Trennungen, und der grössere Haufe zog die Kirche und das Pfarrhaus an sich. Für die kleine Anzahl Zuhörer, die ihm treu und ergeben blieb, miethete man ein Haus zur Schule und zum Gottesdienst. Bey Anlegung der deutschen Buchdruckerey in Philadelphia thaten die Herren Trustees Mühlenbergen den Antrag, dahin zu ziehen, und die Aufsicht und Korrektur gegen ein besonderes Gehalt zu übernehmen. Weil er aber solchen Antrag nicht annehmen konnte, so brachte er den Herrn Handschuh dazu in Vorschlag, der 1755 hingieng, zugleich ausserordentlicher Professor der französischen Sprache bey der philadelphischen Akademie wurde, von da aus mit seinen Amtsbrüdern wechselsweise die kleine Gemeine zu Germantown versahe, und sie gleichfalls in ihrem Amte unterstüzte. Am Flusse Tohikon ohngefähr zwey und

zwanzig

zwanzig Meilen von Providenz befindet sich eine ziemliche Gemeine von Hochdeutschen, die mehrere Jahre von den vereinigten Predigern, zulezt aber von **Kauß** und **Schulze**, besorget worden. Allein die Besorgung fällt schwer, weil diese Gegend zu sehr ausser dem Wege ist. Sie wünschen sich einen eigenen Prediger, haben auch eine Schule und Pfarrwohnung erbauet, können aber kein Gehalt für einen Prediger ausfindig machen. Die Gemeine zu **Earltown** hat eine Zeitlang das Ministerium zu **Lankaster**, auch **Wagner** bedient; aber es sind nachher Partheyen entstanden, und man hat sich mit herumschweifenden Predigern beholfen. Zu **Yorcktown** hatte die Gemeine mit **Schaums** Schwachheit und Lähmung Geduld; aber bey den Unruhen in **Germantown** theilte sie sich in zwo Partheyen. Eine nahm einen jungen Menschen aus Maryland zum Lehrer an, die andere blieb bey **Schaum** und behielt die Kirche. Die Gemeine in **Spotsylvanien**, für welche **Stöver** und andere eine Kollekte in Europa von etlichen tausend Pfund gesammlet, versiehet der mitgebrachte Prediger **Kluge**. Sie haben auch eine Kirche gebauet; aber die Nachrichten daher sind traurig. Im Jahre 1757 starb Herr **Brunnholz** zu **Philadelphia**, nachdem er seine schöne Bibliothek an die dortige Kirche vermacht hatte. Herr **Handschuh** wurde nun ordentlicher Prediger. Auf vielfältiges Anhalten der Gemeine sahe sich Herr **Mühlenberg** genöthigt, 1761 nach **Philadelphia** zu ziehen, und mit Herrn **Handschuh** das Predigtamt gemeinschaftlich zu versehen. **Handschuh** starb aber 1764 und **Christoph Jmmuel Schulze**, aus **Probstzell** bey Saalfeld kam an seine Stelle, nachdem er zu Wernigerode ordinirt war. Wegen Anwachs der Gemeine zu **Philadelphia** muste man mehrern Raum in der Kirche machen. Man kaufte auch einen neuen Kirchhof, ein wohlgelegenes Pfarrhaus,

und

und ein räumliches Schulhaus; aber man stekte sich auch in eine Schuld von zweytausend Pfund Pensylvanisch y). Der gutgesinnete Theil der **germantownschen** Gemeine bekam durch obrigkeitlichen Spruch die Kirche wieder und **Mühlenberg** predigte 1763 zum erstenmale wieder daselbst. **Kurz** wurde dahin berufen; allein die Gemeine zu **Tulpehoken** wollte ihn nicht fahren lassen. Es fehlte jezt an fünf neuen Predigern in **Pensylvanien**; aber der Ruf ergieng an verschiedene Kandidaten vergeblich. Endlich entschlossen sich **Joh. Ludw. Voigt** aus dem Mansfeldischen und **Joh. Andr. Krug** aus Sachsen, dort hinzugehen. Nachdem sie zu **Wernigerode** zum Predigtamt eingesegnet worden, kamen sie 1764 über Holland und England in Amerika an. **Voigt** ward nach **Germantown** gesezt. Als er aber nach **Providenz** und **Neuhannover** zog, kam der Katechet **Buskerk** an seine Stelle. **Krug** ward Prediger in **Reading**. **Gerock** kam an die hochdeutsche Kirche zu **Neuyorck** 1767. Nach mancherley vergeblichen Versuchen nahmen **Just. Christ. Heinr. Helmuth** aus Helmstädt und **Joh. Fr. Schmidt** aus dem Anhaltbernburgischen den Ruf nach **Pensylvanien** an. Nach ihrer Ankunft 1769 kam der erstere nach **Lankaster**, wo er sein Amt mit ausnehmender Treue verwaltet, und allerley sehr heilsame Einrichtungen macht, lezterer aber als dritter Prediger nach **Philadelphia**. Er ward aber bald darauf nach **Germantown**, und **Kurz** aus **Tulpehoken** 1770 nach **Yorcktown** versezt. Diese Gemeine versahen indeß die Prediger in **Philadelphia** wechselsweise. Weil aber **Philadelphia** wieder eines dritten Predigers benöthigt war: so wurde **Joh. Christ. Kunze**

y) Ein Pfund Pensylvanisch macht vier Reichsthaler.

Kunze aus dem Mansfeldischen, der am Klosterbergischen Pädagogium drey Jahre gearbeitet hatte, dazu berufen. Nachdem er zu Wernigerode ordinirt war, langte er 1770 an. Mit ihm giengen zween Söhne des Herrn Mühlenbergs, die zu Halle studirt hatten, zurück, um die dortigen Kirchenanstalten zu unterstützen. Sie werden als Diakonen der philadelphischen Prediger sonderlich an entfernten Orten gebraucht. Zu Neuhannover ward 1767 eine neue Kirche gebauet und im folgenden Jahre eingeweihet. Weil die Kirche zu Philadelphia zu klein wurde, so hatte die englische Episcopalgemeine die Güte, den Gebrauch der akademischen Kirche den Lutheranern zu erlauben, deren sie sich auch seit dem Jahre 1766 bedienet haben. Da aber diese Darleihung auf keine lange Zeit verlangt werden, die Michaeliskirche aber nicht füglich vergrössert werden konnte: so muste sich der Kirchenrath und die Gemeine entschliessen, noch eine Kirche zu bauen, ob sie gleich noch dreyzehnhundert Pfund schuldig waren. Der Platz dazu kostete allein funfzehnhundert Pfund. Durch Subskription kamen achtzehnhundert Pfund aus der Gemeine zusammen, und man fieng mit dem Ueberrest den Bau an. 1766 ward der Grund zur neuen Kirche, die man die Zionskirche nennet, gelegt; allein 1767 muste man inne halten, weil sich der Bau schon auf viertausend Pfund oder sechszehntausend Reichsthaler belief, und noch achttausend Reichsthaler zum völligen Ausbau erfordert wurden, indem das Bauen dort sehr kostbar ist. 1769 konnte man endlich diese neue Kirche einweihen, nachdem die Gemeine von vielen Wohlthätern in London eine Beyhülfe von zweyhundert und sechszehn Pfund Englisch und aus Deutschland vierzehn Pfund erhalten hatte. Die durch diesen Bau verursachten neuen Schulden machten neue Sorgen. Und diese Sorgen wurden vermehret, da die Prediger nicht umhin konn-

ten, auch für eine in **Barenhill** erbauete Kirche sich zu verbürgen, und dadurch eine Schuld von viertausend Reichsthalern sich aufzuladen, indem **Barenhill** als ein Filial von **Philadelphia** anzusehen ist. Sehr erwünscht war daher die wichtige Stiftung eines Reichsgrafen, der, ohne seinen ruhmwürdigen Namen der Welt bekannt zu machen, dreyzehntausend Gulden vermachte und auszahlen ließ. Hievon sollten die dreytausend, wofür sich **Mühlenberg** verbürget hatte, abgetragen, und zehntausend als ein beständiger Fond sicher angelegt, und die Zinsen oder Einkünfte davon zum Unterhalt einiger solcher Prediger und Schuldiener angewendet werden, die durch die jedesmaligen Direktoren des hallischen Waisenhauses ordentlich berufen, oder als ordentlich berufene treue Prediger und Schuldiener erkannt worden, und dieser Wohlthat am bedürftigsten und würdigsten wären. Wie sehr muste nicht dadurch **Mühlenbergs** Herz in Absicht der Verbürgung für die Gemeine zu **Barenhill** erleichtert werden! Und drükt gleich die Gemeine zu **Philadelphia** noch eine grosse Schuldenlast: so hat doch diese milde Stiftung ihr eine süsse Hofnung besserer Zeiten und Umstände eingeflösset. Zu **Peikstown** ist auch eine starke Gemeine angewachsen, und hat eine Kirche erbauet, welche **Mühlenberg** 1772 eingeweihet. Die vereinigten Prediger versehen sie zwar, aber sie wünscht sich doch einen eigenen Prediger zu haben. Der Mann dazu fehlt noch und sein Unterhalt gleichfalls.

§. 38.

Wir haben uns bey diesen Kirchenanstalten etwas lange aufgehalten, um unsern Lesern einen desto vollständigern Begriff von den amerikanischen Gemeinen zu machen. Man wird aus dieser Erzählung

leicht

leicht den Schluß ziehen, daß die dortige Erndte groß, und der Arbeiter noch immer wenig sind; daß man aber sich nicht darüber zu wundern habe, daß so wenige zur Uebernehmung des Predigtamts in diesen entlegenen Gegenden willig sind, da diejenigen, welche den Beruf dahin wirklich angenommen, viele Bekümmernisse, Sorgen und Ungemächlichkeiten erdulden müssen, für welchen die europäischen Diener des Evangelii gesichert sind. Sie haben zwar die Freude, daß sie vom Anfange an bis jezt eine nicht geringe Anzahl ächter und rechtschaffener Christen durch ihre von Gott gesegnete Predigt und redliche Amtsführung gebildet haben; aber an Noth und Bedrängniß hat es ihnen auch nie gefehlet. Die Beschwerden, die mit ihrem Amte verbunden sind, entkräften sie ausserordentlich. Der Mangel am nothdürftigen Unterhalt entzieht ihrem Geiste nicht selten die erwünschte Heiterkeit. Viele ihrer Zuhörer haben selbst mit Armuth und Dürftigkeit zu kämpfen; andere reichen ihnen den versprochenen Unterhalt nicht. Noch andere entfernen sich von Kirche und Schule, wenn sie wegen ihrer Unordnungen und Sünden bestraft werden. Die häufigen Separatisten bemühen sich, die rechtschaffensten Lehrer verdächtig und lächerlich zu machen. Ein oder ein Paar Begüterte in jeder Gemeine massen sich das Patronatrecht an, und wollen, der Prediger soll sich in allen Stücken nach ihrem Sinn richten. Da ihm sein Gewissen dieß nicht erlaubt, so wird er verachtet. Die Armen werden von den Reichen aufgewiegelt. Es entstehen Partheyen, und der Prediger wird wohl gar gedrungen, seine Gemeine zu verlassen. Unter den vielen tausenden Kolonisten, die sich jährlich vermehren, finden sich viele, die in Europa weder Gott, noch der weltlichen und geistlichen Obrigkeit haben Gehorsam leisten wollen, und nur dort ausgegangen sind, ein gemächlicheres und freyeres Leben zu suchen. Sie

sind

sind zänkisch, lasterhaft, und aufrührerisch. Sie wollen sich durchaus nicht zur Ordnung bequemen, und lästern und schimpfen auf rechtschaffene Lehrer, Gottesdienst und gute Einrichtungen, und nennen sie ein Pabstthum, ein schweres Joch, eine unerträgliche Bürde. Aller angewandten Mühe ohngeachtet haben es doch die Prediger noch nicht dahin bringen können, daß Kirchen und Schulen in hinlänglicher Anzahl vorhanden wären. Die Jugend muß verwahrloset werden, weil es wegen Mangel an Unterhalt und Wohnung an tüchtigen und treuen Schullehrern fehlt. Die Deutschen haben sich fast in allen Provinzen von Nordamerika ausgebreitet, aber viele tausende müssen ohne Prediger und Bücher, woraus sie sich erbauen könnten, ihre Tage zubringen. Wollten auch die Prediger diese Verlassenen besuchen, so würde es ihnen doch an Reisekosten und Hülfe bey ihren Gemeinen während ihrer Abwesenheit fehlen. Oft kommen Leute von Orten, die hundert bis zweyhundert englische Meilen weit entlegen sind, eine Predigt zu hören, und die Sakramente zu empfahen. Man sieht sie heisse Thränen über ihren geistlichen Mangel vergiessen, und man ist nicht fähig, demselben abzuhelfen. Wie betrübt sind alle diese Umstände! Wer kann es jenen amerikanischen Lehrern des Evangelii verargen, wenn sie zuweilen ihre Noth in den Schooß europäischer Gönner, Brüder und Freunde ausschütten, und sie um Hülfe und Unterstützung bitten? Zu wünschen wäre es, daß den allzuhäufigen und unnöthigen Auswanderungen gesteuret würde. Wie viele Leute, die in jenem Welttheile Nahrung und gute Tage zu finden glauben, stürzen sich durch ihre unüberlegte Veränderung ins Unglück! Wie sehr wird die Arbeit der Lehrer durch die vielen Ankömmlinge vermehret, und durch unruhige Köpfe schwer gemacht! Da nun

aber einmal die Zahl der dortigen Kolonisten so sehr angewachsen, und die Uebersendung der Lehrer aus Europa mit so grossen Kosten verknüpft ist: so wird wohl keine Anstalt nüzlicher seyn können, als eine Pflanzschule, worinn künftige Lehrer für die dortige Gegend gebildet werden. Herr Pastor **Mühlenberg** hat die Anlegung einer solchen Anstalt längst gewünschet, und sein würdiger und arbeitsamer Schwiegersohn, Herr **P. Kunze**, läst sichs äusserst angelegen seyn, ein solches Seminarium wirklich zu Stande zu bringen. Seine Neigung zum Schulwesen, die ihn im Kloster Bergen belebte, ist in **Amerika** wieder bey ihm erwacht. Er hat zur Gründung und Fortführung einer lateinischen Schule zu **Philadelphia eine Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums und nüzlicher Wissenschaften unter den Deutschen in Amerika** gestiftet. Man hat sein Vorhaben gebilliget, der Grund zu einer lateinischen Schule, die zugleich eine Pflanzschule junger Lehrer seyn soll, ist gelegt. Möchte es ihm doch nicht an erwünschter Gesundheit und Kräften, an Arbeitern und Kosten fehlen, sein Vorhaben auszuführen! Doch wir müssen abbrechen. Nur dieß bemerken wir noch, daß die dortigen Kirchenanstalten dadurch auf einen festen Fuß gesetzet sind, daß man von der **pensylvanischen Obrigkeit** und den Eigenthumsherren der Provinz, Herrn **Thomas Penn** und **Richard Penn** Esq. ein Charter, oder Privilegium für diese Gemeine erhalten, worinn ihre Kirchenordnung bestätiget, und feyerlich erkläret wird, daß Herr **Mühlenberg** als Rektor der Gemeine und die Aeltesten und Vorsteher und deren sämmtliche rechtmäßig erwählte Nachfolger eine Korporation und politische Verfassung seyn, und eine immerwährende Fortdauer haben sollen. Nichts ist mehr zu wünschen, als daß

bey

bey dem traurigen Kriege, den die Provinzialen zur Behauptung ihrer Freyheit mit der Krone Grosbritannien seit einigen Jahren führen, die dasigen evangelischen Gemeinen keinen beträchtlichen Schaden leiden, und nicht verwildern und zerrüttet werden. Die Prediger befleißigen sich einer grossen Behutsamkeit, hüten sich sorgfältig, daß sie weder für, noch wider die Sache der Provinzialen reden, bemühen sich aber desto mehr, ihren Zuhörern wahrhaftig christliche Gesinnungen einzuflössen, und sie durch nachdrücklichen Vortrag des göttlichen Worts zu bessern. Möchten sie doch bald Herolde eines erwünschten Friedens werden können, und, da sie den ostindischen Mißionarien in so vielen Stücken ähnlich sind, auch künftig in den Stand gesezt werden, denen in der Irre gehenden Indianern das Evangelium zu verkündigen, und sie dem Reiche des Erlösers zuzuführen! z)

§. 39.

Wir müssen noch einiger andern lutherischen Kolonien in Amerika Erwähnung thun. Zu Pamaribo in Suriname und auf Berbice, welche den Holländern unterworfen sind, hat man gleichfalls im Jahre 1742 Gemeinen gestiftet. Die Lutheraner zu Pa-

z) S. die von D. Gotth. Aug. Franken angefangene und von D. Joh. Ge. Knapp und Gottl. Anast. Freylinghausen fortgesezte Nachrichten von einigen evangelischen Gemeinen in Amerika, absonderlich in Pensylvanien. 4. Halle 1744—1776. Man findet darinn viele Exempel aus des Herrn Past. Mühlenbergs Amtsführung. Auch theilen andere dortige Prediger ihre Erfahrungen mit. S. auch Noua Acta hist. eccles. Th. V. S. 431—485. und Acta hist. eccles. nostri temporis Th. II. S. 427—455.

maribo, unter welchen es viele Reiche giebt, konnten erst nach vielen dringenden Bitten von den Generalstaaten die Erlaubniß erhalten, eine Kirche zu bauen, und ihren Gottesdienst in derselben frey zu verwalten. Sie müssen aber für diese Erlaubniß jährlich als eine Rekognition sechshundert Gulden an das Stadthospital zahlen. Eine harte Auflage für eine freye Religionsübung! Die ziemlich grosse Gemeine wird durch einen Prediger besorgt, der des Sonntags zweymal predigen, in der Woche zweymal katechisiren, und alle Amtsverrichtungen besorgen muß. Er erhält jährlich tausend Gulden zur Besoldung, und hat neben der Kirche freye Wohnung. Der Prediger Pfaff, zu dessen Zeit die Kirche erbauet ist, ward von Gouda dahin berufen. Er legte aber 1745 sein Amt nieder, welches auch sein Nachfolger 1763 that. Ihm folgte der Prediger Zegerguist, der 1768 daselbst starb. Jezt sind in Suriname und den dortigen Gegenden zween Prediger, Heinr. Kemper und Joh. Schieving. Zu Pamaribo ist auch ein lutherisches Waisenhaus, in welches alle Arme, sowohl Erwachsene, als Kinder aufgenommen werden. Was die Kolonie auf Berbice betrift, so flüchtete bey dem Aufruhr der Neger 1763 der Prediger mit vielen andern Personen nach Amsterdam, wo er im Jahre 1767 verstarb. Seit der Zeit ist kein Prediger da. Es erhalten aber die Gemeinen in Suriname und Berbice ihre Prediger vom Amsterdamischen Konsistorium a). Auch die Schweden haben in Amerika, sonderlich in Pensylvanien und Neuyersey lutherische Gemeinen. Sie nahmen schon im vorigen Jahrhundert ihren Anfang, geriethen aber öfters in eine beklagenswürdige Verfassung.

a) S. Neueste Relig. Gesch. Th. II. S. 396. f.

sung. Gegen den Anfang des jetzigen Jahrhunderts wurden drey Prediger mit nothwendigen Büchern nach Amerika gesandt. Der eine **Rudmann** wurde Prediger in **Wikakoa**, der andere in dem **Tranhuk**, der dritte blieb bey dem Prediger **Rudmann**, bis er seine Reise durch das Land vornahm. Zu **Wikakoa** bauete man eine neue Kirche, die 1700 eingeweihet wurde. An **Rudmanns** Stelle kam der Prediger **Sandel**, weil jener der englischen Kirche in **Oxford** und **Philadelphia** vorgesezt wurde. **Sandel** bemühete sich, die Kirche in bessere Ordnung zu bringen. Die Ermahnung, welche der Bischof **Jesper Swedberg** seinen Predigern in **Amerika** ertheilte, sich mit den englischen Predigern in einen freundschaftlichen Umgang einzulassen, ward befolgt. Die englischen Prediger äusserten ein gegenseitiges Vertrauen. Bey der Einweihung einer englischen Kirche lud man immer schwedische Prediger ein. An **Sandels** Stelle kam **Lidmann**, 1719, welcher die gute Einrichtung seiner Vorfahren zu erhalten äusserst bemühet war. Zwey Jahre nach seiner Abreise war die Gemeine ohne Prediger. Der neue, **Falk**, kam 1733 an, und war der lezte, welchen **Swedberg** vorschlug. Wegen einer Beschuldigung, die er nicht erweisen konnte, ward er von **Wikakoa** verwiesen. Die schwedischen Versammlungen schienen jezt ihrem Untergange nahe zu seyn. **Swedberg** war alt und wurde der Sorge für diese Gemeinen überdrüßig, weil seine Bemühungen nicht den erwünschten Erfolg hatten. Kein Prediger ward weiter geschikt. Die Bittschrift an den König **Friedrich** kam nicht in des Monarchen Hände. Viele giengen zur englischen Kirche über, andre irrten herum. Doch ein neues Bittschreiben, das 1737 wirklich ankam, hatte die Wirkung, daß einer, Namens **Dylander**, zum Pastor ernannt wurde. Er kam noch in eben dem Jahre an, und brachte einen Studenten

mit, der sich der Schulen annahm. Die Ordnung, an die man in sieben Jahren nicht gedacht hatte, erhielt wieder ihr Leben. Die Versammlung wurde wieder zahlreicher. **Dylander** nahm sich auch der Deutschen an, die noch ohne Prediger waren. Er besuchte auch **Lankaster** und **Germantown** als Lehrer. Bey den Engländern stand er in so grosser Liebe, daß sich die englischen Prediger über den Zulauf bey dem Gouverneur beschwerten. Er starb 1741. Das Pastoratamt blieb nun drittehalb Jahr offen, daher der neue Prediger **Näsmann** die Versammlung in grosser Zerrüttung fand, welches man den damaligen neuen Sekten zuschreibt. Sonderlich war man mit dem herrnhuthisch gesinnten Prediger **Nyberg**, der von Schweden bey der deutschen lutherischen Gemeine zu **Lankaster** zum Prediger war ernannt worden, sehr unzufrieden. **Näsmann** hatte Feinde. Seine Einrichtungen erhielten wenig Beyfall, und man suchte seiner los zu werden. Er gieng endlich nach Schweden zurück, und an seine Stelle kam 1750 **Olaf Parlin**, der das Vertrauen seiner Zuhörer gewann, und das Vergnügen hatte, seine Gemeine anwachsen zu sehen. Er starb aber schon 1756. Zu **Christina** in **Neuyersey**, einer Stadt, die von der Königin **Christina** den Namen erhalten, ward 1699 eine neue Kirche erbauet, die den Namen der **Dreyfaltigkeitskirche** erhielt. Der Pastor **Erik Biörck** war für seine Gemeine sehr besorgt, und ungemein bey ihr beliebt. 1713 wurde **Andr. Hesselius** Pastor, der den **Lidenius** zum Gehülfen erhielt. Er ließ sich gleichfalls die Wohlfahrt seiner Gemeine sehr angelegen seyn. Ihm folgte **Sam. Hesselius** und darauf 1733 **Joh. Eneberg.** **M. Tranberg** vertauschte seinen Dienst bey der Gemeine zu **Rakoon** und **Pensnek** mit dem zu **Christina** 1742. Er war im ganzen Lande beliebt, verstand die engländische Spra-

che

che vollkommen und predigte in **Lankaster** zuweilen deutsch. Auch nahm er sich anderer Gemeinen mit an. An seine Stelle kam der Probst **Akrelius**, von dem wir nachher reden wollen. Zuvor merken wir noch etwas von der Gemeine zu **Rakoon** und **Pensnek** in **Neuyersey** an. Hier sahe es im Anfange dieses Jahrhunderts traurig aus. Es fand sich endlich einer Namens **Tollsted** ein, und predigte zu **Yersey**, aber ohne Erlaubniß. Doch brachte ers so weit, daß eine Kirche erbauet ward, die 1704 fertig wurde; aber es war kein Prediger da, der sie einweihete. Den **Tollsted** fand man im Flusse de la **Ware** todt. Die Versammlung berief darauf den Prediger **Auren**. **Rakoon** und **Pensnek** waren bisher mit **Christina** verbunden gewesen; 1717 aber ward eine besondere Kirche zu **Pensnek** angelegt. Der Prediger **Lidenius**, der **Auren** folgte, war Prediger in beyden. Nachher war **M. Tranberg** Prediger in **Rakoon** und **Pensnek**, und hatte zum Adjunkt den **Windenfwa**, der beym Anwachs der Gemeine zu **Peusnek** predigte. Nach des leztern Tode war **Tranberg** allein, bis er zum Misvergnügen der Gemeine nach **Christina** zog. Jezt war gar kein Prediger da. Den herrnhuthisch gesinnten Prediger **Malander**, den sie bekamen, behielten sie nur ein Jahr. Mit den schwedischen Predigern, die ihnen der Graf **von Zinzendorf** zuführte, worunter auch der aus der deutschen lutherischen Kirche zu **Lankaster** verstossene **Nyberg** war, konnten sie sich nicht vertragen. 1747 bekamen sie den **M. Joh. Sandin**, der zugleich Probst über die schwedischen Gemeinen in Amerika war, zum Prediger. Die Gemeine freuete sich sehr, allein er starb sechs Monat nach seiner Ankunft. Nach seinem Tode predigte der **Prof. Kalm.** Dieser aber gieng zurück nach **Schweden**, nachdem er die **Wittwe Sandin** geheirathet hatte. 1749 wur-

de M. Israel Akrelius an Sandins Stelle Probst und Pastor an der Christinengemeine. Er nahm den Erich Unander zum ausserordentlichen Gehülfen und Prediger mit, der aber nachher ordentlicher Prediger zu Rakoon und Pensnek wurde. Akrelius erhielt vom Konsistorium zu Upsal eine ausführliche Instruktion [b]). Nach derselben sollte er unter andern sich sogleich den Zustand der Gemeinen recht bekannt machen, in jeder Gemeine eine Schule errichten, die Kirchenzucht, Gottesdienst und Cärimonien nach dem schwedischen Kirchengesez und Handbuch einrichten, sich selbst erst durch einen geschikten und würdigen Prediger von den deutschen lutherischen Gemeinen einführen lassen, hierauf aber Introduktionen und Visitationen vornehmen, und dahin sorgfältig sehen, daß sich die schwedischen Prediger in keine weltliche Händel mischten, von dem Zustande der Gemeinen aber ans Konsistorium Bericht abstatten. Die Schweden bezeugten überall eine grosse Freude bey seiner Ankunft. Er fand freylich Unordnungen, aber doch bey vielen ein stilles und äusserlich ehrbares Leben. Seine Vorstellungen und Einrichtungen waren nicht ohne Nutzen und Beyfall. Zur Beförderung der Liebe und brüderlichen Eintracht und zu besserer Besorgung der Wohlfahrt der Gemeinen veranstaltete er eine jährliche Zusammenkunft aller schwedischen Prediger, der auch zuweilen ein oder mehrere von den deutschen lutherischen Predigern beywohnten. Die schwedischen Prediger wohnten nicht weniger den Zusammenkünften der Deutschen bey. Es war unter ihnen eine liebenswürdige Harmonie, und mit Herrn Mühlenberg und Brunnholz stand Herr Akrelius sonderlich in einem vertrauten Umgange, dessen Hauptzweck ernsthafte

[b]) S. Acta hist. eccles. Th. XIV. S. 254—263.

te Ueberlegungen waren, wie die Wohlfahrt ihrer Gemeine am besten könne befördert werden. Die schwedische Sprache fand der Probst in einiger Abnahme, sonderlich bey der Jugend. Er nahm aber bald einen schwedischen Studenten, der mit guten Zeugnissen von **Upsal** versehen war, zum Schullehrer an, und bemühete sich, in den Schulen die vortheilhaftesten Einrichtungen zu machen. Im Jahre 1756 gieng er nach Schweden zurück, und wurde **Probst** und **Pastor** zu **Fellingsbro.** Der 1758 verstorbene Erzbischof D. **Heinr. Benzel** zu **Upsal** besorgte das Beste dieser Gemeinen und ihrer Lehrer treulich, brachte es auch dahin, daß die Prediger tausend Thaler zu ihrer Rükreise nach Schweden erhielten, und vortheilhaft versorget wurden [f]). So viel wir wissen, sind diese Gemeinen noch im guten Stande, und haben einen eigenen Bischof, der von **Stockholm** aus dahin geschikt worden. Sonst bemerken wir noch, daß auf den Inseln S. **Crux**, S. **Thomas** und S. **Johann** durch die **Dänen** Gemeinen angelegt worden. Sonderlich muste man sich auf Befehl **Friedrichs** V der Mohrensklaven in den Plantagen, von welchen viele eifrige Christen werden, annehmen.

§. 40.

Aus **Amerika** kommen wir nach **Europa**, die Erweiterungen des Reichs **Christi** zu beobachten. Zu-

f) S. Acta hist. eccles. B. XIV. S. 254. f. B. XV. S. 197. B. XVI. S. 916. Noua Acta B. II. S. 602. f. In den lezten hat man die Nachrichten aus des Probstes Akrelius Beschreibung des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes der schwedischen Versammlungen in dem sogenannten neuen Schweden, die 1759 in schwedischer Sprache 4. herausgekommen, genommen.

erst wenden wir uns nach **Grönland**. Dieß ist das äusserste Stück Land, das in Norden zwischen **Europa** und **Amerika** liegt, und wohl gar mit dem lezten zusammenhängt. Man ist daher nicht recht einig, ob man es zu der alten, oder neuen Welt rechnen soll. Auch in diesem kalten und beeiseten Lande ist von **Dännemark** aus der Glanz des Evangelii aufgegangen. Ein neuer Zusaz zu seinen Verdiensten um die Bekehrung der Heiden in diesem Jahrhundert! Man sezt zwar wohl mit Recht den Anfang des Christenthums in **Grönland** ins zehnte Jahrhundert; allein nichts ist auch gewisser, als daß die Dänen unter dem K. **Christian** IV, da sie 1605 dieß fast verlohren gewesene Land wiedergefunden, die Einwohner wohl in die dickeste Finsterniß des Aberglaubens und des Götzendienstes eingehüllet, aber keine Spuren des Christenthums mehr angetroffen haben. Wer von **Grönlands** jetzigem sowohl, als vormaligem Zustande näher unterrichtet seyn will, den verweisen wir auf Herrn **Dav. Kranzens** sehr lehrreiche und brauchbare Geschichte dieses Landes [d]). Wir verfolgen jezt nur unsern Hauptzweck, und beschreiben die von **Joh. Egede** in diesem rauhen Lande gestiftete Mißion, die ohnstrei-

d) Der Titel ist: Dav. Kranz Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner ꝛc. insbesondere die Geschichte der dortigen Mißion der evangelischen Brüder zu Neuherrnhut und Lichtenfels. Barby 1765. Sie ist auch in die engländische, holländische und schwedische Sprache übersezt worden. Die zwote Ausgabe ist 1770 erschienen, aber fast unverändert geblieben. Hingegen hat Herr Kranz die nöthigen Anmerkungen, Verbesserungen und Zusätze der Fortsetzung dieser Historie, die gleichfalls 1770 ans Licht getreten, beygefügt. Der kleine Druck macht das Werk sehr reichhaltig.

streitig eine wichtige Erscheinung unsers Jahrhunderts ist. Dieser rechtschaffene Mann war nicht viel über ein Jahr Prediger der **Vogenschen** Gemeine in **Norwegen** gewesen, als er sich 1708 erinnerte, einmal gelesen zu haben, daß in **Grönland** vormals christliche Einwohner gewesen, daraus aber, daß man nichts mehr von ihnen höre, schloß, es müsse wohl die Finsterniß der Abgötterey diese Gegenden bedecken. Diese Betrachtung erfüllte sein Herz mit Mitleiden. Und wie sehr wurde dieses vermehret, nachdem er von der grossen Blindheit der Grönländer nähere Nachricht eingezogen hatte. Er hielt es für die Pflicht eines Normanns, verlohrne Landsleute aufzusuchen, und sie zu Gliedern der christlichen Kirche zu machen. Da er keine Mittel vor sich sahe, diesen grossen Endzweck zu erreichen, so wurde seine Seele ganz Verlangen, sich selbst diesem mühsamen Geschäfte zu unterziehen. Er kämpfte aber doch darüber mit sich selbst, indem er wohl erwog, er stehe schon im Amte, habe Familien und Verwandte zu versorgen, gehe mit einem gefährlichen Unternehmen um, und handle vielleicht zu vermessen. Doch aller Bemühungen ohngeachtet konnte er sich die Sache nicht aus dem Sinne schlagen. Daher entdekte er im Jahre 1710 sein Vorhaben sowohl dem Bischof **Randulf** in **Bergen**, als auch dem Bischof **Krog** in **Drontheim**, unter dessen Diöces er stand, und bat sie, seine Bittschriften und Vorschläge bey Hofe zu unterstützen. Der erste prophezeihte ihm einen schlechten Erfolg, weil er der grönländischen Sprache unkundig wäre, der lezte aber billigte seinen Trieb, und machte ihm Hofnung zu einem guten Fortgange. Hierdurch wurde die Sache bekannt, und seine Gattin und Verwandte suchten ihn durch Vorstellungen, die mit vielen Thränen begleitet waren, von seinem Vorsatze abzuziehen. Wiewohl er dadurch zuweilen unentschlossen wurde: so konnte er doch den Trieb bey sich

durch

durch nichts ersticken. Er machte denselben dem neuen Bischof zu Bergen Niels Schmed und dem Missionskollegium in Kopenhagen bekannt, welche ihm aber die Erwartung ruhigerer Zeiten anriethen. Zu seiner Beruhigung ließ er eine Schrift drucken, worinn er sowohl die Vortheile eines solchen Versuchs, als auch die Einwürfe dagegen ausführte. Schmerzhaft musten ihm die harten Urtheile seyn, die man über sein Vorhaben fällete. Man gab ihm unter andern Schuld, daß er unter dem Vorwande, die Ehre Gottes auszubreiten, sich selbst nur einen grossen Namen machen und seine Glücksumstände verbessern wollte. Wie konnte man so von einem Manne denken, der seine Ruhe und Bequemlichkeit mit der fürchterlichen Gefahr vertauschte, unter Grönlands Eisschalen sein Grab zu finden, oder doch unter Kummer und Elend seine Tage zuzubringen? Indeß versuchte er es noch zwey Jahre, ob sein Trieb nach Grönland zu gehen, und die peinliche Unruhe seines Gemüths verschwinden würden; aber beydes vergrösserte sich.

§. 41.

Endlich brach er durch alle Bedenklichkeiten durch, legte, da selbst seine Gattin nicht nur geneigt war, ihm zu folgen, sondern ihn auch sogar zum Aufbruch antrieb, sein Amt nieder, nahm mit so vieler Wehmuth, daß ihm nun seine fromme Gattin zureden muste, von den Seinigen Abschied, und reisete mit ihr und vier kleinen Kindern 1718 nach Bergen, und nach erfolgtem Frieden mit den Schweden 1719 nach Kopenhagen. Hier überreichte er dem Mißionskollegium seine Vorschläge. Der König versprach solchen Kaufleuten, die nach Grönland handeln wollten, besondere Rechte und Freyheiten. Nach vielen Schwierigkeiten und erduldeten Verspottungen brachte

es

es Egede dahin, daß mehrere Personen ohngefähr zehntausend Reichsthaler zu einer Handlungsgesellschaft nach Grönland zusammen brachten, und mit ihm vierzig Personen sich rüsteten, auf dreyen mit Geräth und Speisen versehenen Schiffen dahin abzureisen. Egede ward vom Könige zum Prediger der neuen Kolonie und zum Mißionarius in Grönland ernannt, und bekam dreyhundert Thaler jährliche Besoldung und zweyhundert zur Reise. Nach hinlänglichen Vorbereitungen segelten sie ab, und sahen den 12ten Jun. 1721 Grönland. Aber welch ein Anblick! Die ganze Küste war von aufgethürmten Eisschollen bedekt. Erst nach langen Suchen fanden sie eine breite Durchfahrt zwischen gefrornen Gewässern. Aber durch das vom Winde zu beyden Seiten zusammengestossene Eis wurde das Schif so gedrukt und so gefährlich beschädigt, daß der Steuermann allen den Tod verkündigte. Doch Gott wollte einen Mann, der alles um seiner Ehre willen verleugnet hatte, hier nicht sein Grab finden lassen. Ehe sie es dachten, sahen sie sich auf offenem und eisfreyem Wasser, und kamen den 3 Jul. vor dem Baalsrevier glüklich ans Land. Allein was für wehmüthige Empfindungen bemächtigten sich des Herzens des Herrn Egede bey dem ersten Anblick der Wilden, die mehr Thieren, als Menschen, glichen? Die Ankömmlinge sahen sich genöthigt, sich bald eine Wohnung von Torf und Steinen zu bauen, und inwendig mit Brettern zu belegen, um vor Sturm und Frost einigermassen gedekt zu seyn. Diese Wohnung bezogen sie nach einer Dankpredigt über den 117 Psalm, und nannten sie Hofnungshafen. Die Wilden bezeigten sich erst freundlich, und bewunderten sonderlich die Kinder; allein sie schienen mit ihren Gästen unzufrieden zu seyn, da dieselben dem Ansehen nach überwintern wollten. Unsere Fremdlinge besahen vor allen Dingen das Land,

worinn

worinn sie wohnen sollten. Sie fanden zwar einige mit Gras, Erlen, Weiden ꝛc. bewachsene Plätze; sie waren aber vom Ufer zu weit entlegen, und, weil kein Hafen zu entdecken war, zum Handel untüchtig. Zuweilen kehrten sie auf ihren Reisen bey den Wilden ein, die sie erst nicht in ihre Wohnungen aufnehmen wollten, sondern ihnen ein besonderes Häuschen einräumten, und sie bewachen liessen, aber nach überwundener Furcht und versprochener Sicherheit sie beherbergten, wärmten und speiseten. Holz läst die Kälte in diesem Lande nicht aufwachsen. Doch wissen die Grönländer vermittelst einer Thranlampe, wiewohl unter entsezlichem Dampf und Gestank, ihre unterirdischen Hütten zu erwärmen, und Speisen darüber in Kesseln zu kochen. Wie befremdlich muste nicht ihre Bewirthung dem Heidenlehrer und seinen Gesellschaftern seyn! Im September nahm ihr Mundvorrath merklich ab, und im Lande war ausser Vögeln, Fischen und Wild nichts zu bekommen. Ja die Grönländer, die mit den Holländern handelten, liessen ihnen nicht einmal was ab. Dieß veranlaste die Schifleute zum ungeduldigen Murren. Egede kränkte sich darüber, noch mehr aber über seine Unfähigkeit, die Grönländer aus Mangel der Sprachkenntniß, zur Erkenntniß des wahren Gottes zu leiten. Ihre Aussprache ist sehr undeutlich, und die Mundart verschieden. Doch Egedens Kinder lernten sie am ersten, wenn die Wilden zuweilen ihren Vater besuchten, welches sie gern thaten, weil sie gemeiniglich kleine Geschenke, als Steknadeln, Korallen und dergleichen von ihm erhielten. Die Kinder wurden wieder Sprachlehrer ihres Vaters. Sobald nur dieser einige Wörter gefasset hatte, legte er den Heiden die biblischen Geschichte in Bildern vor, worüber sie ihre Verwunderung bezeigten.

§. 42.

§. 42.

Im Jahre 1722 besuchte **Egede** die Grönländer noch öfter in ihren Wohnungen, ließ auch an einem Orte einen jungen Christen zurück, der sie beobachten sollte. Allein sie wurden seiner mit der Zeit überdrüßig, und begegneten ihm übel; doch furchten sie sich vor **Egeden**. Die ihnen verdächtige Gegenwart der Christen bewog sie, sich bey ihren Wahrsagern, oder **Angelocken** nach der Ursache ihrer Ankunft zu erkundigen. Diese aber versicherten, **Egede** sey selbst ein grosser, aber guter **Angelocke**, der ihnen keinen Schaden zufügen würde. Dieß glaubten sie. Er gewann auch nachher ihr Zutrauen, da er sie versicherte, er wolle ihnen den grösten Vortheil zuwenden, und sie zum Himmel führen. Allein nun waren fast alle Lebensmittel verzehrt und keine neue herbeygeführt. Wie sollten sie in dieser beeisten Wüsteney ihr Leben erhalten? Man hatte schon einen Tag bestimmt, da man zurüksegeln wollte. Alle pakten ein, nur die Frau **Egedin** nicht, weil sie der göttlichen Hülfe gewiß war. Auf einmal näherten sich zwey dänische Schiffe, ihnen Unterhalt und die nöthige Geräthschaft zuzuführen. Dieß stärkte das Vertrauen des Apostels der Grönländer, und flößte ihm noch mehr Freudigkeit ein, an den Heiden redlich zu arbeiten. Er besuchte sie, und sie ihn. Bey einigen wuchs die Liebe zu ihrem Lehrer so sehr, daß sie nicht weit von ihm ihre Wohnungen aufschlugen. Seine Erzählung von den Wundern Jesu verleitete sie, ihm Kranke zur Heilung zuzuführen, und von ihm zu begehren, daß er durch solche Heilung seine göttliche Sendung darthun sollte. Er gestand ihnen sein Unvermögen, und belehrte sie, daß Gott allein Wunder thun könne, und von ihnen um seine Hülfe angerufen werden müsse. Weil er aber doch zuweilen geringe, ihnen aber unbekannte

Mittel bey Krankheiten anwendete: so erklärten sie doch die Wiederherstellung ihrer Kranken für ein Wunderwerk. Sie verlangten sogar einmal von ihm, daß er einem Blinden sein Gesicht wiedergeben sollte. Er zeigte ihnen zwar ihren Irrthum und bestrafte ihren Vorwiz; indeß wusch er doch dem Blinden die Augen mit Franzbrandwein. Dieß hatte die Wirkung, daß er sehend wurde, und nach einigen Jahren von seinen Freunden begleitet kam, und dem Lehrer den grösten Dank abstattete. Wiewohl dieß natürlich zugegangen war, so konnten doch diese Wilden aller Gegenvorstellungen ohngeachtet es für nichts anders, als für ein Wunder erklären, und bekamen gegen Egeden eine grosse Hochachtung. Ein neues Schif aus Dännemark führte diesem unermüdeten Manne an Herrn **Alb. Topp** einen Gehülfen zu. Und wie muthig machte ihn nicht die Nachricht, daß der König aller Hindernisse ohngeachtet das Mißionswerk fortgesetzet wissen wollte, und der versprochene Beystand des Missionskollegiums! Er that eine Reise von sechszig Meilen jenseit der Kolonie, predigte in der neugelernten Sprache, so gut er konnte, und hatte Gelegenheit vieles von den Fabeln und Aberglauben der Heiden näher kennen zu lernen e). Er entdeckte auch auf seinen Reisen mehrere Ueberbleibsel von alten Häusern und Kirchen. Ein junger Gronländer Namens **Pock** bezeigte grosse Lust, Dännemark zu sehen.

In

e) Sie glaubten z. B., wenn der Mond untergienge, stiege er in die See, und nähme Seehunde und andere Thiere mit in den Himmel, um solche zu essen. Das Wetterleuchten und die Nordlichter hielten sie für Seelen der Verstorbenen, die den Ball miteinander spielten. Die Seele meynten sie, belustige sich in den himmlischen Wohnungen an Jagen nach Rennthieren, Seehunden ꝛc.

In der Hofnung, er könne einmal ein Werkzeug zur Bekehrung seiner Landsleute abgeben, schlug man es ihm nicht ab, unterrichtete ihn aber bis zur Ankunft der Schiffe. Topp machte sich mit den Wilden bekannter, und erwarb sich einige Kenntniß ihrer Sprache. Am 24sten Jänner 1724 ward das erste Kind getauft. Der dabey ertheilte öffentliche Unterricht von der Taufe veranlaste viele Grönländer, dieselbe gleichfalls zu begehren; man zeigte ihnen aber, daß bey Erwachsenen erst ein Unterricht in der christlichen Religion vorhergehen müsse, den sie aber nicht suchten. Sie waren zu sehr auf ihre Jagd und Fischfang erpicht. Der dänische Monarch wollte eine Lotterie zum Besten des grönländischen Handels und der Mißion errichten, sie kam aber nicht zu Stande; es ward daher den Einwohnern von **Dännemark** und **Norwegen** eine mäßige Abgabe unter dem Namen der **grönländischen Schatzung** auferlegt, die eine ansehnliche Summe austrug. Um aber der Kolonie eine dauerhaftere Verfassung zu geben, erbauete man einige Meilen von der bisherigen Wohnung ein bequemes Haus zu **Nepisene**, sonderlich wegen des dortigen Wallfischfangs. Nun konnte aus zwo verschiedenen Gegenden das Evangelium verkündiget werden. Topp begab sich mit den Kolonisten an diesen Ort, und nahm einen jungen Menschen mit sich, der ihm zur völligen Erlernung der Sprache sehr behülflich war. Dagegen unterwies er ihn im Christenthum, und legte ihm bey der Taufe den Namen **Friedr. Christian** bey. Pock reisete nun wirklich nebst einem andern jungen Grönländer nach Dännemark. Bey seiner Zurückkunft erfüllte seine Erzählung von der dort angetroffenen Pracht und dem Glanz des königlichen Hofes seine Landsleute mit Erstaunen, mit Ehrfurcht gegen den König und mit noch grösserer Hochachtung gegen seine christliche

Unterthanen. Im Jahre 1725 sahe sich Egede durch seinen ältesten Sohn, der durch den Umgang mit den grönländischen Kindern die Sprache schon ziemich fertig reden konnte, bey der Bearbeitung der Wilden unterstüzt. Sehr erfreulich war den Lehrern die Nachricht, daß der Monarch funfzigtausend Reichsthaler Schazungsgelder zur Erhaltung des Werks bestimmt hatte. Verschiedener Ursachen wegen verließ man die Wohnplätze zu Nepisene; aber wer hätte es vermuthen sollen, daß bald darauf die Gebäude selbst von Christen, die nach Grönland handelten, würden verbrannt und zerstöret werden? Die beyden Lehrer fiengen an, zu ihrem Gebrauch eine Sprachlehre und Wörterbuch und zur Erbauung der Grönländer eine Uebersezung der Sonntagsevangelien zu verfertigen. Im Jahre 1726 arbeitete man sehr ernstlich an der Bekehrung der Wilden, und diese bewiesen oft viel Aufmerksamkeit; aber einige, die der Ermahnungen zur Annahme des Christenthums überdrüßig wurden, wollten die Prediger sammt ihren Leuten ermorden. Man nahm den Anstifter gefangen, sezte ihn aber nach bezeugter Reue wieder in Freyheit. Das Ausbleiben neuer Schiffe aus Dännemark sezte die Kolonie in grosse Sorge; endlich aber kam ein Schif, das ihrem Kummer ein Ende machte. Die Lehrer sahen noch keinen merklichen Nuzen von ihrer Arbeit. Es waren zwar einige Kinder getauft; allein bey den Alten schien der Unterricht fast ganz vergeblich zu seyn.

§. 43.

Im Jahre 1727 trennte sich die Handlungsgesellschaft, weil man beym Handel mehr Verlust erlitte, als Vortheile einerndtete. Doch der Monarch entschloß sich, den Handel und folglich auch die Mißion selbst fortzusezen. Topp gieng nach Dännemark,

theils

theils seine sehr geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, theils den beklagenswürdigen Zustand der Grönländer mündlich vorzutragen. Im Jahre 1728 wurden einige Alte und Erwachsene gewonnen. **Pock**, der nach seiner Rückkunft sich seiner vorigen Lebensart wieder ergeben hatte, war mit einer Heidin in den Ehestand getreten. Nachdem er sein mit ihr erzeugtes Kind taufen lassen, empfieng auch er und seine Frau nach öffentlich abgelegtem Glaubensbekenntniß die Taufe. Er ward **Christian**, sie aber **Christina** genannt. Aus Dännemark wurde ein Kriegsschif nebst zwey Frachtschiffen, mit einem Gouverneur, Kommandanten und einiger Mannschaft nach **Grönland** gesendet, um daselbst einen ordentlichen Wohnplaz zu errichten. Auch ward von **Kopenhagen** eine ziemliche Anzahl verheiratheter Leute, worunter Maurer, Zimmerleute und dergleichen Handwerker waren, mitgeschikt, das Land zu bevölkern und anzubauen. Sie wurden aber sehr mißvergnügt, als sie kein gelobtes Land antrafen. Eine Krankheit rieb sie in der Folge ziemlich auf. Mit vorerwähnten Schiffen kamen auch zween neue Lehrer, **Ohle Lange** und **Heinr. Milzoug** an, die sich mit **Egeden** vereinigten, und sich über die besten Mittel zur Erleuchtung der Heiden berathschlagten. Die neue Kolonie erhielt den Namen der **Hofnung**, weil man nach einer bessern Zukunft aussahe. Die Mission wurde gesegneter. Einige vierzig Kinder und einige junge Leute waren getauft. Die neue Kolonie wendete sich gegen Norden und **Lange** ward ihr Lehrer, der aber auch den Unterricht der Wilden nicht verabsäumte. Man schikte zuweilen einige grönländische Knaben an ihre Landsleute, ihnen zum Christenthum behülflich zu seyn. Die Kraft des Evangelii verherrlichte sich an mehrern Personen. Auch einige Alte wurden gerührt, und brachten ihre Kinder von selbst zur Taufe. Der gröste Theil der Kolonien hielt

sich nun in dem von neuem angebaueten Nepisene auf. Weil aber Lange die Arbeit unter den Heiden nicht bestreiten konnte, so entschloß sich Milzoug 1730, sich da beständig aufzuhalten, und ihn aus allen Kräften zu unterstützen. Egede hingegen hatte in der alten Kolonie durch seinen erwachsenen Sohn Erleichterung.

§. 44.

Das Jahr 1731 war traurig. Denn die ganze Mißion kam ihrem Verfall sehr nahe. Der König Friedrich IV verließ die Welt, und sein Nachfolger Christian VI, der den schlechten Fortgang der dortigen Unternehmungen in Erwägung zog, berief die ganze grönländische Kolonie zurück. Egede erhielt zwar Erlaubniß da zu bleiben; allein es ward ihm nur noch ein einjähriger Unterhalt versprochen. Was konnte nun wohl einen Lehrer, der jezt die Erndte von seinem ausgestreueten Samen so sehnlich erwartete, der so viele Jahre eine recht brennende Begierde nach der Bekehrung der armen Grönländer empfunden, und nur erst hundert und funfzig Personen dem Reiche des Erlösers zugeführet hatte, die er aber jezt aus Mangel leiblicher Nahrung und menschlicher Hülfe verlassen sollte, in grössere Unruhe setzen, als dieser Vorfall? Und was für Wehmuth verbreitete sich über seinen Geist, als ihn seine geliebten Grönländer durch viele Versprechungen zu bewegen suchten, bey ihnen zu bleiben! Ob er nun gleich wohl wuste, daß sie nicht alles erfüllten, was sie versprachen, so entschloß er sich doch endlich, ihren Bitten Gehör zu geben, und zehn Matrosen liessen sich von ihm überreden, ihn nicht zu verlassen. Sein Sohn muste sich des Handels annehmen. Die Grönländer hatten sich verbindlich gemacht, an die Krone Dännemark zuweilen einen freywil-

willigen Tribut von Thran, Speck von Wallfischen und Fellen (denn dieß sind alle ihre Reichthümer) zu geben. Diese Erklärung, oder vielleicht noch mehr die allmächtige Kraft, die auch der Könige Herzen lenket, und die klägliche Vorstellungen des Heidenlehrers vermochten den Monarchen, im Jahre 1732 ihm noch den nöthigen Proviant, doch ohne weitere Versicherungen, zu schicken. Der treue **Egede** besorgte indeß soviel seine Kräfte erlaubten, die schwere Arbeit allein, da die übrigen Lehrer auf den Ruf des Königs zurückgegangen waren. Nur an seinem Sohne und dem oben erwähnten **Friedrich Christian** hatte er einige Unterstützung. Endlich ward er, da er zwey Jahre zwischen Furcht und Hofnung geschwebt hatte, 1733 bey der Ankunft eines Schifs zugleich mit der Nachricht erfreuet, daß die grönländische Handlung von neuem angefangen, und die Mißion fortgesezt werden sollte, wozu der Monarch jährlich zweytausend Reichsthaler schenken wollte. Aber es stieg bald darauf eine Wolke auf, die das ermattete und kaum etwas gestärkte Gemüth des rechtschaffenen Heidenlehrers verfinsterte. Ein grönländischer Knabe, der zwey Jahre in Dännemark gewesen war, hatte die Blattern mitgebracht. Diese waren so ansteckend, daß die Wilden zu hunderten davon starben. Die Pest konnte kaum ärger wüten. Allenthalben breitete sich das Uebel aus. In manchen Gegenden blieb niemand übrig, der die Todten begraben konnte, und sie musten haufenweise über der Erde verfaulen. Viele Sterbende, denen **Egede** treue Handreichung geleistet hatte, liessen sich zulezt zu dem Erlöser leiten, und gestunden **Egeden** mit Beschämung, er habe an ihnen gethan, was die Ihrigen nicht gethan hätten. Ein rührender Auftritt! **Friedrich Christian**, den man als Katecheten gebraucht hatte, und immer besser zu brauchen hofte, ward auch mit weggeraft. Das Elend war unbeschreiblich, und nahm

1734 noch mehr zu. Man kann sich Egedens Kummer leicht vorstellen. Indeß wurde sein Gemüth durch die Ankunft eines Schifs im Jahre 1734, welches drey Gehülfen mitbrachte, nicht wenig aufgeheitert. Die neuen Bearbeiter waren sein Sohn **Paul Egede**, der in **Kopenhagen** die Gottesgelahrtheit studirt hatte, und als Mißionarius ordinirt war, **Bing** und **Ohnsorg**. Doch hatte die Mißion noch immer mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Kummer und Mangel waren allenthalben die Gefährten dieser Boten Jesu. Kummer und Sorgen verkürzten auch das Leben der Frau **Egedin**. Er verlor sie am 21 Dec. 1735. Was war schmerzhafter für ihn, als eine so treue, rechtschaffene und an allen widrigen Schiksalen ihres Gatten theilnehmende Ehegenoßin zu verlieren! f) Schon vor ihrem Tode hatte er den Entschluß gefasset, nach **Dännemark** zurückzugehen, um daselbst persönlich die Unterstützung der Mißion zu bewirken, und sein unter den Wilden sehr entkräftetes Leben in Ruhe zu beschliessen. Die Grönländer sahen diese Trennung ungern; er gieng aber, nachdem er beweglich von ihnen Abschied genommen, und die nöthigen Verfügungen gemacht hatte, 1736 wirklich mit einem Sohne und zwo Töchtern nach **Kopenhagen**, wo er den 24 Sept. ankam, und die Gebeine seiner Gattin, die er aus **Grönland** mitgenommen hatte, auf dem Nikolai-Kirchhofe begraben ließ.

§. 45.

f) Er schildert ihren edlen Charakter selbst in der ausführlichen und wahrhaften Nachricht vom Anf. und Fortg. der grönländischen Mißion Hamb. 1740. 4. S. 279.

§. 45.

Jezt stellte **Egede** die Bedürfnisse der Mißion dem dänischen Monarchen selbst in ihrem ganzen Umfange und mit vollem Nachdrucke vor. Er fand Eingang, und erhielt vom Könige fünfhundert Reichsthaler jährliche Besoldung, und den Titel eines Superintendenten der Mißion. Dem **Mißionskollegium** überreichte er Vorschläge, wie eine Pflanzschule zum Besten der Grönländer errichtet, darin tüchtige Lehrer und Katecheten für diese Wilden erzogen, und, ehe sie abgiengen, in ihrer Sprache vollkommen unterrichtet werden könnten. Der Plan fand Beyfall, und dem erfahrnen **Egede** ward die Aufsicht über diese Pflanzschule aufgetragen. Diese führte er bis an sein Ende, und gab den Seminaristen selbst Unterricht in der grönländischen Sprache. Die lezten Jahre seines Lebens brachte er bey seiner Tochter auf der Insel **Falster** zu, wo er den 5ten Nov. 1758 im drey und siebenzigsten Jahre seines Alters sein Leben beschloß. Ein Mann, der mit solcher Uneigennüzigkeit und Unverdrossenheit die Erleuchtung der Heiden sich angelegen seyn lassen, der viele von seinem Amte sehr entfernte Geschäfte mit einer bewundernswürdigen Betriebsamkeit übernommen, um nur seinen Hauptzweck, den Anbau des Reiches **Christi**, zu erreichen, ein Mann, der den ersten Grund dazu gelegt hat, daß Grönlands Einwohner vernünftige Menschen und selige Christen werden, verdient es unstreitig, daß sein Name und Verdienst der Nachwelt heilig und unvergeßlich bleibe. Seit seinem Tode hat sein Sohn der Herr Prof. **Paul Egede zu Kopenhagen**, der in die rühmlichen Fußstapfen seines Vaters getreten, die Aufsicht über die Mißion sowohl, als über das Seminarium. Die Mißion hat noch die Gestalt, die ihr unter **Christian VI** auf königliche Kosten gegeben worden. **Friedrich V**

wendete jährlich fünftausend Reichsthaler auf Grönland, wovon dreytausend zum Besten der Mißion verwandt wurden. Es sind jezt in Grönland drey Hauptkolonien und eine Loge, und auf einer jeden hält sich ein Mißionarius und ein Katechet auf. Bis 1754 sind sechshundert Wilde bekehrt worden. In den folgenden Zeiten hat man die Anzahl derselben nicht so genau erfahren; man weiß aber, daß sie sich sehr vermehret hat. Nur die Sprache legt immer noch viele Schwierigkeiten dabey in den Weg. Wenn auch die Seminaristen in Kopenhagen dieselbe fassen: so kann doch die schwere Aussprache nur durch einen zwey- bis dreyjährigen Umgang mit den Grönländern, von bejahrten Leuten aber niemals, recht erlernet werden. Das rauhe Klima erlaubt es auch manchen Mißionarien nicht, sich dort lange aufzuhalten. Und der Aufenthalt heidnischgesinnter Christen in den Kolonien giebt den Grönländern vielen Anstoß. Die Alten erklären sich oft gegen die Mißionarien: sie wollten ihre Kinder nicht in ihren Unterricht geben, weil sie befürchteten, sie möchten eben so böse werden, als ihre Leute. Was für eine traurige Schmach ziehen nicht unächte und ausschweifende Christen ihrer Religion zu! Doch wir müssen die jetzigen Kolonien noch etwas genauer anzeigen. Die südlichste Kolonie **Friedrichshaab**, oder **Friedrichshofnung** ist 1741 angelegt und ziemlich volkreich. Als Mißionarien sind **Ambros. Buch** und **Nik. Rasche**, die aufeinander gefolgt, bekannt. Die Kolonie **Gotthaab** ist die älteste, für die Kolonisten die beste und angenehmste, aber in Absicht der Nahrung für die Grönländer die unbequemste. Hier ist auch ein Versammlungsort zum Gottesdienst angelegt, der in den andern Kolonien zur Winterszeit in den Häusern, im Sommer aber auf freyem Felde gehalten wird. Die bekannten Mißionarien sind **Christian Tracharde** und

Ra=

Rasinus Brunn. Die Kolonie **Christianshaab** liegt ohngefähr hundert Meilen nordwärts von **Gotthaab.** **Niels Brödland Bloch**, des alten **Egede** Schwestersohn und **Peter Egede** seines Bruders Sohn sind die bekannten Mißionarien. Mancher Hindernisse wegen ward die Mißion 1752 nach **Klaushave** verlegt; allein die meisten Getauften und Katechumenen starben an einer heftigen Krankheit. Man sahe aber bey ihrem Ende, daß ihnen das Evangelium von **Christo** nicht umsonst verkündiget worden. Verschiedene kamen nach **Klaushave.** Zu **Jakobshave** sind seit 1741 ausser **Per. Egeden,** der bis zu **Blochs** Rückreise nach **Kopenhagen** da war, **Nik. Lassen** und **Thrane** als Mißionarien bekannt. Einige erwachsene Jünglinge aus dem königlichen Waisenhause werden als Katecheten nach **Grönland** geschikt. Man hat angefangen, die Bibel in die grönländische Sprache zu übersetzen; aber man hat grosse Schwierigkeiten dabey gefunden. Weil die Grönländer keine Buchstaben haben, so muste man lateinische nehmen. Und da ihre Sprache so sehr arm an Worten und Begriffen ist, weil sie selbst fast an allem arm sind: so muste manches, z. E. Gold, Silber und dergleichen entweder mit grönländischen Worten umschrieben, oder mit dänischen Worten ausgedrukt werden. Herr **Paul Egede** unternahm diese Uebersetzung, und 1756 erhielt man zum erstenmal das vollständige neue Testament in grönländischer Sprache aus seiner Feder. Es sind auch verschiedene andere Bücher in dieser Sprache im Waisenhause zu **Kopenhagen** gedrukt worden. Die ganze grönländische Mißion ist ein redendes Denkmaal von dem uneigennützigen Eifer evangelischer Lehrer für die Ausbreitung der christlichen Religion g). Von

g) Man sehe Hans Egedens vorhin angeführte ausführliche Nachricht. Man wird darin vieles, das

der dortigen Mißion der evangelischen Brüder werden wir unten reden.

§. 46.

Wir sind noch nicht mit den rühmlichen Bemühungen der **Dänen** um die Ausbreitung des Christenthums fertig. Sie haben es auch in dem ihnen unterworfenen **Lapplande** nicht daran fehlen lassen. Ihr Eifer ist uns aber in den vorigen Zeiten nicht so bekannt worden. Wir müssen erst einige Umstände von der Landesverfassung voran schicken, ehe wir von ihrer Mißion reden. Es bestehet das Stift **Drontheim** in **Norwegen** aus drey grossen Provinzen, oder Aemtern, dem Amte **Drontheim**, den **Nordlanden** und den **Finnmarken**. Auf den ungeheuren Felsen **Köhlen** und **Nordfelsen**, durch welche diese Aemter von **Schweden** und **Rußland** getrennet werden, halten sich die sogenannten **Lappen**, **Finnlappen**, oder **Lappfinnen** auf. Diejenigen, welche diesseits dieser Felsen wohnen, gehören eigentlich nach **Norwegen**. Ihre Religion war vor den Mißionsanstalten aus dem Heiden- und Christenthum zusammengeflikt. Zwar liessen sie nach der Einführung des Christenthums und sonderlich nach der Reformation ihre heidnischen Gebräuche nicht kund werden, sondern nahmen vielmehr die äussere Gestalt der Christen an; aber sie glaubten weder

das wir nur kurz haben anführen können, umständlicher und nicht ohne Rührung lesen. Vom Paul und Niels Egede hat man zwo dänisch geschriebene Fortsetzungen derselben. Eine kürzere Erzählung findet man in Hrn. D. Fr. Sam. Bocks Mißionsgeschichte S. 174. f. und in Hrn. Dav. Kranzens Geschichte von Grönland S. 358. f. Man sehe auch die Acta hist. eccles. an mehrern Orten.

weder die Unsterblichkeit der Seele, noch die Auferstehung der Todten. Ueberdem waren sie sehr der Zauberey ergeben. Vor langen Jahren unter K. Christian IV suchte man schon ihren Zauberkünsten Einhalt zu thun, und der Bischof zu **Drontheim**, **Erich Bredahl** wendete vor hundert Jahren alle Mühe an, sie besser zu unterrichten; aber er richtete sehr wenig aus. Der König **Friedrich** IV, dieser ums Christenthum so verdiente Monarch, machte die besten und nachdrüklichsten Anstalten dazu. Er ließ durch einen Studenten, **Paul Resen** den Zustand der **Finnen** und **Lappen** und ihre Gegend untersuchen. Und nachdem er im Jahre 1714 das **Mißionskollegium** oder die **Versammlung zur Beförderung des Laufs des Evangelii**, die nicht nur für die ostindische Mißion, sondern auch für die Bekehrung der Heiden in den Finnmarken Sorge tragen sollte, errichtet hatte, so musten verschiedene Prediger in **Norwegen** Vorschläge zur Bekehrung dieser Heiden an dieß Kollegium einschicken, dem der König nachher zur völligen Einrichtung der Mißion Befehle ertheilte. **Thomas von Westen** ein Prediger zu **Wedde** im Drontheimischen wurde erwählet, die nöthige Veranstaltung zu machen. Er that nicht nur selbst öftere Reisen unter die **Lappen**, um sie im Christenthum zu unterrichten, sondern bestellte auch Mißionarien und Schullehrer, ließ Kirchen, Schulen uud Versammlungshäuser bauen, und errichtete in **Drontheim** eine besondere Pflanzschule. Wie er sich die Bekehrung dieser verblendeten Heiden äusserst angelegen seyn ließ: so sahe er auch manche erfreuliche Früchte seiner Arbeit. Im Jahre 1727 starb zwar dieser treue Apostel der **Lappen**; allein die Mißion ward dennoch ernstlich fortgesezt. Nur in wenig Stücken nahm man nach seinem Tode in der 1724 gemachten Einrichtung Veränderungen vor. Diese Einrichtung der Mißion aber war folgende. In

Finn-

Finnmarken waren drey Distrikte, drey Mißionarien, sieben Schulmeister, drey Kirchen, zwey Versammlungshäuser, eine Kapelle, zwo Schulen, und tausend siebenhundert und fünf und zwanzig Seelen. In den **Nordlanden** acht Distrikte, eben so viel Mißionarien, sechszehn Schulmeister, zwo Kirchen, sechs und zwanzig Versammlungshäuser, zwo Kapellen, achtzehn Schulen und fünftausend und acht und zwanzig Seelen. Im Amte **Drontheim** zwey Distrikte, drey Mißionarien, ein Katechet, drey Schulmeister und vierhundert und acht und zwanzig Seelen. Wir führen dieses an, um die rühmliche Ordnung, die bey dieser Mißion herrschet, bekannt zu machen. Von dem weitern Erfolg derselben hat man keine besondere Nachrichten h). Die Verdienste der **Schweden** um ihre **lappländische** Unterthanen sind gleichfalls groß und ruhmwürdig. Bey allen Bemühungen, die man in den alten Zeiten zur Bekehrung der **Lappen** anwendete, blieben sie doch, wenn man einige christliche Gebräuche ausnimmt, Götzendiener, die sogar einen eingewurzelten Haß gegen den christlichen Glauben hatten. **Gustav** I war der erste, der für ihre Bekehrung ernstlich sorgte. Er verordnete nicht nur, daß sie beym Abtrag ihres Tributs eine Predigt hören, von ihrem Glauben Rechenschaft geben, und ihre Kinder taufen lassen mußten; sondern er schikte auch eigene Prediger zu ihnen, unter welchen **Michael Agrikola**, **Benedikt** und **Jonas Buräus** bekannt sind. Allein man sahe den Nutzen noch nicht, den man wünschte. **Karl** IX ließ im Jahre 1600 in **Ume-Pithe-Lule**, **Torne-** und **Kimi-Lappmark** Kirchen bauen, die fast alle zu gleicher Zeit verfallen, und in diesem Jahrhun-

dert

h) S. dänische Bibliothek 6tes Stück. S. 601. f. Act. hist. eccles. B. X. S. 869. f.

dert von neuem aufgebauet sind. Die Prediger aber musten aus Mangel der Sprachkenntniß schwedisch predigen, und es hernach durch einen Dollmetscher erklären lassen. Gustav Adolph gieng in seiner Vorsorge noch weiter. Er errichtete Schulen, und ließ verschiedene Bücher in lappländischer Sprache drucken, und austheilen, die aber wegen der so sehr verschiedenen Mundart, die in Lappland herrscht, nicht den erwünschten Nutzen hatten. Er stiftete auch 1631 zu Lyckfole in Umelappmark eine Schule, wozu der damalige Reichsrath Joh. Skytte sehr behülflich war, indem er derselben eine ansehnliche Summe Geldes schenkte. Dieser Skytte war einer der grösten Männer seiner Zeit, und ward dem Werke als Direktor vorgesezt. Er sorgte auch unter der Königin Christine sehr ernstlich dafür. Und in dieser Schule sind die brauchbarsten Männer erzogen worden. Die Freygebigkeit der Königin verschafte den Lappländern noch vier Kirchen. Zu diesem kamen in der Folge noch mehrere, und man konnte im Jahre 1675 schon dreyzehn Kirchen in Lappland zählen. Bey dem allen aber war noch Heidenthum genug im Lande übrig, und es ist noch nicht völlig ausgerottet. Auch König Karl XI machte lobenswürdige Verfügungen, die aber doch unzureichend waren, oder wieder ins Stecken geriethen. Mit dem Anfange der Regierung Friedrichs I wurden vier neue Kirchen und Schulen angelegt, weil die Kirchspiele bisher zu weitläuftig gewesen waren. Auf jedem Reichstage wurde die Belehrung der heidnischen Lappen in Erwägung gezogen. Im Jahre 1723 trat eine königliche Verordnung ans Licht, wie die Lappen im Christenthume unterrichtet werden sollten. Die Vorsorge des Königs und der Stände ward von Zeit zu Zeit verdoppelt. Endlich wurden im Jahre 1738 und 1739 auf dem Reichstage zu Stockholm solche Verfügungen gemacht, von welchen man einen gesegneten

gneten Erfolg erwarten konnte. Man beschloß, die Bibel in die lapponische Sprache zu übersetzen und den Lappen auszutheilen, auch eine eigene Mißion zur Ausbreitung des Christenthums anzulegen, wozu das ganze Reich etwas gewisses beytragen sollte. Man wollte über das ganze Werk ein eigenes Kollegium setzen, welches aus dem Erzbischof von **Upsal**, drey Reichsräthen, dem Justizkanzler, dem Justizbürgermeister in **Stockholm**, und dem Oberrichter über **Nordland** bestehen, und dem Reiche in jedem halben Jahre eine Nachricht von dem Fortgange durch den Druck bekannt machen sollte. Alle diese Anschläge wurden durch den frommen und gelehrten **D. Herm. Schröder**, Bischof von **Kulmar**, aufs beste unterstüzt. Man brachte auch in der Folge wirklich ein Kapital von dreyhunderttausend Thalern zu diesen nuzbaren Unternehmen zusammen, so daß Kirchen und Kapellen aufgebauet, und Prediger und Schulbediente unterhalten werden konnten. Man hat bey diesen Anstalten die lappländische Nation zum Christenthum so geneigt, als irgend eine andere, gefunden. Auch hat es nicht an Leuten gefehlt, die sich der verirrten Lappen angenommen haben. Die Anzahl der Kirchen scheinet zwar, wenn man das grosse Land betrachtet, noch nicht zureichend zu seyn; allein sie sind doch so gelegen, daß man wenig Lappen finden wird, die nicht zu gewissen Zeiten des Jahres zu ihren Kirchen kommen, oder von ihren Lehrern zuweilen besucht werden könnten. In den sämmtlichen Lappmarken waren im Jahre 1750 zwölf Pastorate und Hauptgemeinen, acht Filiale und Kapellen, fünf und zwanzig Prediger und sechs Schulen mit eben so viel Lehrern besezt. Die **kaitomischen** Lappen in **Lulelappmark** sind grösser und grausamer, als die übrigen. Es wollte sich daher nicht erst ein Lehrer unter sie wagen; endlich aber entschloß sich der geschikte **M. Pet. Högström**

ein

ein Hirte dieser Heiden zu werden. Durch vorsichtiges Betragen, beständige Unterweisung, und Herumreisen nach ihren Hütten hat er viel Nutzen gestiftet. Ist auch ihre Unwissenheit noch nicht ganz erleuchtet worden: so weigern sie sich doch nicht mehr, wie vormals, das Wort Gottes zu hören. Ausser den ordentlichen Lehrern, werden auch nach einigen Orten Mißionarien abgeschikt. Sie müssen auf Ordnung sehen, andere Prediger unterstützen, herumreisen, das h. Abendmahl zu reichen, Hausbesuche ablegen, auf ihren Reisen, in den dazu eingerichteten Kapellen und Kirchenzimmern zur Erbauung der Lappen Zusammenkünfte anstellen, und den Visitationen der Gemeinen beywohnen. Auch werden die lappländischen Gemeinen von ihren Bischöfen und Pröbsten besucht. In den Jahren 1749, 1750 und 1751 hielt der Bischof der nordischen Distrikte D. **Olaf Kiörning**, in verschiedenen Theilen von Lappland eine Kirchenvisitation, und fand an mehrern Orten, daß die Verkündigung des Evangelii erwünschte Vortheile gestiftet habe. Zu **Upsal** müssen sich zwölf königliche Stipendiaten auf die lappländische Sprache legen, um diese geistliche Aemter in Lappland bekleiden zu können. **Luthers** Katechismus nebst dessen Erklärung, ein Gesangbuch, das Kirchenhandbuch, eine Erklärung der Evangelien, und einige andere Bücher hat man bereits den Lappen auf Kosten der Krone in ihrer Sprache in die Hände geliefert. Bey der schon erwähnten Verschiedenheit der Dialekte in diesem Lande hat man dabey den Mitteldialekt gewählt, und dadurch den Gebrauch dieser Bücher erleichtert. Die Bibel, das nothwendigste Buch, fehlte noch; das neue Testament war schon übersezt, sollte aber nicht eher, als bis nach vollendeter Uebersetzung des alten Testaments abgedrukt werden. Wir wissen nicht, ob solches bereits geschehen. Aus allem erhellet, daß man den **Schweden** eine sehr rühm-

rühmliche Sorgfalt für die Ausbreitnng des Christenthums nicht absprechen kann i).

§. 47.

In **Rußland** haben sich die **Lutheraner** schon über zweyhundert Jahre der vortreflichsten Freyheiten in ihren gottesdienstlichen Einrichtungen, Verfassungen und Uebungen zu erfreuen, die zum unsterblichen Ruhm der christlichen Gnade der rußischen Monarchen, und der Duldung der rechtgläubigen griechischen Kirche gereichen. Denn diese ist von dem Verfolgungsgeiste, welcher der römischkatholischen Kirche so sehr eigen ist, weit entfernt. In der zwoten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, unter der Regierung des Zaren **Iwan Wasiliewitsch** II, ward die Lehre der lutherischen Kirche zuerst in **Rußland** begünstiget. Dieser Monarch, dem das Reich seine erste Aufnahme verdanken muß, und der viele Deutsche und andere Ausländer ins Land zog, erwies den Lutheranern viel Gnade, ließ sich in Unterredungen über die evangelischlutherische Lehre ein, und bewilligte den Bau der ersten lutherischen Kirche vor der Stadt **Moskau**, die den **Joach. Skultetus** zum ersten Prediger erhielt. Unter dem **Fedor Iwanowitsch** entstand bey fortdaurender Religionsfreyheit im Jahre 1594 eine neue evangelische Gemeine zu **Nischnei Nowgorod**, deren er=

i) Die vornehmste Quelle dieser Nachrichten ist M. Pet. Högströms Beschreibung des schwedischen Lapplandes, wovon zwo deutsche Uebersetzungen zu Stockholm und Leipzig und zu Kopenhagen und Leipzig 1748 ans Licht getreten. Man sehe auch die Acta historico-ecclesiastica an verschiedenen Orten, und die heinsiußische unpartheyische Kirchenhistorie Th. III. S. 386 f. 682 und 1258. f.

erster Lehrer **Matthias Grabau** war. Der Zar **Boris Godunow**, der von 1598 bis 1604 herrschte, erlaubte, die alte kleine lutherische Kirche vor **Moskau** abzubrechen, und eine neue und grössere zu bauen. Die beyden Kirchen, welche die Lutheraner sowohl, als Reformirten, in den ersten Jahren der Regierung des Zaren **Michaila Fedrowitsch** in der Stadt **Moskau** selbst hatten, bekamen nachher einen Plaz vor der Stadt auf dem freyen Felde, wo schon die vorerwähnte lutherische Kirche stand. Die lutherische Gemeine zu **Archangel** nahm gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts den Anfang, und dauret noch fort. Die alten evangelischen Gemeinen zu **Moskau**, und die zu **Nischnei Nowgorod**, **Tula** und **Kasan** erloschenen Gemeinen ausgenommen, sind die meisten, die theils noch jezt zu **Archangel**, **Astrachan**, **St. Petersburg** und **Kronstadt** blühen, theils zu **Belgorod**, **Nowo-Pawlowsk**, **Petrowska** bey **Olonez** und **Tobolsk** wieder eingegangen sind, unter dem glorwürdigsten Kaiser **Peter dem Grossen** entstanden, und mit vortreflichen Religions- und Kirchenfreyheiten begnadigt worden. Dieser grosse Monarch suchte seinen weitläuftigen Staaten die möglichste Aufnahme zu verschaffen, und fand dabey den Dienst der Ausländer nöthig. Er lud daher dieselben im Jahre 1702 durch ein Manifest, welches er gehörig bekannt machen ließ, in sein Reich ein. Er zog hiedurch grosse Feldherren, brauchbare Gelehrte, Kaufleute, Manufakturisten und Künstler ins Land, durch welche er dem Kriegsstaat, dem Handel und den Künsten aufhalf. **Petersburg** ward auch durch Fremdlinge erbauet. Diesen allen verstattete er so weislich, als christlich, eine freye Religionsübung. In dem erwähnten 1702ten Jahre sammlete sich schon eine evangelischlutherische Gemeine zu **Astrachan**, die bis auf unsere Tage fortdauret. Kaum

war St. Petersburg 1703 angelegt, so war eine kleine lutherische Gemeine da, die 1704 durch die Vorsorge des berühmten Viceadmirals Kornelius Kruys den Wilh. Tolle aus Göttingen, einen frommen und geschikten Mann, zum ersten Prediger erhielt. Hiemit nahm die älteste ausländische Gemeine zu Petersburg, die seit 1730 die S. Petersgemeine heist, auf der Admiralitätsinsel den ersten Anfang. Ihre erste Kirche ward von dem Viceadmiral auf seinem Hofe von Holz erbauet. Tolle besorgte auch anfänglich die lutherische Gemeine zu Kronstadt. Ihr öffentlicher Gottesdienst gieng 1705 in dem dortigen Hause des Viceadmirals an. Für die unter der Besatzung befindlichen Lutheraner ließ Peter I 1704 und 1705 eine kleine hölzerne lutherische Kirche selbst in der Vestung bauen, die ihren besondern Prediger bekam; sie ward aber, als der Monarch keine Wohnhäuser mehr in der Festung gestatten wollte, abgebrochen, und ausserhalb derselben wieder aufgebauet; doch stand sie nur einige Jahre. Weil der Kaiser den evangelischen Gemeinen ihre kirchliche Verfassung und Regierung durchaus nicht vorschreiben wollte, so veranstaltete er es, daß der Pastor bey der ältesten evangelischen Gemeine vor Moskau, Barthold Vagetius, zum Superintendenten aller evangelischlutherischen Gemeinen in Rußland ernannt werden, dieser aber ein Reglement für diese Kirchen und Schulen aufsetzen muste. Diese anfänglich in der Stille gemachte Verfügung ward 1715 durch einen öffentlichen Befehl bekannt gemacht. Im Jahre 1723 ertheilte er durch einen neuen Befehl den Lutheranern und Reformirten die völlige Religionsfreyheit, schrieb ihnen vor, wie sie ihren öffentlichen Gottesdienst, ohne von den Russen Beunruhigung befürchten zu dürfen, halten sollten, und gab ihnen die Erlaubniß, an allen Orten des rußischen Reichs, Kirchen und Schulen zu bauen, versprach auch, einen Beytrag

trag dazu zu veranstalten. Kurz vor seinem Ende gestand er, durch das bekannte Trauerspiel in der Stadt **Thoren** bewogen, nicht nur allen seinen Unterthanen eine freye Religionsübung zu, sondern verbot auch, irgend jemanden der Religion wegen zu beeinträchtigen. Ueberdem untersagte er den Predigern, mit Heftigkeit gegen andere Religionen zu predigen, befahl ihnen hingegen, das Wort Gottes so zu predigen, wie es in der h. Schrift enthalten ist. Wie schäzbar waren nicht alle diese Verfügungen! Unter seiner Regierung kam auch der Bau der ersten evangelischlutherischen Kirche auf dem Stückhofe zu St. **Petersburg** 1722 zu Stande.

§. 48.

Katharina I und **Peter II** liessen diese Religionsfreyheiten ungekränket. Unter des lezten Regierung ward 1728 die deutsche evangelische Gemeine auf **Wasili-Ostrow** zu St. **Petersburg** eingerichtet, und mit einem besondern Prediger versehen. Auch bewilligte er zur Erbauung der neuen steinernen St. **Peterskirche**, und den dazu gehörigen Prediger-Schul- und andern Gebäuden einen bequemen und ansehnlichen Plaz, und schenkte dazu tausend Rubel. Die durch kaiserliche Gnade erhaltenen Kirchenfreyheiten der evangelischen Gemeinen waren so groß, als man sie wünschen konnte. Sie richteten nicht nur ihren Gottesdienst nach eigenem Gefallen ein, bestellten ihre Prediger und Schullehrer, und besorgten ihre Kirchenökonomie nach Gutfinden, sondern übten auch in ihrem Kirchenkonvente, der unter dem Vorsitze eines erwählten ansehnlichen kaiserlichen Generals, oder Admirals aus den Pastoren, Aeltesten und Vorstehern der Gemeine bestund, alle Konsistorialgerichtsbarkeit aus. Und diese Freyheiten haben und üben sie noch

grösstentheils bis auf den heutigen Tag. Der Kirchenrath, oder Kirchenkonvent bey der St. Petersgemeine hatte von 1727 an, unter dem Vorsitze des nachmaligen Generalfeldmarschalls, Reichsgrafen von **Münnich**, ein solches Ansehen, daß er von den beyden damaligen evangelischen Gemeinen auf dem Stückhofe und auf **Wasili-Ostrow** respektirt und in wichtigen Angelegenheiten mit beschicket wurde. Von ihm wurden viele erhebliche Konsistorialsachen entschieden. Auch ersuchten die Gemeinen der **Schweden** und **Finnen** zu St. **Petersburg** den Kirchenrath, ihre damaligen Streitigkeiten unter einander und mit ihren Predigern zu entscheiden, auch ihre Predigerwahl zu regieren und zu bestätigen. Unter der Kaiserin **Anna Iwanowna** erhielten die evangelischen Kirchen durch eine 1732 eingerichtete Kirche im kaiserlichen Kadettenkorps und durch die 1734 eingeweihete Kirche der schwedischen und finnischen Gemeine einen neuen Zuwachs. Im Jahre 1734 verordnete die Kaiserin bey einer streitigen Ehesache, es sollten der fremden Religionsverwandten in **Petersburg** vorfallende Konsistorialsachen in dem Justizkollegium der lief- esth- und finnländischen Sachen nach den Grundregeln einer jeden Konfeßion mit Zuziehung der dortigen Geistlichen von selbiger Religion, welcher derjenige, über den das Gericht gehalten werden solle, zugethan sey, entschieden werden. Und seit dieser Zeit sind wirklich gewisse Konsistorial- sonderlich Ehesachen von dem kaiserlichen Justizkollegium und den Pastoren zugleich untersucht und entschieden worden. Als im Jahre 1735 ein gewisser katholischer Pater zu **Moskau** neue Glaubensgenossen zu machen suchte, befahl die Monarchin, daß kein ausländischer Geistlicher sich unterstehen sollte, kaiserliche Unterthanen, wes Standes und Nation sie auch seyn möchten, zur Annehmung seiner Religion zu bereden. Im Jahre 1734 schenkte sie der St. Pe-

terskirche zum Orgelbau tausend Rubel, zur Erbauung der schwedischen und finnischen Kirche fünfhundert, und zu den Unkosten der St. Annenkirche auf dem Stückhofe tausend Rubel. Die Kaiserin Elisabeth beglükte die fremden Religionsverwandten mit der Fortdauer ihrer Kirchenfreyheiten, bewilligte den evangelischlutherischen Bergleuten zu Bernaul in Siberien 1750 einen Prediger, und erlaubte dem damaligen Grosfürsten Peter Fedrowitsch für seine holsteinischen Truppen zu Oranienbaum einen Feldprediger zu bestellen. Unter der nachmaligen Regierung desselben, die er unter dem Namen Peters III, wiewohl nur eine kurze Zeit, führte, behielten die Evangelischen gleichfalls ihre Religionsfreyheiten, und ihre Kirchen wurden durch ein sogenanntes Bet- und Gotteshaus vermehret, welches der Kaiser für seine holsteinischen Bedienten und Soldaten 1762 zu Oranienbaum erbauen ließ, und dessen Einweihung er persönlich beywohnte. Die jezt glorwürdigst regierende Kaiserin Katharina II hat sich durch mancherley Gnadenbezeigungen um die evangelischen Gemeinen ungemein verdient gemacht. Sie hat zum Besten aller Ausländer eine Tutelkanzley errichtet, und 1763 durch ein Manifest neue Ausländer auf die gnädigste Art eingeladen, sich im rußischen Reiche niederzulassen. Sie hat denselben eine freye Religionsübung versprochen, denen aber, die nicht in Städten, sondern auf unbewohnten Ländereyen sich niederlassen wollen, die Erlaubniß ertheilt, Kirchen und Thürme zu bauen und die nöthige Anzahl von Predigern und Schuldienern zu unterhalten. Diese huldreiche Landesmutter hat überdieß den Gemeinen zu Oranienbaum und Barnaul 1763 und 1764 neue Prediger auf eigene Kosten gegeben, der St. Petersgemeine 1764 über ihre 1762 gestiftete Schule ein Privilegium ertheilt, und zur Tilgung der durch den Schulbau veranlasten Schulden dreytausend Ru-

bel, denen der Großfürst Paul Petrowitsch tausend beygefügt hat, derselben geschenkt. Und den lutherischen Kolonisten in der Gegend von Saratow hat sie einen eigenen Prediger bestellt und besoldet. Als das Justizkollegium sich eine unbefugte richterliche Gewalt über die Pastoren anmaste, und im Jahre 1764 den würdigen Pastor Großkreuz bey der St. Annenkirche wegen eines unerwiesenen Versehens mit Arrest belegt hatte, da doch nach dem Befehl der Kaiserin Anna Iwanowna vom Jahre 1734 die Prediger eben sowohl, als die Mitglieder des Justizkollegiums in Konsistorialsachen zu Richtern verordnet waren, so beschwerte sich dieß evangelischlutherische Ministerium bey der Kaiserin, bat um Losgebung des Herrn Großkreuz, und that zugleich Ansuchung, daß es den evangelischen Predigern erlaubt werden möchte, künftig ein der Kaiserin unmittelbar unterworfenes Konsistorium ausmachen zu dürfen, welches in allen Kirchenangelegenheiten und Ehesachen richterlich zu verfahren befugt wäre. Es erfolgte zwar hierauf keine kaiserliche Entscheidung; allein die Pastoren wurden doch ungemein dadurch erfreuet, daß die Monarchin ihren Amtsbruder so gerecht, als huldreich, wieder in Freyheit sezte, und daß der Präsident des Justizkollegiums nach der Zeit sich sowohl gegen den in Verhaft gewesenen Prediger, als auch gegen alle übrige Pastoren sehr leutselig bewies.

§. 49.

Diesen allgemeinen Nachrichten von den evangelischlutherischen Gemeinen in Rußland fügen wir noch einige besondere Umstände von den vorerwähnten Kirchen und Gemeinen bey. Die meisten dieser Kirchen sind durch milde Beyträge, die sowohl in den rußischen Staaten als in andern Ländern gesammlet, und durch

Pri-

Privatwohlthäter vermehret worden, erbauet; oft aber hat auch die christliche Gnade der rußischen Monarchen den Bau unterstützet, auch wohl gänzlich zu Stande gebracht. Die St. **Petersgemeine** wuchs von 1713 an, da die Schiffahrt nach St. **Petersburg** recht in Flor kam, merklich. Von 1721 an, ward sie noch stärker. 1730 ward die neue steinerne Kirche eingeweihet. Mit einer grössern Kirche vergrösserte sich auch die Gemeine, daher 1732 ein zweyter Prediger berufen ward. Die ganze Kirche mit aller Arbeit von innen und aussen hat 26923 Rubel gekostet. In der Kirche sind vier Ofen, die im Winter wöchentlich dreymal geheizet werden. Die Prediger derselben sind von Zeit zu Zeit **Nazius**, **Severin**, **Trefurt**, **Büzow**, **Lange**, **Zuckmantel**, **Büsching**, **Großkreuz**, **Greiner** und **Harcksen** gewesen. Allein die Kirche hat unter den beyden lezten vieles von ihrem alten Ansehen verlohren. Ihre Pastoren werden nicht mehr, als die erstern unter evangelischen Predigern zu **St. Petersburg** betrachtet. Das Justizkollegium verordnete, daß die Prediger nach dem Alter ihrer Einweihung einander folgen und aus ihrem Mittel einen Senior wählen sollten. Die Wahl fiel auf den würdigen Pastor der schwedischen Gemeine, Herrn **Touchberg**. Hiedurch aber verlohr die **Petersgemeine** das Seniorat, welches allezeit einer ihrer Pastoren bekleidet hatte. Der Kirchenkonvent hat auch seine Pastoren von seiner Versammlung ausgeschlossen, welches wider das Kirchenreglement von 1748 ist. Hieraus wächset den gemeinen Kirchenangelegenheiten kein geringer Schaden zu. Seit 1765 haben sich viele Mitglieder der Gemeine zu andern Kirchen gewendet. Wie sich Herr D. **Büsching** überhaupt um diese Gemeine sehr verdient gemacht: also hat er auch eine Schule der Sprachen, Künste und Wissenschaften 1762 in ihr gestiftet, sie aufs beste eingerich-

tet, und mit geschikten Lehrern besezt. Allein seine grosse und uneigennützige Mühe ward mit Undanck belohnt. Und die vielen Verdrüßlichkeiten, die ihm der Kirchenkonvent machte, nöthigten ihn, St. Petersburg nach einem kaum vierjährigen Aufenthalt 1765 freywillig wieder zu verlassen. Nach seinem Abzuge ist die Schule sehr in Verfall gerathen. Denn verschiedene geschikte Lehrer gaben ihre Arbeit bey derselben auf, und andre wurden anderweit befördert. Die Kirchenverfassung der Gemeine auf dem Stückhofe nahm 1719 den Anfang. Sie war nur klein, und es ward ihr anfänglich ein eigenes Gebäude zum Gottesdienst eingeräumet. 1722 kam der Bau einer Kirche zu Stande, und man nennte sie die Peterskirche. Nachdem sie baufällig geworden war, beschloß man eine neue zu bauen; allein die Uneinigkeiten wegen der Predigerwahl und andere Streitigkeiten hielten den Bau auf, daß er erst 1740 zu Stande kam, nachdem sich der General von Lieven desselben angenommen, den Frieden in der Gemeine wieder hergestellet, die Kaiserin Anna aber tausend Rubel dazu geschenkt hatte. Die Kirche wurde, um sie von der neuen St. Peterskirche zu unterscheiden, die St. Annenkirche genannt. Schottner war der erste Prediger dieser Gemeine. Als er durch sein Alter entkräftet einen Gehülfen verlangte, ward Lütke berufen, aber genöthigt, sein Amt wieder zu verlassen, wozu auch die entstandenen Streitigkeiten den folgenden Prediger Schreiner nöthigten. Die übrigen Prediger sind Richter, Erhard, Großkreuz, Tornow und Consert, unter welchen sich Richter und Großkreuz vorzüglich auszeichnen. Zu der Gemeine in Oranienbaum ward Wiese als Feldprediger berufen, ward aber nach Peters III Tode nach Hollstein gesezt. Hierauf versahe Bogemel zu Kronstadt die Gemeine, bis sie 1763 in Königs Person wieder einen

nen eigenen Prediger erhielt. In der Gemeine zu **Kronstadt** fielen anfänglich viele Unordnungen und Veränderungen in Absicht der Prediger vor. Nach **Tollen** besorgten sie **Sorger**, **Sackelius**, **Engel** und **Kroock**. Endlich wurde **Müller** ihr ordentlicher Prediger, dem **Girberti**, **Henning** und **Bogemell** gefolgt sind. Die Gemeine bestand erst grossentheils aus Seeofficieren und Seebedienten bey der kaiserlichen Kriegsflotte. Der Prediger **Müller** hielt 1719 zuerst den Gottesdienst in einer erkauften Pfarrwohnung. Nachher ward ein grosses Vorrathshaus zu einer Kirche eingerichtet. **Girberti** führte 1728 eine bessere und zur Erbauung dienliche Ordnung ein. Es ward auch ein Kirchenrath errichtet, der nachher 1739 besser eingerichtet wurde. Im Jahre 1733 ergieng der Befehl, die Kirche, wie auch die Pfarr- und Schulhäuser, wegen zu naher Angränzung an die Vestungswerke abzubrechen; allein es verzögerte sich mit einem neuen Bau sehr lange. **Girberti** und **Henning** verliessen unterdessen die Gemeine, indem jener auf **Wasili-Ostrow**, dieser aber beym adlichen Kadettenkorps Prediger wurden. Sie hatten sich viele aber vergebliche Mühe wegen des Kirchenbaues gegeben; unter dem Herrn **Bogemell** aber, der sehr ernstlich für die Seligkeit seiner Zuhörer, und für den äusserlichen Wohlstand der Gemeine sorgte, kam er endlich 1753 zu Stande. Die Kirche erhielt den Namen der St. **Elisaberhekirche**. Sonst war die Gemeine zahlreich; nachher aber ist sie bis auf hundert und achtzig Personen verringert worden. Auf **Wasili-Ostrow** waren die lutherischen Einwohner bis 1728 Mitglieder der evangelischen Kirche auf der Admiralitätsinsel, oder der jetzigen St. **Petersgemeine** gewesen. Weil sie aber zuweit davon entfernt wohnten: so fiengen sie mit Bewilligung des Kirchenkonvents in dem Jahre an, eine besondere Gemeine auszumachen, und

trugen dem Herrn Trefurt das Pastorat an. Anfänglich hielt derselbe in dem Hause des Herrn von Wolf, Vicepräsidenten des Justizkollegiums, den Gottesdienst. Nachher ward ein hölzernes Haus gekauft, welches noch zum Gottesdienst gebraucht wird; doch hat sich die Gemeine im Jahre 1764 wegen Erbauung einer neuen Kirche berathschlagt, auch angefangen, milde Beyträge zu sammlen. Dem Herrn Trefurt folgten Girberti, Meintel ein gelehrter Mann, der Doktor der Theologie wurde, und Grot. Das adliche Kadettenkorps ist eine Stiftung der Kaiserin Anna. Für die deutschen evangelischlutherischen Kadetten ward ein eigener Prediger und eine besondere Kirche bewilliget. Eigentlich ist dieselbe ein Saal des grossen Gebäudes, der anfänglich klein war, 1745 aber vergrössert, und 1762 verbessert, und wie eine Kirche eingerichtet wurde. Dem Prediger ward erlaubt, auch andere Lutheraner, die sich freywillig zur Gemeine halten wollten, anzunehmen. Sie ist daher bald grösser, bald kleiner. Der erste Prediger, den sie 1732 erhielt war Herr Plaschnig ein lebhafter, feuriger und gottseliger Mann, der sehr eifrig war, das Reich Gottes auszubreiten. Durch seinen erbaulichen und rührenden Vortrag wurden viele zu rechtschaffenen Gesinnungen geleitet. Er gieng 1746 nach Dorpat und Herr Henning sezte seine Einrichtungen und Bemühungen zur Erbauung der Zuhörer eifrig fort. Viele in der vormaligen Stadt Nyenschanz wohnhafte Schweden und Finnen arbeiteten, nachdem Peter I Ingermannland und den noteburgischen Distrikt unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte, in der neuangelegten Residenzstadt St. Petersburg, und liessen sich nach und nach da wohnhaft nieder. Es kamen andere Schweden und Finnen aus den nächstgelegenen Orten, auch mehr Lutheraner von andern Nationen aus entfernten Gegenden dazu. Hieraus entstand eine schwedisch finnische

meine, die aus Bürgern, Handwerkern, Hofbedienten und Dienstboten, auch aus schwedischen Kriegsgefangenen bestand. Mit der finnischen Gemeine ward eine Landgemeine, welche die Bauersleute aus denen um **Petersburg** gelegenen Dörfern ausmachten, verbunden. Der erste Lehrer beyder Gemeinen und zugleich der erste lutherische Prediger zu **Petersburg** und nachmalige Probst war **Maidelin**, der gute Gaben, aber nicht die besten Gesinnungen hatte. Er verschafte sich ein Haus in den damals sogenannten finnischen Schären, und ließ darinn zwey Zimmer zu einer Kirche einrichten, darinn der schwedische und finnische Gottesdienst bis 1734 gehalten worden. **Maidelin** verlohr das Zutrauen seiner Gemeine, daher viele Mitglieder einem abgesezten Prediger, Namens **Arevelius** zufielen, der aber weichen muste. Ein grosser Theil der schwedischen Gemeine wendete sich nachher zu dem gewesenen Feldprediger **Lorenz Wagner**. Man brachte es endlich dahin, daß **Maidelin** abgesezt wurde. Er starb aber zu gelegener Zeit 1729. Die Gemeine blieb noch eine Zeitlang zertheilet. Die schwedische bekam **Wagnern**, der der finnischen Sprache nicht mächtig war, zum ordentlichen Prediger. Die maidelinsche schwedischfinnische Gemeine hingegen, war eine Zeitlang ohne Prediger, bis sie endlich den **Törne** erhielt, der in der maidelinschen Kirche in beyden Sprachen predigte, dahingegen **Wagner** den Gottesdienst in einem Hause verwaltete. Es war vergeblich, eine Vereinigung zu stiften, bis **Wagner** 1730 starb. Nun wurden beyde Gemeinen wieder vereinigt. Der fromme **Törne** verließ schon 1732 die Welt. Seinem Nachfolger **Levanus** hat die schwedische Gemeine ihre nachmalige gute Ordnung und Einrichtung zu verdanken. Er besaß viel Geschiklichkeit und schöne Amtsgaben, die von einem redlichen Herzen, erbaulichen Wandel und rechtschaffenen Eifer für die Ehre Got-

tes

tes und Beförderung des wahren Christenthums begleitet wurden. Er beförderte auch den Bau einer Kirche, der 1734 vollendet ward. Die schwedische und finnische Gemeine stand bis 1744 in gutem Vernehmen. Aber nun kam ein schändlicher Friedensstörer. Ein Betrüger, Namens **Nordenberg**, der sich für einen Mißionär ausgab, und ein falsches Zeugniß seiner Ordination vorzeigte, nahm die finnische Gemeine ein, die nicht eher nachließ, bis sie ihn zu ihrem Prediger erhielt. Sein Betrug ward endlich entdekt, und **Skytrenius** an seine Stelle verordnet. Seit der Zeit ist die schwedische und finnische Gemeine getrennt geblieben. Dem schwedischen Prediger **Levanus** folgte 1749 **Isaak Hougberg**. Unter ihm haben sich keine bedeutende Unruhen in der Gemeine eräugnet. Es giebt in ihr rechtschaffene Gemüther, die ihren Lehrer durch sichtbare Proben des Christenthums erfreuen. Beyde Prediger leben in brüderlicher Eintracht. Die erste Gemeine zu **Astrachan**, die sich 1702 gesammlet hatte, wurde fast gänzlich von den rebellirenden **Strelitzen** 1705 niedergesäbelt. Doch war 1707 schon eine neue zahlreichere Gemeine wieder beysammen. Die erste und zwote Gemeine ward zu dreyenmalen von dem rechtschaffenen Pastor **Schaarschmidt** aus **Moskau** treulich besorgt, weil sie keinen Prediger hatte. Sie hätte ihn gern behalten, aber die moskauische Gemeine wollte ihn nicht fahren lassen. 1713 fand die Gemeine in einem Privathause nicht mehr Plaz, daher sie nach erhaltener Erlaubniß **Peters** I eine Kirche bauete, und den **Zechelius** zu ihrem ersten Prediger berief, der sein Amt mit grosser Treue führte. Bis 1722 waren oft mehr, als tausend Personen in der Kirche versammlet. Allein der blühende Zustand der Gemeine dauerte nur bis 1727, da die Anzahl durch die Pest verringert worden, auch nach und nach viele **Astrachan** verlassen,

und

und sich nach **Moskau** und andern Orten hinbegeben haben. Selten hat sich seit der Zeit die Anzahl der Deutschen über hundert Personen erstreckt. 1729 brannte die Kirche ab, ward aber gleich wieder aufgebauet; 1747 abgetragen, und an einen andern Ort gebauet, 1760 aber, nachdem sie baufällig geworden, eine neue gebauet. Nach dem **Zachelius** hatte die Gemeine den **Vogel** zum Prediger, den sie aber, als er nach Persien gereiset war, den zerstreueten Lutheranern mit seinem Amte zu dienen, bey seiner Rückkunft nicht wieder annehmen wollte. Es entstanden traurige Trennungen. 1735 beriefen sie den **Ge. Friedr. Weise** aus **Katharinenburg** zu ihrem Prediger. Es konnten aber einige seinen evangelischen Eifer nicht ertragen. Er ward endlich 1740 weggerufen, und wurde in der Folge Inspektor der deutschen Schulen des hallischen Waisenhauses. Erst 1747 zog **Neubauer** an. Die Gemeine bezeigte sich sehr wohlthätig gegen ihn und vermehrte seinen Gehalt. Sein Adjunkt **Burmester**, den er 1755 bekam, ward durch Streitigkeiten genöthigt, **Astrachan** zu verlassen. An seine Stelle kam **Busch**, der nach **Neubauers** Tode 1765 ordentlicher Prediger ward. Zu **Bornaul in Siberien** ist eine wichtige Silberhütte, eine Bergkanzley und das Hauptkommando. Die evangelischlutherischen Bergleute hielten, als sich ihre Anzahl vermehrte, um einen Prediger und Lehrer ihrer Kinder an. Die Kaiserin **Elisabeth** bewilligte ihn, und sezte zu seinem Unterhalt einen hinlänglichen Gehalt aus. Ihr Prediger wurde 1751 **Joh. Bogisl. Leube**; allein die würdige Verkündigung des Evangelii und ein treuer Unterricht der Kinder war seine Sache nicht. Er brachte es bey der Kaiserin **Katharina** II dahin, daß er seines Amts entlassen, und zum Oberbergmeister zu **Bornaul** verordnet wurde. **Erich Laxmann**, ein frommer und geschikter Schwede, erhielt seine Predigerstelle. Nach-

dem

dem die meisten alten Lutheraner entweder gestorben, oder weggegangen sind, ist die Gemeine so klein geworden, daß sie 1765 nur aus zwey und vierzig Personen bestand. Der Zustand derselben ist schlecht. Weil die Kirche zu **Archangel** zuerst grösstentheils auf Kosten hamburgischer Kaufleute erbauet worden, und die Gemeine fast allezeit das Ministerium zu **Hamburg** ersuchte, ihr einen Prediger zu schicken: so wird die Kirche gemeinhin die hamburgische Kirche und der Prediger der hamburgische Prediger genannt, um beyde von der holländischreformirten Kirche und derselben Prediger zu unterscheiden. Man richtet sich auch nach der hamburgischen Kirchenordnung. Die Gemeine hat eine kleine hölzerne Kirche und ist seit dem Nystädter Frieden kleiner und ärmer geworden, da sich viele Kaufleute von **Archangel** nach **Petersburg** begeben haben. Die lutherische und reformirte Gemeine leben in einer ganz ausserordentlich freundschaftlichen Harmonie. In Absicht der Prediger fehlt es an hinlänglichen Nachrichten. Der erste aus Hamburg geschikte Prediger ist **Schrader**. Gleich, oder bald nach ihm kam **Michaelis**, und nach diesem **Lange**, der erst nach **Narwa** und 1729 nach **Lüneburg** gieng. Der folgende **Siegmann** ward wegen Streitigkeiten abgesezt, und **Konradi** kam an seine Stelle. Doch ward **Siegmann** wieder eingesezt, als das Justizkollegium die Ursachen seiner Absezung ungültig fand. Den Erfolg weiß man nicht; gewiß aber ist, daß **Konradi** da als Prediger gestorben. Hierauf bekam die Gemeine den **Raupach** zu ihrem Lehrer. Von den evangelischen Gemeinen zu **Moskau**, als den ältesten in **Rußland** hat man die wenigsten Nachrichten. Ihre beyden Kirchen stehen in der Vorstadt **Nowo Inosemska Sloboda**, das ist, in der deutschen, oder neuen ausländischen Slobode. Was die **ältere** Gemeine betrift, so ist schon erwähnet, daß

Skul-

Skultetus ihr erster Prediger gewesen. Nach ihm haben Regel, Weber, Ochse, Münsterberg, Faderecht, Vockeroth, Junge, der 1715 starb, Vagetius, der oben erwähnte Superintendent, Würzer, Freyhold, Hardekop, Reiß, Winther, Becker, und Sonnenschmidt das Lehramt verwaltet. Von 1677 bis 1762 hat die Kirche immer zween Prediger gehabt; aber den Titel und die Würde eines Superintendenten hat niemand vor und nach dem Vagetius gehabt. Zu Ochsens Zeit ward 1622 die Kirche aufs neue von Holz erbauet, sie ist aber wahrscheinlich abgebrannt und 1626 aufs neue erbauet. In diesem Jahrhundert ist sie innerhalb neunzehn Jahren 1729. 1737 und 1748 dreymal abgebrannt, daher sie in dürftige Umstände gerathen. Nach dem Becker und Sonnenschmidt bekam sie an Mich. Richter einen wahren evangelischen Prediger. Von den jüngern oder neuern Gemeinen weiß man noch weniger. Bekannte Prediger sind Gregory, Meinecke, der den Ruhlmann auf den Scheiterhaufen gebracht, und im Anfange des jetzigen Jahrhunderts Schaarschmidt, ein würdiger Mann, dessen wir schon oben erwähnet. Er that 1709 über die kaspische See eine Reise nach Terek und fand mit dem Evangelio nicht nur bey den Deutschen, sondern auch Armeniern, Persern, Tartarn und Heiden erwünschten Eingang. Er hat selbst bekannt, daß Gott daselbst sein Amt in einem Jahre mehr gesegnet habe, als irgendwo. Mit ihm arbeitete auch Kolofs zu Moskau. Man findet auch Nachricht von einem Prediger Stappenbeck, der wegen unanständiger Ausdrücke in seinen Predigten nach Siberien verwiesen worden, wo er gestorben. Reichmuth war noch 1731 Prediger. Lütke ward abgesezt. Der lezte ist Minau. Das Lehramt ist bey dieser Gemeine sehr beschwerlich. Denn die Mitglieder wohnen in der grossen Stadt Mos-

Kau

kau sehr zerstreuet. Ausser diesen giebt es auch noch andere evangelische Gemeinen in **Rußland**. Man hat Beyspiele seit langen Zeiten, daß es evangelischen Generalen erlaubt gewesen, auf Feldzügen sowohl als zu Friedenszeiten, für sich und ihre untergebene Officiere evangelische Prediger zu halten. So nahm der Generallieutenant **von Springer**, der nach **Siberien** als Befehlshaber der dasigen Truppen geschikt wurde, den **Huthmacher**, und der Etatsrath **Lange**, der Vicegouverneur in **Siberien** wurde, den **Königshaven** zum Prediger an. Der lezte unternahm grosse Reisen durch **Siberien**, um den hin und wieder befindlichen Lutheranern das h. Abendmahl zu reichen, und Kinder zu taufen. Er kam aber, als **Lange** in Arrest gerathen war, nach **St. Petersburg** zurück, und wurde Probst in Esthland. Die Einwohner der Stadt **Narwa** wurden 1708 nach **Rußland**, sonderlich nach **Wologda** geschikt, und hatten die Freyheit des evangelischen Gottesdienstes bis zu ihrer Zurücksendung nach **Narwa** 1714. Der **Schweden**, die Peter I in der Schlacht bey **Pultawa** zu Kriegsgefangenen machte, war ein ganzes Heer, das dem Kaiser zur Last fiel. Sie wurden nach verschiedenen Städten in **Rußland**, viele aber nach **Siberien** geschikt. Der Kaiser ließ ihnen reichen, was sie zur höchsten Nothdurft gebrauchten. Es reichte aber nicht immer zu. Die Officiere und viele andere fiengen Zobel, legten kleine Manufakturen an, und wurden durch ihre Bekümmernisse zum Gebet angetrieben. Viele vornehme Officiere strikten, einer aber ward Schullehrer zur grossen Freude der armen schwedischen Kinder. Bey dieser Gelegenheit ward auch in **Siberien** das Evangelium bekannt und sonderlich in den siberischen Städten **Tobolsk**, **Tümen** und **Tomsk** der evangelische Gottesdienst ausgeübet. Nach geschlossenem Frieden giengen sie

weg.

weg[k]). Zu **Katharinenberg** in **Siberien** hat die Krone für die evangelischen Berg- und Hüttenleute lange Zeit einen Prediger gehalten, der die Glieder seiner Gemeine weit und breit in **Siberien** aufsuchen muste. Der Gottesdienst ward in einem dazu eingerichteten Hause gehalten. Der obenerwähnte **Weise** war der erste Prediger und **Söchting** der lezte. Dieser ward verabschiedet, weil die Gemeine nach und nach eingieng. Zu **Ugodka** und **Koschira** in der moskowitischen Provinz haben die deutschen evangelischen Arbeiter seit vielen Jahren eigene Prediger, Kirchen und Schulen gehabt. Bey den neuen evangelischen Gemeinen an verschiedenen Orten in **Rußland**, wo sich deutsche Kolonisten niedergelassen, sind auch evangelische Prediger. Zu **Saratofka** ist **Bobrick** und zu **Dobrinka Burmester** Lehrer ꝛc. Seit langen Jahren sind beständig evangelische deutsche Officiers, Berg- und Hüttenleute, Handwerker und dergleichen, der Staatsgefangenen nicht zu gedenken, durch das ganze rußische Reich zerstreuet. Den meisten fehlet es oft viele Jahre lang an Gelegenheit, eine Predigt zu hören. Ihre Kinder lassen sie in Ermangelung eines Predigers von andern Personen taufen. Dabey verfallen viele in ein wüstes und wildes Leben. Andere gehen zur griechischen Kirche über, und werden der rußischen Nation einverleibt. Andere sind ganz gleichgültig, wenn auch ihre Kinder nicht deutsch, sondern nur rußisch reden lernen. Hieraus aber entsteht nichts anders, als daß sie allmählich Russen und Rußin-

k) Man sehe Eberh. von Wreech Historie der schwedischen Gefangenen.

Rußinnen den Sitten sowohl als der Religion nach werden l).

§. 50.

Man kann wohl nicht ohne Rührung bleiben, wenn man erwägt, daß durch die gnädige Vorsorge Gottes für seine Kirche auch selbst in den Ländern der Ungläubigen das Evangelium hie und da verkündiget wird. Wir können dieß von einigen Orten in den **türkischen Staaten** mit Gewißheit sagen. Selbst in **Konstantinopel** ist der schwedischen Gesandtschaft, die das Recht hat, daselbst evangelischen Gottesdienst zu halten, zugestanden worden, eine Kirche zu bauen. Es wurde auch dazu nicht wenig Geld gesammlet; allein der Bau selbst ist nicht zu Stande gekommen. Hiernächst hat der türkische Kaiser auf Fürsprache des schwedischen Gesandten erlaubt, zu **Bucharest** in der **Wallachey** eine evangelischlutherische Kirche zu bauen, und den öffentlichen Gottesdienst darinn zu halten. Es ward dieselbe 1752 wirklich erbauet, und ein Prediger aus **Siebenbürgen** dahin berufen. Die Gemeine daselbst stehet unter schwedischem Schuz, und wird als ein Annex der Gemeine zu **Konstantinopel** angesehen. Ein ansehnliches Mitglied der Gemeine zu **Konstantinopel** stiftete kurz vor seinem Ende ein Vermächtniß von dreytausend Piastern. Von den Zinsen dieses Kapitals soll der dritte Theil beständig als eine kleine Belohnung für den Prediger zu Bucharest

l) S. des Herrn Oberkonsistorialraths D. Ant. Friedr. Büschings Geschichte der evangelischlutherischen Gemeinen im rußischen Reich Th. I und II Altona 1766 und 1767. 8.

rest angewendet werden m). Der 1756 angegangene Krieg gab Veranlassung, daß verschiedene englische Officiere und andere Lutheraner nach Ungarn, nach der Wallachey und nach der Moldau giengen. Einige kamen nach Bilipschi, oder Philippen in der Moldau. Es fanden sich noch mehrere Lutheraner ein. Dem Evangelio ward in diesem entlegenen Lande eine erwünschte Thür eröfnet. Zwar sind in diesen Gegenden viele griechische Christen anzutreffen, aber sie liegen in der tiefsten Unwissenheit begraben, und sind in vielen Stücken fast in gleichen Aberglauben mit der römischen Kirche verfallen. Da es ihnen an der wahren Erkenntniß des Erlösers fehlt, so suchen sie ihre Seligkeit in elenden äusserlichen Religionsübungen. Welchem rechtschaffenen Christen kann es also wohl gleichgültig seyn, wenn er benachrichtiget wird, daß an dergleichen Orten, wo in den ersten christlichen Jahrhunderten das Wort Gottes so kräftig verkündiget, nachher aber durch Unglauben sowohl, als Aberglauben, verdränget worden, nun die wahre Erkenntniß Christi wieder aufzublühen angefangen. Die oben erwähnten Kolonisten sahen sich bey dem Anwachs ihrer Glaubensgenossen genöthigt, den Bischof beweglich zu bitten, daß ihnen erlaubt werden möchte, ein Bethaus aufzubauen und darinn ihren Gottesdienst zu halten. Allein er gab eine Antwort, über die man erstaunen muß. „Dafür behüte Gott, sagte er, ich wollte lieber erlauben, zehn Judenschulen aufzubauen; denn diese alle thun mir so grossen Schaden nicht, als eine einzige lutherische Kirche.„ Wie sehr gereicht diese Antwort den Römischkatholischen zur Schande, und wie deutlich beweiset sie, daß sie die

m) S. Acta hist. eccles. B. XVI. S. 467. f. Noua Acta B. I. S. 1021.

innere Stärke der evangelischen Lehre fürchten! Was für ein Mistrauen müssen sie nicht in ihre eigene Lehre setzen! Von dem unwissenden Juden haben sie das freylich nicht zu befürchten, daß er ihnen schaden werde. Die Kolonisten wendeten sich nach dieser traurigen Antwort an den Fürsten und Hospodar der Moldau **Johann Theodor** zu **Jassy**, und baten ihn um Schuz für die durch den Krieg zerstreueten evangelischen Christen, damit sie ihre Nahrung und Gewerbe sicher treiben, und ihre Religion sicher und ungekränkt üben könnten. Er versahe sie hierauf mit einem sehr schäzbaren Freyheitsbriefe n). Und das Bethaus der Evangelischen zu **Philippen** ward durch den Beytrag der Städte **Warschau**, **Danzig**, **Thoren** und **Elbingen** (aus welchen auch Kolonisten gekommen waren) auch anderer Privatwohlthäter wirklich aufgebauet. Es wählten darauf die Kollatoren, der Kapitain und Vorsteher dieser Gemeine Herrn **Joh. Jak. Scheidemantel**, den Sohn eines vormaligen Professors zu **Erfurt**, und fürstlich sächsischen Leibarztes, der auf seiner in Familiensachen nach **Breßlau** gethanen Reise auch in Pohlen bekannt, und daselbst

n) Der Fürst bedienet sich unter andern folgender Ausdrücke: „Das evangelische Glaubensbekenntniß soll niemand stören, noch sich darunter mischen, sondern, wie ihr Gebot ist, so sollen sie es halten, und stehet der Kolonie frey, eine Kirche zu bauen, Geistliche zu halten, nebst Kirchenbedienten und Schulmeistern.„ In einem, an den Staroften abgelassenen, Schreiben erkläret er sich also: „Ich halte dafür, die Evangelisten (so nannte er sie) müssen gute Leute seyn, weil sie bey ihrem Vorhaben sich am meisten und ersten um ihr Gotteshaus und dessen Diener und Priester besorgen.„ Wie sehr unterscheidet sich die Gesinnung des Hospodars und des Bischofs!

selbst von den grösten Kennern der Gelehrsamkeit wegen seiner vortreflichen Wissenschaften hochgeschätzet worden, auch Unterhalt daselbst gefunden hatte; zu ihrem Prediger. Sie stellten ihm einen Berufsbrief zu, der als ein Muster in solchen Fällen angesehen zu werden verdienet. Sie versprechen darinn, daß sie mit ihm in Liebe und Eintracht dasjenige besorgen wollten, was zur Ehre Gottes und zur Erbauung seiner Gemeine nüzlich seyn könne, damit alles ordentlich zugehen, und dem Evangelio recht würdiglich gewandelt werden möge. Sie trugen ihm auf, auch andern zerstreueten evangelischen Glaubensbrüdern jenseit des Niesters und in dem benachbarten Pohlen, die dieser Gemeine inkorporirt wären, und zu **Trembowle, Kaminiez, Sambor, Reusch: Lemberg** und **Jaroslau** und andern Orten mehr fast dreyßig Meilen entfernt wohnten, und bey schlimmen Wege am Sonntage nicht eintreffen könnten, an den Wochentagen das Abendmahl des Herrn zu reichen. Sie versprachen ihm endlich ein jährliches Gehalt von tausend pohlnischen Gulden und alle Aceidenzien. Hierauf empfahlen sie ihn dem Oberkonsistorialrath **Burg** zu **Breßlau** auf eine rührende Art zur Ordination, und ersuchten denselben, ihrem neuen Prediger zur Führung seines Amts sowohl, als auch zur weitern Aufnahme, Verbesserung und Vermehrung der Gemeine heilsame Rathschläge zu ertheilen. Der sehr verdiente **Burg** ward zur lebhaftesten Freude über diese Umstände erheitert, und weihete den Herrn **Scheidemantel** unter grosser Rührung mit einer nachdrücklichen Ordinationsrede und Gebet zu seinem Lehramte ein o) Herr **Scheideman-**

o) S. Originalschriften zu der in Breßlau den 10 Sept. 1760 geschehenen Ordination des von der evangelischlutherischen Kolonie zu Philippen in der türkischen

tel ist nachher bey der lutherischen Gemeine zu **Warschau** Prediger geworden; wir wissen aber nicht, wer ihm zu **Philippen** im Lehramte gefolget sey. Zu **Jassy** hatte er in der Zeit seines Aufenthalts in der **Moldau** durch seinen unermüdeten Fleiß eine Gemeine von evangelischlutherischen Christen gesammlet, die er bis an seinen Abschied jährlich zwey bis dreymal besuchte; sie ist aber durch Krieg und Pest bis auf wenige Protestanten aufgerieben worden. Bey **Piperesti**, ohnweit **Jassy**, fand sich um diese Zeit gleichfalls eine kleine Versammlung von Protestanten, die lauter Tuchmacher waren. Sie hatten daselbst eine Tuchfabrik errichtet, die von dem vorigen türkischen Kaiser selbst unterstüzt werden sollte. Bey dem Ausbruche des Krieges aber gerieth die Fabrik ins Stecken, und die evangelische Versammlung ward zerstreuet. In einem Dorfe **Sadogura** am Pruth, nicht weit von **Czarnowez**, ward von dem Freyherrn **von Gartenberg Sadogurski** eine Münze für die rußische Armee angelegt. Hiedurch wurden viele Protestanten dahin gezogen, und es entstand daraus eine neue evangelische Kolonie p). Ehe wir die Ausbreitung des Christenthums durch die Lutheraner beschliessen, bemerken wir noch, daß unsre Glaubensbrüder so glüklich gewesen sind, auch in der grossen Handelsstadt **Lissabon** Gelegenheit zur Uebung ihres Gottesdienstes zu bekommen. Im Jahre 1760 waren fast gar keine

schen Wallachey neu berufenen Lehrers Herrn Joh. Jak. Scheidemantels gehörig, mit einem Vorbericht von Joh. Friedr. Burg ꝛc. Breßl. und Leipz. 4. Nova Acta hist. eccl. B. II. S. 960—979. Geistliches Magazin B. I. S. 176—187. Unparth. Kirchenhist. Th. IV. S. 679. f.

p) S. Acta hist. eccles. nostri temporis B. II. S. 851. f.

keine reformirte Kaufleute mehr da anzutreffen; hingegen machten die Hamburger, Lübecker und andere, welche daselbst die Handlung trieben, beynahe eine Anzahl von achtzig Personen aus. Diese baten, weil kein reformirter Prediger da war, den Konsul, daß den Lutheranern erlaubt werden möchte, einen lutherischen Prediger auf ihre Kosten zu halten. Der Konsul, der selbst lutherisch war, ließ diese Bitte den Generalstaaten vorlegen, und diese ertheilten ihre Einwilligung. Durch Veranstaltung des amsterdamer Konsistoriums ward Herr **Schieving**, Prediger in Wilderbank, zum ersten lutherischen Prediger in **Lissabon** ernennet. Und so hat der Konsul nebst den übrigen Lutheranern in **Lissabon** die Freyheit erhalten, einen Prediger dahin zu berufen, und in der Gesandtschaftskapelle, wenn auch ein reformirter Prediger da wäre, mit demselben wechselsweise predigen zu lassen. 1770 ward von **Göttingen** ein Prediger dahin gesandt q).

§. 51.

Wir kommen zu den Verdiensten der **Engländer** um die Ausbreitung des Christenthums. Da sie dazu wegen ihrer zahlreichen heidnischen Unterthanen, grossen Schiffahrt und ausgebreiteten Handels die beste Gelegenheit haben; da es ihnen an Gelde nicht fehlt, durch Lehrer und Bücher vortheilhafte Veranstaltungen zu machen; da überdem ihr Enthusiasmus in aller Absicht groß ist: so ist es kein Wunder, daß sie in Ausbreitung des Christenthums vor andern vieles leisten können, und auch geleistet haben. Und sie würden noch mehr haben thun können, wenn sie in den Religionssätzen einiger wären, als sie wirklich

q) S. Neueste Religionsgeschichte Th. II. S. 395.

sind. Wir könnten mit ihren Bemühungen viele Bogen anfüllen; allein der Raum gebietet uns, alles in die Kürze zu fassen. Der Grund aber, warum sie so vieles leisten können, ist in der Stiftung, Bestätigung und Erweiterung der Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß zu suchen. Es bestehet diese Gesellschaft theils aus solchen Gliedern, die sich unterschreiben, oder in beständiger Verbindung mit ihr stehen, theils aus solchen, die nur einen Briefwechsel mit ihr unterhalten. Die erstern unterstützen sie durch guten Rath, und gewisse jährliche Beysteuern. Die leztern, die sich in Großbritannien und Irrland sowohl, als in andern protestantischen Ländern aufhalten, werden erwählt, um der Gesellschaft den Zustand der Religion in ihrer Nachbarschaft bekannt zu machen, Vorschläge, etwas gutes zu stiften, zu thun, und die Wohlthaten, die von ihnen selbst, oder von andern mildthätigen Personen herrühren, zu übersenden. Um das Ende des Jahres 1698 richteten einige ansehnliche Männer eine freywillige Gesellschaft unter dem angeführten Namen und mit dem löblichen Vorsatze unter sich auf, die lebendige und thätige Erkenntniß der wahren Religion durch die bequemsten Mittel zu befördern. Das erste Mittel, so man ergrif, war die Anlegung katechetischer Schulen. Um dieselben ihrem Zweck gemäß einzurichten, ward den Mitgliedern, die sich damit beschäftigten, bey ihrem jährlichen Briefwechsel aufgetragen, ihrem Unterricht in der Religion und Gottseligkeit alle bequeme Mittel beyzufügen, die Kinder zugleich zur Arbeit und Fleiß zu gewöhnen, damit sie in aller Absicht brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden möchten. In dieser Absicht ließ man gewisse Regeln drucken und austheilen. Das andere Mittel war, daß die Mitglieder sowohl unter sich selbst, als unter andern guten Freunden gewisse Beysteuern aufzubringen

sich

sich bemüheten, um durch Darreichung guter Bibeln, nöthiger Gebethücher und anderer gottseliger Schriften, auch Aufrichtung bequemer **Pfarrbibliotheken** die Erkenntniß **Christi** in den Pflanzungen, oder neu angelegten Kolonien zu befördern. Nachdem sie dieß gute Vorhaben bis aufs Jahr 1701 fortgesezt hatten, so ward die Gesellschaft auf ihr Anhalten vom Könige **Wilhelm** III durch ein **Privilegium** bestätiget, vermöge dessen die Mitglieder, die sich unterschrieben hatten, nebst andern ansehnlichen geistlichen und weltlichen Personen zu besserer Ausführung ihres löblichen Vorhabens in Absicht auswärtiger, zu England gehöriger Plantagen, Kolonien und Faktoreyen, zu einer ordentlichen Gesellschaft mit einander verbunden wurden. Seit der Zeit hat diese Stiftung fortgedauret und grossen Nutzen geschaffet. Weil aber das Privilegium sich nur auf fremde Gegenden erstrekte, und die Gesellschaft nur vorzüglich für die Pflanzungen in Amerika Sorge trug, so fuhren die ersten Mitglieder fort, ihre Anstalten als eine **freywillige Gesellschaft** durch Beförderung der christlichen Erkenntniß sowohl im Lande, als auch in fremden Welttheilen immer weiter auszubreiten. Sie machen demnach eine Gesellschaft aus, die von derjenigen unterschieden ist, die unter dem Namen **der Gesellschaft zur Fortpflanzung des Evangelii in fremden Welttheilen** bekannt, und gleichfalls bemühet ist, die Ehre Gottes und die Ausübung des wahren Christenthums an andern Orten zu befördern; oder, deutlicher zu reden, es bestehet das ganze Kollegium aus zwo Gesellschaften, deren eine **von der einheimischen**, die andere aber **von der auswärtigen** Fortpflanzung des Christenthums den Namen führet. Beyde aber stehen in genauer Verbindung, und theilen einander ihre Berathschlagungen mit. Wie diese Gesellschaft die evangelisch-lutherische Mißion in **Tranquebar**, und hernach in **Madras** unterstützet, ist schon

oben erzählet worden. Im Jahre 1720 richtete sie ihre liebreiche Vorsorge auch auf die griechische Kirche in Palästina, Syrien, Mesopotamien, Arabien und Aegypten. Sie ließ mit grossen Kosten, wozu auch der König George I beytrug, sehr viele Exemplarien von den Psalmen sowohl, als dem neuen Testament in arabischer Sprache drucken, und viele davon dort austheilen, die auch mit feuriger Dankbarkeit angenommen wurden. Wie sie sich der vertriebenen Salzburger angenommen, haben wir auch schon oben bemerket. Die jährlichen Ausgaben haben öfters die Einkünfte, die aus der Unterschreibung ihrer Mitglieder entstehen, sehr übertroffen; allein der Mangel ist durch unvermuthete Wohlthaten und Vermächtnisse christlicher Personen ersetzet worden [r]). Doch wir müssen nun auch diejenigen Mißionen, die sie, sonderlich in Amerika, veranstaltet, und wodurch sie das Christenthum so merklich ausgebreitet hat, aus glaubwürdigen Nachrichten beschreiben. So bald die Gesellschaft in die erforderliche Ordnung gebracht war, untersuchte sie mit einer genauen Aufmerksamkeit den Zustand der Religion bey den amerikanischen Kolonien, und fand zu ihrer grossen Betrübniß, daß in vielen Pflanzungen die Versorgung der Prediger sehr schlecht sey, in andern aber noch gar keine Anstalt getroffen worden, Lehrer zu unterhalten, und einen ordentlichen Gottesdienst einzurichten, und daß daher manche in den Kolonien des Wortes Gottes und der Sakramente gänzlich entbehren müsten, andere aber völlig in Gottesverleugnung und Unglauben zu gerathen schienen. Maryland und Virginien und die westindischen Inseln waren mit Kirchen und Predigern wohl versehen; an andern Orten aber war der Zustand desto betrübter.

Die

r) S. Acta histor. eccles. B. III. S. 157. f.

Die Bemühungen der Gesellschaft haben die Finsterniß erleuchtet. In **Neufundland** sind auf ihre Kosten seit vielen Jahren zween Mißionarien von gutem Ruf unterhalten worden, um das unwissende Volk und einige tausend Fremde, die im Sommer des Fischfangs wegen dahin kommen, zu unterrichten. Sie haben es auch dahin gebracht, daß auf der Insel drey Kirchen erbauet worden. Es sind aber die Mißionarien überhaupt verbunden, nach Beschaffenheit der Umstände sowohl Katecheten und Schulmeister, als Prediger, abzugeben. In **Neuengland** ist die Anzahl der Mißionarien beständig gewachsen, und, wenn dem überhäuften Bitten dieser volkreichen Provinz eine Gnüge geschehen soll, so muß sie noch immer vermehret werden. Wenigstens dreyßig Kirchen und Kapellen stehen daselbst unter der Aufsicht der Mißionarien, die einen dem Evangelio anständigen Wandel führen. In der Provinz **Neuyork** sahe man eher keine Spuren eines Versuchs, die Religion in Aufnahme zu bringen, als im Jahre 1693, da wegen der, aus Mangel ordentlicher Lehrer entstandenen Ruchlosigkeit, die sich über die ganze Provinz ausgebreitet hatte, durch eine Akte der Versammlung verordnet wurde, daß sechs protestantische Prediger darinn bestellet werden sollten. Allein erst 1697 that diese Akte ihre Wirkung, da man die Kirche zu **Neuyoek** erbauete und mit einem würdigen Lehrer versahe. Doch für die Lehrer der andern fünf Kirchen, die in andern Gegenden der Provinz noch zu erbauen waren, wäre kein zureichender Gehalt ausfindig zu machen gewesen, wenn die Gesellschaft nicht zugetreten wäre. Diese aber giebt in dieser Provinz, in welcher sich nun auf zwanzig Kirchen und Kapellen mit volkreichen Gemeinen befinden, für neun Mißionarien Besoldungen. Die Einwohner der Provinz sollen sich sehr gebessert haben. In **Ost- und Westyersey**, so hernach vereiniget worden,

traf

traf man die ruchlosesten Leute an, die man sich denken kann; allein auch bey ihnen ist durch die Bemühungen der Gesellschaft eine so grosse Veränderung vorgegangen, daß sie zehn Kirchen ausser den Kapellen erbauet, in welchen das Wort Gottes bey volkreichen Versammlungen verkündiget, und die Sakramente durch fünf Mißionarien verwaltet werden. In **Pensylvanien**, wo es, wie bekannt, Leute von allen Religionen giebt, stehet die Kirche zu **Philadelphia** in rechtem Flor. Ueberdem trift man noch zwanzig Kirchen und Kapellen an, die durch acht Mißionarien besorgt werden, die ihrem Amte mit solcher Treue vorstehen, daß im Sommer öfters die Thüren und Fenster von aussen ganz besezt sind. In **Nordkarolina** schien die Sonntagsfeyer und die Beobachtung aller gottesdienstlichen Pflichten ganz und gar vergessen zu seyn. Hier war kein Prediger und kaum ein Anschein einer Religion. Kaum war der Gesellschaft dieser traurige Zustand vorgestellet worden, so ließ sie durch zween reisende Mißionarien in dieser Provinz das Wort Gottes predigen und die Sakramente verwalten. Die Vorsorge der Gesellschaft that die Wirkung, daß die Versammlung dieser Provinz beschloß, das Land in neun Kirchspiele einzutheilen, eben so viel Kirchen in demselben aufzurichten, und eben so viel Prediger zu besolden, um ihre Dankbarkeit gegen die Gesellschaft, und ihren Eifer für die Religion an den Tag zu legen. Demohnerachtet sind nur erst drey, oder vier Kirchen erbauet, und das Volk in den Religionswahrheiten noch so wenig unterrichtet, daß die Mißionarien über die Schwierigkeiten, unter welchen sie arbeiten müssen, grosse Klagen führet. Die Gesellschaft hat ihnen daher einen dritten Mißionarius zugesellet, und ihn und die andern Mißionarien mit brauchbaren Büchern versehen.

§. 52.

§. 52.

Der Zustand von Südkarolina ist viel besser. Die Eigenthümer und Obrigkeiten haben sich um die Religion viele Mühe gegeben. Sie haben zeitig den Beystand der Gesellschaft gesucht und verlangt, aber auch zur Erkenntlichkeit viele Kirchen erbauet und mit Ländereyen, Gütern und Besoldungen für die Prediger versehen. Dadurch sind einige derselben sowohl versorget worden, daß sie der Unterstützung der Gesellschaft nicht weiter bedürfen. Es werden deshalb nur zehn Kirchspiele von ihr mit Mißionarien versehen, die aber auch geringere Besoldungen als c dere bedürfen. Diese Provinzen sind jederzeit das vornehmste Augenmerk der Gesellschaft gewesen; allein sie hat auch den Unterricht der übrigen Pflanzungen nicht verabsäumet. Es ist daher seit vielen Jahren auf den Bahamischen Inseln, wo die Einwohner sehr unwissend und arm sind, eine Mißion unterhalten worden. Wiewohl nun die Unterhaltung rechtschaffener Lehrer an auswärtigen Orten die vornehmste Absicht der Gesellschaft bleibt, so hat sie sichs doch auch immer angelegen lassen, auch noch andere Verfügungen zur Ausbreitung des Evangelii zu machen. Sie hat alle Mühe angewendet, die Errichtung nüzlicher Schulen zu befördern, und giebt daher verschiedenen Katecheten und Schulmeistern hinlänglichen Gehalt. Ueberdem hat sie die Kirchen mit Bibeln sowohl, als allgemeinen Gebetbüchern, auch Pfarrbibliotheken versehen, und eine grosse Anzahl Erbauungsschriften durch ihre Mißionarien in ganz Amerika ausgetheilet. Auch für die in der Finsterniß lebende Negers, die unter den Amerikanern arbeiten müssen, und für die wilden Indianer, die an ihren Gränzen wohnen, ist gesorget worden. Denn die Gesellschaft hielt sich nicht nur für eine Schuldnerin ihrer eigenen Brü-

der,

der, sondern auch dieser Barbaren, sie mochten gebunden, oder frey seyn. Seit vielen Jahren hat sie zween Katecheten zur besondern Unterweisung der Negers gehalten, den einen in Neuyork, und den andern auf ihren Pflanzstädten in Barbados, durch welche viele hundert armer Sklaven unterrichtet und nachher durch die Taufe in die Kirche aufgenommen worden. Auch an verschiedenen andern Orten haben die Mißionarien Früchte ihrer Arbeit gesehen. Der Vorschlag, zween junge Negers zu kaufen, sie im Christenthum und im Lesen gründlich zu unterrichten, und unter ihren Nebennegern zu Schullehrern zu machen, ist nicht weniger gelungen. Zu Charlestown in Südkarolina ward eine Schule eröfnet, in welcher eine nicht geringe Anzahl junger Negers unterwiesen wird. Wenn sie die Bibel lesen können, und die Grundsätze der christlichen Religion gefasset haben, werden sie fortgeschikt, und können die erlangte Erkenntniß unter ihren Aeltern und Anverwandten ausbreiten. Auch an andern Orten läst man es an Anlegung guter Schulen für sie nicht fehlen. Seit vielen Jahren hat man sich bemühet, das zahlreichste und wildeste Geschlecht der Indianer, die Mahocken, zur Annahme des Christenthums zu bringen. Die Gesellschaft hat auch das Vergnügen gehabt, eine ordentliche Gemeine unter ihnen von fünfhundert Personen gesammlet zu sehen. Die vornehmsten derselben waren so wohl unterrichtet, daß sie tüchtig waren, auch bey andern wieder Lehrer abzugeben. Zu den Moskito Indianern, einem zahlreichen Volke, sind gleichfalls Arbeiter gesendet worden, weil sie sich unter den Schuz der Krone Großbritannien begeben hatten, und ein Verlangen trugen, mit den Engländern in Absicht der Religion und Regierung vereiniget zu werden. In Barbados sind zwar Pflanzungen vermittelst des verstorbenen General Rodring-

tons,

tons, gewesenen Statthalters der leewardischen Inseln, in der Absicht angelegt worden, daß Professoren und Schüler unter ihrer Aufsicht unterhalten, und zur Religion sowohl, als zur Gelehrsamkeit angeführet werden, die leztern aber, wenn sie gehörig zubereitet wären, ausgeschikt werden möchten, theils das Evangelium zu predigen, theils mit ihren Kenntnissen in der Heilungskunst den Kranken zu helfen. **Rodrington** glaubte, sie würden sich dadurch beym Volke beliebt machen, und, wenn sie für die Erhaltung des Leibes Sorge trügen, auch destomehr Gelegenheit haben, an der Ausbesserung des unsterblichen Geistes zu arbeiten. Gutgesinneten Gemüthern muß es eine Materie zur Bewunderung und grossen Freude seyn, wenn sie erwägen, was für grosse und kostbare Beyträge die engländische Nation zu dergleichen Anstalten freywillig gethan hat. Durch sie sind viele zur Ausübung gleicher Liebeswerke gereizet worden s). Doch es sind noch

s) So weit gehen Phil. Bearkrofts zuverläßige Nachrichten von dem Nutzen, der unter göttlichem Segen durch die Bemühungen der zur Fortpflanzung des Evangelii in den auswärtigen Welttheilen zu London gestifteten Gesellschaft geschaffet worden — ertheilet 1744. S. Klosterbergische Sammlung nüzlicher Materien zur Erbauung im wahren Christenthum. B. I. S. 657—690. Wir bemerken noch, daß Bearkroft ein Prediger der bischöflichen Kirche ist, und also auch seine Nachrichten, die er von Ausbreitung des Christenthums in Amerika ertheilet, die bischöfliche Kirche angehen. Allein es giebt eine Menge christlicher Gemeinen in Amerika von allerley Religionspartheyen. Es fehlt nicht an Presbyterianern, Dissenters, Methodisten. Es ist aber nicht in allen Nachrichten von der dortigen Ausbreitung des Christenthums deutlich bestimmt und angezeigt, von welcher Parthey sie veranstaltet wor-

noch einige andere gesegnete Bemühungen der Engländer um die Ausbreitung des Christenthums übrig, deren wir erwähnen müssen. Auf den Bermudischen Inseln haben sie gleichfalls eine Gesellschaft zur Fortpflanzung des Glaubens unter dem Namen des Paulinerkollegiums gestiftet. Zu Boston in Neuengland hat man gute Anstalten gemacht, den Heiden das Evangelium zu predigen, und aus den Amerikanern Leute zu dieser Absicht zu ziehen. Auch ist daselbst ein Bibeldruck angelegt, und es sind denen nach ihrem Heil begierigen Indianern Bibeln und andere daselbst gedrukte Bücher ausgetheilet worden. Die Anstalten daselbst haben erwünschte Vortheile gestiftet. Allein die Nachläßigkeit der Lehrer, die Trägheit der Christen, und vielleicht noch andere Ursachen haben veranlasset, daß bey dem blühenden Wachsthum des gemeinen Wesens die Sorge für das Christenthum in Abnahme gerathen. Doch in den Jahren 1733 und 1734 entstand eine ausserordentliche Erweckung und Bekehrung vieler hundert Personen zu Northampton und an andern Orten in Neuengland. In einem Bezirk von ohngefähr dreyßig Meilen bemerkte man solche Bewegungen und Rührungen der Gemüther, daß man die Macht Gottes bewunderte. Die Nachrichten davon gründen sich auf einen Brief eines presbyterianischen Predigers zu Northampton, Jonath. Edwards an den D. Kollmann

worden. Merkwürdig ist, daß die bischöfliche Kirche, aller gemachten Versuche ohngeachtet, es nicht dahin bringen können, in Amerika einen eigenen Bischof zu haben S. Walchs Grundsätze der K. G. N. T. im 18 Jahrh. S. 55.

mann in Boston t). Im Jahre 1741 entstanden, sonderlich nach Whitefields Ankunft, neue Bewegungen, die sich sehr weit ausbreiteten u). Mehrere tausend Personen wurden erwekt, den Ursprung derselben will man gedachtem Whitefield zuschreiben, der viel herumreisete und predigte. Ausser ihm stellte auch Gilb. Tennent, Prediger zu Neuyersey dergleichen Reisen an und predigte allenthalben w). Unter den Bekehrten soll man Leute angetroffen haben, die zuvor Wie-

t) Der sel. Abt Steinmez hat denselben ins Deutsche übersetzen lassen, und unter dem Titel herausgegeben: Glaubwürdige Nachricht von dem herrlichen Werke Gottes, welches sich in Bekehrung vieler hundert Seelen zu Northampton und an andern Orten in Neuengland geäussert hat ꝛc. Magdeb. 1738. 8.

u) Die besondern Umstände davon findet man in der Fortsetzung der glaubwürdigen Nachricht von dem herrlichen Werke Gottes, welches sich in Erweckung und Bekehrung mehrerer tausend Seelen an vielen Orten in Neuengland geäussert hat, wie solche aus den eigenhändigen Zeugnissen einer grossen Anzahl der daselbstigen Lehrer ꝛc. gezogen, mit einer Vorrede und einigen Anmerk. von J. A. Steinmez Magd. 1745, 8. Es läst sich hier kein Auszug aus diesen Schriften machen. Man muß sie selbst lesen, und man wird solches nicht ohne Nutzen thun.

w) Er schreibt davon unter andern aus Boston: „Ich bin drey Wochen und zwey Tage in der östlichen Gegend gewesen, in welcher Zeit ich ein und vierzigmal geprediget und grosse Versammlungen in Portsmouth und Charlestown gehabt habe. Während der Predigt wurde ein so lautes Weinen und Seufzen, daß ich kaum fortreden konnte. Es war aber nicht nur an diesen Orten, sondern auch in Greenland, Ipswich, Hamlet und Marblehead eine grosse Be-

Wiedertäufer, Episkopalen, Papisten, Independenten, Heiden, Negers, Quaker und dergleichen gewesen. Im Jahre 1743 ward eine Versammlung von Predigern zu **Boston** gehalten, die von dieser leuchtenden Bekehrung ein gemeinschaftliches Zeugniß ablegen sollten. Das aufgesezte Zeugniß unterschrieben ein und funfzig Prediger, und funfzehn unter gewissen Bedingungen. Sie sahen es alle als ein grosses Werk Gottes an, was bisher unter ihnen vorgegangen; allein manche glaubten Spuren einer besondern Bekehrungsmethode dabey zu finden, und beklagten, daß man zuweilen die Sache übertriebe, daß Unordnungen entstünden, daß manche sich unbefugter Weise zu Lehrern aufwürfen, und Trennungen angerichtet würden, daß man zuviel auf Empfindungen rechnete, daß sich Irrthümer einmischten und daß es bey vielen bey blossen Erweckungen geblieben wäre. **Jonath. Edwards** gab in der Folge eine Schrift unter dem Titel heraus: **Einige Gedanken, betreffend die gegenwärtige Wiederauflebung des wahren Christenthums in Neuengland.** In derselben zeigt er, daß das Werk, welches seit einiger Zeit in diesem Lande bekannt worden, ein herrliches Werk Gottes, und ein jeder verpflichtet sey, dasselbe mit Freuden zu befördern. Er sucht durch verschiedene Beyspiele darzuthun, daß man die Beförderer desselben auf eine unbillige Art verlästert habe, und bemühet sich, eine Anweisung zu ertheilen, was in An-

Bewegung. Ich glaube, viele hundert sind auf dieser östlichen Reise, obwohl in verschiedenem Grade, gerühret worden; ja es wurden hin und wieder ganze Orte in Bewegung gesezt. Das Wort Gottes in Boston gehet auf eine erstaunende Weise fort ꝛc.„ S. die lezt angeführte Schrift S. 248. und Acta hist. eccl. B. X. S. 836. Man kann sich hieraus einige Vorstellung von diesen Bewegungen machen.

Ansehung dieses Werks in Zukunft zu vermeiden und zu beobachten sey, damit es zum Heil der Seelen fortgeführet werden möge x). Nachher hat man berichtet, daß sich die Kraft des Evangelii zwar nicht mehr so ausserordentlich, wie anfänglich, offenbare, doch auch nicht ganz unmerklich geworden sey. Ein gewisser Verfasser der folgenden Zeit sagt von dem Zustande des Christenthums in **Amerika**: das Evangelium schiene unter den Engländern nicht mehr solchen freyen Lauf zu haben, und sich so unter ihnen auszubreiten, als im Anfange; doch schienen noch einige gute Anzeigen übrig zu seyn y), von den Indianern aber wären viele bekehret worden. Schon im Jahre 1735 liessen sich **fünf** unterschiedene indianische Nationen, die mit ihrer Religion unzufrieden waren, mit dem englischen Gouverneur **Belcher** in eine Unterredung ein, darinn nicht nur die alten Traktaten erneuert, sondern auch in Absicht der Religion manches verabredet wurde. Die **Hussatonockindianer** hatten von dem Gouverneur zu **Boston** schon seit einiger Zeit Lehrer verlangt, die sie in der christlichen Religion, nach der sie eine ungemeine Begierde bezeigten, unterweisen sollten. Durch einige englische Prediger, die bey ihnen gewesen waren, war ihr Verlangen noch mehr angefeuert worden. Sie erhielten daher im vorerwähnten Jahre den **Joh. Sargent** zu ihrem ordentlichen Prediger. Der Erfolg entsprach der Hofnung, die man sich von der Bekehrung dieser Wilden gemacht hatte. Und man hat ihnen das Zeugniß gegeben, daß es an unzweifelhaften Proben eines rechtschaffenen Christenthums nicht bey ihnen gefehlet habe. Sonst

x) S. Klosterbergische Sammlung B. I. S. 237. f. Man findet darinn allerley wichtige Nachrichten.

y) S. K. B. Sammlung B. III. S. 87. f.

bemerken wir noch, daß man in Neuengland eine jährliche Synode angesezt hat, in welcher der sämmtlichen Geistlichkeit eine Predigt gehalten und Anweisung zur Beobachtung einer guten Kinderzucht in ihren Gemeinen gegeben wird. Wir dürfen auch die Anstalten der Methodisten, des Ge. Whitefields und seiner Freunde am Savannahfluß in Neugeorgien nicht mit Stillschweigen übergehen. Der englische General Oglethorpe hatte mehr, denn einen Transport von deutschen und schweizerischen Kolonisten in Savannah und der benachbarten Gegend zusammen gebracht. Karl Wesley (auch sein Bruder Joh. Wesley) und Ingham suchten als mitgebrachte Prediger sowohl der Gemeine, als den Indianern nüzlich zu werden. Sie waren Freunde Whitefields, der in der Folge auch dahin gieng. Etwa vier Meilen von Savannah legten sie durch Vorschub des Herrn Oglethorpe eine Schule für die Indianer an. Man verbreitete davon anfänglich sehr gute Nachrichten; allein der Erfolg hat gelehret, daß sie nichts ausgerichtet. Die Hofnung, die man sich von dem oben erwähnten Könige Tomo-Chachi gemacht hatte, schlug auch fehl, ob er gleich seinen Sohn dem Ingham zum Unterricht anvertrauet hatte. Von dem Sohne ließ sich auch nicht viel gutes erwarten. Wesley und Ingham giengen 1738 wieder nach England zurück. Whitefield kam in eben diesem Jahre auf erhaltene Erlaubniß des Bischofs von London, der ihn zum Diakon ordinirt hatte, nach Georgien. Allein, ob er sich gleich zum Lehrer zu Savannah bestellen ließ: so blieb er doch nicht immer da. Er gieng bald wieder nach England und ließ sich zum Priester ordiniren z), und nach seiner Rückkunft

z) Es ist nämlich in der englischen Kirche eine dreyfache Ordination gewöhnlich. Als Diakon empfängt man

kunft reisete er grösstentheils herum, und predigte so wie in England, unter erstaunlichem Zulauf allenthalben. Herr **Oglethorpe** muste sich daher um andere Prediger sowohl für die Gemeine in und um **Savannah**, als auch für die spätern Pflanzungen, **Fridericia**, **Darien** und andere bemühen. Es fiel ihm aber schwer, seinen Zweck zu erreichen. **Whitefield** fieng nun an bey **Savannah** ein Waisenhaus zu bauen, wozu er bey seinem lezten Aufenthalt in England schon eine Kollekte gesammlet hatte. Es wurde ziemlich weitläuftig, und, als es fertig war, eine nicht geringe Anzahl Kinder sowohl weiblichen als männlichen Geschlechts darinn aufgenommen, und mit Unterricht, Essen und Kleidung versorgt. Er sezte auch einen eigenen Prediger an. 1748 gieng er nach **England** zurück, und wählte **Bristol** zum Orte seines Aufenthalts. Ueber sein Waisenhaus aber sezte er einen presbyterianischen Geistlichen Namens **Barcker** zum Oberaufseher [a]). Ein Engländer, der kein Freund von **Whitefield** war, und sich nicht die besten Begriffe von dem Waisenhause gemacht hatte, besuchte dasselbe, ward eines bessern belehrt, und bekannte, daß die Einrichtung vortreflich sey, und daß er hier nicht den Geist der Lieblosigkeit und Schwärmerey bemerkt habe. Es ist nicht zu leugnen, daß **Whitefield** viel Gutes gestiftet, wie er denn auch der lutherischen Gemeine zu **Ebenezer** manche Wohlthaten erzeigt; allein unter den Heiden haben er und seine Freunde

man die erste, wird man Priester, die zweyte, gelangt man zur bischöflichen Würde, die dritte. S. Acta hist. eccles. B. IV. S. 735.

a) S. G. W. Alberti Briefe betreffend den neuesten Zustand der Relig. und Wissensch. in Großbr. Th. I. S. 152. 214 f.

nicht viel ausrichten können. Durch Vorlesung seiner Predigten und durch den Besuch verschiedener presbyterianischen Prediger, des Wilh. Robinson, Joh. Blair, Joh. Roan, Wilh. Tennent Sam. Blair, auch Whitefields selbst sind in Virginien vom Jahre 1743 an, grosse Erweckungen entstanden. Die Obrigkeit wollte es zwar nicht gut heissen, daß sich die Leute von der englischen Kirche abgesondert hatten; allein sie bekam doch endlich 1747 an dem Davies einen ordentlichen Prediger und erhielten nach und nach sieben Versammlungshäuser. Auch viele von der englischen Kirche traten in ihre Gemeinschaft b). In Pensylvanien zu Neulondondery hat sich eine Kolonie von Irländern niedergelassen. Sam. Blair war ihr erster Prediger, und durch seinen Vortrag entstanden viele Bewegungen und Rührungen. Er hat davon selbst Nachricht ertheilt c). Wie man aus Nachrichten vom Jahre 1756 bis 1760 ersiehet, so hat sich auch die englische Gesellschaft zur Ausbreitung der christlichen Erkenntniß der armen Negers auf eine lobenswürdige Art angenommen d). Auch ist zu Lebanon in Konnetikat in Neuengland durch Herrn Eleazar Wheelock eine indianische Armenschule angelegt worden, deren Einrichtung sehr nüzlich und rühmlich ist e). Doch wenn wollten wir

fer=

b) Man sehe die Nachrichten des Herrn Davies von dem Zustande der Religion in Virginien vom Jahre 1743 bis Junius 1751. in der Klosterberg. Sammlung B. III. S. 900 f. Davies berichtet hier auch manches von andern Orten, in welchen sich Dissenters aufhalten.

c) S. Kl. Berg. Sammlung B. III. S. 99. f.

d) S. Geistliches Magazin Magd. 1761. 8. B. I. S. 525. f.

e) S. Geistl. Mag. B. III. S. 251. f.

fertig werden, wenn wir alle preiswürdige Bemühungen der Engländer erzählen wollten? Wir müssen **Amerika** verlassen, und noch einen Blick auf die Provinz **Wallis** werfen, wo man sich mit Wiederherstellung des Christenthums so rühmlich beschäftigt hat. Die Anrichtung und Ausbreitung desselben unter der wallischen Nation hatte wegen der grossen Verschiedenheit ihrer Sprache von der englischen von jeher grosse Schwierigkeiten gefunden. Sie hatte zwar das Christenthum angenommen, und sich zur Zeit der Kirchenverbesserung dem grösten Theil nach zur englischen, oder bischöflichen Kirche, gewendet; man hatte auch eine Bibelübersetzung in die wallische Sprache veranstaltet, und ausgetheilt; allein das Christenthum hatte doch keinen Fortgang. Unter den Walliern waren keine tüchtige Leute, die Lehrer, oder Schulmeister abgeben konnten. Es ward auch keine Anstalt gemacht, Lehrer aus der Nation zuzubereiten. Endlich gerieth man auf den Anschlag, die wallische Sprache gar zu unterdrücken, und schikte deshalb englische Prediger und Schullehrer nach **Wallis**. Weil aber die Leute die englische Sprache gar nicht verstunden, so verlohr sich bey ihnen alle Lust zum Worte Gottes, und es entstand die äusserste Unwissenheit und Blindheit unter dem Volke nebst allen traurigen Folgen derselben. Endlich ist durch den rechtschaffenen Prediger **Griffith Jones**, der 1734 nach **Wallis** berufen ward, eine merkliche Kirchenverbesserung angefangen worden. Aus Liebe zu seiner Gemeine ward er bewogen, sich auf die wallische Sprache zu legen, und darinn zu predigen, welches grossen Nutzen bey ihr stiftete. Er wünschte aber auch, der übrigen Einwohner Erleuchtung bewirken zu können. Er gab daher verschiedenen christlichen Personen in **London**, sonderlich dem **John Thorold**, dem die Ausbreitung des Reiches Christi gleichfalls am Herzen

lag, von dem grossen Verfall der christlichen Religion in **Wallis** Nachricht, und that zur Abhelfung desselben unter andern den Vorschlag, daß man, um den Leuten das Lesen in ihrer eigenen Sprache wieder beyzubringen, für Alte und Junge wallische Schulen anlegen müsse. Allein hier stand die grosse Armuth der Einwohner im Wege. **Jones** schlug also vor, es sollten gewisse **herumgehende** oder wandernde **Armenschulen**, da ein Schulmeister nur etwa acht bis zwölf Wochen an einem Orte bliebe, und alsdenn an einen andern gienge, und die Leute umsonst unterrichtete, errichtet werden. Es fand erwünschten Beyfall und Unterstützung, daher er im Jahre 1736 anfieng, solche Schulen zu stiften, wovon sich bald ein grosser Nutzen zeigte. Schon in den ersten zehn Jahren von 1737 bis 1747 wurden **über acht und funfzig tausend** darinn unterrichtet. Es zeigten sich überall Spuren der göttlichen Vorsorge. Der **Baron Thorold** ließ **Jones** Briefe von dem Religionszustande in **Wallis** unter dem Namen der **wallischen Gottseligkeit** drucken, und gab auch nachmals Fortsetzungen derselben heraus. Hiedurch wurden diesen Anstalten viele Wohlthäter in England erwekt, die zur Unterhaltung der Schulmeister und Anschaffung der nöthigen Bücher etwas beytrugen. Durch diese Armenschulen ist auch ein neuer **wallischer Bibeldruck** veranlasset worden. Nachdem man durch Subskription eine ziemliche Summe dazu gesammlet hatte, bat man die **englische Gesellschaft**, den Druck unter ihre Aufsicht und Vorsorge zu nehmen. Sie thats, und er kam zu Stande. Die Liebe zum Worte Gottes ward durch die neue Bibel bey den Einwohnern vermehret, und man versichert, daß sich mehrere zu einer rechtschaffenen Bekehrung haben leiten lassen. Was für ein Denkmal hat sich nicht Herr **Jones** hiedurch in **Wallis** gestiftet,

stiftet, und wie groß werden die Belohnungen seiner Treue seyn, die in einer bessern Welt auf ihn warten! f) Endlich bemerken wir noch, daß man sich auch der gefangenen Christen in ihrer Sklaverey angenommen, um sie aus den Händen der Ungläubigen zu befreyen. Der König von England ertheilte dazu seinem Gesandten Solikoffre, den er zur Erneurung der Friedens- und Handelstraktaten 1734 nach Mequinez schikte, die nöthigen Befehle. Hundert und vier und vierzig wurden von ihrer Sklaverey erlöset, und von den Engländern sehr liebreich aufgenommen.

§. 53.

In Schottland ward auch eine Gesellschaft gestiftet, die Erkenntniß Christi in Nordschottland, und in den benachbarten Inseln, die noch in dicke Finsterniß eingehüllet waren, auszubreiten. Im Jahre 1709 erhielt sie von der Königin Anna ihre Bestätigung. Es sind darinn über hundert und dreyßig Schulen errichtet, und die Schotten werden mit ihren Kindern glücklich in der heilsamen Lehre des Evangelii unterrichtet. Im Anfange schränkte sie sich auf den Unterricht der Bergschotten hauptsächlich ein, nachher aber hat sie auch angefangen, nach Amerika Glaubensboten zu senden. Im Jahre 1745 schikte sie den David Brainerd dahin ab, und stiftete in Pensylvanien, Neuyorck, und Neuyersey eine besondere Mißion. Brainerd ließ ein Tagebuch von seiner Mißion in engländischer Sprache drucken, welches nachher ins deutsche übersetzet ward g). Im Anfange schien

f) S. Unparth. Kirchenhist. Th. III. S. 1218. f.

g) Man findet isolches in J. P. Fresenii Pastoralsammlungen Th. III. IV.

diese Mißion einen schlechten Fortgang gewinnen zu wollen. **Brainerd** hatte länger, als ein Jahr, in den sogenannten **Forks** oder äussersten Theile von **Delaware** in **Pensylvanien** zugebracht, und in der Zeit zwo Reisen bis an den Fluß **Susquehanna** sehr weit ins Land hinein gethan, um mit den Indianern Unterredungen über die christliche Religion anzustellen; allein er richtete so wenig aus, daß er fast den Muth sinken ließ. Auf die Nachricht aber, daß in und um den Ort in **Neuyersey**, den die Indianer **Krosweeksung** nennen, viele Indianer sich aufhielten, entschloß er sich, sie zu besuchen. Er fand aber nur wenige, doch verkündigte er ihnen das Evangelium, welches sie wohl aufnahmen. Als er ihnen versprach, den folgenden Tag wieder zu predigen, freueten sie sich, und luden mehrere dazu ein, so daß die Versammlung immer zahlreicher wurde. Die göttlichen Wahrheiten machten auch bey den meisten einen so starken Eindruck, daß sie ihn baten, während seines Aufenthalts ihnen täglich zweymal zu predigen. Als er hierauf in die **Forks** von **Delaware** zurückkehrte, so fanden auch da seine Predigten schon mehrern Eingang. Die Indianer zu **Krosweeksung** hatte er indeß an den **Wilh. Tennent** nach **Freehold** verwiesen. Als er zu ihnen zurückkam, nahmen sie ihn mit grosser Freude auf, und führten immer mehrere von ihrer Nation herbey. Den 25sten Aug. 1746 wurden schon fünf und zwanzig Personen getauft. An dem Flusse **Susquehanna** in den Städten **Schaumoking** und **Juneauta**, bey den **Senakas** und **Tutelas** konnte er nichts ausrichten; der delawarische König aber nahm ihn gütig auf, und erlaubte ihm, das Evangelium seinem Volke zu verkündigen. Als er in die **Forks** von **Delaware** zurückgekehret war, bat er die dasigen Indianer ihm nach **Krosweeksung** zu folgen. Verschiedene nahmen seine Einladung mit Freuden an.

Hier

Hier verherrlichte sich die Kraft des Evangelii immer mehr. Er führte nun ordentliche Katechisationen unter ihnen ein. Die Indianer versammleten sich aus allen Orten zu ihm, und baueten sich kleine Hütten an, so daß zu Ende des Jahres 1746 mehr als zwanzig Familien in dieser Gegend wohnten, und ihm dadurch die Unterweisung erleichterten. Weil aber die Indianer sich durch ihr voriges unordentliches Leben in schwere Schulden gestürzt hatten, und also in Gefahr waren, in Zukunft wieder zerstreuet zu werden, so schrieb **Brainerd** an die **schottländische Gesellschaft**, die denn zwey und achtzig Pfund Sterling übersandte, wodurch diesem Uebel abgeholfen wurde. Er legte auch eine Schule an. Weil aber das Land zum Feld- und Gartenbau untüchtig war, so wählten sie eine andere, funfzehn Meilen weit entlegene Gegend, um eine kleine Stadt daselbst zu bauen, welche den Namen **Bethel** erhalten. **Brainerd** fand Ursache, das ächte Christenthum seiner Neubekehrten ungemein zu rühmen. Indeß ist nicht zu leugnen, daß er viele Schwierigkeiten zu überwinden und viele Ungemächlichkeiten zu erdulden gehabt. Er beschloß aber schon 1747 sein Leben; doch ist von seinem Bruder Joh. **Brainerd** und einem andern Mißionär die Mißion im Segen fortgesetzet worden.

§. 54.

Den Holländern hat man zwar oft Vorwürfe gemacht, daß sie in ihren Kolonien grossentheils mehr um ihre Handlung, als um die Ausbreitung des Christenthums bekümmert wären; allein es ist doch nach und nach viel Gutes durch sie gestiftet worden. Sie haben in ihren Pflanzungen in **Ostindien** nicht wenig neue Gemeinen errichtet, und durch Mißionarien, und Uebersetzungen der Bibel und anderer nuz-

barer

barer Schriften an der Bekehrung der Heiden gearbeitet. Im Jahre 1728 berichteten die Prediger der portugiesischen Gemeine zu **Batavia**, daß ihre Gemeinen in Indien über zehntausend stark wären, daß im Jahre 1727 an zweyhundert von Heiden und Muhammedanern zur Annahme des Christenthums bewogen, und daß allein in der portugiesischen Gemeine über vierhundert getauft worden. Im gedachten Jahre waren in **Indien acht und vierzig Prediger** von der holländischen Nation. Allein das war noch nicht hinreichend. Durch die dänische Mißion sind den holländischen Kolonien viele Vortheile zugewachsen. Zu **Negapadnam**, auf der **Küste Koromandel**, war schon im vorigen Jahrhundert eine Gemeine gesammlet; allein durch die Mißionarien in **Trankebar** ward in den Jahren 1737 bis 1740 die Aufnahme des Christenthums daselbst merklich befördert. Die Gemeine ward mit guten Büchern und Schulmeistern versehen, auch zuweilen von den Mißionarien selbst besucht. Der holländische Prediger **Engelbert** machte mit den Mißionarien gemeinschaftliche Sache, und bewies viel rühmlichen Eifer für die Ausbreitung des Reiches Christi. Auch zu **Batavia** hatten die holländischen Prediger durch Vorschub der dänischen Mißionarien mannigfaltige Gelegenheit, das Christenthum auszubreiten. Der General **von Kloon** erwies der Mißion besondere Wohlthaten, und die Mißionarien bezeigten ihre Dankbarkeit durch Uebersendung erbaulicher Bücher. Dem dortigen malaischen Gemeinen zum Besten ist die heil. Schrift in die malaische Sprache übersezt, welche Uebersetzung auch der Professor **Werndly** zu **Amsterdam**, der vormals selbst in Indien gewesen, und an der Uebersetzung mit gearbeitet hat, durch Beyhülfe der ostindischen Kompagnie zum Druck befördert hat. In **Batavia** stieg die Zahl der reformirten Kirchen in der folgenden Zeit

bis

bis auf fünfe. Diese sind zum Theil sehr ansehnlich, und es wird darinn in verschiedenen Sprachen gepredigt. Der berühmte Generalgouverneur von Imhof hat durch sein Beyspiel gezeigt, daß die Republik Leute in Dienste habe, die für die geistliche Wohlfahrt ihrer Unterthanen eifrigst besorgt sind. Seine Sorgfalt war überall geschäftig. Auf der Insel Ceylon hatte man angefangen, in beyden Mundarten der Ceyloner, in malabarischer und sinpalesischer Sprache zu predigen. Imhof aber machte noch bessere Anstalten. Er suchte dem Volke das Wort Gottes in ihrer Sprache in die Hände zu liefern. Er errichtete eine sinpalesische Buchdruckerey zu Kolumbo, in welcher 1737 zuerst ein Gebetbuch ans Licht trat, dem bald mehrere Bücher folgten. Hierauf machte man auch den Anfang das sinpalesische neue Testament zu drucken. Auch wurden zu Kolumbo Schulen angelegt. Im Königreiche Jafanapatnam ist eine Pflanzschule errichtet, worinn die Jugend in den Wissenschaften unterwiesen wird. Alle Einwohner desselben sollen zum christlichen Glauben gebracht seyn. Der malaische Bibeldruck schien durch den Tod des Herrn Werndly ins Stecken zu gerathen; man hat aber an seiner Stelle einem geschikten Schweizer die Besorgung desselben aufgetragen. Der Rektor des von dem Freyherrn von Imhof gestifteten Seminariums zu Kolumbo, Wezelius hat sich in Unterweisung der Jugend und in Erleuchtung der Heiden sehr geschäftig bewiesen; nur hat es öfters an zureichenden Mitarbeitern gefehlt. Zu Batavia legte Imhof gleichfalls ein Seminarium an. Von diesem sowohl, als dem zu Kolumbo, sollten junge Leute auf holländische Akademien geschikt werden, um nach ihrer Rückkunft an ihren Landsleuten arbeiten zu können. Imhofs Nachfolger, Mossel, ein grosser Freund der Religion, ist in die rühmlichen Fußstapfen seines

so

so würdigen Vorgängers getreten h). Wir merken übrigens noch an, daß ein afrikanischer Mohr, der den Namen Jak. Elisa Joh. Kapitein erhalten, durch einen sonderbaren Vorfall nach Holland gekommen, die Gottesgelahrtheit zu Leiden studirt habe, und hernach in sein Vaterland als evangelischer Prediger nach dem Kastell St. George auf d'Elmina in Guinea zurückgekehret sey.

§. 55.

Was die Kolonien der Holländer in Amerika betrift, so haben sie sich zwar der Gemeinen in Neuniederland, Neuyork und Neualbanien angenommen, und die ehrwürdige Klasse von Amsterdam hat dieselbe ihrer Vorsorge jederzeit empfohlen seyn lassen; allein dieß ist gegen ihre ernstlichen sowohl, als liebreichen Bemühungen in den neuen Zeiten nicht zu rechnen. Recht eifrig haben sie sich bemühet, von dem wahren Zustande der grösstentheils hinterlassenen Gemeinen in Pensylvanien, Neuyersey, Maryland und Virginien genaue Nachrichten einzuziehen, um sie in gehörige Ordnung zu bringen und mit tüchtigen Lehrern zu versehen. Man konnte aber nichts gewisses erfahren. Es kamen endlich ein Prediger und ein Aeltester Weis und Reif von dort her, und schilderten den traurigen Zustand der hirtenlosen Gemeinen. Sie wurden liebreich aufgenommen, und erhielten einen reichlichen Vorrath von zusammengebrachten Früchten der christlichen Liebe. Allein wie wenig dieselbe

h) Von den Predigern und dem Zustande der Christen in dem niederländischen Ostindien, besonders auf den bandaischen Inseln in den neuern Zeiten sehe man die Noua Act. hist. eccl. B. V. S. 858. f. B. VI. 519—559.

selben vom Reif, dem sie anvertrauet waren, zweckmäs-
sig angewendet worden, hat die folgende Zeit gelehret.
Doch die göttliche Vorsehung hatte sich ein Werk-
zeug vorbehalten, durch welches sie jene traurige Heer-
den mit erwünschten Hirten versorgen wollte. Mich.
Schlatter, Prediger zu St. Gallen in der Schweiz,
kam im Jahre 1746 nach Holland. Man erkannte
bald seine Talente, seine Redlichkeit und seinen bren-
nenden Eifer für die Ausbreitung des Reiches Got-
tes. Man fand ihn auch nicht abgeneigt, sich we-
nigstens eine Zeitlang zum Dienst seiner hirtenlosen
Glaubensgenossen in Pensylvanien, unter welchen er
viele Landsleute hatte, zu widmen. Kaum war sol-
ches den beyden Synoden von Süd- und Nord-
holland bekannt worden, so ward ihm aufgetragen,
nicht allein als ein ordentlicher Lehrer nach Pensyl-
vanien zu gehen, sondern auch den Zustand der dor-
tigen Gemeine zu erforschen und in Ordnung zu brin-
gen, und sich alsdenn selbst eine Gemeine zu eigener
Bearbeitung zu wählen. Er thats, gab sich viele
Mühe, zog den Reif zur Rechenschaft wegen der
Kollekte, der aber schlecht bestand, und fand die Ge-
meine willig, zum Unterhalt ordentlicher Lehrer etwas
auszusetzen. Allein ein hinlänglicher Gehalt konnte
nicht ausfindig gemacht werden. Indeß wurden vier
Lehrer Hochreutiner, Steiner, Bartholomäus
und Leidig von Holland gesandt. Der erste aber
starb vor Antritt seines Amts durch einen unglückli-
chen Vorfall; der andere war ein Friedensstörer, der
dritte kränklich, der vierte allein tüchtig. Schlatter
wurde ordentlicher Prediger zu Philadelphia und
Germantown. Weil ihn aber Steiner vermuth-
lich in Holland verleumdet hatte, so ward beschlossen,
daß er eine Reise dahin thun, und den Deputirten
der Synoden den hülfsbedürftigen Zustand der Ge-
meinen vorstellen sollte. Er that diese beschwerliche

Rei-

Reise, rechtfertigte sich vollkommen, ließ eine Schrift von der Beschaffenheit der Gemeine auf Verlangen drucken, i) und that gute Vorschläge. Man gab ihm erwünschten Beyfall. Es ward eine Kommißion niedergesezt. Man machte ernstliche Anstalten zur Besetzung der Gemeinen mit ordentlichen Lehrern, und trug dem Schlatter auf, sich in Deutschland und in der Schweiz rechtschaffene Männer zu suchen, welches er auch that. Er kehrte nachmals nach Pensylvanien zurück, und hat vermuthlich seinen guten Zweck erreicht. Der Gemeinen, die er besucht und gefunden, sind überhaupt sechs und vierzig. Von diesen hat er zwo oder mehrere miteinander verbunden, und daraus sechszehn grössere Gemeinen gemacht. Wir hoffen, daß sie nun alle mit guten Lehrern versorgt seyn werden. Sonst ist auch eine reformirte Gemeine in Surriname zu Pamaribo in Amerika. Ihre Kirche ist auf dem Rathhause, einem sehr ansehnlichen Gebäude, in dem obersten Stockwerke. In derselben wird Vor- und Nachmittags wechselsweise holländisch und französisch gepredigt. Es sind daher zween holländische und ein französischer Prediger da. Jeder bekommt jährlich zwölfhundert Gulden Besoldung ausser freyer Wohnung und drey Sklaven, die ihnen gemeiniglich mehr aufbringen, als jene Besoldung beträgt. Es ist auch ein reformirtes Waisenhaus für Erwachsene und Kinder da, daher in ganz Pamaribo kein Bettler auf der Strasse zu finden k). Was endlich die übrigen Reformirten betrift: so ist mehr, denn eine Million, unter den gewaltthätigsten Verfolgungen in Frankreich, die wir unten anzeigen werden,

i) Fresenius hat dieselbe seinen Pastoralsammlungen Th. XII. einverleibt.

k) S. Neueste Rel. Gesch. Th. II. S. 397.

den, erhalten werden, ob sie gleich in beständiger Gefahr gewesen. In den neuern Zeiten hat man etwas mehr Gelindigkeit gegen sie blicken lassen. Auch haben sich die Reformirten, wie die Lutheraner, in den rußischen Staaten in Schlesien und Pohlen verbreiten können [1]).

§. 56.

Wir würden unrecht thun, wenn wir nicht auch die Mißionen der sogenannten **Brüderunität** oder **Herrnhuther** unter die Heiden, und ihre Ausbreitung in andern Welttheilen, so viel in der Kürze geschehen kann, erzählen wollten. Denn, wenn auch viele mit ihrer Lehre, mit ihrer Bekehrungsmethode, und mit ihren Einrichtungen unzufrieden sind, so wird man doch nicht leugnen können, daß sie sehr gute Absichten haben, dieselben nach ihren Einsichten mit aller möglichen Treue zu erreichen sich bemühen, einer lobenswürdigen Ordnung sich befleißigen, und in ihrem Unternehmen ungemein glüklich sind. Man wird auch nicht so viele Gebrechen mehr bey ihnen antreffen, als man ihnen im Anfange nicht ohne Grund vorgerükt hat. Vorläufig müssen wir bemerken, daß die Orte, wo sich Brüdergemeinen finden, von verschiedener Art sind. Entweder sind gewisse unbewohnte Plätze von den Brüdern in der Absicht angebauet, daß daselbst lauter Gemeinglieder, mit andern Menschen unvermengt, wohnen sollen. Diese Orte heissen im genauesten Verstande **Gemeinorte** z. E. **Herrnhuth**, **Bethlehem**, **Sarepta**. Oder die Brüder haben sich an schon bewohnten Orten so angebauet, daß ihr Versammlungshaus, und die Wohnhäuser der Gemeinglieder auf einem

1) S. Walchs Grundsätze S. 56.

nem Platze, soviel möglich, beysammen stehen, und von den übrigen Gebäuden eines Orts abgesondert sind. Diese nennt man im weitläuftigern Verstande auch **Gemeinorte**, z. B. **Neusalz**, **Neuwied** ꝛc. Oder es wohnen die Glieder einer Gemeine hie und da in Städten, oder auf dem Lande, zerstreuet, halten sich aber zu einem Versammlungshause. Solche Gemeinen haben den Namen der **Stadt**- und **Landgemeinen** erhalten. z. E. **London**, **Amsterdam**, **Philadelphia** ꝛc. Auch unter den **Mißionen** der Brüder ist ein solcher Unterschied. Einige aus den Heiden gesammlete Gemeinen wohnen zusammen an einem Orte z. E. zu **Neuherrnhuth** und **Lichtenfels** in **Grönland**. Diese könnte man mit Recht **Heidengemeinorte** nennen. Andere aus den Heiden durch den Dienst der Brüder zu **Christo** gesammlete Gemeinen leben zerstreut, wie die Neger in den westindischen Eylanden, kommen aber in einer Kirche oder Versammlungshause, so von den Mißionen bey ihren eigenen Wohnhäusern erbauet worden, zusammen. Diese würde man im genauesten Verstande **Mißionsetablissemente** nennen können. Hieraus erhellet, unter welche Klasse eine jede Brüdergemeine, oder Mißion zu rechnen sey. Am besten werden wir ihre Mißionen nach den Ländern und Landeshoheiten, unter welchen sie sich befinden, erzählen können.

§. 57.

Unter holländischem Schuz hat die evangelische **Brüderunität** einige Mißionen in **Südamerika** in der Provinz **Suriname**. Hieher gehöret eine kleine Hausgemeine in **Pamaribo**, die zum Empfang der Mißionarien, ihrer Beförderung auf die Mißionsplätze unter den Heiden und ihrer Besorgung mit der nothdürftigen Provision, ein besonderes Haus hat, und

sich

sich ihrer Hände Arbeit nähret. Zu **Saron** an der Saramekka ist eine aus den Heiden von der aramakkischen Nation gesammlete Gemeine. Der Anfang dazu ward 1757 gemacht und sie bestund aus einigen getauften Indianern, die vor den rebellischen Negern aus Berbice flüchten müssen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit **Hope** am Flusse **Korentyn**, an der Gränze von Berbice, wo einige Brüdermißionarien den auf ihren Kassabituynen zerstreut wohnenden Indianern das Evangelium verkündigen. Die Rebellion der Neger machte viele Störungen in dem Mißionsgeschäfte. In **Quama** nicht weit vom Ursprunge des Flusses Saramekka, ist auch unter den Freynegern seit 1765 eine Mißion. Allein sie ist auch eine der beschwerlichsten. Eine erfreuliche Frucht derselben ist, daß ein Negerkapitain, **Arrabini**, sich zum Glauben an den Erlöser bringen und taufen lassen, und dem Evangelio würdig wandelt.

§. 58.

Unter **großbritannischem Schuz** giebt es in **Nordamerika** und auf den westindischen Eylanden verschiedene Brüdergemeinen und Mißionen. In der amerikanischen Provinz **Pensylvanien** sind folgende Brüdergemeinen. **Bethlehem** ist der Hauptgemeinort in Nordamerika, und liegt funfzig englische Meilen von **Philadelphia**. Den Bau dieses Orts fieng man 1741, da noch wenig Europäer in dieser Gegend wohnten, an. Aus dieser Brüdergemeine sind sehr viele Mißionarien unter die Heiden gegangen. Zu **Nazareth**, einem von **Whitefield** zu einer Schule für die Negers erkauften, und nachmals an die Brüder überlassenen Platze, neun englische Meilen nordwärts an Bethlehem, ist ein geräumlicher Versammlungssaal Nazarethhall genannt, erbauet, wor-

inn die um Nazareth herum in verschiedenen Wohnplätzen **Christiansbrunn** und **Gnadenthal** wohnende Brüdergemeine an Sonn- und Festtagen ihren Gottesdienst hält. In Nazarethhall ist zugleich das **Pädagogium** der Brüderunität in Amerika für diejenigen, welche Lust und Fähigkeit zum Studiren von sich blicken lassen. Im Jahre 1771 hat man angefangen, einen neuen Gemeinort bey diesem Versammlungshause anzubauen. **Litiz**, ein neuer Gemeinort, siebenzig engl. Meilen von **Philadelphia** ward, weil die Brüder gar zu zerstreut wohnten, 1757 zu bauen angefangen, und hat nebst einem geräumlichen Versammlungshause sowohl Chorhäuser für die ledigen Brüder und Schwestern, als auch manche Privatwohnhäuser. Zu **Lankaster** ist eine Brüdergemeine seit 1746, die eine eigene Kirche, Gemeinhaus und besondern Gottesacker in der Stadt hat. Zu **Yorktown** ist seit 1755 eine Gemeine, die ein eigenes Gemeinhaus erbauet hat, so wie die in **Mountjoy**. In **Township Bethel** bey den blauen Bergen muste die 1755 errichtete Gemeine im lezten Kriege vor der Grausamkeit der Wilden flüchten, sie sammlete sich aber wieder bey ihrem Gemeinhause nach hergestelltem Frieden. Zu **Hebron** und **Emmaus** ist seit 1757 der Anfang zu einem Brüdergemeinorte gemacht. In **Heidelberg** ist eine Gemeine seit 1743, und zu **Schöneck** nicht weit von Nazareth ein Gemeinort seit 1757. In **Gnadenhütten** an der Mahoni, wo das ansehnliche Brüderetablissement 1755 von den Wilden, die eilf Personen tödteten, zerstöret worden, sammlet sich nun auch eine Brüdergemeine. In **Philadelphia** sind die englische und deutsche Brüdergemeine, die schon seit 1741 da sind, endlich in eine Gemeine zusammengeflossen. Doch wird der Gottesdienst noch jezt in beyden Sprachen wechselsweise verrichtet. Sie haben eine eigene Kirche, Gemeinhaus und

Got-

Gottesacker. In Neuyersey zu Oldmannskreek ist eine Gemeine seit 1765, in Greenland aber ist erst in den lezten Jahren ein Brüderetablissement angefangen worden. In der Stadt Neuyork ist seit 1741 eine Gemeine, die eine Kirche und Gemeinhaus erbauet, auch einen Gottesacker in der Stadt hat. Zu Sichem hundert engl. Meilen davon ist seit 1758 eine kleine Gemeine. Die Gemeine zu Newport in Rhode-Island bestehet seit eben dem Jahre, und hat eine neuerbaute Kapelle und einen Gottesacker in der Stadt. In Maryland, eine Meile von Manakosyfluß findet sich seit 1757 eine Gemeine, und zu ihr gehöret eine, zwölf E. Meilen entlegene, Kapelle auf Karols Manor, worinn das Evangelium einer Gesellschaft Engländer von Brüdern gepredigt wird. In Nordkarolina im Wachauerlande sind drey Gemeinorte, Salem, der Hauptort seit 1766 Bethabara seit 1753 und Bethania seit 1760. Auch zu Friedland und Friedberg in der Wachau wird von den Brüdern das Evangelium gepredigt. Was insonderheit die Brudermißionen unter großbritannischem Schuz betrift: so ist durch sie 1740 eine Indianergemeine in Nordamerika zu Checkameckah aus Makihandern und Wampanoschen gesammlet worden. Allein diese Gemeine hat verschiedene Wanderungen unternehmen müssen. Von Checkameckah 1746 vertrieben kam sie grösstentheils nach Bethlehem, wo viele Neubekehrte aus den Delawares zu ihr sich sammleten. Von da zogen sie 1748 an die Mahoni und erbaueten Gnadenhütten, 1754 aber an einen neuen Ort an der Lecha, eine E. Meile von jenem entlegen, den sie Neugnadenhütten nannten. Nach der Verheerung dieses Orts durch die Wilden 1755 flüchteten sie wieder nach Bethlehem. Ein Theil davon bauete sich 1757 einen neuen Ort, Nain genannt, eine Meile von Bethlehem an; ein anderer aber zog hinter die

blauen Berge, und bauete sich auf einem von den Brüdern erkauften Lande am Bache **Wechquetank**, zwanzig Meilen von Nazareth, an. Allein bey dem neuen Wildenkriege 1763 kamen sie bey einigen Europäern unschuldiger Weise in den Verdacht, als ob sie es mit ihren wilden Landsleuten hielten, und geriethen in die gröste Lebensgefahr, wurden aber vom Gouvernement in Schuz nach **Philadelphia** genommen. Nach hergestelltem Frieden wurden sie von dem Gouverneur und Assembly ins Indianerland, oben an der Susquehannah befördert. Hier baueten sie den Ort **Friedenshütten**. Bey solcher Gelegenheit wurden weiter viele Indianer zum Glauben an **Jesum** gebracht, und liessen sich theils in **Friedenshütten**, theils dreyßig Meilen höher hinauf an der Susquehannah an einem Orte, **Tschescheguanik**, nieder. Da aber die sechs Nationen 1768 abermals ein grosses Stück Land an die Englischen verkauften, worinn auch **Friedenshütten** gelegen, so muste die Indianergemeine ihren schön gebauten Ort, der dreyßig gute Häuser und zehn Hütten hatte, verlassen. Sie zogen also 1772 über zweyhundert Personen stark weg, um sich an dem **Muskingumsfluß** niederzulassen. Hier sind sie glüklich angelangt, und haben den Ort **Welhik-Tuppek**, d. i. **Schönbrunn** angelegt. Eine andere Indianer Brüdergemeine hat sich in einer Indianerstadt **Goschgosching** ein Paar Tagereisen oberhalb **Pittsburg** gesammlet. Diese zog 1771 an den Biberkreek, der eine Tagereise unterhalb **Pittsburg** in den Ohio sich ergiest, und bauete daselbst den Ort **Langunto-urenünck** oder **Friedensstadt** genannt. Auf dem großbritannischen Eyland **Jamaika** in Westindien nahm das Mißionswerk der Brüder schon 1754 den Anfang, und theilte sich wegen Entlegenheit der Orte bald in verschiedene Mißionsplätze, wo das Evangelium den Negersklaven in englischer Sprache geprediget, und sie

durch

durch die h. Taufe der christlichen Kirche einverleibet werden. Solcher Mißionsplätze sind jezt sechs: **Karmel, Bogue, Mesopotamia, Elim, Eden** und **Island**. Auf der Insel **Antigoa** haben die Brüder 1756 eine Mißion unter die Neger in der Stadt St. **Johns** angefangen. Sie haben nicht nur daselbst eine Negerkirche, sondern predigen auch ausserhalb der Stadt auf verschiedenen Pflanzungen mit Nutzen. Auf der Insel **Barbados** haben sie ihre Negerkirche etliche Meilen von der Stadt **Bridgetown**, predigen aber, wie zu **Antigoa**, auf verschiedenen Plantagen. Der Anfang der Brüdermißion ist 1767 gemacht worden. Endlich haben sie auch noch ein Mißionsetablissement auf der Küste von **Terradi Labrador** im Eskimo Bay im Jahre 1771 errichtet, um den **Eskimes** die Seligkeit durch **Christum** zu verkündigen. Der Plaz, wo sie sich niedergelassen und ein Haus erbauet haben, heist **Nain**.

§. 59.

Unter königlich dänischen Schuz ist **Neuherrnhuth** auf der westindischen Insel St. **Thomas** die älteste Mißion der Brüder unter die Heiden. Schon im Jahre 1732 giengen die ersten Mißionarien dahin. Die Anzahl der christlichen Neger ist da so angewachsen, und ihre Wohnungen von der Negerkirche in **Neuherrnhuth** sind so weit entfernt, daß die Brüder in **Niesky**, vormals **Krumbay** genannt, eine neue Negerkirche nebst Wohnungen für die Mißionarien erbauet. Es theilten sich also die getauften Neger und Katechumenen natürlicher Weise in diese zwo Gemeinen, und jeder Neger hält sich zu derjenigen, die ihm die nächste ist. **Friedensthal** in St. **Krux** ist ein Mißionsetablissement, wo die Brüder eine geraumliche Negerkirche und Wohnungen 1753 erbauet haben.

Auch hier wurde die Negergemeine so zahlreich, daß sie gleichfalls in zwo Gemeinen abgetheilt werden muste. Es ward daher am Westende der Insel bey Christiansstadt eine neue Negerkirche und Wohnung für den Mißionär 1771 erbauet und **Friedensberg** genannt, welches zu neuen Erweckungen unter den Negern Gelegenheit gegeben. In St. **Johann** heist der Mißionsplaz der Brüder **Berhania**. Weil St. **Thomas** und St. **Johann** nur eine Stunde voneinander liegen, so wurde anfänglich die Mißion auf St. **Jan** von St. **Thomas** aus bedient. Weil aber die Neger inständig um einen beständig da wohnenden Missionär baten: so ward daselbst eine eigene Negerkirche und Wohnhaus gebauet. Seitdem hat auch die Anzahl der Getauften sehr merklich zugenommen. Nahe an **Trankebar** in Ostindien in dem Brüdergarten ist ein Brüderetablissement seit 1760, aus welchem die Mißion unter die Heiden auf den **nikobarischen Inseln** besorgt wird. Diese Mißion auf **Nankauweri**, einer dieser Inseln, ist im Jahre 1768 angefangen. Die Mißionarien warten daselbst mit grosser Geduld, daß Gott auch diesen Heiden Ohren und Herzen zur Annehmung des Evangelii eröfnen wolle. **Neuherrnhuth** in Grönland an Baalsrevier ist die erste Brüdergemeine in Grönland. Die Mißion dahin nahm schon 1732 den Anfang. **Lichtenfels**, achtzehn deutsche Meilen von Neuherrnhuth gegen Süden, an der Fischerfiorte ist die andere Gemeine, die daselbst 1758 angefangen worden.

§. 60.

Da man von der Mißion in **Grönland** ausführlichere Nachrichten, als von den andern hat, so wollen wir sie noch etwas genauer schildern. Drey unstudirte Brüder, die sich äusserst erwekt fanden, an den

Grön-

Grönländern zu arbeiten, Matthäus Stach, Christian David und Christian Stach, wurden 1733 von dem Grafen von Zinzendorf nach Grönland abgefertigt. Ihr Ansuchen um Erlaubniß fand anfänglich zu Kopenhagen Schwierigkeiten; als man aber ihre Gesinnung und muthige Entschlossenheit kennen gelernet, gab man ihnen die Erlaubniß gern. So beschwerlich ihre Reise war: so sehr freueten sie sich bey ihrer Ankunft, in einem Lande zu seyn, wohin sie sich so sehnlich gewünscht hatten. Allein der Zustand der Grönländer drang ihnen sehr zu Herzen. Sie erhielten vom Herrn Egede die liebreichste Aufnahme, und das erfreuliche Versprechen aller möglichen Unterstützung, sonderlich in Erlernung der Sprache. Ihr erstes Geschäfte war der Anbau einer Hütte und eines Wohnhauses, wozu sie von Kopenhagen die Materialien mitgebracht hatten. Hiernächst suchten sie die Sprache zu lernen, und einen nüzlichen Umgang mit den Heiden zu erhalten, fanden aber überall die grösten Schwierigkeiten. Im Jahre 1734 wurden ihnen Fr. Böhnisch und Joh. Beck zu Gehülfen nachgeschikt. Sie ermunterten sich zur Geduld, Treue und Fleiß, und die Erlernung der Sprache hatte nun bessern Fortgang. Sie besuchten die Heiden, und wurden von ihnen, doch nur in irdischen Angelegenheiten, besucht. Bey grossem Mangel an Lebensmitteln, harter Arbeit, Lebensgefahr und mancherley Schwierigkeiten erhielten sie sichtbare Proben der göttlichen Vorsorge. Bis zum Jahre 1736 fanden sie keinen Eingang bey den Heiden, sondern wurden vielmehr verspottet; in diesem Jahre aber wurden sie durch das erste Beyspiel eines lehrbegierigen Heiden erfreuet. Bey Chr. Stachs Zurückkunft, der 1736 nach Deutschland zum Besuch gereiset war, wurden sie geistlich und leiblich im Jahre 1737 erquickt. Allein der jämmerliche Zustand der Heiden ließ ihnen wenig Hofnung zu einem erwünschten

Fortgange übrig. Indeß ward **Kajarnak**, ein ganz unwissender Grönländer, 1738 bey Vorlesung der Leidensgeschichte **Jesu** erwekt, kam zum Glauben an ihn, wurde standhaft, und zog mehrere Heiden nach sich. Im Jahre 1739 wurden sie lehrbegieriger und **Kajarnak** nebst noch drey Erstlingen getauft. Vom Jahre 1740 bis 1747 kam die Erweckung der Grönländer mehr zu Stande, und die äusserlichen Umstände änderten sich gleichfalls zu der Mißionarien Vortheile. 1740 veränderten sie ihre Bekehrungsmethode, indem sie sahen, daß nichts eine so starke Wirkung auf die Herzen der Heiden that, als eine simple Erzählung und Anwendung der Geschichte von Jesu Menschwerdung und von seinem verdienstvollen Leben, Leiden und Sterben. In diesem Jahre geschahe auch die erste Missionsvisitation durch den Aeltesten **Andr. Grasmann.** Die Einigkeit der deutschen und dänischen Mißionarien stiftete Erbauung und Segen. 1743 ward das erste Ehepaar getrauet, und die Grönländer wurden bey ihrer unvermeidlichen Zerstreuung ordentlicher eingerichtet, und ihnen Lehrer mitgegeben. Von 1747 bis 1752 wurde der geistliche Zustand der Grönländer noch erfreulicher. Von erstgedachtem Jahre an konnte man sie erst als eine Gemeine ansehen. Es wurde auch ein Wohnhaus für die Mißionarien und ein Kirchensaal für die Grönländer übersandt und aufgebauet, eine fröliche Kirchweihe zu **Neuherrnhuth** gefeyert, und die erste Kommunion gehalten. 1749 wuchs die Gemeine von innen uud aussen. Die Grönländerin **Judith** erbauete ein Chorhaus der ledigen Schwestern. 1752 hielt der Bischof, **Joh. von Wattewille**, die zwote Mißionsvisitation. Man bediente sich nun schon der grönländischen Helfer bey den gerührten Heiden. Die ledigen Brüder baueten 1753 ein Haus für sich. Die Gemeine wuchs immer mehr an, und die leiblichen Nahrungsgeschäfte boten eine gu-

te Gelegenheit zum Besuch der Heiden dar. 1758 ward, wie schon erwähnet worden, die zwote Mißion zu **Lichtenfels** angelegt, weil die Süderländer sich zwar auch bekehren, aber ihr Vaterland nicht gern verlassen wollten, auch in **Neuherrnhuth** nicht bestehen konnten. Diese Mißion war von gesegnetem Erfolge. Der Erstling **Johannes** ward 1760 mit den Seinigen getauft. 1761 erhielten die **Lichtenfelser** einen Kirchensaal, und die Gemeine vermehrte sich nach und nach. Vom Jahre 1739 bis 1762 sind in **Neuherrnhuth** über 700 getauft worden, und die Zahl aller Einwohner belief sich im lezten Jahre auf 471. In **Lichtenfels** waren im gedachtem Jahre 100 Getaufte, von welchen 63 die Taufe daselbst empfangen hatten, die übrigen aber von **Neuherrnhuth** dahin gezogen waren. Ueberhaupt waren 168 Personen da. Man muß erstaunen, wenn man siehet, wie die tummen, sorglosen und eigensinnigen Grönländer, durchs Evangelium weise zur Seligkeit gemacht, zum Ernst in Besorgung ihres Heils erwekt, erweicht und umgekehrt sind. In den Jahren 1762 bis 1768 hat die grönländische Gemeine an Erkenntniß und Erfahrung zugenommen; hingegen im Wachsthum an der Zahl ist sie zurückgeblieben. Erst im lezt gedachten Jahre ist sie bey einer neuen Erweckung unter den benachbarten Heiden so sehr angewachsen, als in keinem Jahre seit dem Anfange beyder Mißionen geschehen ist. Beym Schluß desselben bestand die Zahl der Einwohner von **Neuherrnhuth** aus 527 und von **Lichtenfels** aus 257 Personen. Es ist diese Anzahl schon immer beträchtlich, wenn man erwägt, daß die ganze grönländische Nation kaum **zehntausend** Seelen ausmache, daß von den Getauften schon eine ziemliche Anzahl (z. E. in **Neuherrnhuth** bis 1762 **zweyhundert und funfzig**) verstorben, und daß die durch die dänische Mißion bekehrte Grönländer auch in Anschlag kommen müssen. Die Mißionarien und Gehülfen

fen waren im Jahre 1770 zu Neuherrnhuth folgende: Matthäus Stach, der älteste Mißion. seit 1733 Mich. Balenhorst Miss. seit 1747 Heinr. Hükel Diak. und Oekonomus seit 1755. Gottfr. Grillich seit 1765 Katechet. Joh. Böhnisch seit 1762 Missionsaßistent. Anna Rosina Schubertin seit 1768 Aufseherin der ledigen Frauenspersonen und Mägdgen. Zu Lichtenfels aber waren Joh. Beck, Miss. seit 1734. Joh. Sörensen Diak. und Oekon. seit 1746. Ge. Heinr. Meyer seit 1762 Katechet und Joh. Ge. Flügel seit 1765 Mißionsaßistent. Die Brüder finden Ursache, Gott zu preisen, daß er ihr Geschäfte mit so vielem Segen gekrönet, daß er ihnen unter diesem rauhen Himmelsstrich bey ihrer beschwerlichen Lebensart und Arbeit, die sie so gut, als die Grönländer zu ihrem Unterhalte treiben müssen, die nöthige Gesundheit und Kräfte verliehen und, daß er sie bey so vielen Gefahren so mächtig, als väterlich beschüzt und bewahret hat m).

§. 61.

Wir müssen noch hinzusetzen, was die Russen in Ausbreitung ihrer Religion geleistet haben. Wenn man

m) Man sehe von allen beschriebenen Brüdermißionen überhaupt Dav. Kranzens alte und neue Brüderhistorie Barby 1771. 8. und die Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität. Neueste Rel. Gesch. Th. III. S. 11—31. Sie ist auch besonders gedrukt worden. Von der grönländischen Mißion insonderheit lese man Dav. Kranzens Historie von Grönland und deren Fortsezung, Barby 1770. Hier wird man auch die eigentliche Verfassung der grönländischen Kirche, die wir zu beschreiben keinen Raum haben, antreffen, und vieles mit grossem Vergnügen lesen.

man die Grösse des rußischen Reichs in Betrachtung ziehet, und erwägt, wie viel heidnische sowohl, als muhammedanische Unterthanen es habe: so sieht man leicht, daß es demselben nicht an mannigfaltiger Gelegenheit fehle, die christliche Religion auszubreiten. Allein diese Gelegenheit ist von der Nation nicht pflichtmäßig genug genutzet worden. Doch hat man verschiedene rühmliche Versuche gemacht. Man hat sich seit vielen Jahren die Bekehrung der **Ostiaken** angelegen seyn lassen. **Simonach Philotheus**, Erzbischof zu **Tobolsk** in Siberien, bewieß besondern Eifer, den Heiland der Welt den heidnischen Völkern zu predigen. Er sandte einige von seinen Geistlichen an die **Mungalen** ab, die sich mehrmals mit ihrem obersten Götzenpriester **Kutuchta** besprachen; sie richteten aber nicht viel aus. Es legte hierauf dieser Greis sein Erzbisthum nieder, und gieng 1712 von einigen Geistlichen begleitet und unterstüzt in eigener Person unter die Heiden. Er gieng an Oerter, wo die Götzen von zahlreich versammleten Heiden vorzüglich verehret wurden. Nachdem er ihnen die Thorheit und Unvernunft ihres Götzendienstes dargethan hatte, so predigte er den ihnen unbekannten Gott der Christen; allein auch seine Arbeit stiftete wenig Nutzen. Man muß sich über ihre thörigten Einwendungen wundern. Sie hätten, meynten sie, bey ihrer Abgötterey Fische genug, und weil ihre Götter elend und dürftig wären, so müsten sie zufrieden seyn, sie möchten von ihnen bedienet werden, wie sie wollten. Der Gott der Christen hingegen wäre vornehmer und höher, und müste daher mit bessern Gaben bewirthet werden, als ihre Armuth ihm reichen könnte; ihr bisheriger Götzendienst des **Scheitans** wäre ihnen schon bekannt und leicht; eine neue Religion aber müsten sie erst erlernen, und in derselben ihre Vorältern verdammen, wozu sie sich nicht entschliessen könnten. Es schien also dieser 1712 bey Samarof

rof gemachte Versuch vergeblich zu seyn. Indeß machte der Vortrag des erwähnten Metropoliten mit der Zeit mehr Eindruck auf die Gemüther dieser Heiden. Sie fiengen an, in ihren Aberglauben ein Mißtrauen zu setzen, und verbrannten endlich gar ihren Fischgötzen bey **Samarof**; doch ward ihre Neigung gegen denselben durch die Götzenpriester noch unterhalten. Waren aber auch diese bemühet, den rechtschaffenen Greis jenen verhast zu machen; so folgten doch noch viele andere Geschlechte der **Ostiaken** dem angeführten Beyspiele und liessen ihre Götter verbrennen. Auf die Nachricht, daß die ganze rußische Nation, so wie sie, vormals Abgötter gewesen, wurden manche bewogen, den christlichen Glauben anzunehmen; allein, die Frucht aller Arbeit war auch nur gering. Durch die mit dem Winter eindringende Kälte sahe sich der ehrwürdige Greis genöthigt, zurückzukehren. In den folgenden Jahren hatte diese Mißion mehrern Fortgang. Die Wilden wurden zu tausenden von dem Metropolitan getauft, die Götzentempel niedergerissen, und mehr, den zwanzig Kirchen errichtet, wie der alte Prälat 1721 selbst dem Zar gemeldet hat. Es wurden ihm hierauf zur bessern Fortsetzung des Werks mehre Priester zugeschicket, die bey Erleuchtung der **Ostiaken** viele Mühe anwendeten, aber nicht alle Schwierigkeiten heben konnten, die ihr Werk hinderten, worunter die Sprache eine der vornehmsten war. Der Fleiß des Archimandriten **Nikodemus Lenkeiewitz** wird bey Betreibung des Bekehrungsgeschäftes sehr gerühmt. Von den schwedischen Kriegsgefangenen in **Siberien**, deren wir oben erwähnet haben, giengen auch einige, die einen Trieb dazu in sich empfanden, unter die **Ostiaken**, **Tunguser** und andere Heiden. Ein gewisser Obristlieutenant wuste sich mit den Wilden so gut zu beschäftigen, daß sie ihn sehr liebten. Er predigte ihnen den unbekannten Gott, und wollte auch diese Gegend,

nach-

nachdem er, gleich den übrigen Schweden, in Freyheit gesetzet worden, nicht verlassen. Vielleicht ist auch diese seine redliche Bemühung nicht ohne Nutzen gewesen.

§. 62.

Man hat nachmals unter den Kaiserinnen **Anna, Elisabeth** und **Katharina** öffentliche Anstalten gemacht, die gerühmt zu werden verdienen. Man hat uns von vielen tausenden **Ostiaken, Kalmucken, Lappen** und **Muhammedanern** erzählt, daß sie getauft worden; doch hat man auch öffentlich die Bekehrungsmethoden getadelt, die wenigstens an einigen Orten auf eine unweisliche Art gebraucht worden. Vom Jahre 1740 bis zu Ende des Jahres 1747 sollen in den Gouvernements von **Kasan, Nischney, Nowgorod, Woronesch** und **Orenburg** sowohl von Heiden als Muhammedanern, Mordwinen, Tschuwaschen, Tscheremissen und **Wotücken zweyhundert fünf und neunzig tausend** Personen durchs Evangelium erleuchtet, und getauft worden seyn. In der zwoten Hälfte des Jahres 1749 giebt man eine Zahl von **sechstausend sechshundert und zwey und achtzig Personen** an. Es fehlt uns an vollständigen Nachrichten von diesen Bekehrungsgeschäfte. Hätte es in den übrigen Jahren eben solchen Fortgang gehabt: so müste das Reich des Erlösers sehr erweitert worden seyn. Und wie erwünscht wäre es, wenn man hoffen dürfte, daß die meisten aus der angeführten grossen Anzahl nicht dem Namen, sondern der That nach, Christen geworden wären. Zu **Irkatsky**, einer in der grossen rußischen Tartarey gelegenen Stadt, soll eine Pflanzschule errichtet seyn, worinn die Kinder der Russen und der zur christlichen Religion bekehrten Tatern, die vorhin ohne alle Erkenntniß aufgewachsen, in Sprachen und

Wissen-

Wissenschaften unterrichtet werden. Man hat sich Hofnung gemacht, diese Leute nachher bey Bekehrung der Heiden gebrauchen zu können. Man hat zu denen dazu erforderlichen Einkünften auch nüzliche Vorschläge gethan. Alles dieses ist ein Beweis, daß man Ernst anwende, die unzählichen Wilden in dieser Gegend zu erleuchten. Sie haben auch gute Hofnung gemacht, daß die Arbeit an ihnen nicht werde vergebens seyn. Der weitere Erfolg ist uns unbekannt. In **Moskau** ward 1732 ein muhammedanischer Fürst und kalmuckischer Mursa getauft, und erhielt den Namen **Andreas**. Nach dieser Zeit sollen noch mehrere Mursen in die griechische Kirche aufgenommen seyn n).

§. 63.

Endlich dürfen wir nicht unberührt lassen, was für Bemühungen in unserm Jahrhundert zur Bekehrung der **Juden** und **Muhammedaner** von der evangelischlutherischen Kirche angewendet worden. Alles hat man dabey der **Callenbergischen Anstalt** zu verdanken. Wir werden daher sowohl von ihrem Ursprunge, als auch von ihrem Fortgange die Hauptumstände erzählen müssen. Ein rechtschaffener Prediger in **Gotha, Joh. Müller**, hatte mehrmals **Umgang** mit durchreisenden Juden. Aus Liebe zu ihnen schrieb er einen Brief von der Versöhnung durch **Christum** in jüdischdeutscher Sprache, ließ ihn auf seine Kosten drucken, und nicht ohne Nutzen unter die Juden austheilen. Hiedurch ward er veranlasset eine weitläuftigere Schrift

n) S. Herrn C. R. Walchs Grundsätze der K. H. N. T. im 18 Jahrh. S. 64. f. Herrn C. R. Bocks Missionsgesch. S. 271. f. Acta hist. eccl. B. XII. S. 299. B. XIV. S. 307.

Schrift zur weitern Ausführung dieser Wahrheit in eben der Sprache zu schreiben, die er **Licht am Abend** nannte. Es fehlte aber an einem Verleger. Der selige Professor **Joh. Heinr. Kallenberg** aus Halle besuchte ihn im Jahre 1727. nahm die Handschrift mit, und sammlete so viel Geld, daß sie gedruckt werden konnte. Als er eben im Begrif war, sie einem Buchdrucker zu übergeben, und sich alsdenn von der ganzen Sache loszumachen, kam sein ehemaliger Freund **Frommann**, ein rechtschaffener Proselyt aus dem Judenthum, der in Halle Doktor der Arzneygelahrtheit worden war, zu ihm, und rieth ihm an, für das gesammlete Geld **jüdische Lettern** zu kaufen, die man hernach noch brauchen könne, wenn auch dieß Buch wider Vermuthen keinen Abgang finden sollte. Dieß geschahe. **Frommann** gab den Setzer und **Kallenberg** den Verbesserer der Druckfehler ab, und das Buch wurde fertig. Beyde reiseten zum Pastor **Müller**, ihm seine nun abgedrukte Schrift selbst zu überreichen; allein dieser fromme Alte lag bereits in den lezten Zügen. Doch erholte er sich und sagte: „Nun das Buch gedrukt ist, hoffe ich, wird Gott dem Hause Israel Heil wiederfahren lassen..„ Und hierauf verschied er mit lächelnder Mine. Die nächste Sorge war, das Buch unter die Juden zu bringen, für die es bestimmt war. **Kallenberg** ließ einen Bericht drucken, und vertheilte ihn an die ersten Wohlthäter sowohl, als an andere hallische und auswärtige Freunde. Diese bezeugten ihr Vergnügen über den Anfang dieser Anstalt mit Mund, Feder und That, ermunterten ihn, dieselbe fortzuführen, und den Abdruck und Vertheilung des neuen Testaments in jüdischdeutscher Sprache unter die Juden zu besorgen. Einige äusserten dabey den Wunsch, daß sich Studenten, die dieser Sprache kundig wären, finden, nach dem Vorschlage des sel. D. **Wagenseil**

unter der jüdischen Nation herumreisen, sich mit den Juden von der Religion liebreich unterreden, und das Buch nach Maßgebung der Umstände austheilen möchten. Allein es fehlte an Leuten sowohl, als an ihrem Unterhalt. Im Jahre 1730 ward von Wien aus ein Magister Namens **Wiedmann** aus dem Würtenbergischen, der schon zwey Jahre auf eigene Kosten unter den Juden gereiset war, dem **D. Kallenberg** empfohlen. Dieser verlangte nichts als Bücher, um sie unter die Juden austheilen zu können. **Manitius**, eines rechtschaffenen Predigers Sohn, bey dem **Kallenberg** ihn logiren ließ, um ihn erst zu prüfen, ward durch seinen Umgang so eingenommen, daß ihn nichts abhalten konnte, in seiner Gesellschaft eine Reise unter die Juden zu thun. Sie reiseten fort, nicht auf **Kallenbergs** Veranstaltung, aber auch nicht wider seinen Willen. Lezterer empfieng in diesem Jahre soviel an milden Beyträgen, daß er den reisenden Arbeitern wöchentlich zween Gulden zu ihrem Unterhalt reichen konnte. Sie reiseten durch Pohlen, Dännemark, Böhmen, England und Deutschland bis 1736. Die Druckerey hatte ihren Fortgang, und man sezte den wöchentlichen Gehalt des einen Mitarbeiters auf einen Thaler achtzehn und des andern auf einen Thaler sechszehn Groschen. Ausserdem bekamen sie noch jährlich drey bis vier Thaler zur Reisekleidung. Dieß war wenig genug; weil sie aber mehrentheils zu Fusse reiseten, sich schlecht kleideten, und mildthätige Personen antrafen, so war es zureichend. Im Jahre 1735 schenkte ein Freyherr funfzig Reichsthaler zum jüdischen Institut mit dem Wunsche, daß zuweilen ein dritter den reisenden Mitarbeitern zugesellet werden möchte. Man suchte aber einen solchen vergeblich. **Kallenberg** ließ deshalb, als **Wiedmann** und **Manitius** nach Preussen, Rußland und Kurland reiseten, einen schriftlichen Auftrag an den **D. Salthenius** in Königsberg ergehen. Bey diesem logirte ein

Stu-

Student, Namens Stephan Schulz, auf den er sogleich seine Gedanken richtete, und es ihm antrug [o]). Nach vier und zwanzigstündiger Bedenkzeit entschloß sich Schulz, eine Probereise mitzuthun. Nachdem er dieselbe im Jahre 1736 vollendet hatte, schrieb er an den D. Kallenberg: er glaube zwar von Gott zu diesem Geschäfte bestimmt zu seyn, wolle aber erst in Königsberg sein Studiren fortsetzen, und sich auf die künftigen Reisen zubereiten. Dieß that er. Als darauf im Jahre 1739 M. Wiedmann wegen Schwachheit seine Reisen aufgeben muste, erhielt Schulz Ruf von D. Kallenberg zum Mitarbeiter. Weil er aber durch seine Geschiklichkeit, und durch seine Predigten sehr bekannt worden war, und daher verschiedene Anträge zu Aemtern erhalten hatte, zu dieser Zeit aber Erzpriester werden sollte: so überließ er der theologischen Fakultät die Entscheidung, welchem Rufe er folgen sollte. Ihre Entscheidung war der genauern Erklärung seiner Gesinnung gemäß, und er gieng nach Halle zum D. Kallenberg. Hierauf that er mit dem Manitius verschiedene Reisen, dieser aber trat wider seinen Willen und mit grosser Rührung wegen des Zunehmens seines Körpers 1743 ab, und wurde Hofprediger in Nienburg. An seine Stelle trat Joh. Dan. Henzenius, mit welchem er 1744 in die Schweiz reisete. Nach ihrer Zurückkunft wollten sie Schweden und Rußland besuchen, um sich den Weg nach dem Morgenlande zu bahnen, wohin die Neigung des Herrn Schulz längst gegangen war. 1745 geselleten sich Pleßing und Murhmann zu ihnen, daher sie sich theilten. Henzenius und Pleßing giengen an die böhmische Gränze, um mit denen damals aus

o) Es ward derselbe 1714 zu Flatow in Großpohlen gebohren.

Böhmen vertriebenen Juden zu sprechen; Herr Schulz aber und Herr Muthmann nach Schweden und Rußland, von da sie nach Halle zurückkehrten. Hr. Schulz erfuhr bald darauf, daß es zum Besten des Instituts gereichte, die ihm angetragene Stelle des sel. D. Rau in Königsberg ausgeschlagen zu haben; denn seine drey Reisegefährten wurden ihm durch anderweitige Beförderungen von der Seite gerissen. 1746 erhielt er einen rechtschaffenen Gehülfen, Namens Bennewiz, mit dem er in eben dem Jahre über Frankfurt am Mayn nach Hessen und Westphalen, 1747 durch Schlesien, Pohlen, Litthauen und Ungarn reisete, und endlich nach Halle zurückkehrte, 1748 aber eine Reise nach Dännemark that. Allein auch diesen Reisegefährten verlohr er bald zu seiner grossen Betrübniß. Denn es hatte sich derselbe durch einen abgesezten Professor zu dem groben Chiliasmus verleiten lassen, und bildete sich ein, es wäre die ganze Arbeit an den Juden vergeblich, wenn sie nicht gleich zusammen kämen, und ein eigenes Reich ausmachten. Die Vorstellungen der erfahrensten Männer konnten sein Gemüth nicht beruhigen. Als er endlich nach Königsberg zurückgieng, wurde er zwar mehr beruhiget, beschloß aber bald sein Leben. Seine Stelle ward 1749 durch Herrn Albr. Fr. Woltersdorf, eines rechtschaffenen Predigers zu Berlin Sohn, wieder besezt. Beyde reiseten 1749 und 1750 nach Holland, England, und Italien, und fanden mancherley Gelegenheit, an den Juden zu arbeiten, zugleich aber auch manches Zeugniß der evangelischen Wahrheit abzulegen. Durch die Schweiz, Schwaben und Franken kehrten sie nach Halle zurück. Als sie im Jahre 1751 eine neue Reise durch Hessen, die Pfalz und den Elsas vollendet hatten, ward vom D. Callenberg und Schulz die morgenländische Reise festgesezt. Die beyden Mitarbeiter

übten

übten sich daher in der arabischen, türkischen, armenischen und neugriechischen Sprache.

§. 64.

Die Reise nach dem Morgenlande ward im Jahre 1752 den 3 May wirklich angetreten. Unter mancherley Gefährlichkeiten auf der See langten sie den 25 Nov. zu **Smyrna** an. Von da reiseten sie nach **Konstantinopel**, wo sie vier Monat blieben, und von den Gesandten einiger europäischen Höfe Schuz und vielfältige Liebe genossen. Nach Empfang eines durch den schwedischen Gesandten verschaften türkischkaiserlichen Passes kehrten sie nach **Smyrna** zurück, und fuhren nach Alexandrien und Groskairo. Hier sprachen sie ausser der Betreibung ihres Hauptgeschäftes auch den abyßinischen Patriarchen. Nach einem viermonatlichen Aufenthalt und Besichtigung der Pyramiden und eines Theils vom Lande **Gosen** reiseten sie über Damiata, Cyprus und Antiochia nach **Aleppo**. Unterwegens brauchte die göttliche Vorsehung einen Samariter, sie aus den Händen der rauberischen **Kurden** zu reissen. Von **Aleppo** kamen sie durch Syrien, wo sie Gott abermals gegen die **Kurden** schüzte, nach **Jerusalem**. Hier ließ **Schulz** seinen **Woltersdorf** krank zurück, und gieng mit der Karavane nach **Jericho** an den Jordan, an das todte Meer, und nach **Bethlehem**. Nach sechs Wochen reiseten sie von **Jerusalem** zurück nach **Jean d'Akre**, oder **Ptolemais** an der Spitze des Berges Karmel. Alhier genoß **Woltersdorf**, dem das rechte Bein geöfnet werden muste, in dem Hause des englischen Konsuls Herrn **Richard Usgate**, die liebreichste Verpflegung. **Schulz** besuchte unterdessen die Berge Karmel, Gilboa, Thabor, das Gebirge bey Tyrus und Sidon, das Gefilde Sabulon, das Thal Sichem, Nazareth,

reth, Tiberias, Kana in Galiläa, Nain u. s. w. In dieser Gegend und in Ptolemais blieb er bis an Woltersdorfs Ende, und hatte Gelegenheit, unter allerley Volk Gutes zu stiften, besonders unter den Arabern. Im August 1755 starb Herr Woltersdorf an der Auszehrung, welche durch die übel besorgte Wunde war verursacht worden. Nach dessen, durch Veranstaltung des englischen Konsuls zu Ptolemais geschehenen Beerdigung, bereisete er allein das Gebirge Libanon Damaskus und Tripolis. Hierauf gieng er nach Ptolemais über Cyprus und Rhodus nach Smyrna. Am lezten Orte bekam er den Auftrag, einen evangelischen Prediger für denselben zu suchen, und nahm in einer Predigt öffentlich Abschied. Endlich kam er über Trieste, Venedig, durch Tyrol über Augspurg, Regenspurg und Nürnberg von einer Reise, die aus mehr, als zweytausend Meilen bestund, den 16 Okt. 1756 wieder nach Halle glücklich und gesund zurück. Seine Hauptabsicht auf dieser ganzen Reise war, ausser dem allgemeinen Zweck auch diese, daß er Gelegenheit haben möchte, zu untersuchen, ob man in diesen Ländern Arbeit finde, und wie man sie zu betreiben habe. In seinen Nachrichten von der zum Heil der Juden errichteten Anstalt, hat er aus den gemachten Erfahrungen solches beantwortet. In diesen sowohl, als den vorherigen kallenbergischen Berichten hat man den Erfolg von der Arbeit an den Juden, der sich in keinen Auszug bringen läst, und eine umständliche Reisebeschreibung der Mitarbeiter zu suchen.

§. 65.

So vergnügt Herr Schulz zu Halle angekommen war: so betrübt war es für ihn, daß er bey dem damals ausgebrochenen Kriege wegen Unsicherheit der Wege nicht sogleich einen neuen Reisegefährten

ten bekommen konnte. Im Jahre 1757 ward er zum Oberdiakonus an die St. Ulrichskirche in Halle berufen, welchen Ruf er auch annahm, doch mit dem Vorsatze, den D. **Kallenberg** sowohl in Aussuchung und Zubereitung der reisenden Mitarbeiter, als auch eines evangelischen Predigers für **Smyrna** zu unterstützen. Herr **Tychsen** und Herr **Köper** entschlossen sich im Jahre 1758 das Reisegeschäfte beym Institut zu übernehmen, Herr **Lüdecke** aber gieng nach **Smyrna**. §. 32. Im Jahre 1760 ertheilte die philosophische Fakultät zu Halle dem Herrn P. **Schulz** ungesucht und ohne Kosten die Magisterwürde, und D. **Kallenberg**, dessen Ende sich näherte, trug ihm als einem zwanzigjährigen Mitarbeiter, die Direktion über das jüdische Institut, welches er als Stifter über dreyßig Jahre dirigirt hatte, angelegentlich auf. Er nahm sie an, und erhielt die königliche Bestätigung. D. **Kallenberg** endigte bald hernach seine Laufbahn. Herr **Köper** und Herr **Tychsen** wurden mitten in ihren Beschäftigungen mit den Juden bey ihrer Reise durch Meklenburg befördert. Ersterer wurde Prediger in diesem Lande, und lezterer Professor in **Bützow**. D. **Kallenbergs** Tod ward zwar durch öffentliche Nachrichten bekannt gemacht, aber nicht sein Nachfolger am Institut; daher die meisten Gönner und Freunde, denen des Herrn **Schulz** vorläufige Nachricht von der neuen Direktion nicht zu Gesicht gekommen war, nicht ohne Grund vermutheten, die Anstalt wäre eingegangen. Gegen das Ende des Jahres 1762 entschlossen sich Herr **Reinhard** aus Schlesien und Herr **Burgmann** aus dem Meklenburgischen, reisende Mitarbeiter zu werden. Allein kaum hatten sie eine Reise durch die anhaltischen, hannövrischen und braunschweigischen Länder 1763 vollendet, so beschloß **Reinhard** in Halle sein Leben. An seine Stelle trat Herr **Meuter** aus Franken. Er und **Burgmann**

thaten eine Reise durch Franken und Schwaben in die Schweiz, und kehrten durch die Pfalz zurück. 1764 besuchten sie Holland und England, und kamen im folgenden Jahre durch Westphalen wieder nach Halle. Aus **London** meldeten sie, daß sich die Juden sehr freundlich und aufmerksam bzeigten, und daß sie noch nie mit grösserm Vergnügen und besserm Erfolge an diesem Volke hätten arbeiten können, als dort. Sie rühmten darneben, daß die Juden daselbst häufig den evangelischen Predigten beywohnten, und ihnen erwünschte Hofnung machten. Herr **Burgmann** aber gieng ab, und wurde Prediger in **Essen**, und nachher in **London**. Der Krieg verursachte, daß die fortgesezten Nachrichten vom Institut nicht gehörig ausgetheilet werden konnten, daher durch Mangel milder Beyträge die Kasse des Instituts sehr geschwächt wurde. Doch so wenig hiedurch, als durch allerley Lästerungen, die **Schulz**, so wie der verewigte **Rallenberg** erdulden muste, ließ sich ersterer abschrecken, dem Institut mit aller Treue vorzustehen. Im Jahre 1767 ward Herr **Hausi** zweyter reisender Mitarbeiter, und trat in Herrn **Meuters** Gesellschaft eine Reise in die dänischen Länder an. Hierauf besuchten sie 1768 Schwaben und die Schweiz. In diesem und dem folgenden Jahre erhielt das Institut verschiedene wichtige Unterstützungen von gottseligen Personen, wozu 1770 ein besonderes Legat eines frommen Kaufmanns in Venedig kam, welches in vierhundert Reichsthalern bestund. Unter den Wohlthätern des Jahrs 1773 war gleichfalls ein Kaufmann in Venedig, welcher zwanzig Reichsthaler zum Institut beytrug.

§. 66.

Man wird vielleicht noch fragen: welcher Methode bedienet man sich, an den Juden zu arbeiten, und

und sie zu gewinnen; was für Früchte sind aus der bisherigen Arbeit erwachsen; und was für einen Fond hat das jüdische Institut? Wir folgen bey Beantwortung dieser Fragen der Anleitung, die uns Herr M. Schulz selbst dazu giebt. Die Beschäftigungen des Direktors bestehen vorzüglich darinn, daß er brauchbare Mitarbeiter zubereitet, und mit der nöthigen Instruktion absendet; daß er den Druck der Bücher, sowohl des neuen Testaments, als auch anderer zur Ueberzeugung der Juden dienender kleinen Schriften in hebräischer, rabbinischer, jüdischer, arabischer und türkischer Sprache besorget, und daß er von dem, was vorfällt, den Gönnern und Freunden des Instituts Nachricht ertheilet. Er ist aber nicht verpflichtet, jüdische Katechumenen anzunehmen, von der Kasse zu unterhalten, und sie zur Taufe zuzubereiten. Dieß erfordert eine eigene Anstalt, und eine jede Stadt ist dazu von selbst verbunden, dergleichen Katechumenen aufzunehmen, zur h. Taufe zubereiten zu lassen, und zur nöthigen Arbeit anzuweisen, nicht aber dem Institut die Last aufzubürden. Eräugnete sich aber der Fall, daß man glaubte, es würde ein solcher Katechumen in Halle besser zubereitet werden können, so müste von einer Stadt, die dieß verlangte, ein besonderer Beytrag dazu eingesandt werden. Die reisenden Mitarbeiter beschäftigen sich an allen Orten, wohin sie kommen, mit den Juden. Umständlich läst sich die Methode, deren sie sich bey ihrer Arbeit bedienen, in einer kurzen Nachricht nicht beschreiben. Man muß sie in den Auszügen ihrer Tagebücher suchen. Mit wenig Worten besteht sie darinn. Man redet zuerst nach gegebener Gelegenheit entweder kürzer, oder weitläuftiger mit dem Juden von seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, entweder von seinem leiblich elenden, oder, wenn er wohlhabend ist, von seinem sehr unvollkommnen Glückszustande. Hiernächst leitet man ihn auf die Ursachen solcher Unvoll-

kommenheiten, auf die Abgeschiedenheit von Gott, darinn sich alle Menschen von Natur befinden. Man kommt ferner auf das besondere Verderben des Volkes Israel, und zeigt, daß die Ursach seines jetzigen betrübten Zustandes nicht die Gottlosigkeit, die sie mit andern Menschen gemein haben, auch nicht die Abgötterey, die sie vormals trieben, sondern eigentlich die Verwerfung des Meßias sey. Alsdenn geht man zu des Meßias Person und Amt, und zur Anzeige der Zeit fort, in welcher er hat sollen und müssen erscheinen. Endlich trägt man den Juden einige andere Stücke von den Geheimnissen unsrer allerheiligsten Religion vor. Was den Nutzen des jüdischen Instituts betrift: so sind von denen bey der Anstalt gedrukten Büchern sowohl des N. T. als auch anderer zur Ueberzeugung der Juden dienlichen kleinen Schriften vom Anfange des Instituts bis 1765 mehr denn dreyßig tausend, Stück unter dieß Volk vertheilet worden. Viele haben sie auch mit Begierde und Willigkeit angenommen; wiewohl auch nicht zu leugnen ist, daß viele sie ungelesen gelassen, zerrissen, auch wohl verbrannt haben. Ueberdem haben sich die Juden fast durchgängig mit den reisenden Mitarbeitern in willige und grossentheils ausführliche Unterredungen eingelassen. Bey dieser Gelegenheit ist ihnen zugleich die Furcht für die Geistlichkeit, sonderlich der protestantischen Kirchen, dergestalt benommen worden, daß sie immer vertraulicher in denen mit ihnen angestellten Gesprächen geworden. Das ist der Same, der in den jüdischen Acker ausgestreuet wird. Man siehet aber leicht, wenn man die besondern Nachrichten lieset, daß die Früchte, die daraus erwachsen, in Vergleichung mit der erstaunlichen Arbeit, welche die Lehrer, die alle Hochachtung verdienen, auf sich geladen, noch sehr geringe sind. Was ist mehr zu wünschen, als daß sie in der Folge sichtbarer werden. Hin und

wieder

wieder sind einzelne Personen, auch ganze Familien, anzutreffen, welche durch diese Anstalt zuerst zum Nachdenken gebracht, hernach in der christlichen Religion unterrichtet, und endlich getauft worden. Man könnte ohne sehr mühsame Nachrechnung die Zahl derselben auf mehr denn tausend Personen setzen. Es sind freylich viele solcher Proselyten nach der Taufe in allerley Unordnungen gerathen, oder haben wohl gar dem Christenthum wieder entsagt; dieß ist aber so wenig ein Grund, zur Unterlassung der Arbeit an diesem Volk, als die Abtrünnigkeit der getauften Christenkinder, die in Aberglauben, Unglauben und Ruchlosigkeit nachher verfallen, einen Bewegungsgrund abgeben kann, das Lehramt in der Christenheit aufzugeben. Der Fond des jüdischen Instituts beruht, wie vom Anfange, also auch bis jezt, auf der göttlichen Vorsehung. Man hat sich dabey so wenig eines Ueberflusses rühmen können, als über allzugrossen Mangel klagen dürfen. Ist man zuweilen wegen Bestreitung der Kosten sehr besorgt gewesen, so ist dieser Sorge durch unvermuthete Beyträge abgeholfen worden. So viel konnte der selige D. **Kallenberg** erübrigen, daß er in **Lettin** bey Halle ein Ackergut zu kaufen im Stande war. Allein weil dasselbe steuerbar ist, und allerley Unglücksfälle es betroffen haben, so haben die zur Erhaltung desselben angewendete Kosten die Einkünfte überstiegen. Indeß kann dieß die Veranlassung gegeben haben, auswärtig zu verbreiten, daß die Anstalt schon reich genug und keines milden Beytrags mehr benöthigt wäre. Hiernächst hat das Institut von dem verewigten Freyherrn **von Degenfeld** ein Vermächtniß von **tausend Reichsthalern** erhalten, von welchem die gräflichen Erben die Zinsen jährlich auszahlen. Ohngefähr hundert Reichsthaler Pacht vom erwähnten Ackergut, uud funfzig Reichsthaler Zinsen sind also der ganze Fond des Instituts. Jedem reisenden Mitarbeiter

beiter kann man ohnstreitig nicht weniger, als jährlich hundert Thaler, geben. Was erfordern nicht der Druck der Bücher, der Briefwechsel und andere nothwendige Ausgaben! Woher sollen diese bestritten werden? Nur aus milden Beyträgen. Diese sind durch die göttliche Vorsorge noch immer eingelaufen, wenn Mangel entstanden ist. Wir wünschen, daß die christliche Liebe sich auch in Fortsetzung und Vermehrung derselben thätig erweisen möge. Mit dem jüdischen Institut ist auch das **muhammedanische** verbunden. Die Christen, welche sich in den türkischen Ländern aufhalten, lassen sich mehr ihren Handel, als die Bekehrung der Ungläubigen angelegen seyn. Sie würden sich aber auch, wenn sie den **Muhammedanern** bessere Begriffe beybringen wollten, der grösten Lebensgefahr aussetzen. Die Arbeit an ihnen kann nur heimlich geschehen. Die öffentliche Ausbreitung der christlichen Religion unter ihnen ist nur an solchen Orten möglich, wo sie die herrschende ist, z. E. in Provinzen, welche die Russen den Persern im Kriege abgenommen haben. Dieß gab auch die erste Gelegenheit zu dem **muhammedanischen Institut.** Einige persische Gefangene in Rußland veranlasseten einen dasigen evangelischen Lehrer, den **D. Kallenberg** zu ersuchen, daß er zum Besten dieser Leute einige arabische Schriften ausfertigen und drucken lassen möchte. **D. Kallenberg** war willig, diese gute Absicht zu befördern, sammlete Beyträge, um **arabische Lettern** zu kaufen, arbeitete einige Bücher aus, und ließ sie drucken. Ihnen folgten mit der Zeit noch mehrere. Um aber die Christen, die sich mit Austheilung dieser arabischen Schriften beschäftigen wollten, für Gefahr sicher zu stellen, erklärte sich **Kallenberg** in deutscher Sprache: wie weit sich der Gebrauch arabischer Bücher erstrecke, und was für Sorgfalt bey Austheilung derselben zu gebrauchen. Es wurden aber diese arabischen

Schrif-

Schriften an alle diejenigen Orte geschikt, wo man Gelegenheit hatte, sie unter den Muhammedanern auszustreuen. Zu Riga, Reval, Narwa, St. Petersburg, und Moskau, auch in Regenspurg, in Schweden, zu Rotterdam, Haag, Batavia, London und in Italien hat man dergleichen Beförderer angetroffen. Die dänische Mißion in Ostindien hat auch deshalb Bemühungen übernommen. Durch diese Bemühungen sind, soviel man weiß, diese Schriften in einige Gegenden von Rußland, nach Litthauen, Smyrna, Konstantinopel, Aleppo, Großkairo, Alexandrien, unter einige Tataren und Kalmucken, nach Algier, Tripoli u. s. w. gekommen. Und wie sich D. Kallenberg viele Mühe gegeben hat, zur Bekehrung der Muhammedaner so viel, als möglich, beyzutragen: also haben sichs auch die reisenden Mitarbeiter angelegen seyn lassen, sich mit ihnen auf ihren Reisen, sonderlich auf ihrer morgenländischen Reise, zu beschäftigen. Man weiß aber nicht, ob mehr durch diese Bemühungen ausgerichtet worden, als daß einige unvollkommene Kenntnisse des Christenthums unter die Muhammedaner ausgestreuet sind p). Zulezt bemerken wir

p) S. Joh. Heinr. Kallenbergs Relationen von der Bemühung, Jesum Christum den Juden bekannter zu machen, in einigen Oktavbänden, und deren Fortsetzung unter dem Titel: Fortwährende Bemühungen um das Heil des jüdischen Volks, wie auch desselben Nachrichten von einem Versuch, die Muhammedaner zur Erkenntniß Christi zu bringen. Herr M. Schulz hat beyde Arbeiten fortzusetzen angefangen und fernere Nachrichten von der zum Heil der Juden errichteten Anstalt herausgegeben, die noch fortgesetzet werden. Seine kurze Nachricht von einer zum Heil der Juden und Muhammedaner, auch zum Besten der morgenländischen christl. Kirche errichteten und bisher fortgesezten An-

wir noch, daß man im Jahre 1757 von einer durch den Probst, Herrn **Joh. Christoph Harenberg** zu Braunschweig zu veranstaltenden heilsamen Einrichtung zu einer gründlichen Bekehrung der Juden zur christlichen Religion Nachricht erhalten habe. **Harenberg** wollte durch diese Anstalt den frommen Wunsch des D. **Kallenbergs** zu erfüllen suchen, daß sich jemand finden möchte, der eine wohleingerichtete Pflanzschule für jüdische Proselyten anlegte, worinn die Juden, welche die christliche Religion annehmen wollten, gehörig unterrichtet, in beständiger Arbeit erhalten, zur Taufe zubereitet, erbaulich unterhalten, nach der Taufe befestigt, und unter heilsamer Arbeit ernähret, folglich vor allem schädlichen Herumschweifen verwahret, und für den Staat brauchbar gebildet werden möchten. **Harenberg** sollte Vorsteher, und **Gotthilf Ringerecht Frommann**, ein Stärkenfabrikant in Braunschweig, der ein zehnjähriger evangelischer Christ war, Aufseher dieser Pflanzschule werden, und man bat um milde Beysteuer. Wir wissen zwar nicht, ob diese Anstalt wirklich zu Stande gekommen, haben ihrer aber darum erwähnet, weil sie nachahmungswürdig ist, obgleich nicht zu leugnen, daß mannigfaltige Schwie-

Anstalt, ist aus diesen Quellen der beste Auszug. Sie ist theils einzeln gedrukt, theils in den Nouis Act. hist. eccl. B. VI. S. VI. S. 794—835 anzutreffen. Man sehe auch Acta hist. eccl. nostri temporis B. II. S. 456. f. S. 711. f. Hiemit ist Schulzens Lebens- und Reisebeschreibung, oder seine Leitungen des Höchsten nach seinem Rath auf den Reisen durch Europa, Asia und Afrika in fünf Großoktavbänden Halle 1771—1775 zu verbinden. R. Auch liefert die unparth. Kirchenhist. an mehrern Orten davon Nachrichten. S. auch Versuch einer K. G. des 18ten Jahrh. (von Lachmann) S. 109—121.

Schwierigkeiten mit einer solchen Anstalt verknüpft sind 9).

§. 67.

Bisher haben wir erzählet, wie die christliche Religion durch Mißionen, oder Verpflanzungen der Christen in andere Weltgegenden ausgebreitet worden. Wir haben uns dabey etwas lange aufgehalten, weil die Ausbreitung des Christenthums ohnstreitig eines der wichtigsten Stücke der christlichen Geschichte, und in unserm Jahrhundert viel häufiger, als in den vorhergehenden geschehen ist. Man wird auch, wie wir hoffen, eine umständlichere Erzählung derselben mit Vergnügen sowohl, als mit warmem Danke für die gnädige Vorsorge unsers Oberhirten **Jesu Christi** für seine Heerde lesen. Da aber auch zur Ausbreitung unsrer allerheiligsten Religion der vervielfältigte **Bibeldruck** und nuzbare **Erbauungsschriften** nicht wenig beygetragen haben, so werden wir auch davon nicht ganz schweigen dürfen. Wenn wir aber von dem für die Fortpflanzung unsers Glaubens so vortheilhaften **Bibeldruck** reden: so sehen wir vorzüglich auf die vielfältigen Ausgaben der lutherischen Bibelübersetzung. Hiedurch ist ohnstreitig dem Christenthum ein grosser Dienst geleistet worden. In den nächstvorhergehenden Jahrhunderten, ja noch vor einigen sechszig Jahren war die Bibel beynahe noch eine Seltenheit. Wegen ihres hohen Preises ward sie von wenigen angeschaft. Allein wie sehr ist sie durch die **kansteinische Bibelanstalt** zu Halle, und durch die **meiersche** zu **Lemgo** von ihrem Preise herabgesezt und verbreitet worden!

9) Mehrere Nachricht von solcher Anstalt lieset man in den Nouis Act. hist. eccl. B. I. S. 851—861.

worden! Was für ein Segen ist durch diese Bibelanstalten den Armen zugewandt, und wie sehr ist reichen Gönnern ihre liebreiche Bemühung, den Armen das wohlthätige Wort Gottes in die Hände zu liefern, erleichtert worden! Es ist bekannt, daß der verewigte Freyherr **Karl Hildebrand von Kanstein** schon im Jahre 1710 seinen Vorschlag bekannt gemacht, wie Gottes Wort den Armen um einen geringen Preis in die Hände zu liefern sey. Dieser Vorschlag aber bestand darinn, daß man so viel Druckerschriften anschaffen wollte, daß die Bibel mit beständig stehenden Lettern abgedrukt, und dadurch bey Ersparung der Unkosten für das jedesmalige Setzen der Preis ungemein erniedrigt werden könnte. Durch Gottes mächtige Unterstützung wurden alle Schwierigkeiten dabey nach und nach standhaft überwunden, ein so allgemein nuzbares Vorhaben, von welchem aller Eigennuz weit entfernt geblieben, glücklich ausgeführet, und ein besonderes Zimmer dazu im hallischen Waisenhause gewidmet. Wie der Druck mit stehen bleibenden Lettern ohnstreitig das beste Mittel ist, die Bibel fehlerfrey zu liefern, also hat man sich auch bemühet, die bey den ersten Abdrücken noch zurückgebliebenen wenigen Fehler so zu verbessern, daß nunmehr die gröste Genauigkeit jedem Leser in die Augen fällt. Auf diese Art sind bis zu Ende des Jahres 1775 in der erwähnten **kansteinischen Bibelanstalt** von Bibeln in Großoktav in 78 Ausgaben 399100, in Duodez in 171 Ausgaben 874700, in Folio in 2 Ausgaben 4500 und in Quart in 3 Ausgaben 8000, und also in der Summe 1286300 Exemplarien geliefert worden. Hiezu kommen noch vom neuen Testament und Psalter 710100 Exemplarien. Wie viel Nutzen hat nicht durch diese erstaunliche Menge Bibeln gestiftet werden können! Eine nicht geringe Anzahl hat auch die **meiersche** Buchhand-

handlung zu **Lemgo** geliefert, indem sie den hallischen Druck mit stehenbleibenden Schriften nachgeahmt hat.

§. 68.

Und was für eine erstaunliche Menge von Bibeln sind nicht aus andern Pressen in den protestantischen Provinzen Deutschlandes und in der Schweiz in diesem Jahrhundert hervorgegangen? Was für Vorzüge der protestantischen Länder für jenen unglücklichen Gegenden, welche die Finsterniß des Pabstthums noch bedecket, und das unverantwortliche Verbot, die Bibel zu lesen, drücket? Ausser der lutherischen Uebersetzung aber ist noch eine bewundernswürdige Menge von Ausgaben anderer Uebersetzungen in verschiedenen Sprachen ans Licht getreten r). Uns fehlet der Raum, auch nur die vornehmsten davon anzuzeigen. In **Dännemark** hat man eine vorzügliche Bibelübersetzung, und in

r) Man sehe Joh. Ge. Walchs Biblioth. theol. select. T. IV. S. 47—166. Herr Lachmann hat in seinem Versuche einer K. G. des 18 Jahrh. Th. I. S. 122. f. ein ziemlich vollständiges Verzeichniß davon geliefert. Wer Gelegenheit gehabt hat, die Bibelsammlung des verewigten D. Baumgartens zu sehen, oder das Verzeichniß derselben in seinen Nachrichten von einer hallischen Bibliothek, und deren Fortsetzung, oder Nachrichten von merkwürdigen Büchern zu lesen; oder wer von der Bibelsammlung auf dem grauen Hofe zu Braunschweig, und auf dem Schlosse zu Wernigerode, von welcher lezten ich das Verzeichniß unter dem Titel: Index Bibliorum, eorumque partium in illustrissima Christiano-Ernestina bibliotheca, quae Wernigerodae est, vom Jahre 1766 in Händen habe, ingleichen von dem Bibelvorrath des Herrn Past. Götze in Hamburg unterrichtet ist, der wird erstaunen, wie zahl=

in **Schweden** wird sie von dem Fleisse der gelehrten Männer, die auf hohen Befehl die schwedische Bibel verbessern, noch erwartet. **An neuen Uebersetzungen** der Bibel hat unser Jahrhundert auch keinen Mangel. Einige hat man in solchen Sprachen geliefert, in welchen die Bibel vorher noch nicht gelesen worden. Diese sind als Hülfsmittel zur Ausbreitung des christlichen Glaubens unter solchen Völkern anzusehen, die jene Sprachen als Muttersprache reden. Man findet in unsern vorhergehenden Erzählungen davon mehrere Beyspiele. Andere sind in solchen Sprachen verfertigt, in welchen schon Uebersetzungen vorhanden waren. Der nächste Zweck derselben ist die Berichtigung und Aufklärung des Wortverstandes. Kein Land ist davon reicher, als **Deutschland**. Wem sind die Uebersetzungen eines **Heumanns**, **Bengels**, **Bahrdts** vom neuen Testament, **Schulzens** angefangene Uebersetzung des alten und neuen Testaments und andere unbekannt? Noch andere sind von fanatischen, oder sonst irrenden Personen zur Verbreitung ihrer eigenen Lehrsätze verfertigt worden s). Man kennet die wertheimische, zinzendorfische, und dammische Uebersetzung. An einem andern Orte wird eine genauere Anzeige derselben ihren Plaz finden. Hier haben wir nur zeigen wollen, wie reich unser Jahrhundert an Bibeln sey, die zur Ausbreitung der christlichen Religion nicht wenig beytragen.

§. 69.

zahlreich die Bibelausgaben in unserm Jahrhundert sind. Des Herrn Past. Götzens Historie der niedersächsischen Bibelübersetzungen Halle 1775. gr. 4. ist ein angenehmer Beytrag zur Kirchengeschichte und exegetischen Theologie.

s) S. Herrn C. K. Walchs Grundsätze der Kirchenhist. des 18 Jahrh. S. 67. f.

§. 69.

Unleugbar aber ist es auch, daß die mannigfaltigen **Erbauungsschriften** zur Beförderung dieser Absicht sehr dienlich gewesen und noch sind. Sie übertreffen diejenigen, die in den vorhergehenden Jahrhunderten ans Licht getreten sind an der Zahl sowohl, als an der Güte. Wenn man die lutherischen, gerhardischen, arndischen, müllerschen, lütkemannischen, skriverischen, spenerschen, und noch einige andere Schriften ausnimmt, so werden wohl aus den vorigen Zeiten nicht viel zur Empfehlung, sonderlich für den gemeinen Christen übrig bleiben. Was für eine Menge hingegen hat das jetzige Jahrhundert hervorgebracht! Wie viele davon sind in andere Sprachen übersezt, und in andere Welttheile verbreitet worden! Es würde viel Raum erfordert werden, wenn wir sie auch nur nennen wollten. Und ihren Werth zu bestimmen, würde unsre Kräfte übersteigen. Es sind viele darunter, die man um der Schwärmerey, und um des unbiblischen Christenthums willen, wozu sie verleiten können, ungedrukt wünschen möchte; allein es giebt auch viele, die so rein und schön im Ausdruck, als in herzlichen Erweckungen zu einem thätigen Christenthum sind t). Lehrer, die das Heil ihrer Gemeine lieben, werden sichs angelegen seyn lassen, die besten derselben ihnen zu empfehlen. Und wie viel Nutzen wird nicht überall dadurch gestiftet werden können!

t) Einige derselben führt Herr D. Miller in der Anleitung zur Kenntniß auserlesener Bücher in der Theologie S. 233. an.

§. 70.

Wie die stärkere Verbreitung der heiligen Schrift und eine grössere Anzahl guter Erbauungsschriften Mittel zur äussern Ausbreitung des Christenthums sind: also verbessert auch ihr rechter Gebrauch den innern Zustand der christlichen Kirche, und vermehret die Zahl ihrer ächten Glieder. Und da man in unserm Jahrhundert mehr, als vormals, eine gründlichere Untersuchung und Prüfung der in der heil. Schrift enthaltenen Religionslehren angestellet und dadurch eine festere Ueberzeugung von der Wahrheit, Schätzbarkeit und Schönheit derselben erleichtert hat: so ist auch hiedurch eine innere Verbesserung der Kirche bewirket worden. Es hat aber zu einer solchen gründlichen Untersuchung der Religionssätze die höchst nothwendig gefundene Vertheidigung unsrer theuersten Religion gegen die Freygeister, von deren Anfällen auf sie wir bald reden werden, eine vorzügliche Veranlassung gegeben. Die Schriften dieser sogenannten starken Geister haben zwar viel unschuldige, auch wol gesetzte Gemüther verführet, und zu irreligiösen Gesinnungen verleitet, die Sitten verdorben, die Tugend untergraben, und die ruhige Ausübung und grosse Verbreitung des Lasters befördert; allein sie haben auch wider den Willen ihrer Urheber grossen Nutzen gestiftet. Es sind viele gründlich gelehrte Männer von allerley Stande, denen Wahrheit und Christenthum das gröste Kleinod war, aufgestanden, und mit ihren Federn wider den Schwarm jener Schriften zu Felde gezogen, um die darin enthaltenen feinen und groben Beschuldigungen zu zernichten und witzige sowol, als pöbelhafte Spöttereyen in ihrer Blösse darzustellen. Man hat den göttlichen Ursprung der heil. Schrift durch die stärksten Beweise dargethan, die historischen sowol, als chronologischen Zweifelsknoten aufgelöset, die Scheinwidersprüche gehoben, und die Sätze, die den Glauben und das Leben der

Christen angehen, näher geprüft, und ihre Richtigkeit mit mehrern Sätzen, als vormals, da sie noch nicht bezweifelt und angefochten wurden, befestiget. Hieben hat man die Stärke der Wahrheit mehr, als jemals empfunden, und der Welt bekannt gemacht. Die göttliche Offenbarung hat bey allen angestellten Untersuchungen die Probe gehalten, und die Ehre des auf sie gebaueten Christenthums ist zur Freude seiner rechtschaffenen Bekenner glücklich gerettet worden. Die **natürliche Theologie** hat eine andere Gestalt bekommen, weil man genöthigt war, die Grundsätze der **natürlichen Religion** genauer zu untersuchen, um ihre Gränzen und die Nothwendigkeit einer **geoffenbarten** Religion festzusetzen. Die Natur der **Wunderwerke** ist näher beleuchtet, und eine genauere Bestimmung ihrer Kennzeichen geschehen. Die protestantischen Geistlichen sind zum gründlichern Nachforschen und zum grössern Bestreben um wahre und brauchbare Gelehrsamkeit ermuntert; und selbst in der römischen Kirche ist der blinde Glaube etwas verdächtig gemacht, und der Prüfungsgeist erweckt worden. Und so hat die christliche Religion, und die Kirche, die sich zu ihr bekennt, durch jene listige und boshafte Anfälle nicht nur nichts verlohren, sondern auch ansehnliche und schätzbare Vortheile davon gezogen. u)

§. 71.

Hiernächst hat auch die in unsern Zeiten sehr ausgebreitete Aufklärung der Wissenschaften, die mit der Religion in einer nähern, oder entferntern Verbindung stehen, viel zur Verschönerung des innerlichen kirchlichen Zustandes beygetragen. Eine durch **Leibnitzen** und

u) S. Hrn. D. Gottfr. Leß neueste Geschichte des Unglaubens in der neuesten Rel. Gesch. Th. III. S. 375. und Ebendess. Wahrh. der christl. Rel. Einleit. S. 7. f.

Wolfen und ihre Nachgänger gereinigte Philosophie hat bey Lehrern der Religion, die sie weislich und zweckmäßig genutzet haben, eine gesündere Denkungsart hervorgebracht, und diese hat die vormaligen, mit so vielem ekelhaften Zwang gekünstelten, und entweder gar nicht, oder doch sehr übel zusammenhangende Vorträge aus der Gemeine des Herrn verdrängt. Die durch einen Gottsched veranstaltete sowol, als veranlaste Reinigung unsrer Mutterspache von Unreinigkeiten, vom Misklange, und von vielen, aus fremden Sprachen entlehnten, Blümchen, die nicht selten den gelehrten Mann verrathen sollten, haben jenen Vorträgen eine nutzbarere Verständlichkeit verliehen; und gesündere Regeln der Redekunst und Kanzelberedsamkeit haben die Predigten dem Wohl der christlichen Kirche angemessener und der sittlichen Besserung der Menschen förderlicher gemacht. Mit Dank hat das Christenthum die schönsten Produkte aus der Hand der in unserm Jahrhundert erst aufgewachsenen Dichtkunst angenommen. Denn durch wie viele verbesserte sowol als neue Gesänge hat sie der vernünftigen und edlen Andacht der Christen aufgeholfen! Gereiftere Einsichten in das wahre Interesse der Kirche haben die theologischen Streitigkeiten von den öffentlichen Lehrstühlen, wo warme christliche Liebe gegen die Feinde, und alle von uns verschieden denkende Personen, jedoch mit Behutsamkeit, dem Herzen eingeprägt werden soll, verbannet. Eine genauere, bessere und häufigere Bearbeitung der Kirchengeschichte hat vielen Christen und sonderlich den Dienern der Religion nutzbare Aussichten in den Plan der göttlichen Regierung eröfnet, ihnen viele Klugheitsregeln dargeboten, und sie mit den Gebrechen sowol als Vorzügen der Gemeine Gottes bekannt gemacht. Und durch solche Kenntnisse sind sie ermuntert, jene nach Vermögen zu heilen und diese zu schätzen und vermehren zu helfen. Wie viel hat nicht überdem die christliche Kirche der Aufnahme der h. Philologie und

bibli=

biblischen Kritik zu verdanken. Und sie würde ihr noch mehr zu verdanken haben, wenn man nicht zuweilen die Gränzen bey ihrem Gebrauch überschritten hätte. Die mehr zur Mode gewordene Erlernung und Kenntniß ausländischer Sprachen z. E. der engländischen und französischen, und die aus ihnen verfertigten häufigen Uebersetzungen, wie viel haben sie nicht genutzet, wenn auch auf der andern Seite nicht zu leugnen ist, daß durch Lesung und Uebersetzung ausländischer Schriften viel Schaden gestiftet worden! Einer mehr biblischen Abhandlung der Lehrsätze unsers Glaubens, und einer im jetzigen Jahrhundert erst eigentlich recht bearbeiteten und nach und nach ungemein bereicherten Sittenlehre wird man den starken Einfluß nicht absprechen, den sie auf das Wohl der christlichen Gesellschaft hat. Und Gott, den anbetungswürdigen Schöpfer und Erhalter der Welt in seiner Grösse, in seinen grossen und kleinen Werken, als mächtig, weise und überall zweckmäßig handelnd näher kennen zu lernen, und in seinen millionenfachen Geschöpfen den Menschen gleichsam als sichtbar darzustellen, hat nicht dazu die sehr aufgeklärte Naturgeschichte und Naturwissenschaft unendlich viel beygetragen? Hat nicht auch eine ausgebreitetere Sternkunde, und die Grössenwissenschaft überhaupt gewisse Beyträge für das Reich Gottes liefern müssen? Und was soll ich endlich von den unzählbaren Versuchen, die Schulen unsrer Zeiten zu verbessern, sagen? Sind gleich viele Vorschläge und Versuche nicht zweckmäßig gewesen, und hie und da unzulängliche, oder gar verwerfliche sowol als schädliche Lehrarten und Lehrbücher eingeführet worden: so muß man doch andern erfahrnern Männern und um das gemeine Beste besorgten Gesellschaften die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie durch bessere Anführung der heranwachsenden Welt und durch vernünftige Erleuchtung ihres Verstandes sowol, als edlen Bildung ihres Herzens wahre Wohlthäter des menschlichen Geschlechts geworden, und durch gute ka-

techetische, oder auch anders abgefaste Lehrbücher der christlichen Religion einen dankswürdigen Dienst geleistet haben. Und dieser Ruhm gebühret nicht allein den Protestanten; auch Glieder der römischen Kirche (wir sagen es mit Vergnügen und in erwünschter Hoffnung besserer Zeiten) nehmen grossen Theil daran. Uns und allen Redlichgesinneten muß der Name eines **Felbigers** von dieser Seite höchst verehrungswürdig seyn. Und man kann den Bemühungen dieses grossen Prälaten nicht Glück genug wünschen.

§. 72.

Den bisher erzählten glücklichen Begebenheiten der christlichen Kirche müssen wir nun **ihre widrigen Schicksale** an die Seite setzen. Sie hat mit **öffentlichen** sowol, als **besondern** Feinden zu kämpfen gehabt. Und wenn auch viele Siege über dieselben bereits von ihr erfochten worden: so darf sie doch die Waffen nie aus den Händen legen. Was aber ihre öffentlichen Feinde betrifft: so haben wir den Haß, und die Verfolgungen, so sie von ihnen dulden müssen, schon in unsern vorhergehenden Erzählungen geschildert, weil es schicklich und zur Ersparung des Raums nöthig war, an den Orten davon zu reden, wo es der Faden der Geschichte erforderte. Wir dürfen also unsre Leser nur daran erinnern, was wir ihnen von den Verfolgungen in **Tonking**, **Cochinchina**, **China**, auf den **Philippinischen Inseln**, in **Amerika** und an andern Orten erzählet haben. Und sie werden finden, wie wütend oft der Religionshaß gewesen, und was für Nachstellungen und listige sowol als boshafte Bedrückungen die Glaubensboten unsrer Kirche in verschiedenen Gegenden, und in **Ostindien** insonderheit, von den Katholiken sowol, als von den Wilden erfahren müssen. Die besondern Bedrängnisse einzelner Religionspartheyen finden ihren Platz in der besondern

Ge-

Geschichte der Kirche, welche auf die allgemeine folgen wird.

§. 73.

Wir kommen daher sogleich auf die **Privatfeinde** der christlichen Kirche. Und wer sind diese anders, als jene beklagenswürdige und ihr eigen Glück sich raubende Menschen, die das Gift des **Unglaubens** und der Zweifelsucht, das ihre eigene Herzen angesteckt hatte, durch ihre Feder auch unter andere verbreitet haben, um unglükselige Proselyten für das Reich der Finsterniß anzuwerben. Wir wollen erst von ihnen selbst und ihren Schriften, dann aber auch von den Vertheidigungsanstalten gegen sie reden. Diese Art Leute, sonderlich aber die **Deisten** und **Naturalisten**, heissen **Freygeister**, weil sie alle nähere Offenbarung Gottes leugnen, verwerfen und bestreiten, und unter dem Vorwande der Freyheit alle Schranken eines regelmäßigen Nachdenkens überschreiten. Richtiger nennt man sie, wenigstens einen grossen Theil derselben, **Schriftgegner**, einige aber, und sonderlich die Voltärier, **Schrift**- und **Religionsspötter**, weil sie die heil. Schrift unerweislicher **Unvollkommenheiten** und Widersprüche nicht nur beschuldiget haben, sondern auch ihre gröste Stärke im Verspotten und Durchziehen solcher Dinge setzen, die sie selbst nicht hinlänglich eingesehen haben. Der Name **Freydenker** rührt sonderlich vom **Ant. Collins** her, und hat seinen Ursprung von ihrer Praleren, indem sie sich dadurch über andere erheben wollen, die als Anhänger einer Religion und göttlichen Offenbarung sklavisch denken müsten, und sich von Vorurtheilen regieren liessen; er ist aber auch bequem, die eigentliche Beschaffenheit dieser unglückseligen Menschen auszudrücken. Sie haben sich überdem den stolzen Namen der **starken Geister**, der noch älter ist, beygelegt, und dadurch anzeigen wollen, daß der, der eine geoffenbarte Religion annimmt, unter die schwa-

chen Geister gehöre und seine Unfähigkeit im Denken verrathe. Ihre angegebene Stärke aber besteht darin, daß sie sich durch keine Ueberzeugung von den deutlichsten Wahrheiten zum Stillschweigen und zur Aenderung ihrer Meynung bringen lassen. Allein auf solche Art kann auch der dümmste Mensch der allerstärkste Geist heissen, wenn er sichs fest vorsetzt, gegen alle Ueberzeugung unempfindlich zu bleiben. **Rationalisten** nennen sie sich, weil sie aus Pralerey vorgeben, sie wären allein im Besitze der Vernunft, indem sie keinem fremden Zeugnisse glaubten. Der Name **Räsonneurs** würde vielleicht passender für sie seyn. Endlich haben sie auch, vorzüglich **Voltaire** und **la Metrie**, den ehrwürdigen Namen der **Philosophen** sich durch Misbrauch fälschlich zugeeignet, und dadurch anzeigen wollen, sie wären weit über diejenigen erhaben, die aus Unwissenheit und Unfähigkeit sich an eine nähere Offenbarung Gottes binden müsten und nicht selbst denken könnten. Vielleicht wäre es schicklicher, eine jede Gattung dieser Leute nach dem ersten Behaupter einer Hypothese zu benennen, und sie z. E. in Hobbesianer, Cherburier, Tindalier, Lametristen, Voltärier u. s. w. einzutheilen. Denn es ist doch nichts gewisser, als daß sie selbst unter sich in ihren Lehrsätzen und Meynungen sowol, als in der Art ihre Sache zu führen, sehr weit von einander unterschieden sind. Wem ist unbekannt, daß **Tindal** und **Voltaire** himmelweit von einander abgehen? Und es ist doch wol ungerecht, sagt ein gelehrter Mann w), wenn man reguläre Streiter mit Klopffechtern und reguläre Truppen mit Marodeurs und Buschschützen in eine Liste setzet.

§. 74.

w) Hr. D. Miller in der Anleitung zur Kenntniß auserles. Bücher in der Theologie S. 239.

§. 74.

Man darf sich aber für diesen Leuten nicht, wie für lauter furchtbaren und starken Helden entsetzen. Einige haben freylich mehr Stärke gezeigt, als andere; aber keiner von ihnen ist unüberwindlich gewesen. Vielleicht könnte man sie in Absicht ihrer Stärke und Schwäche in Originalunglaubige, spottende Witzlinge und schlecht bewafnete Nachbeter eintheilen. Ein **Woolston, Hume, Tindal, Morgan, Bolingbrokes** gehören ohnstreitig zu der ersten Klasse. Sie kennen gemeiniglich das Christenthum und die Bibel besser, als ihre Brüder, mischen nicht hunderterley Dinge unter einander, sondern beobachten Ordnung, und bestreiten einzelne Stücke nach einander. Man kann ihnen daher in der Prüfung und Beantwortung folgen. Sie streiten auch nicht blos mit Spöttereyen und vermeynten witzigen Einfällen, sondern ernsthaft und mit Gründen. Man hat sie daher auch ernsthaft geprüft, und ihre Gründe mit Gegengründen bestritten. Ganz anders verhält es sich mit denen, die wir spottende Witzlinge genennet haben. Man wird wol nicht unrecht thun, wenn man einen **d'Argens, d'Alembert**, und sonderlich den **Voltaire**, diesen höchst geschäftigen und eifrigen Feind des Christenthums, und Apostel des Unglaubens in diese Klasse setzet. Denn diese nehmen sich nie die Mühe den Vertheidigern der christlichen Religion Schritt vor Schritt zu folgen, und ihre Beweisgründe einzeln nach der Reihe ruhig und ernsthaft zu prüfen. Sie bedienen sich solcher Künste, durch welche sie mit weit geringerm Aufwand von Wissenschaft und Mühe ihren Zweck zu erreichen glauben. Es werden einzelne Stücke aus der Bibel ausgehoben, aus ihrem Zusammenhange gerissen, und wol gar verdrehet. Man wählt auch wol zu seinem Vorhaben Geschichte, Lehrsätze, und einzelne Ausdrücke und Redensarten der h. Schrift, die unsern neuern europäischen Sitten nicht

angemessen sind, und bey unwissenden Lesern, die des Alterthums und fremder Sitten nicht kundig sind, Gelächter erregen. Und hier bietet man allen Witz auf, solchen einzelnen Stücken eine widersinnige und lächerliche Gestalt zu geben. Was ist aber einem übelgeordneten Witz leichter, als die wichtigsten Sachen von einer lächerlichen Seite vorzustellen? Allein die Religion mit hämischen Stichen, Spöttereyen und Schimpfworten anfallen, oder mit frecher Kühnheit und ohne einen Schatten des Beweises Dinge erdichten, die das Christenthum und seine Quelle, die Bibel, verächtlich und lächerlich machen sollen, heist denn das, wie man sich doch einbildet, die Religion selbst bestritten, oder widerlegt haben? Für die schlecht bewafneten und blinden Nachbeter darf man am wenigsten zittern. In der That thun Gottesgelehrte und Diener der Religion übel, wenn sie von unsern weisen teutschen Freygeistern, als wären sie furchtbare Feinde der ewig unvergänglichen Religion, bey Gelegenheit mit vieler Besorgniß, oder feurigem Eifer sprechen, und ihnen die ganz unverdiente Ehre erweisen, sie mit den ersten **brittischen** zu vermengen. Diese letztern waren von einer ganz andern Art, und von viel aufgeklärtern Einsichten, als die erstern sind. Die meisten unsrer Landsleute, die die Miene der starken Geister annehmen, sind blinde Nachbeter, und unwissende und üppige Schwätzer. Sie werden, um ganz zügellos und ohne Gewissensbisse alle ihre ausschweifende Lüste sättigen zu können, erst Indifferentisten, dann aber völlige Materialisten und Epikurer, und nehmen irgend eine widerchristliche Theorie nur zum Deckmantel ihrer Lüderlichkeit an. Sie wagen es nicht, wie jene brittischen Unglaubigen, die innern und äussern Gründe der biblischen Religion selber anzugreifen, sondern beten öfters nur eines **Voltaire** oder anderer Einfälle, die sie gehöret, gelesen, und wol gar auswendig gelernet haben, nach: Wie sehr müssen wir uns also hüten, diese Stolze durch eine unbe-

unbehutsame Vergleichung mit jenen noch stolzer zu machen!

§. 75.

Das vorige Jahrhundert ist die Hauptepoche der **Unglaubigen** (im Gegensatz der Juden, Muhammedaner und Heiden) oder derjenigen, die nicht allein das Christenthum, sondern auch alle Religion, oder doch alle geoffenbarte Religion bestritten haben. Unter dem Könige **Karl II** schwung sich, wie bekannt, der Unglaube auf den Thron. Nach und nach wuchs die Anzahl und der Eifer der unglaubigen Feinde des Christenthums so stark, daß drey zahlreiche Sekten der **Atheisten**, **Religionsindifferentisten** und **Deisten** mitten unter den Christen entstunden. Der allerwichtigste Zeitraum in der Geschichte des Unglaubens fängt ohnstreitig mit dem dritten Decenniun unsers jetzigen Jahrhunderts an. Seit dieser Zeit ist die christl. Religion von **Deisten** und **Indifferentisten** mehr, als jemals, im Zusammenhange, und mit Gründen, die zum Theil sehr scheinbar sind, bestritten worden. Unzählich im eigentlichen Verstande ist nun schon die Menge dieser Schriften, die bis jetzt unaufhörlich in England, Holland, Frankreich und Deutschland die Presse verlassen haben. Allein es würde eine unsägliche Last und eine Mühe ohne Lohn seyn, wenn man sie alle lesen wollte. Es wäre dieß beynahe ein eben so vergebliches Unternehmen, als wenn jemand von einem gedruckten Buche alle Exemplarien durchlesen wollte, um sich eine vollständige Kenntniß seines Inhalts zu erwerben. Man darf nur ohngefähr ein Dutzend solcher Schriften z. E. einen **Collins**, **Woolston**, **Hume**, **Tindal**, **Morgan**, **Mandeville**, **Chubb**, **Bolingbroke**, **Montesquieu** ꝛc. lesen, so weis man schon das alles, was in den übrigen tausenden gegen die Religion gesagt worden. Die unglaubigen Schriftsteller wissen wenig, oder nichts neues mehr zu sagen, und machen sich kein Bedenken, die alten

Ein=

Einwürfe immer von neuem zu wiederholen, als wären sie noch nie beantwortet worden. Schlechte Ehre für sie! Nichts aber fällt dem Geschichtschreiber schwerer, als die Unglaubigen sorgfältig genug von einander zu unterscheiden und einem jeden seinen verdienten Platz anzuweisen, so billig es auch ist, die Angriffe **aller Religion** von den Anfällen auf die **christliche Religion** abzusondern. Beyde sind nicht selten mit einander verbunden worden. Of haben die unglückseligen Unglaubigen bey der Bezweifelung, oder Verwerfung der nähern Offenbarung Gottes den Anfang gemacht, und bey der Aufhebung aller Religion aufgehöret. Auch ist es nicht so leicht, die Gränzen des **atheistischen** und **deistischen** Unglaubens zu bestimmen, besonders, wenn man dabey nicht sowol auf den theoretischen, als vielmehr auf den praktischen Theil der Religion siehet. Man hat gezweifelt, als ob viele, oder ob es gar einmal **theoretische Atheisten** gebe, die in ihrem Unsinn so weit gegangen, daß sie gerade zu behauptet, es sey kein Gott. Allein einen Gott gerade zu leugnen, das macht das Wesen der Atheisterey noch nicht blos aus. Es giebt viele, die dem Namen nach einen Gott bekennen, aber die Welt zum Gott machen. Ihr Gott ist zwar dem Schall nach ein unendliches, nicht aber ein von der Welt verschiedenes Wesen: die Welt selbst, und folglich nicht der Schöpfer der Welt. Weit grösser noch ist die Anzahl derjenigen, die einen Gott, auch verschieden von der Welt, auch wol als Weltschöpfer annehmen, ihn aber von aller moralischen Regierung der Welt ausschliessen. Und dieß ist in der That die vornehmste und zahlreichste Klasse der **Atheisten**. Gott bekümmert sich ihrer Meynung nach gar nicht um die Schicksale und Handlungen der Menschen. Ihr Gott ist unendlich, auch der Schöpfer der Welt, aber nicht ein Gesetzgeber der Menschen und Regent der Welt. Es kommt also viel darauf an, in welcher Bedeutung man das Wort **Atheist** nimmt. Man kann leicht den **Deisten** mit dem **Atheisten** vermen-

gen.

gen. Weit weniger feindselig gegen das Christenthum sind die wahren ächten **Deisten**. Denn die allermeisten Gegner des Christenthums legen sich diesen Namen mit Unrecht bey. Den **Deismus** kann man auf folgende drey Sätze bringen: 1) die **Naturreligion**, die Kenntniß und Verehrung Gottes, welche durch blosse Vernunft kann eingesehen und erfunden werden, ist die einzige wahre Religion: Allein was ist nun Naturreligion? Hier theilen sich die Anhänger dieses Systems. Der eine rechnet Lehrsätze dahin, die der andere nicht zugibt. 2) Alle nähere, unmittelbare Offenbarung Gottes ist unerweislich und falsch. Da die natürliche Religion zureichend ist: so ist eine solche unmittelbare Offenbarung entbehrlich. 3) Demnach enthält die Bibel keine wirkliche göttliche Offenbarung. Aber den Werth, den man ihr beylegen müsse, denken sie sehr verschieden. Die **Gröbern** erklären sie für ein ungereimtes und gefährliches Buch; die **Feinern** aber ehren sie nur, wie die Schriften eines **Josephus** und **Seneka**. Sie leugnen zwar ihren göttlichen Ursprung, und verwerfen daher alle darinn erzählte Wunderwerke und alle unsre Vernunftkräfte übersteigende Lehren. Allein sie gestehen, daß man daraus für die Geschichte, Weltweisheit und Sittenlehre viel Gutes lernen könne. Mit Recht nennt man also die Anhänger dieses Systems **Deisten** und **Naturalisten**, weil sie Gott und Religion annehmen, aber diese letztere blos nach den Aussprüchen der natürlichen Erkenntnißkräfte menschlicher Seelen eingerichtet wissen wollen. Manche unterscheiden aber wieder die **Deisten** und **Naturalisten** von einander. Kurz, es ist schwer, alle Unglaubigen (bey einigen ists gar wohl möglich) dahin zu stellen, wohin sie gehören. Wir werden am sichersten verfahren, wenn wir sie in zwo Klassen vertheilen, und theils von den Feinden der Religion überhaupt, theils aber von den Widersachern unsrer christlichen Religion insonderheit reden.

§ 76.

Unter den erstern verstehen wir solche Ungläubige, deren Grundsätze zu den **atheistischen**, wo nicht in engerer, doch in der weitläuftigsten Bedeutung gerechnet werden müssen. Zu dieser Klasse gehöret der Verfasser des **Systems der Natur**, oder **der Gesetze der physischen und moralischen Welt** x). Hierinn wird gerade zu geleugnet, daß ein Gott sey, und nicht allein die Vorsehung und das Leben nach dem Tode bestritten und der Materialismus und Fatalismus behauptet, sondern auch das Nichtdaseyn Gottes vertheidiget. Der Verfasser erkläret die Gottheit ganz deutlich für ein Hirngespinst, und für ein Werk der durch Furcht belebten Einbildungskraft. Er verfolgt die Fußstapfen eines **La Mettrie**, übertrift ihn aber noch an Kühnheit. Es gehören aber auch hieher solche Atheisten, die entweder **spinozistische**, oder **materialistische** Irrthümer vorgetragen, oder doch gegen die Vorsehung geschrieben haben. Vom **Joh. Toland**, der anfänglich ein sehr heftiger Feind des Christenthums, in der Folge aber ein Spinozist gewesen, vom **Pontianus von Hattem**, einem Prediger in Seeland, der wegen seiner spinozistischen Irrthümer abgesetzet worden, aber doch mehrere Anhänger gefunden, die unter dem Namen der **Hattemisten** in den Niederlanden bekannt sind, und vom **Heinrich** Grafen von Bou-

x) Systeme de la nature ou des loix du monde physique et du monde moral par Mr. Mirabaud Secretaire perpetuel et l'un des quarante de l'Academie françoise, Londres 1770. Das Buch ist eigentlich in Frankreich gedrukt. Und obgleich Mirabaud auf dem Titel zum Verfasser angegeben worden, so ist doch noch zweifelhaft, ob ers würklich sey. S. Walchs Grundsätze ꝛc. S. 112. und neueste Relig. Gesch. Th. I. S. 484.

Boulainvilliers, der auch erst das Christenthum angegriffen, nachher aber das spinozistische Lehrgebäude durch Verfeinerung zu empfehlen bemühet gewesen, ist schon an einem andern Orte geredet worden y). **Theodor Ludw. Lau** lehrte nicht nur vieles, das der heil. Schrift nachtheilig war, sondern trug auch offenbar spinozistische Irrthümer vor, die er aber endlich feyerlich widerrief z). **Christ. Gabr. Fischer**, Professor zu **Königsberg**, wurde abgesezt, trug nach mancherley Schiksalen die spinozistischen Lehren vor, widerrief endlich, und lebte am vorgedachten Orte in der Stille. **Joh. Christ. Edelmann** ein Deutscher, verfiel nach und nach in mancherley fanatische Irthümer, verwarf hernach die göttliche Offenbarung mit vieler Heftigkeit, und vertheidigte zulezt eben so heftig die spinozistischen Grundsätze. Es fehlte ihm nicht an Anhängern, die ihn zum Theil öffentlich vertheidigten, und Gegnern, die ihn öffentlich widerlegten. Seine Sätze sind von gedoppelter Art. In einigen trägt er seine **Gedanken von Gott** vor. Hieher gehört: 1) die ordentlichen Gründe unsrer Erkenntniß sind die Vernunft, das Verhältniß der Natur, und die Umstände der Wahrscheinlichkeit. Wo diese fehlen, da muß ich zu meiner innern Empfindung meine Zuflucht nehmen. Denn, was ich innerlich empfinde, das kann unmöglich anders seyn, als ich es empfinde. 2) Es ist ein

y) S. Mosh. Kirchengesch. Th. VI. S. 185. 613. f. 200. f.

z) Er verwaltete anfänglich ansehnliche Aemter in Kurland, gab im Jahre 1717 Meditationes philosoph. de Deo, mundo et homine heraus, ward durch die Juristenfakultät zu Halle für einen Spinozisten erklärt, hatte klägliche Schiksale, gieng von einem Orte zum andern, und starb endlich 1740.

Gott, denn ich fühle und empfinde ihn, und erkenne ihn aus Betrachtung der Natur im Lichte der Vernunft. 3) Gott ist das Wesen aller Kreaturen. Denn so fühle und empfinde ich ihn. 4) Das Wesen der Kreaturen begreift alle Realitäten, Wirklichkeiten, Kräfte und Güte derselben. Was also in den Kreaturen reales, würkliches und gutes ist, das ist Gott selbst in ihnen. 5) Wer da zugiebt, daß etwas sey, der gesteht auch, daß ein Gott sey. Folglich giebt es keinen Atheisten. Diejenigen irren daher sehr, die mich für einen Atheisten ansehen und ausgeben. 6) Gott hat Verstand und Willen, aber nur in so weit, als bey den Kreaturen beydes angetroffen wird. Folglich giebt es keine Geheimnisse. 7) Gott ist ein lebendiges, einziges, unveränderliches, weises, gütiges, allgegenwärtiges, heiliges, stets wirksames und höchstseliges Wesen. 8) Die Welt ist von Ewigkeit her, weil Gott ewig ist. 9) Doch ist die Welt erschaffen. Diese Schöpfung aber bestehet darinn, daß Gott sich selbst, zugleich aber auch die ihm gleich ewige Materie in Bewegung gesezt hat. 10) Die Kreaturen sind gewisse Arten und Modifikationen von Gott. Dieß muß man selbst von den Steinen und Pflanzen sagen. Daher können die Kreaturen ganz recht Theile von Gott und Glieder seines Leibes heissen. 11) Die Seele des Menschen insonderheit ist im ausnehmendsten Verstande ein Strahl aus Gott, und eine Kraft desselben zu nennen. 12) Folglich ist sie unsterblich, weil Gott unsterblich ist. Ihre Unsterblichkeit aber bestehet darinn, daß sie, wenn sie einen Körper verlassen, in einen andern übergehet, und denselben belebt und bewegt. 13) Daß keine Wunderwerke statt finden, erhellet theils aus der Unveränderlichkeit Gottes, theils daraus, daß heutiges Tages keine Wunder mehr geschehen. 14) Es ist aber eine göttliche Vorsehung, die darinn bestehet, daß Gott das Wesen der Geschöpfe erhält, die

Seelen der Menschen nach der Trennung von den Körpern mit neuen Körpern vereiniget, und durch die Obrigkeit Gesetze giebt und Strafen und Belohnungen austheilet. 15) Der Mensch ist noch jezt in dem Stande der Vollkommenheit, in welchem er unsprünglich von Gott erschaffen worden. 16) Daher braucht man weder eine neue Offenbarung, noch neue geistliche Kräfte, fromm und heilig zu leben. 17) Gott hat kein Positivgesez gegeben. Denn dieß würde der allerheiligsten Majestät unanständig, uns unbegreiflich, und dabey unnüz seyn. 18) Das Naturgesez aber, dessen Grund aus der Gleichheit der Menschen herzuleiten ist, bestehet darinn: **Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch. Was du aber willst, das dir nicht geschehen soll, das thue auch andern nicht.** Hiezu kommen noch die Gesetze der Obrigkeiten, die auch als göttliche Gesetze zu betrachten sind. 19) Die Ausübung dieser Gesetze ist dasjenige, was man die Religion nennt, und was die Menschen wahrhaftig gerecht und unschuldig macht. 20) Gott kann von den Menschen nicht beleidiget, noch zum Zorn gereizet werden. Denn er hat den Menschen kein Gesez gegeben, sondern wirket selbst alles in ihnen. 21) Es giebt also keine Sünden wider Gott. Der Mensch darf also auch nicht seine Strafen fürchten, und sich mit ihm versöhnen. 22) Die Handlungen, welche den Gesetzen der Natur und der Obrigkeit gemäß sind, sind gut und heissen Tugenden: die entgegen stehende Handlungen aber sind böse, und werden Laster genennet. 23) Gute Handlungen werden belohnt, böse aber bestraft, nicht allein in diesem, sondern auch nach diesem Leben. 24) Die Belohnungen der guten Handlungen, oder Tugenden, die für dieß Leben gehören, sind die guten und angenehmen Folgen, welche sie begleiten. Darinn besteht die Seligkeit dieses Lebens, die ihre verschiedenen Stufen hat.

25) Die Strafen der bösen Handlungen, oder Laster sind die harten und unangenehmen Vorfälle, die entweder nach der natürlichen Verbindung der Dinge, oder vermöge des Willens der Obern erfolgen. 26) Der Mensch stirbt, wenn Leib und Seele getrennet wird, und er stehet wieder auf, wenn die Seele mit einem andern Körper wieder verbunden wird. Bis dahin lebt die Seele in einem heitern und zufriedenen Zustande. 27) Wenn die Seele eines verstorbenen Menschen mit einem andern Körper verbunden wird, so ist der Zustand des Menschen alsdenn ein besserer, oder schlechterer Zustand. Durch den bessern empfängt er die Belohnung, durch den schlechtern aber die Strafe. 28) Es ist also Gott auf keine andere Weise ein Gesezgeber, Richter und Rächer, als in den Fürsten und Königen, deren Pflicht und Amt erfordert, die äusserliche und öffentliche Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit ihrer Länder und Unterthanen nach allem Vermögen zu befördern.

§. 77.

In andern Sätzen sind **Edelmanns** Gedanken von der **christlichen Religion** enthalten. Und diese sind folgende. 1) Die christliche Religion ist sowohl, als eine jede andere Religion in der Welt nichts, als Aberglauben. 2) Das Buch, welches gemeiniglich die h. Schrift genannt wird, ist zwar ein gutes Buch, in sofern es die Gedanken der Alten von Gott und göttlichen Dingen darlegt, aber es ist verderbt und verfälscht. Die Bücher des alten Testaments sind vom **Esra** zusammengetragen, und die Bücher des neuen erst zu den Zeiten des grossen **Konstantins** geschmiedet worden. Sie sind auch nicht von Gott eingegeben. Denn ausserdem, daß eine göttliche Eingebung unmöglich ist, so widerspricht dieß Buch sehr oft der Vernunft und

sich selbst, und ist eine Quelle aller Irrthümer. Christus hat es selbst nicht für ein göttliches Buch erkannt, ohnerachtet er sich zuweilen auf dasselbe bezogen hat. 3) Die Lehre der Christen von der Dreyeinigkeit ist aus den Fabeln der Juden und Heiden zusammengetragen, und nach der nicänischen Kirchenversammlung erst aufgekommen. Wäre Gott eine Person, so müste er auch einen Leib haben, und in einem gewissen Orte eingeschlossen und umschränkt seyn. 4) Was von der Schöpfung der Welt erzählet wird, das sind elende Erdichtungen der Juden; denn die Welt ist von Ewigkeit her. 5) Was die christliche Religion von dem Fall des Menschen, von der durch ihn verfinsterten und verderbten Vernunft und von der Erbsünde sagt, das ist lauter Unwahrheit. 6) Teufel im eigentlichen Verstande sind nicht vorhanden. Die Lehre vom Teufel ist eine Fabel, die aus dem Heidenthum herrührt, und nur um des Gewinstes willen beybehalten worden. 7) Eben so giebt es auch keine Engel. 8) Jesus ist ein blosser Mensch gewesen, und nach dem ordentlichen Laufe der Natur von Joseph und Maria gebohren. Aber er war mit ganz vortreflichen Gaben von Gott ausgerüstet, daß er die Menschen lehren sollte, daß zwischen Gott und ihnen keine Sünde statt finde, und daß keine Religion die beste Religion sey. Diese Wahrheiten hat er unermüdet eingeschärft, und deswegen verdienet er den Namen eines Heilandes. Er führte einen frommen und unschuldigen Wandel, wurde aber zulezt von seinen Feinden aus dem Wege geräumt, weil sie befürchteten, daß er ihre Krämerey und Geldschneidereyen zu Grunde richten möchte. Was ausserdem von Jesu gelehrt und behauptet wird, das gehört entweder zu den Fabeln, oder muß anders, als die Worte lauten, erkläret und verstanden werden. 9) Was die Christen von den Gnadenmitteln, von der Gnadenordnung und von den Gnadenwerken sagen,

das ist theils zu den Fabeln, theils zu den Betrügereyen zu rechnen. 10) Die Ehe ist ein Stand, mit dem die Keuschheit nicht bestehen kann. An und für sich selbst, wenn die Gesetze der Obern nicht da wären, wäre die Vielweiberey eine erlaubte Sache. 11) Die Welt wird niemals untergehen; doch kann es seyn, daß sie einmal gewisse Veränderungen erfahre. Es ist also falsch, was die Christen vom Zustande der Seele nach dem Tode von der Auferstehung der Todten, von einem jüngsten Gericht, vom Ende der Welt, von der ewigen Verdammniß und von der ewigen Seligkeit lehren. Welch ein System eines Mannes, der so viel Aufsehen gemacht hat! Wie viel Machtsprüche ohne Beweis! Keiner von den angeführten Sätzen ist ihm angedichtet; alle sind aus seinen Schriften gezogen. Sein Beyspiel ist ein deutlicher Beweis, daß ein Mensch von den Höhen der Schwärmerey in den tiefsten Unglauben hinabsinken könne a). Man hat

a) Den Auszug der edelmannischen Sätze haben wir dem Hrn. Gen. Sup. Joh. Heinr. Pratje zu verdanken. Man findet ihn in seinem vortreflichen Buche: Historische Nachrichten von J. C. Edelmanns Leben, Schriften und Lehrbegrif ꝛc. Hamb. 1755. 8. S. 68—126. Wir merken daraus noch folgendes an. Edelmann ward 1698 zu Weissenfels gebohren. Man machte sich von seinem Fleisse, mit dem er die Wissenschaften zu Jena trieb, grosse Hofnung, die aber in der Folge sehr fehl schlug. Er verwaltete einige Jahre die Hofmeisterstelle bey den gräflich Kornfeilschen Kindern in Wien; als aber die Aeltern derselben von da nach Nürnberg zogen, kehrte er in sein Vaterland zurück, und ward Hauslehrer eines sächsischen Landpredigers, den er zugleich im Predigen unterstützen muste. Edelmann schildert diesen Prediger nicht von der besten Seite, und versichert, er habe bey ihm das Geheimniß der Bosheit

hat ihn auch einer bizarren Aufführung, wiewohl ohne Grund, beschuldiget. Wenn er sich auch grob und hämisch in seinen Schriften bezeigt hat, so war er doch

 im

heit des geistlichen Ordens recht kennen gelernt, und eingesehen, daß er nicht mit gutem Gewissen in denselben treten könne. Er las aber in dieser Station den Arnold und Dippel. Nach zwey Jahren wurde er Hauslehrer bey dem Grafen von Kallenberg in Dresden. Hier verlohr er, man weis nicht durch welche Veranlassung, einen grossen Theil der Hochachtung für das göttliche Wort aus seiner Seele, machte auch seine Gedanken von der h. Schrift und Religion andern bekannt. Er wurde aber daselbst mit dem Grafen von Zinzendorf bekannt, und ließ sich bereden, nach Herrnhuth zu ziehen. Doch hier erreichte er seine Absichten nicht, und beyde wurden vielleicht einander überdrüßig. Edelmann wurde aus einem Freunde des Grafen sein Feind, und grif ihn und seine Gemeine in seinen Schriften nicht allzusanfte an. Nunmehro wandte er sich zu den Separatisten, und gieng nach Frankfurt, von da aber nach Berlenburg, um an der bekannten dortigen Bibel mit zu arbeiten, wurde aber sehr empfindlich, als er nach dem Abdruck sahe, daß seine Arbeit verändert war. Hierauf trat er in die Gemeinschaft der Inspirirten in und um Berlenburg. Auch mit diesen brach er endlich, und erstikte noch die übrige wenige Hochachtung für das Wort Gottes in seiner Seele. Er gieng alsdenn nach dem Städtchen Hachenburg und von da nach Neuwied, wo ihn der Graf schüzte, aber ihn anhielt, sein Glaubensbekenntniß dem Konsistorium einzureichen, welches er nachher auch drucken ließ. Allein nach dem Druck machte er sich unsichtbar, weil er den Zorn des Grafen fürchtete, dem er angelobet hatte, es während seines dortigen Aufenthalts nicht bekannt zu machen. Nachher hatte er eine Zeitlang keinen beständigen Aufenthalt, sondern besuchte Braunschweig, Hamburg, Altona ꝛc. Endlich aber wählte er Berlin, wo er bis am Ende

im Umgange nicht störrisch und unangenehm, sondern vielmehr freundlich, dienstfertig und gefällig.

§. 78.

Julian Offrey de la Mettrie, ein französischer Arzt, der nach verschiedenen Schicksalen sich nach Berlin begab, und ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften wurde, trug den gröbsten **Materialismus** mit Bestreitung aller Sittlichkeit vor. Ueber alles, sagt ein gelehrter Richter dieses Mannes, was man sich von **Irreligion** und **Atheismus** ungereimtes, wahnwitziges und schröckliches gedenken kann, weit hinaus geht der berüchtigte **la Mettrie**. Doch wir wollen diesen leichtsinnigen Mann (denn Leichtsinn ist ein Hauptzug in seinem Charakter) selbst reden und von seinem rasenden Unsinne zeugen lassen. „Der Mensch, sagt er, ist nichts, als Materie, eine bloße Maschine, eine bloße Pflanze, die so wächst, als es ihre Organi-

seines Lebens, das 1767 den 15 Febr. erfolgte, blieb. Im Jahre 1749 gefiel es einem von seinen Freunden, ein Gerücht von seinem Tode auszubreiten, um zu erfahren, wie sich die Geistlichen dabey betragen würden. Man sandte diese Nachricht nebst einigen deutschen und lateinischen Gedichten, die rechte Schandschriften waren, an mehrere Orte, und sie wurden in die Zeitungen eingerukt, worüber sonderlich Herr Strodtmann, der sie in die hamb. gelehrten Zeitungen in Eilfertigkeit hatte setzen lassen, vielen Verdruß hatte. Von seinen Schriften bemerken wir nur die unschuldigen Wahrheiten, Moses mit aufgedektem Angesicht, sein Glaubensbekenntniß und Göttlichkeit der Vernunft. Sein Vorzug eines Freygeistes vor einem armen Sünder ist sehr rar, weil kaum drey oder vier Exemplare den Flammen entgangen sind, welchen der Marggraf von Schwedt die übrigen aufopfern lassen.

nisation nothwendig macht, und sie wirket, wie sie aufgezogen und gestimmet worden. Mit dem Tode ist alles aus. Tugend und Laster sind leere Töne. Gewissen, Gericht, Gott sind Gespenster, die keinen wirklich vernünftigen schrecken. Dieser fürchtet sich vor nichts, als dem Scharfrichter, und sorget für nichts weiter, als seine Lüste recht zu befriedigen.„ Diese Probe wird hinreichend seyn, ihn in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen. Seine Schriften sind die traurigsten Denkmäler der allerschrecklichsten Verwirrung und Verwilderung des menschlichen Verstandes. Sie müssen schon darum jede empfindsame Seele mit dem äussersten Abscheu erfüllen, weil sie das Mordgewehr eines unglücklichen Grafen unsrer Zeiten gewesen, dessen Seele aber noch zum Ruhm der göttlichen Erbarmung von ihren finstern Irrwegen auf die lichte Bahn der Wahrheit und Glückseligkeit, die **la Mettrie** verleugnete, und sich selbst auf ewig raubte, zurückgeführet worden. b)

Joh.

b) La Mettrie ward 1709 zu St. Malo gebohren. Er legte sich in seiner Jugend auf die schönen Wissenschaften, besonders auf die Dichtkunst, und in der Folge auf die Arzneygelahrtheit, tödtete aber seine Kranken, statt sie zu heilen, und kam durch seine lüderliche Lebensart und durch sein unbesonnenes Schreiben um seinen Kredit. Als Märtyrer des Unglaubens ging er nach Holland. Maupertius muste ihn nach Berlin verschreiben, und er wurde in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, und zum Lekteur des Königs bestellet. 1751 den 10 Nov. starb er an einer Pastete im 43sten Jahre seines Alters. Seine Schriften sind: *Histoire naturelle de l'ame*, die zu Paris, wo sie gedruckt war, den Händen des Scharfrichters übergeben wurde. Die Franzosen erhielten in derselben von ihm den Rath, die grossen Affen in Afrika unterrichten zu lassen, um sie unter die Menschen aufnehmen zu können, wozu sie, wenn sie nur unterwiesen würden, alle Fähigkeiten besässen; *L'homme machine*, die am meisten berüchtigte und vorzüglich gottlose Schrift; *L'homme plante*, in welchen beyden

Schrif-

Joh. Claud. Hadr. Helvetius trug den Materialismus vor und bauete darauf Folgerungen, die der Sittenlehre Schriften er den gröbsten Materialismus vortrug, auch deshalb heftig angegriffen wurde, sich aber in einer *Epitre à mon esprit* auf eine sehr spöttische Art vertheidigte; *Traité de la vie heureuse par Sineque*, in dessen Vorrede, oder *Discours du traducteur sur le meme sujet* er theils eine Glückseligkeit nach diesem Leben leugnete, theils das gröste Vergnügen des Menschen in die Hurerey setzte; *Essay sur la liberté de produire ses sentimens*, worinn er den Samen des Unglaubens und der Gottlosigkeit reichlich ausstreuet; die Kunst die Wollust zu empfinden aus dem Französischen des Demetrius Aletheus übersetzt. Hier setzt er alle Ehrbarkeit aus den Augen, und sagt unter andern: „Ich wünschte wol, daß ich von vornen wieder zu leben anfangen könnte; doch möchte ich nicht anders leben, als ich schon gelebt habe, bald bey einer guten Tafel, bald bey Vergnügungen, bald auf meiner Studierstube, und bald beym Frauenzimmer, so daß ich meine Zeit zwischen dem Frauenzimmer und den Musen theilen könnte. ꝛc.„ Unter dem Titel *Oeuvres philosophiques à Londres* (eigentlich Berlin bey Voß) 1751 ist eine Sammlung einiger seiner Schriften ans Licht getreten. Er hat aber auch derselben ein Paar vorhin noch nicht gedruckte beygefügt. Diese sind: *Les animaux plus que machines*, worinn er nach Art der Kinder die gelehrten Männer, die ihm widersprochen haben, mit Schimpfworten belegt, und *Systeme d'Epicure*, worinn er die vorigen Speisen wieder aufwärmet. Auch die Vorrede ist sehr gottlos. — Aus der herrschenden Leichtsinnigkeit dieses Mannes muß man seine Schriften und Handlungen beurtheilen. Maupertius sagt: er habe ihm oft geschworen, kein Wort gegen die christliche Religion mehr zu schreiben, und kaum habe er ihn verlassen, so sey es dennoch wieder geschehen. Ueber die schwersten Materien schrieb er ohne Nachdenken. Sehr verging er sich an den Herrn von Haller, indem er in einer Zueignungsschrift an ihn vorgab, Haller sey jederzeit sein vertrauter Freund gewesen,

tenlehre sehr nachtheilig waren. Er lehrte, die Organisation unsers Körpers sey die Ursache unserer Vorzüge vor den Thieren, und unsers vernünftigen Denkens. Eben diese erklärte er auch nicht undeutlich für den Grund aller unsrer Begierden und Handlungen. Und hiedurch warf er alle Freyheit und alle Moral und Religion über den Haufen. Er behauptete auch, daß sittliche Tugenden zugleich politische Fehler und politische Tugenden wahre Sünden seyn könnten. Dabey aber versicherte er dennoch immer, daß er Religion und Christenthum schätze c). **Heinr. Wyermars** bestritt auf eine sehr grobe Weise die Erzählung von der Schöpfung, stellte auch den Ursprung der Dinge und die ganze Einrichtung der Welt nach dem spinozistischen Lehrgebäude vor. Ausser diesen bisher angeführten **atheistischen** Schriftstellern,

wesen, er habe ihm seine Sätze zu verdanken, habe unter ihm disputirt, und ihn so gar in Sauf- und andere Häuser begleitet. Haller aber vertheidigte sich gegen diese Niederträchtigkeit und schrieb deshalb an Maupertius. Wer muß nicht erstaunen über eine so unverschämte Verwegenheit! Maupertuis rühmt von ihm, er sey sehr gesellschaftlich gewesen; d'Argent aber setzt hinzu; er habe sich als ein Erznarr und Possenreisser in Gesellschaften betragen. Die Grabschrift des Königs von Preussen: *Ci git la Mettrie, petit Philosophe, mediocre medecin et grand fou* und des Herrn Kästners: Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie, das heist auf deutsch: Ein Narr war la Mettrie, drucken seinen Karakter vortreflich aus. S. Lachmanns Versuch einer K. G. des 18 Jahrh. Th. I. S. 54. f.

c) Er ist der Verfasser des Buchs de l'Eprit Amsterdam 1759 2 Bände 8. Er war ein Sohn des Leibarztes der Königin von Frankreich, zog sich wegen seiner Grundsätze vielen Verdruß und ein langwieriges Gefängniß zu, und starb 1772. Er hinterließ ein Vermögen von drey Millionen Livres und zwo Töchter. Man will behaupten, er habe die Kunst, Gold zu machen, verstanden.

lern giebt es noch verschiedene andere, die zwar nicht so weit gegangen, aber doch solche Lehrsätze vorgetragen haben, die endlich alle Religion aufheben. Hieher aber gehören theils solche, die alle Sittlichkeit der menschlichen Handlungen geleugnet, oder dieselbe blos in die Uebereinstimmung mit den Naturtrieben gesetzt und dabey alles Verhältniß gegen ein göttliches Gesetz ausgeschlossen haben, theils aber diejenigen, die eine ungegründete Zweifelsucht begünstigen, den Menschen für ein schwaches Geschöpf ausgeben, der wegen seines eingeschränkten Verhältnisses gegen andere Dinge von keiner Wahrheit eine überzeugende Erkenntniß haben könne, und daher alle Gewißheit unsrer natürlichen Religionskenntnisse bestreiten. Des **Pet. Bayle** Briefe, verschiedene einzelne Schriften und Wörterbuch sind, wie bekannt, mit solchen Sätzen angefüllet. **Peter Brown** machte den Schluß: weil alle unsre Erkenntniß von Gott und geistlichen Dingen nur analogisch ist: so ist sie ungewiß und die Vorstellungen davon sind indifferent. **Arthur Ashley Sykes**, der übrigens selbst das Christenthum vertheidiget hat, gab eine Schrift, **die Unschuld des Irrthums** unter dem angenommenen Namen **Eugen. Philalethes** heraus, die viel Aufsehen machte und viel Schaden anrichtete. Er behauptete, daß gar keine Verbindlichkeit zur Vermeidung des Irrthums statt finde, auch kein Schaden und Gefahr daher zu besorgen wäre. Ein Irrthum, meynte er, habe eben so wenig Moralität, als Blindheit, Taubheit, und ähnliche angeborne Leibesgebrechen; man thue daher unrecht, wenn man sich bemühe, seine eigene, oder anderer Irrthümer zu heben. Auch ist **Joh. Robinet** zu dieser Gattung zu rechnen, doch hat er sich mehr dem spinozistischen Lehrbegriffe genähert.

§. 79.

Wir gehen fort zu den Feinden der **nähern Offenbarung** oder der **christlichen Religion**, den **Deisten** und **Naturalisten**, deren Anzahl noch weit grösser ist.

ist. Es sind aber dieselben in ihren Meynungen von der natürlichen Religion, die sie sorgfältig anpreisen, sehr von einander unterschieden. Ihr Angrif geschieht auch nicht auf einerley Art. Es giebt solche, die mit Spöttereyen fechten, und solche, die mit Gründen streiten. Am füglichsten werden wir sie nach den Ländern eintheilen können. Wir wollen bey den **engländischen** Religionsfeinden den Anfang machen. Vom **Ant. Ashley Cooper**, Grafen von **Shaftsbury**, einem witzigen und feinen Spötter, der selbst der natürlichen Sittenlehre nicht geschonet, aber nicht immer mit sich selbst übereinstimmt, ist schon an einem andern Orte gehandelt worden [d]). **Ant. Collins**, den man fast für den vornehmsten Freydenker in England hält, war ein eifriger Anhänger und Prediger des Unglaubens, und ein Feind der göttlichen Offenbarung, besonders der biblischen Weissagungen. Die Wahrheit der christlichen Religion, meynte er, beruhe blos auf den Weissagungen des alten Testaments vom Messias. Diese Weissagungen aber, schliest er weiter, handeln von dem Messias nicht im buchstäblichen Verstande, sondern sind nur von den Schriftstellern des neuen Testaments allegorisch, und auf ihn, gedeutet worden; das ganze Christenthum beruhet also auf der allegorischen Erklärung einiger räthselhaften Weissagungen des A. T. es ist folglich eben so ungewiß und willkührlich, als jene allegorische Deutungen. Sind doppelsinnige Aussprüche der Grund des Christenthums, wie wankend und elend muß dann das Gebäude selbst seyn? Allein es fehlt nicht an gelehrten Männern, die seine und seiner freygeisterischen Mitbrüder Trugschlüsse widerlegt haben, von welchen wir, wenn es uns nicht an Platz gebricht, unten reden werden [e]). Fürchterlicher war der Angrif

des

d) S. Mosheims Kirchengeschichte Th. VI. S. 180 f.

e) Er trat 1676 zu Heston in der Grafschaft Middelsex in diese Welt, und verließ sie 1729. Anfänglich wollte er

des **Thom. Woolston**, der mit feurigem Eifer die bi=blischen Wunder vorzüglich zu bestreiten suchte. Er be=mühete

er ein Rechtsgelehrter werden, ließ aber diesen Vorsatz fahren. 1707 lieferte er seinen Versuch über den Ge=brauch der Vernunft, 1709 aber den vollkommnen Priesterbetrug, welche letztere Schrift eine historische Untersuchung der ersten Unterschrift der 39 Artikel der englischen Kirche ist. Weil aber diese Schrift nicht so viel Aufsehen machte, als er glaubte, so gab er eine Widerlegung derselben heraus, worinn er unter dem Schein der Bestreitung jener anonymischen Schrift die in ihr enthaltenen Spöttereyen ausbreitete, und von der englischen Geistlichkeit auf alle Geistlichen in der Christenheit Schlüsse machte und meynte, es könne wahrscheinlich mit den biblischen Büchern so, wie den 39 Artikeln, zugegangen seyn. 1713 gab er seine Ab=handlung vom Freydenken heraus, die er hernach, als er aus seinem Vaterlande flüchten muste, in Holland französisch mit einem arabischen Briefe ans Licht stellte. Er gab darinn auf eine mehrentheils scherzhafte Weise vor, daß alle grosse Leute zu allen Zeiten Freydenker gewesen, und sich an keine Bestimmungen eines menschlichen Ansehens und einer vorgegebenen göttlichen Offenbarung gebunden hätten. Weil er nicht nur selbst eine ziemliche Belesenheit besaß, sondern auch die damalige Versammlung oder Kluppe von andern Deisten zu London ihre Sammlung von Waf=fen gegen die Religion einander mittheilte, so mach=te er mit den verschiedenen Lesearten der Bibel und der vorgegebenen Verfälschung des N. T. im sechsten Jahrhundert, und mit solchen Stücken der Geschich=te, die nicht ein jeder Leser beurtheilen kann, viel Aufsehen; auch verwechselte er die äussere Freyheit der Toleranz mit der innern Ungebundenheit, Regeln des Denkens zu beobachten. Es hat daher diese Schrift die besten Widerlegungen der Deisten ver=anlasset. Er that hierauf eine zweyte Reise nach Holland und von da nach Flandern, wo er viele Höflichkeiten von den Jesuiten und andern genoß.

Hätte

mühete sich, dieselben verächtlich und verdächtig zu machen. Zuweilen verdrehet er die Erzählungen und wun-

dert

Hätte nicht der Tod eines seiner nahen Anverwandten seine Rückreise nach London erfordert, so hätte er auch Paris besucht. 1715 nahm er das Amt eines Friederichters und Unterstatthalters in Essex an, welches er vorher in Middelsex verwaltet hatte. In diesem Jahre gab er auch eine philosophische Untersuchung der menschlichen Freyheit heraus, worinn er den wahren Begrif, und den richtigen Beweis der menschlichen Freyheit bestritte. 1718 wurde er zum Schatzmeister der Grafschaft Essex erwählt. 1724 erschien seine Abhandlung von den Gründen und Beweisen der christlichen Religion, und sein Lehrgebäude vom buchstäblichen Verstande der Weissagungen. Collins lebte in einem, für seine Sache glücklichen, Zeitpunkte, da unter den Freunden des Christenthums eine Streitigkeit geführt wurde. Einige behaupteten, daß die Aussprüche der Bibel nicht selten einen doppelten Sinn hätten. Und nach diesem Grundsatze erklärten sie fast alle Aussprüche des A. T. vom Messias, der darinn dem zweyten Sinne nach abgebildet sey, wenn sie gleich in ihrem ersten Sinne von ganz andern Dingen handelten. Ihre Gegner wollten den Messias nur in wenigen Stellen finden und erklärten den zwiefachen Sinn für eine Ungereimtheit. Um diese Zeit trat Collins auf und konnte selbst die Waffen der Vertheidiger des Christenthums für die Sache der Naturalisten gebrauchen. In der ersten der letzt erwähnten Schriften bemühete er sich daher, die Ungereimtheit der Anführungen des A. T. zu beweisen, und gab vor, daß nach dem eigenen Geständniß des N. T. diese allegorische Deutung des A. T. die einige Stütze der christlichen Religion wäre, wodurch sie nothwendig sehr baufällig geworden seyn müste. Die andere Schrift ist eine Vertheidigung und weitere Fortsetzung der ersten, worinn er weitläuftig die im N. T. angeführten Weissagungen des A. T. untersucht und be-

dert sich, wie man dergleichen für Wunder halten könne. Oft mengt er bittere Anmerkungen und grobe Beschimpfungen des Karakters Jesu ein, und macht daraus den hauptet, daß alle Weissagungen von Christo ihrem nächsten buchstäblichen Sinne nach auf andere Dinge gegangen, und im N. T. nur durch eine kabbalistische Deutung auf Christum gezogen wären. Hier ergreift er alle Gelegenheit zur Spötterey, den göttlichen Ursprung der h. Schrift und die Beweisgründe für die Wahrheit ihres Inhalts zu entkräften. Merkwürdig ist, daß Collins alle seine Schriften ohne Namen herausgegeben. Man sagt, daß das Verderben unter den Christen, und der Verfolgungsgeist der Geistlichkeit, ihm ein Vorurtheil wider die christliche Religion eingeflösset und ihn endlich gar auf die Gedanken gebracht habe, daß sie bey ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit dem menschlichen Geschlecht schädlich sey. — Daß er ein Missionarius des Unglaubens gewesen, erhellet unter andern auch daraus, daß er einmal den Clerikus in Gesellschaft einiger Freydenker besuchte, um ihn für seine Sekte anzuwerben. Er fand aber an diesem Gelehrten einen heldenmüthigen und gründlichen Vertheidiger Jesu und seiner Religion. — Man berichtet uns zuverlässig, daß er auf seinem Sterbebette gesagt habe, „daß, wie er sich allzeit nach seinem äussersten Vermögen bestrebet, seinem Gott, seinem Könige und seinem Lande zu dienen, so sey er versichert, daß er an den Ort gehe, den Gott für diejenigen bestimmt habe, die ihn lieben. Die allgemeine Religion sey, Gott und den Nächsten zu lieben.„ Seine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek stand allen Gelehrten offen, denen er auch willig seine Einsichten mittheilte. Er soll so gar seine Gegner mit Büchern zu seiner Widerlegung versehen und ihnen gezeigt haben, wie sie ihre Beweise schärfen sollten. Im Umgange vermied er alle Unanständigkeit, und widersetzte sich überall dem geringsten Schein einer Unzüchtigkeit im Reden. S. Nicerons Nachrichten Th. III. S. 433 — 464.

den Schluß, es sey eine Ungereimtheit zu glauben, daß die Wunder wirklich so geschehen, wie die buchstäbliche Geschichte laute. Alsdenn thut er den elenden Vorschlag, diese Wundererzählungen von den Ungereimtheiten zu reinigen, und mit der gesunden Vernunft zu vereinigen. Man müsse sie, will er, allegorisch und prophetisch von dem erklären, was Jesus, als der Lehrer der Menschen, an ihrem Geiste gethan habe und noch thun werde. Jesus habe nicht wirklich Blinde, Lahme, Taube, Aussätzige ꝛc. geheilet, sondern habe das Vermögen, die geistlich Lahmen, Blinden, zu heilen, und geistlich todte lebendig zu machen. Allein man begreift wohl, daß er dieß im Scherz sage, und seine Absicht blos dahin gehe, die historische Richtigkeit dieser Wunder zu bestreiten. Er will eigentlich zeigen, die Blinden und Lahmen seyn nicht wirklich blind und lahm, und die Todten nicht wirklich todt gewesen; Jesus sey auch nicht aus dem Grabe auferstanden, sondern seine Kuren und Auferweckungen seyn durch seinen Betrug so veranstaltet, und sein Leichnam sey von seinen Jüngern gestohlen worden f). Er

f) Woolston war 1669 gebohren, legte sich zu Kambridge auf die Theologie und Philosophie. Er starb 1733 im Gefängniß Schulden halber. Seine meisten Schriften schrieb er um des Unterhalts willen. Wir bemerken von denselben *The moderator between an infidel and an apostate*, oder Schiedsrichter zwischen einem Ungläubigen und Abtrünnigen 1725 und *Six discourses on the miracles of our Saviour* 1727—1729. Dieß ist seine schlimmste Schrift. Weil er bey der Bestreitung der Auferstehung Christi einen erdichteten Brief eines Rabbinen mit drucken ließ, worinn die christliche Religion sehr schimpflich behandelt wird, so ward darüber eine gerichtliche Klage wider ihn angestellt, und nach geführtem Beweise

war in Absicht seiner Gelehrsamkeit weit unter seine Mitbrüder erniedriget, übertraf sie aber an ausschweifender Lästersucht. Wilh. Lyons verwarf alle Offenbarung darum, weil die Geheimnisse unvernünftig wären. Man könne nichts für wahr und gewiß annehmen, lehrte er, was die Vernunft nicht einsehen könne, und daraus macht er den Schluß, es könne keine göttliche Offenbarung statt finden, wofern man nicht die gewissesten Beweise davon hätte. Der Ursprung verschiedener Meynungen von göttlichen Dingen sey aus den Betrügereyen der Priester herzuleiten. Er gab zu, die Seelen der Menschen und Thiere wären einfache Wesen; die Seele könnte ohne die Sinne etwas begreifen, auch das, was die Religion beträfe, erkennen, und die falschen Zusätze verwerfen; der heil. Geist wäre von der Vernunft nicht unterschieden; wer wider diese sündige, der sündige auch wider den h. Geist; alle also, welche die Vernunft zur Führerin wählten, würden nach diesem Leben glückselig seyn; die Tugend selbst entstehe aus der Weisheit, oder durch rechten Gebrauch des Verstandes; man thue unrecht, wenn man auch nur den Namen des Glaubens unter den Menschen dulde. Alles, was er von der Vortreflichkeit des menschlichen Verstandes sagt, braucht er, um durch das Beyspiel der Lehre von der Dreyeinigkeit und des elenden Vorgebens der Transsubstantiation zu beweisen, daß ein Weiser kein Geheimniß annehmen müsse.

§. 80.

weise, daß er selbst den Brief geschrieben, wurde er zu einer hohen Geldstrafe verdammt. Hierüber kamen von ihm und andern viele Vertheidigungen heraus.

g) S. seine Schrift the infallibility of human judgment, its dignity and excellency &c. Er starb 1713.

§. 80.

Matthäus Tindal wollte aus der Zulänglichkeit der natürlichen Religion erst die Unnöthigkeit und hernach den Ungrund der göttlichen Offenbarung erweisen, und grif zugleich biblische Stellen und Erzählungen an. Ist, schloß er, die biblische Offenbarung nichts, als eine Wiederholung der natürlichen, so ist sie ganz unnöthig, folglich auch erdichtet. Denn der weise Gott kann nie Wunderwerke ohne Noth thun. Dieß ist der Hauptinhalt seiner Schrift: **Das Christenthum so alt, als die Welt.** Diese erhielt unter den Ungläubigen ein grosses Ansehen, und wird die Bibel der **Deisten** genannt h). **Bernh. von Mandeville** bemühete sich, in seiner Fabel **von den Bienen** zu zeigen, daß die christliche Religion der Glückseligkeit des Staats schädlich sey, die Laster hingegen ihn glücklich machten. Es ward also auch der moralische Theil des Christenthums von den Ungläubigen bestritten, dessen Vortreflichkeit doch so einleuchtend ist. **Mandeville** stellte die christliche Tugend so vor, als wenn sie allen Besiz und Genuß der Ehre,

h) Tindal ward gebohren 1656, studirte auf der Akademie zu Oxford, und wurde Doktor der Rechtsgelahrtheit. Um sich die Gnade Jakobs II zu erwerben, ward er ein Katholik; unter Wilhelm III aber kehrte er in den Schooß der englischen Kirche zurück, und genoß von ihm und dem Georg I und II viele Wohlthaten. Er verließ die Welt 1733. Weil er einen schlechten Wandel geführet, so hat er mit seinem Beyspiele bestätiget, daß seine elende Lebensart die Ursache gewesen, warum er das Christenthum gehasset. Denn die Vorschriften desselben zu beobachten war ihm eine Last. Man hat ausser der bereits angeführten viele Schriften von ihm, die aber grösstentheils die Religion nicht angehen.

re, Reichthümer und Ergözlichkeiten gerade zu als lasterhaft verdamme, und ihren Anhängern auferlege, in Wüstenenen zu leben, und nur immer mit traurigen Mienen und unverwandten Blicken nach dem Himmel zu sehen. Ein solches System konnte leicht als äusserst schädlich betrachtet werden. Allein Schande war es für seinen Urheber, daß er so unwissend und unredlich war, dasselbe für das christliche auszugeben, und daraus den elenden Schluß zu machen, daß die christliche Sittenlehre eine Pest für die menschliche Gesellschaft sey i). **Albrecht Rudikati**, Graf von **Passerano**, ein Staatsbedienter des Königs von Sardinien, **Viktor Amadues**, muste wegen seiner irrigen Meynungen in der Theologie sein Vaterland verlassen, und

i) Mandeville war zwar ein Niederländer, brachte aber die meiste Zeit seines Lebens zu London als Arzt zu, starb auch daselbst 1733, und wird daher mit Recht zu den engländischen Deisten gezählt, zumal, da er seine Schriften auch in engländischer Sprache abgefasset. Die berühmte Fabel von den Bienen kam schon im Jahre 1706 ohne weitere Anwendung heraus. Hier ist sie. „Ein Bienenschwarm hatte alle Laster, die nur unter Menschen irgend seyn können, und befand sich dabey im grösten Flor. Es fiel ihnen aber ein, noch glücklicher bey der Tugend zu werden. Die Götter erfüllten ihre Bitte; auf einmal aber hörten alle Künste und Gewerbe auf; der Schwarm nahm zusehends ab; die übrigen wenigen waren elend und arm, und der ganze kleine Rest ward endlich genöthigt, den schönen Bienenstock zu verlassen, und sich in eine hohle Eiche zu verkriechen.„ Weil aber der Verfasser besorgte, es möchten die in dieser Fabel enthaltenen heilsamen Lehren nicht deutlich genug begriffen werden, so gab er 1714 Anmerkungen darüber und 1729 sechs Gespräche dazu heraus. Diese Stücke sind hernach zusammengedrukt unter dem Titel: The fable of the Bees, or private vices publik benefits London 1732 2 Oktavb.

und ward, als er nach England gegangen war, in Kollins und Tindals Parthey gezogen. Er gab verschiedene Schriften wider die Religion heraus, worinn er unter andern behauptete: Christus hätte keine Lehrer der Kirche bestellet wissen wollen; die Deisten und Atheisten (doch wahre Atheisten gebe es nicht) wären besser als der gröste Theil der Priester; die Lehre Christi würde von vielen Völkern, die von ihr nichts wüsten, beobachtet; die Bischöffe wären die Ursache alles Uebels, und so weiter. Allein er bereuete nachher seinen Unglauben, und starb im Bekenntniß der christlichen Religion zu Amsterdam k). Johann

k) Bey einem Rechtshandel des Königs von Sardinien wider den päbstlichen Stuhl, worinn er arbeitete, leuchtete ihm die päbstliche Tyranney sehr in die Augen. Hiedurch scheint bey ihm der grosse Haß gegen alle Geistliche, und wider die ganze christliche Religion entstanden zu seyn, der nachmals durch den Umgang mit Kollins und Tindal immer stärker geworden. Weil er dem Könige schlechte Anschläge gegeben hatte, und von der Religion sehr verächtlich sprach: so wollte ihn der König wider die Inquisition, die entschlossen war, ihn zu verbrennen, nicht beschützen. Der Graf ergriff die Flucht nach England, wo er durch Verfertigung freygeisterischer Schriften seinen Unterhalt suchte. Weil man aber seine Schrift vom Selbstmorde für die Engländer gefährlich hielt, so kam er ins Gefängniß, und nach erlangter Freyheit gieng er nach Holland, wo er unter andern eine Vergleichung Christi mit dem Lykurg ans Licht stellte. Kurz nachher kam er in einer heftigen Krankheit zum Nachdenken. Er ließ einen Geistlichen nach dem andern zu sich holen, bekannte und beklagte seine grosse Sünden, und versicherte, daß alles, was er wider die Religion geschrieben, wider die Ueberzeugung seines eigenen Gewissens streite. Sein Vermögen vermachte er den Armen, und bat die Prediger der reformirten Kirche, zu

Jlive machte eine Stiftung für jährliche Predigten wider das Christenthum. Sein Sohn Jak. Jlive hielt die erste und zugleich lezte Predigt dieser Art. Seine ungezogene Schreibart zog ihm nachher ein trauriges Schicksal zu. Andere schreiben die erwähnte Stiftung einem Frauenzimmer, **Janne Jlive**, zu. Nach dem **Woolston** hat niemand von der Heerde der **Deisten** so grosses Aufsehen in England gemacht, als **Thom. Morgan.** Er gehet in seinem sittlichen **Weltweisen** fast den ganzen Inhalt der Bibel durch, und siehet in allen ihren Lehren, Gesetzen, sonderlich in dem Gesezbuche **Mosis**, dessen Wunder er für erdichter hält, in allen ihren Geschichtserzählungen, Charakteren und Handlungen, überall solche Dinge, welche der gesunden Vernunft widersprechen, Merkmale des Betrugs und der Schwärmerey an sich tragen, und die sittlichen Eigenschaften Gottes beschimpfen. Die ganze Bibel sucht er als ein Gemisch von gottlosen, grausamen, ungereimten, gotteslästerlichen Lehren, Handlungen, Geschichten und Gesetzen vorzustellen. Jesum hält er für einen wahren Propheten, das ist, für einen wahren Sittenlehrer, aber nicht für einen solchen Meßias, als ihn die alten Juden erwarteten, und als die christlichen Lehrer ihn schildern. Die Lehre **Christi** hält er nur für ein vollkommnes System der natürlichen Pflichten, welches er der verdorbenen Lehre der Juden entgegen gesezt habe. Wenn Christus, lehret er, jemanden eine Genugthuung für die Menschen

der er sich damals bekennte, seine Bekehrung bekannt zu machen. S. Pontoppidans Kraft der Wahrheit ꝛc. S. 314. f. Von seinen Schriften merken wir Recueil de pieces curieuses sur les matieres les plus interessantes, welche Sammlung rar, in engländischer Sprache aber auch herausgegeben ist. Hierinn sind die oben angeführten Sätze anzutreffen.

schen geleistet habe, so müsse er sie dem Teufel geleistet haben; da dieß aber falsch sey, so habe er gar keine geleistet. Die Aussprüche der heil. Schrift von der durch **Christum** geschehenen Erlösung der Menschen müssen so erkläret werden, daß er die wahre Sittenlehre wieder hergestellet, und die Menschen zu ihren Pflichten zurückgeführet habe. Die Sakramente sind nur Erdichtungen der Priester. Doch genug! Sein sittlicher **Weltweise** ist (nebst **Tindals Christenthum so alt, als die Welt**) das Hauptmagazin aller nachfolgenden Ungläubigen [l]). **Thomas Chubb** schrieb erst wider den **Whiston** für die Socinianer, und nachmals gegen das Christenthum. Es war aber von ihm als einem ungelehrten Manne, der seine Meynungen öfters änderte, kein zusammenhangendes System zu erwarten. Aus Unwissenheit, oder Unredlichkeit, stellte er die Sittenlehre des neuen Testaments ganz verkehrt vor. Er läst **Christum** in seiner Bergpredigt Dinge sagen, welche dem augenscheinlichen Zusammenhange und Inhalt seiner Reden ganz entgegen sind. Auf diese Art glaubt er erwiesen zu haben, daß die christliche Sittenlehre viele übertriebene, unmögli-

 che,

l) **Morgan** war erst ein presbyterianischer Prediger, ward aber wegen seiner ausschweifenden Lebensart abgesezt. Hierauf wurde er Doktor der Arzneygelahrtheit. Als ihm aber seine Kunst nicht so viel Geld einbrachte, als ein wollüstiger Mensch braucht, so beschäftigte er sich mit Ausgabe mehrerer Schriften wider die Religion. Erst wurde er ein Arianer, dann ein Socinianer, hierauf ein Quaker, und endlich ein Deist. Ein deutlicher Beweis, daß, wer einmal von dem Wege zur Weisheit abgewichen, sehr leicht in die entsezlichsten Irrthümer verfallen könne. Seiner Hauptschrift, die er hernach in einigen Schriften vertheidigte, haben wir schon erwähnet. Er starb zu London 1743.

che, ungereimte und gemeinschaftliche Vorschriften enthalte. Auch selbst die natürliche Religion macht er wankend. Bald nimmt er einen zukünftigen Vergeltungszustand an, bald schränkt er denselben nur auf diejenigen Menschen ein, welche in dieser Welt grosse Posten verwaltet, und vorzüglich viel gutes, oder böses gethan haben; bald aber hält ers noch für ungewiß, ob nicht die Seele ein Theil des Körpers sey, und zugleich mit demselben auf immer untergehe m). Sam. Parvish war ein Buchhändler, und hat aus anderer Freydenker Schriften Einwürfe und Spöttereyen wider die heil. Schrift gesammlet n).

§. 81.

m) Chubb war ein Mann von guten Naturgaben, aber von geringem Stande, erst ein Handschuhmacher und hernach ein Lichtzieher. Doch würde dieß keinen Grund wider die Bündigkeit seiner Schriften abgeben können, weil es in England eben nichts seltenes ist, daß ein Schuster, oder Handschuhmacher gründlicher denkt, und sich ordentlicher und besser ausdrücket, als in manchen Ländern eine ganze Versammlung von Gelehrten. Er beschloß 1747 sein Leben. An zahlreichen Schriften hat er fast alle Feinde der christlichen Religion übertroffen. Der gröste Theil derselben ist in zwoen Sammlungen enthalten, deren erste, oder A Collection of tracts zu London 1730. 4. die andere aber, oder Farewel, to his readers, welche sonst die ganze Sammlung seines Posthumous Works ausmacht, zu London 1748 in 2 Oktavb. ans Licht getreten ist.

n) In der Schrift An inquiry tho the jewisch and christian revelation führt er einen Japoneser redend ein, der die Wahrheit zu untersuchen und einigen Religionszweifeln zu begegnen, verschiedene Länder durchreiset, aber wider die jüdische und christliche Religion so wichtige Einwürfe macht, und so schlechte Antworten darauf erhält, daß man wohl siehet, wohin die Absicht des Verfassers gehe. Unparth. Kirchenhist. Th. III. S. 557.

§. 81.

Um den Tindal desto nachdrücklicher zu widerlegen, und der übertriebenen Lobpreisung der Vernunft Einhalt zu thun, sprachen einige Vertheidiger und Freunde des Christenthums der Vernunft alles Ansehen ab, und sezten **Glauben** und **Vernunft** als zwey ganz widrige Dinge einander entgegen. Lehrten sie es auch nicht mit deutlichen Worten, so behaupteten sie dennoch alle die Vordersätze, die man braucht, um daraus den Saz zu schliessen: der grosse Vorzug des christlichen Glaubens bestehe darinn, daß er unvernünftig, oder der Vernunft entgegen gesezt sey. Diese Ausschweifung suchte ein **Ungenannter** in der Schrift Christianity not foundet on argument o) zu nutzen. Er trat als Lobredner des Christenthums und mit der Larve eines recht eifrigen Christen auf den Schauplaz. Verschiedene hielten ihn wirklich für einen eifrigen Anhänger der christlichen Religion. Er versicherte, der christliche **Glaube** sey unendlich weit über die menschliche **Vernunft** erhaben; er könne daher auch nach keinen Grundsätzen der Vernnnft geprüft und durch keine vernünftige Gründe bewiesen werden, sondern sey das Werk einer unmittelbaren Wirkung der Allmacht, die alle Grundsätze des Verstandes umkehre, und ihn nöthige, das zu glauben, was Erfahrung und Vernunft verwerfen. Allein, der ganze Inhalt dieser Schrift, und der darinn herrschende spöttische Ton verräth es deutlich genug, daß die Absicht des Verfassers dahin gehe, das Christenthum als eine ganz unvernünftige, und unsinnige Schwärmerey vorzustellen. Je mehr scheinbares Gute aber diese Schrift an sich trug, destomehr war zu befürchten, daß Leute von nicht sehr starker Beurtheilungs-

o) Sie erschien zu London 1742 in 8.

lungskraft sich dadurch würden hintergehen lassen. Es machten sichs daher geschikte Männer zur Pflicht, diesem verkapptem Lobredner des Christenthums die Larve abzuziehen.

§. 82.

Ein grosser Zweifler, dessen Zweifel auch selbst die Wahrheiten der natürlichen Religion aufheben, einer der gelehrtesten und bescheidensten, aber auch der gefährlichsten Feinde der Wunderwerke, und ein grosser Geschichtschreiber, ist der noch lebende **David Hume.** Ein Genie, von welchem nichts mehr zu bedauren, als daß es der Religion abtrünnig worden! Sogar in seinen Geschichtbüchern verräth er durch allerley eingestreuete bittere Anmerkungen seine grosse Abneigung gegen die Religion. Noch offenbarer geschieht solches in andern seiner Schriften, p) da er sogar soweit gehet, durch die sophistische Bestreitung des Schlusses von der Wirkung auf eine wirkende Ursache das Daseyn Gottes zu bestreiten, wenigstens dasselbe ungewiß zu machen. Sein vornehmstes Werk aber, welches er wider die Religion geschrieben, ist sein **Versuch über die Wunderwerke** q). Hierinn sammlet er alle fabelhaften Wundererzählungen, um die christlichen dadurch verdächtig zu machen. Sonderlich bietet er allen seinen Wiz und Scharfsinn auf, die neuesten Erzählungen von den erdichteten Wundern des Abts **Paris** auszuschmücken. Diese haben nach seiner Vorstellung viel zahlreichere und stärkere Gründe vor sich, als die christlichen. Man kann folglich diesen nie vernünftiger Weise Glauben bey-

p) In den Essays and Treatises on several subjects London 1760. in 4 Oktavb.

q) Essay on miracles, so man in der deutschen Uebersetzung seiner vermischten Schriften Th. II, S. 254. f. antrift.

beymessen, ohne auch jene ungereimten Wunderthaten eines französischen Heiligen für wahr zu halten. Er zieht zwar eine listige, aber auch etwas unehrliche Parallel zwischen den christlichen Wundern und den Wundern des französischen Abbts. Ueberhaupt aber sucht er zu erweisen, daß ein jedes Wunder, wenn es auch noch so viele Zeugnisse für sich hätte, dennoch ungleich mehrere wider sich habe, und es schlechterdings unmöglich sey, die Richtigkeit eines Wunders zu beweisen r). Möchte doch dieser grosse Mann einen glücklichen Weg finden, der ihn aus seinem Irrgarten herausführte! **Heinr. S. John, Viscount von Bolingbroke,** ein unglücklicher Staatsmann, hat in seinen Werken, die er aber erst nach seinem Tode bekannt zu machen dem **Mallet** aufgetragen, die natürliche sowol, als geoffenbarte Religion bestritten. Er schreibt unterrichtend, interessant und angenehm. Wenn er aber auf die Religion kommt: so scheint er ein ganz andrer Mann zu seyn. Er bestreitet insonderheit die mosaische Geschichte, und die christliche Moral, vorzüglich aber die Verbote der Vielweiberey und willkührlichen Ehescheidung, und zwar vornehmlich deswegen, weil sie seinem Vorgeben nach die Bevöl-

r) Hier sind seine eigene Worte davon: „Die Zeugnisse für irgend ein Wunder haben die gegenseitige Erfahrung aller Welttheile und Jahrhunderte wider sich, die uns versichert, daß nie Todte auferstehen, unheilbare Krankheiten durch Machtsprüche geheilet, oder ähnliche übermenschliche Thaten hervorgebracht werden. Folglich kann kein Zeugniß für irgend einiges Wunder jemals zur Wahrscheinlichkeit und noch viel weniger bis zu einem wirklichen Beweise steigen: und die gesunde Vernunft, die ehrwürdiger ist, als alle Zeugnisse, gebietet also, alle wundervolle Erzählungen blos deswegen schon zu verwerfen, weil sie wundervoll sind, und der gemeinen Erfahrung aller Zeiten und Orte widersprochen.„

Bevölkerung hindern. Dieß muß uns aber nothwendig bey einem Manne befremden, dem die wohlthätigen Folgen dieser Gesetze, die erschrecklichen Wirkungen gegenseitiger Vergünstigungen; die unleugbaren Berechnungen der Fruchtbarkeit einfacher Ehen und der Polygamien, und die Listen von dem Verhältniß beyder Geschlechter gegen einander nicht unbekannt seyn konnten. **Bolingbroke** hielt überdem es für gottlos, von der Bibel zu gedenken, daß sie von Gott eingegeben worden, weil sie der Weisheit, Macht und übrigen Eigenschaften Gottes widerspreche. Die Wahrheit der christlichen Religion erklärte er für unerweislich. Die Bücher des neuen Testaments enthalten nach seiner Vorstellung ein gedoppeltes Evangelium; das Evangelium **Christi**, welches von dem Gesetz der Natur und der platonischen Theologie gar nicht unterschieden ist, und das Evangelium **Paulli**, welches ungereimte und gotteslästerliche Lehren vorträgt. Doch nicht nur die christliche, sondern auch die natürliche, kurz alle Religion, wird von diesem Manne unverworfen. Er bekennt zwar einen allmächtigen und allweisen Gott; aber demselben sittliche Eigenschaften nach der Bedeutung dieses Ausdrucks beylegen und von Nachahmung Gottes reden, erklärt er für Gotteslästerung. Gott bekümmert sich nicht um die Schicksale und Handlungen der Menschen. Der Mensch ist blos Körper, stirbt im Tode ganz, und alle künftige Vergeltung gehöret zu den Fabeln. Ein abermaliger Beweis, daß die Verwerfung des Christenthums die Wegwerfung aller Religion nach sich ziehe [s]).

§. 83.

s) Bolingbroke war von vornehmer Familie, und wurde im Anfange dieses Jahrhunderts von der Königin Anna in den wichtigsten Staatsgeschäften gebraucht. Weil er aber sein Amt schlecht verwaltet hatte, so ward er vom Georg I. Landes verwiesen, und gieng

nach

§. 83.

Unter den **Franzosen** räumen wir dem noch lebenden Herrn **Franz Arouet von Voltaire** billig den ersten Platz unter den Freygeistern und Religionsspöttern ein. Denn dieser Apostel des Unglaubens hat sich fast in ganz **Europa** Schüler und Verehrer gesammlet. Noch bis in sein graues Alter setzt er seine Kriege gegen die Religion fort, läst seine ungegründeten Einwürfe und schamlose Spöttereyen aus einer Schrift in die andere drucken, und schickt sie erst einzeln und alsdann in Sammlungen in die Welt hinein. Hiedurch ist die Menge seiner Schriften für den Unglauben ausserordentlich angewachsen, und so allgemein verbreitet worden, daß man selbst Handwerker und Frauenzimmer, den **Voltaire** in der Hand, das Christenthum schwächen hört. Man hat aber so wenig ein vollständiges Leben dieses Mannes, als ein genaues Verzeichniß aller seiner Schriften, welche oft ohne, oder unter einem erdichteten Namen herausgekommen, wodurch er in den Stand gesetzt worden, dasjenige nicht für sein Geschöpf zu erkennen, was seinen Namen verkleinert hat. Ein System des Unglaubens von einem Manne, wie **Voltaire** ist, zu erwarten, wird wol nicht leicht jemanden einfallen. Wir wollen daher nur einige seiner vornehmsten Ausfälle auf die Religion hersetzen, ohne die vergebliche Mühe anzuwenden, sie in Ordnung zu stellen. Daß er nichts weniger, als die Göttlichkeit der Bibel und des Christenthums glaubt, sondern ein geschworner Feind davon sey, weis man; was er aber im Ernst glaubt, das kann wol schwerlich irgend ein Mensch bestimmen. Bald stellt er einen Lobredner der natürlichen Religion vor, bald sind ihm alle Religionen gleich-

nach Frankreich, wo er 1754 starb. Seine Schriften oder Works sind in 5 Bänden 4 auch 8 zu London 1754 ans Licht getreten.

gleichgültig, bald scheint er gar ein Atheist zu seyn. **Collins, Morgan, Tindal, Chubb** und **Bolingbroke** sind die grossen Rüstkammern, woraus er das schwere Geschütz entlehnet; sein Witz aber liefert ihm das kleine Gewehr. Den Einwürfen jener schwerfälligen Engländer giebt er ein leichtes gefälliges französisches Kleid t). Was aber gründliche Gegner den Einwürfen jener Schriftsteller entgegen gesetzt, das übergeht er weislich mit Stillschweigen, oder weist es mit Spötterey ab. Einer seiner Lieblingssätze ist, daß die fünf Bücher Mosis viele hundert Jahre später vom **Esra** verfertiget worden. Zu **Mosis** Zeiten, behauptet er, habe man noch von keiner andern Art zu schreiben, als dem Eingraben in Stein, Erz oder Holz gewust, auch die Buchstabenschrift noch nicht gekannt, sondern sich nur der äusserst dürftigen Erfindung der Bilder bedient; man habe auf der Reise durch die arabische Küste nicht einmal Becker und Schuster, geschweige denn die nöthigen Künstler und Geräthschaften gehabt, ein so grosses Buch zu schreiben. Allein ein so später Gebrauch bequemer Schreibmaterialien ist aus der Geschichte unerweislich und das Gegentheil vielmehr sehr wahrscheinlich. Daß die Buchstabenschrift schon vor **Mose** bekannt gewesen; daß die Israeliten auf ihrer Reise viele, zu der Zeit grosse, Künstler unter sich gehabt, aus Aegypten allerley Geräthschaften mitgenommen, auch auf der Reise von den benachbarten Völkern damit reichlich versehen worden; daß das Hebräische des Pentateuchus von dem Hebräischen des **Esra**

sehr

t) Bald legt er sie als Melanges philosophiques, historiques et critiques, bald als Philosophie de l'histoire, bald als Dictionnaire philosophique portatif, bald als Evangile du jour u. s. w. der Welt vor. Wer eine seiner Religionsschriften lieset, der weis schon, was in den übrigen steht, einige kleinere witzige Einfälle ausgenommen.

sehr verschieden sey, ist wenigstens eben so sicher und erwiesen, als die Einwürfe des **Voltaire**. Die Geschichte **vom goldenen Kalbe Aarons** wird fast in jeder seiner Schriften deswegen für ungereimt und für eine Fabel erklärt, weil es dem geschicktesten Chymisten ganz unmöglich sey, Gold dergestalt zu Pulver zu machen, daß man es verschlucken könne. Und doch kann ein jeder, der auch nichts von Chymie verstehet, solches durch ein gemeines Mittel thun. Den Anhängern des Christenthums ist es nicht erst vom **Voltaire** als eine Wahrheit bekannt gemacht worden, daß **Philo** und **Josephus** nichts von **Jesu**, von seinen Wundern und von seiner Religion in ihren Schriften hinterlassen. Was soll man aber dazu denken, daß er dieß Stillschweigen noch immer als einen Beweis wider die Wahrheit der evangelischen Geschichte angiebt, ohne zu bemerken, daß **Josephus** vom **Johannes**, dem Täufer, ein sehr rühmliches Urtheil fället, und daß die Freunde des Christenthums von seinem Stillschweigen Ursachen angegeben, ja es gar als einen Beweis der Glaubwürdigkeit der biblischen Geschichte vorgestellet? Wer muß sich nicht wundern, daß **Voltaire** noch als Greis behauptet, daß das alte Testament im neuen verfälschet worden, und daß die Evangelien von Irrthümern wimmeln? Man hat dargethan, daß Wunderwerke in aller Absicht möglich und die einzige schickliche Beglaubigung eines göttlichen Gesandten sind. Man hat Kennzeichen angegeben, wodurch sich wahre göttliche Wunderwerke von den falschen unterscheiden lassen. Man hat auch historische Beweise für die im N. T. erzählte Wunder geführet. Allein **Voltaire** ist mit der Prüfung der Wunderwerke Christi bald fertig. „Man muß, sagt er, alle Wunderwerke entfernen. Man zeige uns ein einziges, augenscheinlich erwiesenes Wunderwerk. „

§. 84.

Unmöglich kann das durchgedacht, gründlich, tiefsinnig heissen, wenn man über Dinge, die gar nicht widersprechend sind, sondern von einsichtsvollen Männern aus wichtigen von ihnen angezeigten Gründen geglaubt werden, statt aller Prüfung ihrer Gründe das Zauberwort **Ungereimt** ausspricht. Und was thut **Voltaire** häufiger, als eben dieses? Den Schülern eines **Bolingbroke**, welche leugnen, daß jemals ein **Jesus** in der Welt gewesen, weil die Geschichte von den **Magiern**, von dem ihnen erschienenen Stern, und von der Ermordung aller einjährigen Kinder zu **Bethlehem** ungereimt sey, auch die beyden Geschlechtsregister **Jesu** beym **Matthäus** und **Lukas** ganz verschieden seyn (welches doch nothwendig ist, da das eine seine Abstammung von der **Maria**, das andere hingegen von Seiten seines Pflegvaters **Josephs** darlegt) kann man solche Einfälle eher vergeben, als wenn ein Greis, wie **Voltaire**, sie seiner Anführung würdiget. Eben so kurz wird die Geschichte des vom **Petrus** verwundeten und von **Christo** durch ein Wunder geheilten **Malchus** als eine der unverschämtesten Erfindungen der Schwärmerey abgefertiget. Die Rede des **Petrus** Apostelgesch. II. die ganz dahin gehet, die göttliche Sendung **Jesu** aus den an ihm erfüllten alttestamentlichen Weissagungen, und vorzüglich aus den zu Jerusalem geschehenen offenbaren Wundern und aus seiner Auferstehung zu beweisen, wird geradezu ein Galimatias genennet. Freylich ist sie nicht in dem Geschmack eines **Voltaire** geschrieben. Mit eben der Kühnheit werden auch andere Dinge durch blosse Machtsprüche behauptet, die doch offenbar falsch sind. Angesehene Schriftsteller haben **Palästina** als ein vorzüglich fruchtbares Land beschrieben, und die Produkte, die es noch selbst bey allen Verheerungen rauberischer Nachbarn und barbarischen Regenten liefert, sind ein fortdaurender Beweis davon;

allein,

allein, um der Bibel zu widersprechen, weis **Voltaire** dieß Land nicht unfruchtbar genug zu schildern, und redet davon fast nie anders, als unter dem Namen der Felsen und Höhlen des jüdischen Volks. Sehr entscheidend behauptet er auch, daß die Moral des **Epiktet**, Seneka, **Cicero**, **Epikur**, **Konfuz** eben die Moral sey, die **Jesus** gelehret habe; daß **Jesus** überall keine Lehrsätze vorgetragen, sondern es blos bey den alten jüdischen Cärimonien bewenden lassen; daß fast kein Rathsherr zu **Rom** bis auf des **Theodosius** Zeiten sich zur christlichen Religion bekannt habe, und daß die Verbindung der platonischen Philosophie mit dem Christenthum die einzige Ursache seiner grossen Ausbreitung sey. Allein wird nicht eine mässige Gelehrsamkeit, einige Bekanntschaft mit gemein bekannten Büchern, und einige Kenntniß der Bibel einem jeden vom Gegentheil belehren? **Voltaire** behandelt die Religion so leichtsinnig, daß es jedweden in die Augen leuchtet, seine Absicht sey nicht, zu untersuchen, und seine Leser zu unterrichten, sondern sich auf ihre Kosten lustig zu machen. Ja er thut noch mehr (und welchen Liebhaber der Wahrheit muß das nicht kränken?) er fällt die Religion mit Spöttereyen, Unflätereyen, und groben Schimpfworten an. Zwar streitet er auch zuweilen mit Gründen, aber nach der ihm eigenen Methode. Unrichtige Nebensachen, Zahlen, die in der Bibel vorkommen, dunkle Geschichte, gewisse Gebräuche des von den europäischen Sitten sehr verschiedenen Alterthums und dergleichen Dinge bestreitet er mit seinem ganzen Witz, entdeckt ihre schwachen Seiten, und ruft alsdenn Triumph über die ganze Bibel und Religion. Haben wol die ungeheuren Summen der Schätze **Davids**, die Pferdeställe **Salomons**, das güldene Kalb **Aarons**, die Betrügereyen vieler Christen, die ungereimten Auslegungen und Fabeln mancher Kirchenväter, die heftigen Streitigkeiten der Gottesgelehrten, und die bar-

barischen Thaten einiger Christen einen wesentlichen Zusammenhang mit der Wahrheit des Christenthums und der Bibel? Er führt einmal, um dem Christenthum eine recht tödtliche Wunde beyzubringen, eine förmliche Rechnung, daß an zehn Millionen Menschen unter dem Vorwande der christlichen Religion ermordet worden. Ist gleich diese Summe nicht zu groß angegeben: so wird man doch solches mit keinem Schein der Gerechtigkeit dem Christenthum selbst zur Last legen können, welches unleugbar aller Intoleranz feind ist, und lange vorher die Toleranz gepredigt hat, ehe **Voltaire** sich eingebildet, der erste Apostel derselben zu seyn; auch einen allgemein duldenden menschenfreundlichen Geist lehret, und durch seine Grundsätze von der Erlösung aller Menschen, Juden, Heiden und Muhammedaner, durch **Christum** so natürlich und kräftig einflösset, und wirklich viele tausend edle und großmüthige Menschenfreunde gebildet hat. Noch eine andere Probe von dem Herrn **von Voltaire**, die Religion zu bestreiten! Bücher, die jedermann und er selbst für eine Sammlung von Erdichtungen, Fabeln und Ungereimtheiten hält, erzählen Dinge, die der christlichen Geschichte widersprechen, die **Jesu** und seiner Religion eine Schande aufbürden, und folglich muß die christliche Geschichte wenigstens zweifelhaft, ungewiß und verdächtig seyn. Sind das Proben von Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Gründlichkeit eines Schriftstellers, wenn er aus der bekannten jüdischen Legende **Toledos Jeschu** anführet, daß **Jesus** ein Bastard, Betrüger und Aufrührer sey, und sich bey Annäherung des **Judas** an der Spitze von zweytausend Bewafneten gefunden, und alsdann auf das elende Ansehen solcher Mährchen und fabelhafter Schriften das Urtheil bauet, daß Jesus eine ganz unbekannte Person aus dem niedrigsten Pöbel und die evangelische Geschichte zweifelhaft und verdächtig sey? — Das Gedicht auf das bekannte **Mädchen von Orleans** ist so voll von den gröbsten Zoten

und

und pöbelhaftesten Schmähungen und Mishandlungen biblischer Geschichte, daß sich **Voltaire** selbst dessen schämet und es nicht für seine Arbeit erkennen will, und sein **Brief an die Urania** enthält die verabscheuungswürdigsten Dinge.

§. 85.

Zu grosser Schande muß es aber dem Herrn **von Voltaire** gereichen, daß er in seinen Schriften eine überaus grosse und nicht selten ins Lächerliche fallende Unwissenheit in den Dingen, von welchen er schreibt und urtheilet, verrathe. Und doch will er der grosse Reformator der Welt seyn. Wie wird ein Mensch, der nur die geringste Empfindung von Bescheidenheit hat, es wagen, wider die Authentie des **Pentateuchus** zu schreiben, der nicht einmal weis, was **Pentateuchus** ist, und sich einbildet, es gehörten auser **Mosis** Schriften auch noch **Josua** und andere Bücher dazu? Wie wird sichs jemand erlauben, die biblische Geschichte zu bestreiten, der da glaubt, der salomonische Tempel habe noch zur Zeit der römischen Oberherrschaft über Palästina gestanden? Wie wird ein Mensch wider den **Meßias** schreiben, der nicht weis, was **Meßias** ist? Nur ein **Voltaire** erröthet nicht dabey u). Ueberhaupt gegen das Christenthum zu schreiben und nicht recht wissen, was Christenthum ist, welch eine Kühnheit! Fast überall verwechselt **Voltaire** das Christenthum mit dem Pabstthum, oder einen einzelnem Partheysystem. Lächerlich ist es, daß er die Geschichte von den Teufeln, welche die Heerde Schweine ins Wasser stürzten, darum eine Fabel nennet, weil im jüdischen Lande keine Schweine gewesen. Denn wie den Juden nur verboten war,

u) Er sagt: Messiah en Hebreu; *Christus* ou *Celomenos* en Grec. Schöne Probe von Gelehrsamkeit!

Schweine zu essen, nicht aber Schweine zu halten: so wohnten auch damals im jüdischen Lande viele Heiden. Selbst die **Gergesener**, bey welchen sich jene Geschichte zutrug, waren nicht Juden, sondern Heiden. Welch eine Unwissenheit! Wenn er von allen diesen Dingen nach seinem Stande nichts wüste, das könnte ihm nicht zur Schande gereichen. Er könnte bey dieser Unwissenheit doch ein witziger Kopf und grosser Dichter seiner Nation seyn, wie er auch wirklich ist. Daß er sich aber bey so schlechten Einsichten und Wissenschaft zum Richter über Religion und Bibel aufwirft, viele hundert, zum Theil tiefdenkende Männer, als Thoren behandelt, blos darum, weil sie Christen sind, und die ganze christliche Welt, als abergläubige und seuchte Köpfe verlachet, das kann ihm unmöglich zum Ruhme gereichen. Schlimmer aber noch, als alles dieses, ist seine offenbare Unredlichkeit, mit welcher er die Geschichte, Lehrsätze, und den Inhalt der Bibel überhaupt vorstellet. Was für Zusätze, Verdrehungen und Verstümmelungen erlaubt er sich nicht! daß z. E. die Juden von jeher Menschenfresser gewesen und Menschen ihrer Gottheit geopfert, will er in mehrern Schriften aus Ezech. 39, 18. beweisen. Schon aus **Luthers** Uebersetzung aber ersieht ein jeder deutscher Leser, daß die Worte: Gott werde die Pferde und Reuter der Feinde Israels den **Vögeln** und **Thieren** zu fressen geben, jenes nicht lehren. Allein Herr von **Voltaire** hat ein so weites Gewissen, daß er ohne Bedenken statt der Vögel und Thiere die **Juden** in den Text setzet. Wenn der König der Amalekiter **Agag** auf **Samuels** Vorstellung, kraft eines Gesetzes hingerichtet wird; wenn **Saul** den **Jonathan** nach einem Kriegsgesez am Leben strafen will, so sind dieß dem **Voltaire** klare Beweise, daß die Juden Gott Menschen geopfert. Ist dieß wahr, so ist jeder Soldat, den sein Befehlshaber nach dem Kriegsgesez hinrich-

richten läst, und jeder Missethäter, den die Obrigkeit am Leben straft, ein Menschenopfer, das der Gottheit dargebracht wird. Wer nur einige Bekanntschaft mit der Bibel hat, oder die Stellen nachschlagen will, der wird selbst finden, mit welcher Redlichkeit unser Schriftsteller noch in seiner neuesten Schrift die Geschichte von dem Feigenbaum, den Kaufern und Verkaufern, die Jesus aus dem Tempel trieb, und von der Versuchung Jesu anführet. Wie unbarmherzig mißhandelt er die Psalmen! Stellen werden aus ihrem Zusammenhange gerissen, weggelassen, und unrichtige Uebersetzungen dem Original zur Last gelegt. Und doch ist dieß der grosse Lehrer, der die Welt erleuchten will. Durch solche unredliche Künste sucht er die Religion, die das unschäzbarste Kleinod, der Trost, die Stütze, die Quelle göttlicher Stärkung zur Tugend und damit verbundener göttlicher Ruhe, Heiterkeit und Freude für so viele tausend Menschen gewesen, und noch ist, auszurotten. Was für eine Religion aber giebt er uns an deren Stelle? Denn eine muß doch die Welt haben, wie er selbst einsieht. Ists etwa die natürliche Religion? Diese ist ja schon ein wesentlicher Haupttheil der christlichen. Aber diese ists auch nicht, die er auf den Thron zu setzen sucht. Er thut in seiner neuesten Schrift deshalb Vorschläge. Man soll aus der Sittenlehre Jesu alles beybehalten, was der **allgemeinen Vernunft**, der Vernunft aller grossen Philosophen des Alterthums, der Vernunft aller Zeiten und Orte, der Vernunft, die ein ewiges Band aller Gesellschaften seyn muß, gemäß ist. Wo sollen wir aber diese allgemeine Vernunft suchen? Beym **Sokrates**, oder **Aristoteles**? Bey den **Stoikern** oder **Epikuräern**? oder in welchem andern System? Sollen wir die christlichen Vorschriften von der Erziehung der Kinder, von der Keuschheit, von der Liebe der Feinde ꝛc. beybehalten, oder die hirnlosen Regeln der Philosophen

und Gesezgeber des Alterthums in diesen Stücken befolgen? Was für brauchbare Vorschläge giebt uns nicht Herr **von Voltaire**? Er behauptet überdem, es sey erlaubt, Gott durch **Jesum** anzubeten, weil es doch nun einmal so eingeführt und üblich sey. Und doch wird dieser Jesus bald hernach von ihm, wie in der ganzen Schrift gelästert und verspottet. Die Anbetung eines Gottes, der belohnet und bestrafet, soll nach seiner Vorschrift die allgemeine Religion seyn. Allein wie soll unser Betragen gegen ihn, uns selbst und unsre Nebenmenschen beschaffen seyn, um ihm zu gefallen? Und da **Voltaire** bald hernach Gott, Vorsehung und künftigen Vergeltungszustand lächerlich zu machen sucht, wie dürfen wir es wagen, Gott als einen gerechten Vergelter anzubeten? Und so geht er in allen seinen Schriften gegen die Religion, von Widerspruch zu Widerspruch sogar bis zum Atheismus fort. Sollen wir das alles als Aberglauben aufgeben, was sein kühner Wiz lächerlich vorzustellen sucht: so müssen wir uns entschliessen, Gott, Vorsehung, Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seele als Chimären und Aberglauben des Pöbels wegzuwerfen. Wir sind verbunden, wenn wir dazu die ruhige Fähigkeit besitzen, unsre Religion zu prüfen, und wir dürfen daher auch die Einwürfe der Gegner des Christenthums hören, oder lesen. Allein auch diese müssen wirklich **geprüft**, nicht aber blindlings geglaubt und kindisch nachgebetet werden. Man erreicht aber solche Absicht weit besser, wenn man die Schriften der engländischen Ungläubigen, **Rollins**, **Tindals**, **Woolstons** und anderer, woraus **Voltaire** selbst alles schöpfet, dazu wählet. Denn hier wird man wenigstens nicht durch zweydeutige Ausspräche und elende Zusammenmengung von hunderttausend Dingen betäubt und verwirrt, sondern in Ruhe gelassen, ein Stück nach dem andern in ernsthafte Ueberlegung zu ziehen. Was indeß **Voltaire**,

dessen

dessen Talente (man muß aber Talente und Wissenschaft von einander unterscheiden) jedermann bekannt sind, vermöchte, wenn er sie zum Dienste der Religion und Tugend anlegen wollte, das hat man aus seiner Schrift **von der Duldung**, die er bey Gelegenheit der grausamen Hinrichtung des **Joh. Kalas**, eines Reformirten in Frankreich, geschrieben, gesehen. Seine Vorstellungen drangen durch, und er ward dadurch der Retter einer Familie, die sonst ein rasender Eifer für sogenannte Religion aufs grausamste würde zu Grunde gerichtet haben. Dieß ist ohnstreitig die schönste That in dem Leben des **Voltaire**, so wie diese Schrift (seine Gedichte ungerechnet) das würdigste ist, was je sein grosser Geist hervorgebracht hat. Das Unsinnige, Tygermäßige und Pestilenzialische der **Intoleranz** wird hier mit so lebhaften Farben geschildert, daß selbst der Einfältigste und Fühlloseste sie verabscheuen muß. Wenn er nicht wegen seiner Spötterey mit der Bibel und dem darauf gegründeten Christenthum bekannt wäre: so würde er gewiß bey dieser Gelegenheit alle Feindschaft gegen eine Religion abgelegt haben, welche die Toleranz so nachdrücklich prediget.— So viel ist gewiß, daß **Voltaire** für seinen Ruhm unendlich besser würde gesorgt haben, wenn er sich nie in das Gebiet der Geschichte der Philosophie und der Religion gewagt hätte. Der Geist vom ersten Range, den man in seinen Gedichten allgemein bewundert, sinkt bis zur Klasse der seichten Köpfe herab, wenn man seine historischen, philosophischen und religionswidrigen Schriften lieset w). Fast

w) Dieser Auszug der von dem Herrn von Voltaire wider die Religion vorgetragenen Sätze, den wir des Hrn. D. Leff Geschichte des Unglaubens (Neueste Rel. Gesch. Th. II. S. 41. f.) und seiner, der Wahrheit der christlichen Religion vorgesezten, Einlei-

noch ungerechter, als **Voltaire**, ja beynahe wütend, fällt der **ungenannte** Verfasser des **Esprit du Judaisme** über das Christenthum und über die Bibel her. Er erkühnet sich, die ganze biblische Geschichte vom

tung S. 37. f. zu verdanken haben, ist sonderlich aus des Hrn. von Voltaire neuesten Schrift *Evangile du jour* Th. VII. welcher 1770 ans Licht getreten, gemacht worden. Was von dem Leben dieses ungläubigen Schriftstellers bekannt worden, ist etwa folgendes. Er ward 1695 gebohren Schon in seiner Jugend ließ er viel Genie zur Dichtkunst blicken, und gab in seinem neunzehnten Jahre seinen Oedip, der ihm so viel Neider, als Gönner erwekte, heraus. Der Regent, Herzog von Orleans, ließ ihn bald darauf in die Bastille setzen, wovon man aber die Ursache nicht gewiß weiß. Nach seiner Loslassung erhielt er eine Pension, die er aber durch seine Satyren und Pasquille verlor. Es sollte ihm wieder ein Plaz in der Bastille angewiesen werden; er gieng aber 1723 nach Holland und 1727 nach England. Endlich erlaubte ihm der französische Hof, nach Paris zurückzukommen. Allein er konnte seine Satyre nicht mäßigen, und gieng, da er abermals von der Bastille hörte, 1738 verkleidet nach Brüssel, und von da nach Berlin 1741. Sein unruhiger Geist aber ließ ihn keine bleibende Stäte wählen. Bald war er in Deutschland, bald in Frankreich, bald in den Niederlanden. Unterdessen wurde er ein Mitglied der pariſischen Akademie der Wissenschaften. 1752 berief ihn der König von Preussen nach Berlin, und überhäufte ihn mit Wohlthaten; allein er wurde undankbar und verließ Berlin heimlich.— Jezt lebt er auf seinen Gütern in der Schweiz bey Geneve, und man kennt ihn unter dem Titel des ferneyischen Dichters, oder des alten Spötters von Ferney. Sein Alter ist in Absicht seiner Spötterey, wie die Jugend. (S. Lachmanns Versuch der K. G. des 18 Jahrh. Th. I. S. 214, f.) Vor einigen Jahren gab er auf Befehl des Königs von Frankreich ein Glaubensbekenntniß heraus

vom israelitischen Staat in lauter Beweise zu verwandeln, daß das mosaische Gesez nichts, als Pfaffenbetrug und Tyranney sey. Und was für Künste braucht er denn dabey? Er sezt überall voraus, daß alle Propheten Lügner sind. Wenn ein Prophet im Namen Gottes einem Regenten Strafen ankündigt, oder sonst Befehle bekannt macht; wenn z. B. Samuel den David, da Saul noch auf dem Thron saß, zum Könige salbet: so sind dieß blosse Staatsbetrügereyen, lauter Herrschsucht und Empörung. Götzendienst und Toleranz sind bey ihm gleichgültige Wörter. Wenn demnach die Könige in Israel von dem Elias, Elisa und andern wegen ihres Götzendienstes bestraft werden, so sind dieß lauter Wirkungen eines Mißvergnügens über die tolerante Gesinnung der Könige. Salomo ist im Anfange seiner Regierung ein Priesterſklave darum, weil er kein Götzendiener war; am Ende derselben aber ist er ein löblicher Regent, tolerant und menschlich, weil er ein Götzendiener geworden war. Die biblische Geschichte, sonderlich des A. T. wird aufs erbärmlichste gemißhandelt. Die Wunder werden für Fabeln, die Propheten für Betrüger, David für ein Ungeheuer, für einen verabscheuungswürdigen Prinzen, für einen wahren Kannibalen erklärt. — Fast auf jedem Blatte findet man Irrthümer, Verdrehungen, Misdeutungen und kühne Macht-

heraus, und bekannte sich darinn öffentlich und feyerlich, nicht etwa zum Christenthum, sondern zu allem und jeden, was die römische Kirche glaubt und lehret, ließ sich von den Kapuzinern Zeugnisse seiner Orthodoxie ausstellen, und beschwor nicht nur dieß alles, sondern versprach auch eidlich, in solchem Glauben zu sterben. Kann ein Mann ein Reformator der Religion seyn, der so mit Eidschwüren spielet? Seine übrigen Auftritte und Begebenheiten sind bekannt genug.

Machtsprüche. Was der Verfasser christliche Religion nennet, ist nicht Christenthum, sondern entweder Pabstthum, oder selbstgedichtete Ideen x).

§. 68.

Karl von Sekondat, Baron von Montesquieu, ein sehr gelehrter Franzose, gab sonderlich die sittlichen Vorschriften für nachtheilig für das Glück der Menschen und der Staaten aus. Er las nicht in der Bibel, und studirte doch die Moral. Die Moral aber band er ans **Klima** und lehrte, daß in einer Gegend das zum Laster werde, was in einem andern Tugend sey. Er war von Jugend auf ein Katholik, und vermengte das Christenthum mit dem Pabstthum. Er vertheidigt die Polygamie. Seine Satyre ist beissend; er ist aber ein sehr unterhaltender Schriftsteller. Seine Schrift: **Geist der Gesetze** ist wahre Philosophie über die Gesezgebung, und hat Vorzüge, die überall bekannt sind. Kenner sehen sie als den Kodex aller gesunden Vernunft für die Gesezgeber an. Es wäre aber hier am unrechten Orte weitläuftiger davon zu reden y). Die Jungfer **Huber zu Lion**, legte sich auf eine fanatische Mystik, und stellte verschiedene kleine Werke, welche die Sittenlehre betreffen, ohne Namen ans Licht. Sie verirrte sich nach und nach immer mehr von der Bahn der Wahrheit, machte in denen ihr beygelegten Briefen **von dem Wesent-**

x) Sein Buch; *Esprit du Iudaisme* ou Examen raisonné de la loi de Moyse et de son influence sur la religion chretienne, kam zu London 1770. 8. heraus. Man sehe Hrn. D. Less. Gesch. des Ungl. a. a. O. S. 47. f.

y) Er starb 1755.

sentlichen der Religion z) den Eigennuz zur einzigen Regel der Moral, verfiel durch Mißverstand und unrichtige Anwendung des wahren Satzes, daß Gott unsers Dienstes nicht bedarf, auf den naturalistischen Indifferentismus, und bestritte die wichtigsten geoffenbarten Wahrheiten. Doch trug sie ihre irrigen Meynungen mit Mäßigung und ohne Lästerungen vor. Diderot hat sich in verschiedenen, in gutem Geschmack abgefasten Schriften, als ein Widersacher der christlichen Religion, besonders der Wunder, bewiesen a). Durch seine philosophischen Gedanken und andere Schriften zog er sich manche obrigkeitliche Ahndungen zu. In seinem Briefe über die Blinden zum Nutzen der Sehenden, sucht er zu behaupten, daß ein Mensch ohne Seele denken könne, und daß alle Gedanken aus blossen mechanischen Bewegungen des Körpers nicht nur entstehen, sondern auch daraus eigentlich bestehen. Seine Absicht scheint überall keine andere zu seyn, als die Religion verdächtig, und ihre allerersten Grundwahrheiten zweifelhaft zu machen. Er ist einer der vornehmsten Verfasser des encyklopädischen Wörterbuchs. Dieß Werk ist zwar wegen gewisser vortreflich bearbeiteter Artikel, die in die Philosophie, Mathematik und schönen Wissenschaften einschlagen, schäzbar; allein es enthält auch, sonderlich in einigen phlilosophischen und historischen Artikeln, eine Sammlung von Angriffen der Offenbarung. Es fand an den Jesuiten in Frankreich heftige Widersacher, und der Ver-

z) Lettres sur la religion essentielle à l'homme distinguée de ce, qui n'est que l'accéssoire. Amsterd. 1738. 2 Th. 12mo. Sie starb 1753. Die erwähnten Briefe schrieben aber andere dem Mauault zu.

a) Diderot lebte sonst als ein Philosoph, Mathematiker und Arzt in Paris, gieng darauf nach Petersburg, wo er viel Gnade genoß. Er lebt noch.

Verkauf desselben ward von dem Staatsrath zweymal verboten.

§. 87.

Joh. Mart. de Prades, ein Bakkalaureus der Theologie, der Priester in der Diöces von **Montauban** war, hatte zur Erlangung der Licentiatenwürde bey der theologischen Fakultät zu **Paris**, oder in der Sorbonne 1711 gewisse Sätze vertheidiget, die sogar von drey Gliedern dieser Fakultät durch ihre Unterschrift waren bestätigt worden. Als aber dieselben bestritten und allgemein bekannt wurden, entdekte man die Irrthümer derselben. Sie wurden noch in eben dem Jahre von der Sorbonne einhellig verdammt und **Prades** der Licentiatenwürde verlustig erklärt, auch aus der Universitätsrolle als Bakkalaureus ausgestrichen. Wenn gleich die parisischen Gottesgelehrten verschiedene Sätze des **Prades** zu strenge behandelt haben, und man ihn von dem Verdacht des Materialismus frey sprechen kann: so lassen sich doch einige dieser Sätze nicht entschuldigen. Er hebt nicht nur die Gränzen der natürlichen und geoffenbarten Religion auf, und sagt, die christliche Religion sey die natürliche, aber mehr entwickelte Religion, sondern fället auch verkehrte Urtheile von der Bibel, bezweifelt die mosaische Geschichte, behauptet, daß Moses nur zeitliche Strafen und Belohnungen angekündigt habe, und leugnet, daß **Christus** wahre Wunder verrichtet habe. Ausser den parisischen Theologen widersezten sich auch andere französische Prälaten seinen Irrthümern standhaft. **Prades** vertheidigte sich zwar in seiner französisch geschriebenen Apologie, konnte sich aber von dem Verdacht des **Deismus** nicht befreyen, verstärkte vielmehr denselben. Er machte einen Unterschied zwischen **Theismus** und **Deismus**, aber ohne Grund. Nur jenen, oder die ächte und richtige Verehrung Gottes wollte er

behaupten. Die Wunderwerke erklärte er für untauglich, die Göttlichkeit einer Lehre zu beweisen, wenn sie nicht vorher verkündigt wären, oder aus erfüllten Weissagungen bestünden. Endlich widerrief er, erhielt auch eine geistliche Pfründe in Schlesien, wurde Vorleser des Königs von Preussen an des **la Mettrie** Stelle, stürzte sich aber durch Untreue in das gröste Unglück [b]). **Deslandes**, ein gelehrter Mann, sprach zwar

b) Mehr Aufsehen mit seinen Irrlehren und Widerruf hat wohl nicht leicht jemand gemacht, als dieser Abt Prades. Nachdem er sein Vaterland verkleidet verlassen hatte, gieng er nach Holland und von da nach Berlin. Hier schrieb er seine Vertheidigung. Weil er doch aber gern in den Schooß der römischen Kirche wieder aufgenommen seyn wollte, so wandte er sich an den Bischof zu Breßlau, der sich für ihn beym Pabst Benedikt XIV. interessirte, und ihm meldete, er habe sehr erbauliche Unterredungen mit dem Abte gehalten; seine Briefe wären voll guter Gesinnungen; er unterwürfe sich dem h. Stuhl blindlings, von dessen Censuren er nichts gewust habe, ehe er seine Apologie geschrieben; er wäre entschlossen, die katholische Religion selbst vor Königen, die sie haßten, zu vertheidigen; er hätte ihr schon bey verschiedenen Gelegenheiten gute Dienste geleistet, und würde es noch ferner thun, wenn ihn Rom begnadigen wollte. Der Pabst, der befehlen konnte, war so herablassend dießmal, daß er die Sorbonne zu Rathe zog. Diese bezeigte sich gern dem Pabst gefällig. Der Pabst nahm ihn wieder zum Sohn der Kirche auf. Und nachdem er den Widerruf unterschrieben und nach Frankreich, wie man verlangte, geschikt hatte, so ward ihm auch sein Bakkalaureat wieder gegeben, und die Anwartschaft auf eine Pfründe ertheilt. Diese zu erhalten war auch wohl der Grund seines Widerrufs. Er erhielt sie in Schlesien. Seine Untreue, die er gegen seinen grösten Wohlthäter begangen, ist bekannt. — Er spielte nur eine mittelmäßige Rolle unter

zwar in seiner philosophischen Historie von Gott und der Religion sehr spöttisch; offenbarte aber seinen Unglauben vorzüglich in seinen **Betrachtungen grosser Männer, welche im Scherzen gestorben sind.** Hier rühmt er nicht nur das stoische Betragen einiger alten griechischen und römischen Heiden, sondern preiset sie auch zur Nachahmung an. Er äussert darinn atheistische und epikuräische Meynungen. Ja er mahlet sogar den **Selbstmord** als einen heroischen und eines wahren Weltweisen würdigen Entschluß ab. Ein gelehrter Mann versichert, er habe von der Art Schriften kein gottloseres und unverschämteres Buch gesehen c). Man will aber versichern, er selbst habe in seinen lezten Stunden 1757 sich nicht als einen solchen Held beweisen können, sondern sey zur Ehre der Religion anders Sinnes geworden. Er verwarf, sagt man, einige Tage vor seinem Ende durch eine förmliche Akte verschiedene von seinen Arbeiten, in welchen er die Religion angegriffen hatte. Er bat in Absicht des von ihm ge-

ge-

unter den Gelehrten, und ward sogar beschuldigt, daß seine Schriften nicht ganz seine Arbeit wären. Ist er der Verf. des bekannten Abregé de l'histoire ecclesiastique de Mr. Fleury, so kann sein Widerruf nicht aufrichtig seyn. Man hat auch mehr Ursachen daran zu zweifeln. Die erste rar gewordene Ausgabe seiner Sätze (Theses) hat der sel. Professor Kapp in Leipzig wieder auflegen lassen. S. unter andern die unparth. Kirchenhistorie Th. IV. S. 383 – 390 und Acta hist. eccl. B. XVI. S. 106. f.

c) So urtheilet Weismann Memorab. hist. eccles. T. II. S. 1336. über das Buch Reflexions sur les grands hommes, qui sont morts en plaisantant. Uebrigens war Deslandes königl. Kommissär der Marine zu Rochefort. S. Pontoppidans Kraft der Wahrheit ꝛc. S. 317. f.

gebenen Aergernisses Gott und die Kirche um Vergebung und ersuchte die Besitzer der Exemplarien von seinen Schriften, sie zu verbrennen. Wäre diese seine Reue zuverlässig, so wäre sein Beyspiel eines der merkwürdigsten. Allein andere Nachrichten geben sie nicht für so gewiß aus. Es that ihm, sagen diese, zwey Tage vor seinem Ende der Prediger, den er bey sich hatte, den Vorschlag, alles, was er wider die Religion geschrieben habe, zu widerrufen und zu verdammen. Er wendete gegen diesen Vorschlag nichts ein, und ließ thun, was man wollte. Man verfertigte eine Widerrufungsakte, und er versicherte, er wollte sie durchsehen; allein er zauderte mit der Durchsicht und Unterschrift unter dem Vorwande grosser Schmerzen von einer Zeit zur andern. Kurz die Akte blieb ununterschrieben, und er starb. Was in seiner Seele vorgegangen, läst sich nicht mit Gewißheit sagen. **Joh. Bapt. Boyer, Marquis d'Argens** war kein grosser Gelehrter, legte sich aber, um Unterhalt zu erwerben, aufs Bücherschreiben, und bestritte in seinen Schriften häufig die göttliche Offenbarung und das Christenthum. Auch vertheidigte er den Kaiser **Julian**, den Abtrünnigen [b]. **Franz Vincent Toussaint** machte sich

b) d'Argens hatte ausserordentliche Schicksale, die er sich aber grösstentheils selbst zubereitet hatte. Man findet die beste Nachricht davon in der gelehrten Geschichte des Weltweisen zu Sanssouci S. 30 f. Sein Leben aber ist zu romanhaft, als daß wir der Beschreibung desselben hier einen Platz einräumen könnten. Als seine Aeltern nach seinen seltsamen Auftritten die Hand von ihm abgezogen hatten, gieng er nach Holland und schrieb im Haag die Lettres Juives et cabalistiques, um Brod zu verdienen. Endlich kam er nach Berlin, wurde wirklicher Kammerherr, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und zuletzt Direktor der philologischen Klasse, hielt sich aber zu Potsdam beym Könige auf, und starb 1771. Seine Defense du Paganisme par l'Empereur

sich durch sein Buch: **die Sitten**, bekannt. Der Hauptsache nach ist sein Buch schätzbar; denn es enthält eine sehr gute, wiewol allzugeschmückte Abhandlung der philosophischen Sittenlehre. Allein beyläufig hat er sehr hämische, verwegene und durch keine Gründe unterstützte Urtheile über die Bibel einfliessen lassen, da doch diese die Quelle alles dessen ist, was in seinem Buche von Gott, Vorsehung, zukünftigen Leben und von der Moral vorzüglich schönes und wahres enthalten ist. Er hat aber seine Urtheile zum Theil widerrufen, auch gegen dieselben und gegen alle Beschuldigungen der Nichtachtung des Christenthums protestiret [e]). Herr **Joh. Jac. Rousseau** ist ein Mann von einer glühenden Einbildungskraft und vielen Kenntnissen, aber ohne alles System und Wissenschaft. Hieraus entstehen seine hinreissende und erschütternde Beredtsamkeit und bezaubernde Anmuth, die er über jede Materie verbreitet, aber auch seine handgreiflichen Ungereimtheiten, worin er sich durch die gröbsten Fehler gegen die Vernunftlehre stürzet. Nachdem die Akademie zu **Dijon** die Preisfrage von dem Einfluß der Wissenschaften in die Religion aufgegeben hatte, erhielt er den Preis durch seinen **Diskours über die Ungleichheit der Menschen**, und behauptete darin, daß die Wissenschaften der Religion nachtheilig wären, und die Menschen schlimmer gemacht hätten. Hiedurch machte er zuerst

pereur Iulieu trat 1764 ans Licht. Der vorgesetzte Diskours zur Vertheidigung Julius machte viel Aufsehen. Sein *Ocellus Lucanus* erschien 1762 und *Timée de Locres* 1763. worin man öfters Anmerkungen findet, die man da nicht sucht.

e) In dem *Eclaircissement sur les moeurs Amsterd.* 1762. 8. Er war erst Advokat in Paris, sein Buch aber *les moeurs* that ihm daselbst Schaden. Er gieng nach Berlin, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Professor der neuen königl. Ritterakademie, und starb vor kurzem.

erst 1752 ein sehr grosses Aufsehen. Seine Behauptung aber leitete ihn bis zu der Ungereimtheit, daß der Gebrauch der Vernunft eine Ausartung der Menschen und die Quelle aller ihrer Laster und Unglücks sey. Um uns von beyden zu befreyen, räth er an, man sollte zur Natur, zu den Thieren und Wäldern zurückkehren, daselbst Eicheln essen und in Gesellschaft der Thiere leben. In einer Art von Roman, **Julie, oder die neue Heloise**, betitelt, äusserte er seine Gesinnungen gegen die Religion schon etwas mehr, doch noch ziemlich zurückhaltend. Allein in seinem Buche **Emil, oder über die Erziehung** rückt er mit seinen Gesinnungen ganz hervor. Sein darin vorgelegter Erziehungsplan enthält viel schönes; ist aber auch in vielen Stücken ungereimt und lächerlich. Die Religion, die sein **Emil** (ein erdichtetes Kind) lernen soll, ist das berüchtigte **Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vikarius**, oder vielmehr des **Rousseau** selbst, der die Rolle des katholischen Vikars spielt. Mit der gewohnten feurigen Beredtsamkeit trägt er die Grundsätze der natürlichen Religion (die er aber, wenn kein Christenthum wäre, so wenig, als unsre neuern Philosophen, in solcher Klarheit würde gewust haben) vor, und preist sie als die einzige Religion eines Vernünftigen an, weil es fast unmöglich sey, auszumachen, welche unter so vielen vorgegebenen Offenbarungen die wahre sey. Er sieht für und wider die göttliche Offenbarung viele Gründe, und bleibt gegen sie in einem ehrerbietigen Zweifel stehen. Die Majestät der Schrift, bekennet er, setze ihn in Erstaunen; die Heiligkeit des Evangelii rede zu seinem Herzen, und alle Bücher der Philosophen seyn klein dagegen. Von der Person unsers Heilandes redet er sehr feurig und erkennet in seinem Leben und Tode alles, was einem Gott anständig ist. Dennoch findet er in diesem Evangelio so viel Unglaubliches und Widersprechendes, daß ein vernünftiger Mensch es unmöglich annehmen kön-

ne. Man sieht leicht, wie schlecht und widersprechend dieß alles sey. Allein die frische Farbe, die er seiner Schrift anstrich, machte, daß sie beträchtlicher zu seyn schien, als sie wirklich war. Es erregte aber sein **Emil** zu **Genf** grosse **Unruhen** und war eine der Hauptursachen der blutigen Streitigkeit zwischen dem Rath und der Bürgerschaft. **Rousseau** vertheidigte sich in einer Schrift f), und hatte die Absicht, gleichsam ein Religionsbekenntniß abzulegen. Er protestirt darin gegen alle Anklagen des Unglaubens, und versichert, die Wahrheit und Göttlichkeit des **Evangelii**, theils wegen der vortreflichen Lehre desselben, theils wegen des edlen Karakters **Christi**, zu glauben. Des Worts **Evangelium** aber bedient er sich immer, ohne sich zu erklären, ob er darunter die ganze Bibel, oder nur das N. T., oder, wie es aus manchen Stellen zu erhellen scheinet, nur diejenigen Theile des N. T. verstehe, die ihm gefallen. Seine Urtheile von dem Christenthum enthalten so viele und grobe Widersprüche, daß man nothwendig an ihm irre werden muß. Es soll z. E. die Wahrheit der christlichen Lehre auch ein Karakter ihrer Göttlichkeit seyn; die Wunderwerke sollen nur für den Pöbel, der ein Sklave der Sinne ist, und sehr zweifelhaft seyn, und dennoch von der Güte Gottes herkommen, die sich nach der Schwäche der **Unwissenden** richte. Da indeß **Rousseau** schlechterdings darauf dringet, er halte das Evangelium für wahr; die Religion auch in einer Schrift g) gar zu einem Grundgesetz des Staats macht, und ihre Verwerfung mit Todesstrafe belegt: so muß man ihm wol die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihn nicht geradezu in die Klasse der Unglaubigen zu setzen. Allein nach seiner Anweisung ein

Christ

f) In den Lettres écrites de la Montagne 1764. 8.

g) Contract social.

Christ zu seyn, muß man allen gesunden Grundsätzen entsagen, und die Gabe der Leichtglaubigkeit in sehr hohem Grade besitzen. Denn das Evangelium für göttlich zu halten, und doch die Wunderwerke, die doch nur allein den göttlichen Ursprung einer Lehre darthun können, zu verwerfen; das Evangelium für göttlich auszugeben, und doch zu glauben, daß darin manche Irrthümer, ja lächerliche und ungereimte Dinge enthalten sind, wie kann das mit einander bestehen h)? Ob Herr **Marmontel** in

h) Sein Emil ist auch in die deutsche Sprache übersetzt worden. Bald nach Ausgabe desselben zeigte der Erzbischof von Paris, Christoph von Beaumont, in einem sehr nachdrücklichen und beredt geschriebenen Pastoralschreiben oder Mandement an seine Diöces, wie unverantwortlich der Vorschlag des Herrn Rousseau in seiner Erziehungskunst sey, die Kinder bis in ihr funfzehntes, oder gar achtzehntes Jahr ohne Kenntniß der Religion zu lassen, suchte auch darin die angefochtene Wahrheit des Christenthums, und seine Kirche wider gewisse Vorwürfe zu vertheidigen. (S. Nova acta hist. eccles. B. V. S. 745—775.) Doch dieser Angrif drohete dem Rousseau nicht so viel Gefahr, als die Verordnung des Pariser Parlements, welches sein Buch verbot, ihn selbst aber gefangen zu nehmen befahl. Kaum konnte er noch entwischen und in Neufschatel Schutz suchen. Hier gab er noch 1762 ein Schreiben an den Erzbischof heraus, worin er sich unter spöttischer Begegnung gegen ihn vertheidigte. In der Folge rechtfertigte er sich durch die oben erwähnten *Lettres etc.* In seiner Vaterstadt Genf, wohin er gegangen war, gab er zu grossen Uneinigkeiten Anlaß, indem der Rath sein Buch ahndete, und ihm verbot, die Stadt zu betreten, die Bürgerschaft hingegen dieß Urtheil für ungerecht hielt. Es gieng so weit, daß die Wahl neuer obrigkeitlicher Personen dadurch verhindert wurde, und die Stadt bat sich endlich 1765 die Vermittelung des Königs von Frankreich und der Kantons Zürch und

die Klasse der Unglaubigen zu setzen sey, beruhet blos auf der Beurtheilung der in seinem Belisaire geäusserten Grundsätze, die mancherley Seiten haben können. Sein Buch i) ist von der französischen Geistlichkeit für ein gefährliches gottloses Buch ausgeschrieen, und auch von vielen Deutschen mit vieler Furcht, Verdacht und Widerwillen aufgenommen worden. Andere urtheilen davon gelinder und loben es k). Sie finden darin nichts, das den Unglauben predigt, und der christlichen Religion entgegen ist. Es ist in einem einnehmenden Stil geschrieben, und enthält vortrefliche Regeln für die Regenten. — Man hat sonderlich gegen die Stellen Klagen erhoben, worin er den tugendhaften Heiden die Seligkeit zuspricht; er giebt aber auch den Grund an, weil

und Bern aus. Die Streitigkeiten sind erst vor wenigen Jahren geendigt. Rousseau lebte bis zu erwähntem Jahre in Neufschatel ruhig; allein, weil der Pöbel Gewaltthätigkeiten an seiner Wohnung ausübte, gieng er in den Kanton Bern. Hier aber ward er nicht gelitten, ob ers sich gleich ausbat, daß man ihn Lebenslang in ein Gefängniß einschliessen möchte. Seines Lebens also nicht sicher begab er sich auf Einladung seines Freundes, des Herrn Hume, nach England. Sehr bald aber gerieth er mit diesem seinen Freunde und Wohlthäter in eine heftige Feindschaft, die in gegenseitige sehr bittere Vorwürfe ausbrach. Unzufrieden mit dem menschlichen Geschlecht verließ er auch England, und hält sich jetzt unbekannt irgendwo in der Welt auf. Er ist ein Sonderling in der Kleidung und in den Sitten. S. Herrn D. Leß Wahrheit der christl. Religion Einleit. S. 35 f. Abhandl. 258 f. Unparth. Kirchenhist. Th IV. S. 1026 f.

i) *Belisaire* par Mr. *Marmontel* de l'Academie françoise *Paris* 1767. 8. Es ist auch ins Deutsche übersetzt.

k) Unter andern Herr D. Leß Geschichte des Ungl. a. a. O. S. 38 f.

weil sie nämlich gethan, wozu sie Gelegenheit gehabt. Und überdem ist dieser Artikel wol so ausgemacht noch nicht, daß man einen jeden, der hier ein anders denkt, für einen **Unglaubigen**, und für einen **Naturalisten** halten müsse. **Belisar**, oder vielmehr **Marmontel**, behauptet auch, daß die Geheimnisse der christlichen Religionstheorie keinen Einfluß in Moral und Tugend haben; aber auch dieß, meynt man, läst sich entschuldigen. Er erklärt die **Geheimnisse**, von welchen er redet, durch Lehren, die man nicht verstehen kann; er scheint aber die Transsubstantiation und ähnliche Lehrsätze der römischen Kirche im Sinne zu haben. So bestimmt als ein Theologe redet er freylich nicht. Alles aber, was er von der Religion und von edlen und vortreflichen Grundsätzen vorträgt, steht längst in der Bibel, und in der Moral, welche sie lehret. Es ist demnach seltsam, daß man diesen Karakter so angestaunet, und daß **Marmontels** Buch von solchen Vornehmen und Niedrigen begierig gelesen und mit Lobeserhebungen überhäuft worden, die doch so verächtlich von der Bibel denken und sprechen. — Ein gewisser **Gesnard** stellete sich l), als wenn er die Sittenlehre der heiligen Schrift andern anpreisen wollte; allein man siehet leicht, daß er der h. Schrift spotte; ja er gehet so weit, daß er ihren göttlichen Ursprung und Ansehen bestreitet, und die Seele für ein materielles Wesen hält. Ausser den bisher genannten unglaubigen Schriftstellern giebt es noch eine Menge von ungenannten, auch viele Uebersetzungen englischer Schriften, durch welche der Unglaube in Frankreich sehr verbreitet worden.

l) In seinem Buche L'ecole de l'homme ou parellele des portraits du Siécle et les tableaux de l'écriture sainte *Paris* 1752. 8.

§. 88.

Unter den unglaubigen **Niederländern** verdienet **Pet. Bayle**, der nicht nur als ein Skeptiker der natürlichen, sondern auch vorzüglich als ein Spötter der christlichen Religion Schaden gethan, angemerkt zu werden; es ist aber schon mehrmals von ihm geredet worden. Wir kommen daher sogleich auf die übrigen. **Simon Tyssot de Patot**, Professor der Mathematik zu **Deventer**, gab unter dem angenommenen Namen **Jaques Massé** ein Buch heraus [m]). In demselben unterredet sich ein Wilder mit einem Christen, und thut allerley Machtsprüche gegen die christliche Religion; den Christen hingegen werden seuchte und jämmerliche Antworten darauf in den Mund gelegt. In dieser sowol als einer andern Schrift [n]) werden vornehmlich die christlichen Lehrsätze von der Erlösung und von der Auferstehung der Todten bestritten. Die Genugthuung **Christi** wird in der ersten durch eine **Fabel von den Bienen** angefochten, die Auferstehung aber in der andern. Der Verfasser nimmt als ausgemacht an, daß die ganze Masse der Erdkugel nicht zureiche, bey dem künftigen Gericht jedem Todten auch nur ein kleines Kinderkörperchen zu geben, ja nicht einmal geräumig genug sey, daß alle Menschen nur darauf stehen könnten. Und dieß ist gewiß, wie aus unleugbaren Berechnungen erwiesen worden [o]), eine ganz übertriebene Erdichtung. Indeß giebt der Verfasser zuletzt vor, er wolle die Fortdauer

m) *Voyages et Avantures* de Jaques Massé 1710. 12.

n) Lettres choisies 1722. 2 Theile.

o) S. J. P. Süßmilchs göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts Th. II. S. 235 f.

dauer der Seele, die er bestritten hatte, um der heiligen Schrift willen glauben. Allein was urtheilt er von der heil. Schrift? Sie ist eine übel ausgedachte Fabel. Eine göttliche Offenbarung ist unmöglich. In der heil. Schrift ist vieles enthalten, was den unzweifelhaftesten mathematischen Grundsätzen und Beweisen und selbst der Erfahrung widerspricht. Wenigstens ist die biblische Chronologie verfälscht, und die Welt ist viel älter, als sie angegeben wird. Was für elende Behauptungen!

§. 89.

Hazfeld, ein unglücklicher Deutscher, der sich aber mehrentheils in **England** und **Holland** aufgehalten, ist, mit wenig Worten es auszudrücken, ein närrischer Mann, der sehr allgemein bekannte Einwürfe gegen die Bibel gesammlet, und mit vielem Stolz und Raserey sie wieder aufgewärmt hat p). Was ihm an Verstande abgeht, wird durch die Bosheit des Herzens ersetzt. Er trägt viele Sätze vor, mit welchem er die Bibel, die Verfasser derselben, den christlichen Staat und dessen Lehrer beschimpfet, und die so ungereimt sind, daß einige mit Recht geurtheilet haben, er hätte niemals solche Dinge

p) Er schrieb: La decouverte de la verité et le monde detrompé à l'egard de la philosophie et de la religion, sur tout à l'egard de la philosophie, dont l'auteur donne un systeme entiérement nouveau; qui developpe tous les mysteres les plus importans de la nature; si bien, qu'il prouve l'existence de Dieu et l'immortalité de l'ame par demonstration. Traduit de l'Anglois, corrigé et augmenté par l'auteur, le Chevalier *Veridicus Nassavienſis* (so nennt er sich); approuvé par le célébre Professeur *Wolff*, souscrit par plusieurs princes et autres personnes de distinction à la Haye 1745. Wolff hat sich gegen das Vorgeben, er habe diese Schrift gebilligt, hinlänglich vertheidigt. S. Acta hist. eccles. B. XIII. S. 436 f.

vorbringen können, wenn er nicht den Gebrauch der Vernunft verloren hätte. Er sagt z. B. die h. Schrift erzähle die babylonische Verwirrung, und trage kein vollständiges Religionssystem vor; es gebe keine böse Geister ausser den Theologen; Gott sey ein zusammengesetztes Wesen; die Wunder und Genugthuung **Christi** seyn Erdichtungen; es sey Gotteslästerung, wenn die Verfasser der Schrift Dinge erzählten, welche zu glauben einem Philosophen unanständig sey z. E. den Fall der Engel, den blutigen Schweiß **Christi** u. s. w. Der Lieutenant **De la Serre** schrieb unter dem gemisbrauchten Namen des Bischof **Burnet** und **von St. Evremond** verwegene Beschuldigungen gegen die christliche Religion q). Er grif nicht nur die besondern Lehrsätze derselben von der Dreyeinigkeit, von der Erbsünde, von der Person und Amte **Christi**, sondern auch die ganze christliche Religion an, und gab vor, daß dieselbe der Vernunft zuwider und dem Staat schädlich sey. Allein als er sich zum Spion hatte brauchen lassen, und den 10. April 1748. sein Leben am Galgen beschliessen sollte, so bezeigte er nach dem glaubwürdigen Bericht des Predigers **Vernet** eine lebhafte Reue. Er war über seine Sünden betrübt. Die Hauptsache aber, die sein Gemüth am meisten beunruhigte, war, daß er einige Bücher

q) Seine gottlose Schrift hat den doppelten Titel: La vraie religion demontrée par l'écriture sainte traduite de l'Anglois de *Gilb. Bournet* und Examen de la religion, dont ou cherche, l'eclairciſſement de bonne foi attribué à Mr. de *St. Evremond.* Diese Schrift ist auch ins Deutsche unter dem Titel: Die wahre Religion, oder Religionsprüfung übersetzt und mit einer, wiewol schlechten, Widerlegung begleitet. Die Nachricht von seiner Bekehrung, zu welcher er nicht viel Zeit hatte, nebst seinem Bekenntniß lieset man in E. Pontoppidans Kraft der Wahrheit S. 128 — 136. und in den Actis histor. eccles. B. XIII. S. 457 — 463.

cher wider die Religion geschrieben, ja sie so abgefasset hätte, daß sie wider die gesunde Vernunft, die geoffenbarte Wahrheit und seine eigene wahre Meynung stritten. Er setzte am Morgen vor seinem Tode ein Bekenntniß davon auf und verlas es in Gegenwart verschiedener Zeugen. Zugleich versicherte er, daß, wenn er noch einige Hofnung hätte, Vergebung seiner Sünden zu erhalten, so gründe sie sich nur allein auf die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu, und auf den Abscheu, den er vor seinen Missethaten, insonderheit aber vor den Geburten hege, welche ihm eine ausschweifende Einbildung eingegeben hätte. Und mit diesem Bekenntniß endigte er sein Leben.

§. 90.

Zu beklagen ist es, daß auch unser Vaterland dergleichen unselige Feinde der geoffenbarten Religion nähren müssen. Zu ihrer Klasse gehört **Johann Lorenz Schmid**. Es hat derselbe seine verkehrten Meynungen von der Religion und sein naturalistisch gesinntes Gemüth dadurch an den Tag gelegt, daß er sowol in der zu **Wertheim** unternommenen Bibelübersetzung, wovon aber nur der erste Theil, oder die fünf Bücher **Mosis** ans Licht getreten, als auch in der Vorrede dazu, deistische Grundsätze geäussert, wodurch er sich obrigkeitliche Ahndung zugezogen. Er unterwirft darinn alles dem Urtheil der Vernunft und der wolfischen Philosophie. Wir werden aber Gelegenheit haben, an einem andern Orte, von dieser Uebersetzung ausführlicher zu reden. Jetzt bemerken wir nur, daß man in unsern Zeiten anfängt, glimpflicher von diesem Manne und von seiner Uebersetzung zu urtheilen r). **Carl Aug. Gebhardi** hat,

r) Herr D. Miller sagt: „Durch ein unprotestantisches Inquisitionsverfahren wurde die Fortsetzung und ein guter

hat, ohne sich zu nennen, mehrere Schriften zur Bestreitung der göttlichen Offenbarung herausgegeben s), ob er gleich das Ansehen haben wollen, als sey er ein Liebhaber der Wahrheit und ein Vertheidiger der christlichen Religion gegen ihre Feinde. Er lehret aber unter andern: die Verfasser der heil. Schrift hät-

guter Kopf unterdrückt, der durch eine weise Leitung ein vortreflicher Uebersetzer hätte werden können„ S. dessen Anleit. zur Kentniß auserles. Bücher in der Theologie S. 177. Es hatte dieser Schmid zu Jena und Halle studirt, und wurde nachher Hofmeister der jungen Grafen von Löwenstein zu Werthheim. Nachdem er aber erwähnte Uebersetzung herausgegeben hatte, ward er nicht nur häufig wegen seiner Irrthümer angegriffen, sondern auch auf des Kaisers Karls VI Befehl gefangen gesetzt. Er entwischte aber und gieng nach den Niederlanden. Nach einiger Zeit kehrte er nach Deutschland zurück und hielt sich erst zu Hamburg, und hernach zu Braunschweig auf, wo er wieder die Stelle eines Hofmeisters bey jungen Herren übernahm, aber schon vor mehrern Jahren starb. Durch die Uebersetzung von Tindals und Spinoza Schriften bestätigte er die Anklage, daß er ein Feind der Offenbarung sey.

s) Als: Cogitationes rationales de vsu methodi scientificae in theologia revelata quas iudicio Theologorum humanissime submittit auctor A—X. Amst. 1743. Vernünftige Gedanken von dem Gebrauch der strengen Lehrart in der Theologie ist mit dem vorigen fast einerley. Die strenge Lehrart darinn geht so weit, daß alle Geheimnisse aus der Religion verbannet werden sollen. Vernunftmäßige Betrachtung der übernatürlichen Wahrheiten, Amst. 1742. Hierin werden die Wunderwerke bestritten. Drey Gespräche über wichtige Wahrheiten, die man dem Gebhardi beygelegt hatte, sind in Christoph Mylius vermischten Schriften wieder abgedruckt worden, und also des leztern Arbeit. S. Acta hist. eccl. B. IX. S. 441. f.

hätten ihre eigenen Gedanken nicht von dem, was ihnen Gott eingegeben, unterscheiden können, daher manches Gott unanständige in der h. Schrift anzutreffen wäre; es wäre falsch, was von der Nothwendigkeit der Genugthuung gesagt würde; Gott könnte nicht mit einem Körper bekleidet den Menschen erscheinen; es gäbe keine wahre Wunderwerke, obgleich nicht zu leugnen wäre, daß Gott Wunder verrichten könnte; es könnte also die Wahrheit der christlichen Religion nicht aus den Wunderwerken bewiesen werden; die Welt wäre unendlich, und daraus liesse sich die Beschaffenheit der ewigen Glükseligkeit begreifen, die darinn bestünde, daß die Frommen beständig aus einem System der himmlischen Körper in das andere reisen würden, um die Beschaffenheit derselben zu erforschen. **Georg Schade**, königlich dänischer Ober- und Landgerichtsadvokat, hat sich in mehrern Schriften, als einen elenden Bestreiter der unwandelbaren Religion **Jesu** bewiesen, sonderlich aber in der **Religion der Adepten**, von welcher er, aller Winkelzüge ohngeachtet, der Verfasser ist. Schon der Titel zeigt, was seine Absicht bey dieser berüchtigten Schrift sey. Wir werden uns daher nicht lange dabey aufhalten, sondern unsre Leser auf die Quellen verweisen, aus welchen sie sehr vollständige Nachrichten von diesem elenden Buche schöpfen können t). Man findet in demselben eine Samm-

t) Der Titel heist: Die unwandelbare und ewige Religion der ältesten Naturforscher und Adepten, oder geometrischer Beweis, daß die Metaphysik der wahre theoretische und die Moral die wahre praktische Gottesgelahrheit sey — — aufgesezt von einem Liebhaber der Wahrheit an seinen Freund. Berlin und Leipzig 1760. Der Freund ist Schade ohnstreitig selber. Man sehe Acta hist. eccl. B. III. S. 362—395. B. VI. S. 88—113. Es war beynahe nicht der

Sammlung der gröbsten Lästerungen und Schmähungen wider das Christenthum. Der Verfasser wirft mit Pfaffenlisten, Religionsbetrügereyen und dergleichen um sich. Und diese giebt er allen Schuld, die jemals die Lehren der geoffenbarten Religion vorgetragen haben. Man könne eher sagen, behauptet er, daß Gott dem **Cicero** seine Bücher von den Pflichten eingegeben habe, als man solches von den Schriften des A. u. N. T. sagen könne, als welche nichts anders, als eine unordentliche Rhapsodie von guten und schlechten Gedanken, von ungereimten Fabeln und Wahrheiten wären. Man kann schon hieraus einen Schluß auf das übrige machen. Und wer hier einen geometrischen Beweis finden kann, wie auf dem Titel des Buchs und im Buche selbst vorgegeben wird, der muß helle Augen haben, oder vielmehr vergessen, was zu einem solchen Beweise gehöre. Unter mehrern ungenannten Schriftstellern, welche die Waffen für den Unglauben ergriffen haben, zeichnen sich die Verfasser der **Bücher der Chroniken** u) vorzüglich aus, sind aber der Ahndung hoher Obrigkeiten nicht entgangen. Sie erzählen in dem Styl der in der Bibel enthaltenen Bücher der **Chronik** manche Begebenheiten aus der politischen Geschichte, sonderlich solche, die in dem österreichischen Kriege vorgefallen. Sie mißhandeln dabey nicht

der Mühe werth, so viel Papier mit den Adepten anzufüllen. Eine sehr gründliche Recension des Buchs lieset man in des Hrn. D. Ernesti neuen theolog. Bibliothek B. II. S. 334—360.

u) S. Acta hist. eccl. B. IX. S. 298—320. B. XI. S. 259—279. Die Originalien ihrer Spöttereyen sind aus England, und haben in Deutschland nicht nur hungrige Uebersetzer, sondern auch wizlose Nachahmer gefunden. Von einigen ist Christ. Gottl. Richter der Verfasser.

nicht wenig die h. Schrift, und liefern schändliche Proben eines fast kindischen Muthwillens. Einer nähern Anzeige sind sie unwürdig. Die übrigen ungenannten Verfasser solcher Schriften übergehen wir w).

§. 91.

Welches sind aber die **Quellen**, woraus der Unglaube, der sich so sehr verbreitet hat, seinen Ursprung nimmt? Wir könnten mit Beantwortung dieser Frage einige Bogen anfüllen, allein wir wollen nur einige davon berühren, und man wird sich leicht noch mehrere hinzudenken können. Die Begierde, dem Laster ohne Furcht sich ergeben zu können, ist ohnstreitig eine der ergiebigsten Quellen des Unglaubens. Viele Ungläubige **könnten** wohl glauben, aber sie **wollen** nicht. Eine lasterhafte Lieblingsbegierde, sonderlich die Unzucht, macht mehr Ungläubige, als aller Wiz der Religionsfeinde. Die Religion steht mit jeder Sünde, folglich auch mit der Wollust und Unzucht in beständiger Feindschaft. Um diese ausüben zu können, untergräbt und verwirft man jene. Die Ungläubigen sind fast immer nur darum wider die Religion, weil die Religion wider sie ist. Gäbe ihnen die Religion unumschränkte Erlaubniß, alle ihre lasterhafte Begierden zu sätti-

w) Ausser der mehrmals angeführten Geschichte des Unglaubens und Wahrheit der christl. Religion des Hrn. D. Leß haben uns bey dieser Beschreibung der Ungläubigen des Hrn. C. R. Walchs Grundsätze und Compendium hist. eccl. recentissimae Gotha 1757, 8. und Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen, Halle 1766. 4. sehr gute Dienste geleistet. Den Raum zu ersparen, haben wir sie nicht an jedem Orte besonders anführen wollen. Man sehe auch Joh. Lelands View of the principal deistical Writers oder Abriß der vornehmsten Schriften ꝛc.

sättigen, wie willkommen, wie erwünscht würde sie dann seyn! dann würde man alles an ihr entschuldigen oder billigen, was man jezt tadelt. Da sie aber auf die Heiligkeit des Herzens und des Wandels dringt, so hasset man sie. Und aus dem Haß entsteht die Verkleinerung, Bezweifelung, Verlästerung und Verwerfung derselben. Und nun hat man sich die Fesseln vom Halse geschaft. Nun fürchtet man sich nicht vor Gott, Tod, Gericht nnd Ewigkeit. Dieß alles ist wegphilosophirt, weggescholten weggelästert, und man sündigt nun ungescheut. Das Gewissen zeugt wohl immer, wenigstens will es zeugen, daß man sich betrügt; allein es wird nicht gehört, sondern aufs geflissentlichste unterdrückt. — Eitelkeit und Stolz, der sich vom Pöbel unterscheiden, und die Ueberlegenheit seines Verstandes zeigen will; Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, Leichtsinn und Widerwillen gegen alles, was mühsame Untersuchungen erfordert, sind eben sowohl zu den gemeinen innern Quellen des Unglaubens zu rechnen. Allein, leugnen kann man es nicht, daß es auch an äussern Quellen desselben nicht fehle. Traurig ist es aber, daß man gestehen muß, daß selbst die Anhänger des Christenthums sehr viel zur Beförderung des Unglaubens beytragen. Man muß aber um so viel williger diese Krankheit, die unter den Christen herrschet, gestehen, damit man sie destomehr zur Heilung derselben reizen möge. Sollte wohl die grosse Unwissenheit und das unchristliche Betragen vieler Eiferer für das Christenthum, die dasselbe höchst ungeschikt vertheidigen, oder wohl mit Androhung des göttlichen Zorns und der Hölle streiten; und die Anfälle des Ungläubigen geradehin Eingebungen des Satans, und teuflische Irrthümer nennen, anstatt nach dem nachahmungswürdigen Muster Christi und seiner Apostel vernünftige Gründe, mit Sanftmuth vorzutragen,

gen, nicht mehr Ungläubige machen, als bekehren? Sollte nicht die unbedachtsame Konsequenzmacherey, wenn man Abweichungen in geringen Punkten für wirkliche Zerstörungen und Aufhebungen der ganzen Religion ausschreyet, und auf diese Art die christliche Religion zu einem beständigen Tummelplaz innerer Kriege macht; sollte nicht das theils unanständige, theils herrschsüchtige Betragen der Geistlichen; sollte nicht das Anstößige in öffentlichen Vorträgen, Gebethen und Gesängen, welches den Religionsfeinden einen reichen Stof zu blendenden Einwürfen, und verführerischen Spöttereyen giebt; sollten nicht fanatische Grundsäze, Schwärmerey, unbiblisches Christenthum und Gefühle, die mit der moralischen Besserung des Menschen gar nicht zusammenhängen (da die Erfahrung lehret, daß auf die schwärmerischen Zeiten unter dem **Kromwell** sogleich die freygeisterischen unter **Karl II** folgten) den Wachsthum des Unglaubens befördern? Macht man nicht die Religion verhaßt, und stellt man sie nicht als tyrannisch vor, wenn man Zwangsmittel und Unterstützungen der Obrigkeit gegen Ungläubige oder Religionsverächter braucht? Und wird nicht ein mangelhafter Religionsunterricht, werden nicht schlechte Lehrbücher, unnüze Grübeleyen, unverständliche und ungegründete Begriffe, die man der Jugend von göttlichen Wahrheiten beybringt, und die Vernachläßigung des Praktischen bey der Theorie den gröften Schaden stiften, und Menschen, die gar zu viel glauben sollen, in den unseligen Unglauben versenken? Man betrachte dieß alles, ob es nicht den Weg zur Verachtung der so liebenswürdigen und wohlthätigen Religion bahne. Man verstopfe diese Quellen: Und der Strom der Freygeisterey wird gewiß nach und nach austroknen. Der Freund und Diener der Religion Jesu lerne sie recht gründlich, um nicht mit Machtsprüchen

sprüchen, sondern mit Gründen sie vertheidigen zu können; er schreye nicht wider die Freygeister, sondern bete für sie; er mache der Religion mit seinem Wandel Ehre; er rede und schreibe nicht blos für die Religion, sondern lebe auch für sie; er rühme nicht blos die Kraft des Evangelii, sondern lasse sie auch an sich selbst sichtbar werden; er fürchte sich mehr für seinen sündlichen Begierden, als für den Religionsfeinden; er übe Menschenliebe als ein Grundgesez des Christenthums, und verbanne alles, was dasselbe verhast machen kann. Und er wird gewiß viele Feinde desselben zu seinen Verehrern machen.

§. 92.

Doch wir wollen zu den Vertheidigungsanstalten gegen die Feinde der Religion fortrücken. Es war so nöthig, als billig, daß gelehrte Männer auftreten und sie in gründlichen Schriften zu überzeugen suchten, daß sie zwar die Religion angefallen, aber viel zu ohnmächtige Waffen gebraucht hätten, sie zu besiegen. An solchen Männern hat es denn auch wirklich in unserm Jahrhundert nicht gefehlet. Lasset uns sowohl von den allgemeinen Verfechtern unsers Glaubens, als auch von den besondern Bekämpfern einzelner Ungläubigen reden. Wie England eine Menge von Freygeistern erzeugt hat, also hat es auch eine grosse Anzahl von Vertheidigern der christlichen Religion aufzuweisen. Ein Jos. Addison, Thom. Stackhouse, Phil. Skelton Wilh. Warbouton, Ge. Benson, Joh. Leland, wie viel haben sie nicht zur Vertheidigung der christlichen Religion und zur Entkräftung der Einwürfe der Freygeister überhaupt beygetragen! Und wie bündig haben nicht ein Jos. Buttler, Joh. Leland, Sam. und Edw. Chandler, Nath. Lardner, Jer. Jones,

Jones, Humfr. Ditton, Thom. Sherlock, Ge. Littleton, Gilb. West und andere, einzelne Stücke des Beweises für die Wahrheit der christlichen Religion z. E. den Beweis aus der Auferstehung Christi, aus der Bekehrung Pauli ꝛc. abgehandelt! Von dem schottländischen Prediger Duchal hat man Vermuthungsgründe für die Wahrheit der christlichen Religion. Unter den französischen Katholiken hat sich der Abt Klaude Franz von Houtteville, der die Wahrheit der christlichen Religion durch die Geschichte und Thatsachen beweiset, hervorgethan. Von den Reformirten haben sich Dav. Martin, Jak. Abbadie, Jak. Bernard, Hr. Aug. Friedr. Wilh. Sack[x]), Joh. Alph. Turretin, Jak. Vernet, und andere um die Religion der Christen sehr verdient gemacht. Unter den Lutheranern gebühret dieses Lob einem Gottfr. Olearius, Herm. Sam. Reimarus, Pet. Hansen, Siegm. Basch, Mart. Knutzen, Albr. von Haller, Joh. Friedr. Stiebritz, Joh. Friedr. Stein, und den Verfassern der Beyträge zur Vertheidigung der praktischen Religion Jesu [y]). Die neuesten Religionsvertheidiger in unserer Kirche sind Hr. D. Theod. Christ. Lilienthal in seiner guten Sache der christlichen Offenbarung [z]) welches ohnstreitig ein Hauptbuch in dieser Art ist, indem in demselben alle Einwürfe wider die

x) Von des Herrn O. C. R. Sacks vertheidigten Glauben der Christen ist 1773 eine neue, verbesserte und um die Hälfte vermehrte Auflage zu Berlin ans Licht getreten.

y) Sie sind zu Gotha 1752 und in den folgenden Jahren in neun Oktavb. ans Licht getreten.

z) Hievon sind zu Königsberg von 1750 bis 1776 15 Theile in 8 erschienen.

Lehren, Moral, Geschichte, Weissagungen, Wunderwerke und überhaupt wider den ganzen Inhalt der Bibel vollständig gesammlet und ausführlich geprüft sind; Hr. D. **Gottfr. Less** in seiner **Wahrheit der christlichen Religion**, worinn er vornehmlich die Authentie des N. T. und die historische Gewißheit der Wunderwerke festzusetzen sucht[a]; Hr. D. **Joh. Aug. Nösselt** in seiner **Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion**, und dem hieraus verfertigten **Auszuge**[b], in welchen Schriften er sich vorzüglich mit den Atheisten und Zweiflern beschäftigt. Hr. D. **Friedr Sam. Bock**, in seinem **ausführlichen Grundrisse einer Vertheidigung der christlichen Religion wider die Feinde und Spötter derselben**[c]. Von des Hrn. Abts **Joh. Fr. Wilh. Jerusalems** Betrachtungen über die Religion, welche noch nicht bis zum Beweise und Vortrage der christlichen Religion fortgeführet sind, hat sich das Christenthum, nach dem Anfange, der sich mit der natürlichen Religion beschäftiget, zu urtheilen, viel zu versprechen. Wir werden auch nicht unrecht thun, wenn wir den Hrn. D. **Balth. Münter** unter die Vertheidiger der christl. Religion zählen[d]. Mit grossem

a) Von diesem vortreflichen Buche hat man seit 1768 schon die dritte Auflage Bremen 1775. gr 8.

b) Dieß sehr schäzbare Buch ist in zwo Auflagen Halle 1766 und 1767 gr. 8. der Auszug aber gleichfalls 1767. 8. erschienen. Im Jahre 1773. gab Hr. D. Nösselt auch eine kurze Anweisung für unstudirte Christen von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt zu werden 8. heraus.

c) Königsberg 1768. gr. 8.

d) Man hat von ihm: Unterhaltungen eines nachdenkenden Christen über die Wahrheit und Göttlichkeit

grossem Vergnügen wird man wahrnehmen, daß unter diesen angezeigten Verfechtern unsers Glaubens verschiedene angetroffen werden, die nicht ihr Stand und Beruf, sondern Liebe zur Wahrheit und edler Eifer für das Christenthum aufgefordert hat, für die christliche Religion zu schreiben. Diesen wird man doch die eigennützigen Absichten wohl nicht zuschreiben, die man den Gottesgelehrten oft mit so wenig Grunde bey ihren Vertheidigungsschriften beylegt.

§ 93.

Nun folgen die verdienten Männer, welche es zu ihrer Pflicht gemacht haben, einzelne Ungläubige von ihren Irrthümern zu überzeugen, und sie auf die Bahn der Wahrheiten zurückzuleiten e). Es haben aber die Religion vertheidiget wider den Toland **Mosheim, Brown, Stillingfleet, Richardson**; wider Edelmann **Friedr. Wagner** f) **Süßmilch, Pratje, Pfotenhauer**; wider la Mettrie **Luzac, Franzen, Tralles**, wider Kollins **Hoadly, Bentley, Buddeus, Krousaz, Eduard** und **Sam. Chandler, Sherlock**;

keit seines Glaubens aus innern Gründen. Erster Theil 1775 und zweyter und lezter 1776. Hamb. gr. 8.

e) Wir müssen hier erinnern, daß es der Raum nicht verstattet, die Titel aller ihrer Schriften anzuführen. Ihre Bücher sind in vielen Händen, und grossentheils nicht unbekannt. Wer aber wenig Bekanntschaft mit ihnen hat, der wird, wenn er den Verfasser weis, auch seine Schriften leicht in einem vollständigen Bücherverzeichnisse finden können. Und Leland wird ihm vortrefliche Dienste leisten.

f) In der Wahrheit und Göttlichkeit der h. Schrift und christlichen Religion wider J. C. Edelmann Hamb. 1748. 1749. 3 Theile. Dieß ist ein vorzügliches Buch aus seiner gründlichen Feder.

wider Woolston, Gibson, Pearce, Lardner, Sherlock, Stackhouse; wider den Tindal, Leland, Konybeare, Stebbing Foster; wider den Morgan, Leland, Chapmann, Mos. Lowmann, Sam. Chandler, Jos. Hallet, Jakobi; wider den Chupp, Flemming Hallet, Leland, wider den Verfasser des Christianity not foundet on argument, Doddridge g), Benson Randolph, Leland; wider den Hume Adams, Rutherforth, Leland; wider den Bolingbroke, Klayton, Warner, Leland, Wily. Parker; wider den Voltaire Salchli, und sonderlich der gelehrte und tiefdenkende Verfasser der Briefe einiger portugiesischen und deutschen Juden, ꝛc. h) wider die Jungfer Huber, Reinbeck, des Roches, Breitinger, Amende, wider den Toussaint, Göze; wider den Rousseau Formey, Bitaube und die Verfasser der theologischen Berichte i); wider den de la Serre Pfotenhauer in der Widerlegung des edelmannischen Glaubensbekenntnisses, Meier in der Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister und Baumgarten k) wider den Schmid verschiedene Verfasser, deren Aufsätze er selbst der Sammlung derjenigen Schriften, die bey Gelegenheit des werthheimischen Bibelwerks für oder gegen dasselbe zum Vorschein gekommen sind, einverleibt hat; wider den Gebhardi, Ahl-

g) In den theologischen Sendschreiben Leipz. 1764. 8.

h) Lettres de quelques Juifs Portugais et Allemands à Mr. de Voltaire avec des reflexions critiques &c. Paris 1769. 12mo. Der Verfasser ist kein Jude, sondern ein Christ. Sie sind ein sicheres Gegengift für alle, denen es darum zu thun ist, von des Hrn. v. Voltaire Schriften nicht angesteckt zu werden.

i) B. I. S. 857—885. Danzig 1764.

k) In der Vorrede zu Hrn. A. Fr. Büschings Introduct. in epist. ad Philippenses. Halle 1746. 4.

Ahlward, Hoffmann, Schubert. Man wird in diesem Verzeichnisse solche Männer antreffen, denen man Einsichten, Gründlichkeit und Wahrheitsliebe nicht absprechen kann.

§. 94.

Mit diesen Vertheidigungsschriften sind auch andere Anstalten verbunden worden, um dem einreissenden Unglauben Einhalt zu thun. Hieher rechnen wir zuförderst verschiedene **Stiftungen** religiöser und gutgesinneter Personen. Die Stiftung des Ritters **Robert Boyle** gehört ins vorige Jahrhundert l). In dem jetzigen ist die Stiftung des **Joh. Scolpe** zu **Leiden** rühmlich, der daselbst 1753 starb. In seinem hohen Alter war es seine angenehmste Arbeit gewesen, sich mit Betrachtung der göttlichen Vollkommenheiten und mit der Sittenlehre zu beschäftigen. Vor seinem Ende vermachte er deshalb der Akademie zu **Leiden zehntausend holländische Gulden**, wovon ein Theil der Zinsen alle zwey Jahr zu einer goldenen Medaille von **zweyhundert und funfzig Gulden** angewendet werden sollte. Diese Medaille bestimmte er zum Preise für denjenigen, der die beste Abhandlung über die natürliche Theologie, oder über das Daseyn und die Vollkommenheiten Gottes, und über die Moral, oder Vortreflichkeit der Sittenlehre liefern würde. Diese Abhandlungen sollten mit einander abwechseln. Er gab auch eine Erklärung über seine Absichten dabey und über die Einrichtung solcher Abhandlungen. In der erstern Art derselben sollte man durch deutliche und unwidersprechliche Beweisgründe, die von dem wirklichen Zustande der Welt, oder eines Theils derselben hergenommen wären, darthun, daß ein ewiges, un-

l) Mosheims K. G. Th. VI. S. 175.

endliches und immaterielles Wesen sey, welches alles aus nichts erschaffen habe, alles durch seine Vorsehung regiere und lenke, und überall Zeugnisse seiner Güte gegen seine Geschöpfe ablege. Denn diese Wahrheiten wären feste und unumstößliche Stützen der natürlichen sowol, als geoffenbarten Religion. Die andere Art von Abhandlungen sollte die Schönheit und Vortreflichkeit der christlichen Sittenlehre, wie sie aus der ächten Quelle, nämlich aus dem neuen Testament, geschöpfet wird, betreffen, und den Vorzug derselben für allen andern Lehrgebäuden der Sittenlehre, sollten sie auch von den weisesten Männern herrühren, zeigen. Aus dem allen sollte der Schluß gemacht werden, daß eine so reine Lehre, die das Gepräge der Göttlichkeit an sich trage, niemand anders, als Gott selbst zum Urheber habe, und daß alle Menschen verbunden seyn, sich darnach zu richten. Diese guten Absichten zu erreichen, ernannte **Stolpe** acht Professoren der Akademie zu **Leiden**, welchen er die Verwaltung seiner Stiftung, und die Zuerkennung des Preises auftrug. Zugleich ertheilte er denselben die Vollmacht, die erledigten Stellen künftig durch würdige Mitglieder aus dem akademischen Senat zu ersetzen. Alle und jede Christen dürfen sich um den erwähnten Preis bestreben; nur darf niemand in seiner Abhandlung einen von den Sätzen einfliessen lassen, die der Religionsparthey eigen sind, von welcher er ein Mitglied ist. Blos diejenigen, die den Preis zuerkennen, können keinen Anspruch auf denselben machen. Die Abhandlungen können in niederländischer, oder lateinischer Sprache abgefasset werden [m]). Hiernächst ist auch im Jahre 1771 zu **Stockholm** eine **Gesellschaft für den Glauben und das Christenthum** errichtet worden. Die Erkenntniß und Ausübung des Christenthums aus-

zu-

m) S. Acta historico - eccles, B. XVIII. S. 315 f.

zubreiten, haben sich einige ansehnliche Gottesgelehrte von Einsichten und Verdiensten verbunden. Ihre guten Absichten sind durch den Beytritt vornehmer Staatsbedienten unterstützet, und es sind auch auswärtige Lehrer in Deutschland, England, Dännemark, selbst in Amerika, zu Mitgliedern erwählet worden. Die Einrichtung dieser Gesellschaft ist folgende: Sie soll aus einer hinlänglichen Anzahl einheimischer und auswärtiger Mitglieder bestehen. Jedes Mitglied hat das Recht, jemanden, er mag geistlichen oder weltlichen Standes seyn, zum Mitgliede in Vorschlag zu bringen; er muß aber folgende Eigenschaften besitzen: Sein Eifer für die Ehre Gottes muß bekannt seyn, und sein Leben muß hievon unverwerfliche Beweise geben. Er muß überdem die Eigenschaften und Kenntnisse besitzen, die zur wirklichen Beförderung dieses Endzwecks etwas beytragen Er muß endlich von gegründetem Verdacht irriger Meynungen in der Religion frey seyn. Wer dazu in Vorschlag gebracht wird, muß vorher nicht die geringste Nachricht davon haben, und vermittelst der Mehrheit der Stimmen gewählet werden. Dreyssig Mitglieder können in der Stadt **Stockholm** angenommen werden. Bey der Auswahl der übrigen einheimischen Mitglieder wird darauf gesehen, daß wenigstens einer aus jedem Stifte im Reiche dazu erwählet werde. Die Pflichten eines jeden Mitgliedes geistlichen Standes sind: jährlich wenigstens zweymal, wenn er ausser **Stockholm** wohnet, von dem Zustande des Christenthums an seinem Orte, und von dem Gegenstande, der ihm ausgearbeitet zu werden, der nöthigste scheint, der Gesellschaft schriftlich Bericht abzustatten, von dem Fortgange seines Amtes Nachricht zu geben, und Vorschläge zur Beförderung des Christenthums und der Gottseligkeit zu thun; hiernächst aber sich einen Gegenstand, der vorzüglich das praktische Christenthum, oder auch die Verbesserung der Erziehung betrift zur Bearbeitung,

oder ein dazu abzweckendes Buch zur Uebersetzung, jedoch mit Vorbewust der Gesellschaft zu wählen, und jährlich eine oder die andere nützliche Arbeit einzuschicken; ferner nach seinen Umständen jährlich etwas zum Besten der Gesellschaft beyzutragen, auch andere Liebhaber Gottes zu Beyträgen am Gelde, Büchern und dergleichen zu ermuntern. Die auswärtigen Mitglieder werden auf eben die Art, wie die einheimischen, gewählt. Sie müssen wenigstens einmal im Jahre die Gesellschaft mit einem Briefe beehren, worin sie ihr melden: wie der Zustand der Kirche Gottes an dem Orte ihres Aufenthalts beschaffen sey; ob bey ihnen merkwürdige Bekehrungen lasterhafter Leute, oder selig verstorbener Personen beobachtet worden; ob einige nützliche praktische, oder zur Verbesserung des Erziehungswerks dienliche Bücher ans Licht getreten sind, deren Uebersendung die Gesellschaft mit Dank annimmt, und ob sich unter ihnen vorzüglich geschickte Männer finden, die sich in Absicht derjenigen Eigenschaften bekannt gemacht haben, welche mit dem Endzweck der Gesellschaft übereinstimmen. Diese auswärtigen Mitglieder sind von allen Abgaben frey. Die Gesellschaft muß ihren Wortführer haben, welcher jedes Jahr bey der ersten Zusammenkunft gewählt wird. Und dieser muß in **Stockholm** wohnhaft seyn. Zu Sekretärs werden zween geschickte Männer angenommen, welche eben so, wie die Mitglieder und der Wortführer, gewählet werden. Das Geld, so der Gesellschaft zugehört, wird von einem sichern Manne unter den Mitgliedern verwaltet. Es wird auch ein solcher Buchdrucker für die Gesellschaft erwählt, der zuverlässig wegen des Drucks ist, die Schriften der Gesellschaft für den billigsten Preis liefern kann, und im Stande ist, sie in seinem eigenen Buchladen zu verkaufen. Man siehet hieraus leicht, daß, wenn die Absichten dieser Gesellschaft erreicht werden, sie

grossen

grossen Nutzen stiften werden n). Endlich bemerken wir noch, daß die im Jahr 1749 von dem Arzt D. **Croune** zu **London** gemachte Stiftung, nun wirklich ihren Anfang genommen. Nach derselben soll jährlich eine Predigt von der Weisheit Gottes aus der Beschaffenheit des menschlichen Körpers gehalten werden.

§. 95.

Man findet auch mehrere Beyspiele von obrigkeitlichen Verordnungen wider die Verbreitung freygeisterischer Schriften und solche Veranstaltungen, wodurch dieselben weggeschafft werden. Sie heben aber das Uebel aus dem Grunde nicht. Sie können die Bemühungen der Freygeister nicht dämpfen, die doch immer Gelegenheit finden werden, ihre Misgeburten unter den Menschen an andern Orten auszusetzen. Aeusserliche Zwangsmittel haben allemal wenig oder gar keinen Einfluß auf die Veränderung der Meynungen der Menschen. Man pflegt auch verbotene Schriften, eben darum, weil sie verboten sind, am ersten aufzusuchen. Indeß kann freylich durch dergleichen Verbote dem Verderben des Staats und der Religion gewissermassen vorgebeugt werden, indem doch der gröste Theil des Publikums für den schädlichen Folgen, welche aus Lesung solcher Schriften entstehen würden, in Sicherheit gesetzet wird. Wir wollen hier nur noch von den neuesten Anstalten in **Frankreich** wider die Verbreitung der Freygeisterey Nachricht geben. In der allgemeinen Versammlung, welche die französische Geistlichkeit, im Jahr 1770 zu **Paris** durch ihre Deputirte hielt, kam

n) Siehe von dieser Gesellschaft pro fide et Christianismo die neueste Religionsgesch. Th. III. S. 505 — 519.

kam auch die Menge solcher Schriften, welche den Umsturz der Religion und die Bestreitung des Christenthums zum Zweck haben, der dadurch gestiftete Schade und die Gefahr, welche der Nation dadurch zugezogen wurde, in Betrachtung. Die versamleten Vorsteher der französischen Kirche sahen es für ihre Schuldigkeit an, ihre Kräfte anzuwenden, sich diesem Verderben zu widersetzen, und erwählten zwey Mittel, ihre Absichten zu erreichen. **Zuvörderst** wendeten sie sich an den König und übergaben ihm eine Vorstellung. Ihr Gesuch gieng nicht auf Bestrafung der Personen, weder der Verfasser, noch der Verleger, sondern auf gerichtliche Unterdrückung der Schriften selbst, in welchen solche Grundsätze vorgetragen wurden, die nicht nur der Religion, sondern auch der öffentlichen Ruhe des Staats Nachtheil und Gefahr drohen. **Hiernächst** liessen sie eine kleine Schrift aufsetzen [o], und drucken, die sie mit einem Schreiben an alle französische Erzbischöfe und Bischöfe herumschikten. Hierinn baten sie, dieselbe in ihren Kirchensprengeln bekannt zu machen. Die Schrift, die mit Recht ein **Hirtenbrief** genennet werden kann, ist zwar keine förmliche Widerlegung freygeisterischer Schriften, aber eine sehr ernstliche Vorstellung der Gefahr und des Ungrundes der Lehrsätze und der Anklagen der Religion, welche darinn vorgetragen werden, und des guten Grundes und vortreflichen Nutzens der Religion überhaupt und des Christenthums insonderheit. Es werden darinn wirklich interessante und wichtige Materien vorgetragen, und es gereicht der französischen Geistlichkeit zur Ehre, daß sie durch Abfassung und Bekanntmachung dieser Schrift

o) Sie führt den Titel: Avertissement du clergé de France assemblé à Paris par permission du Roi, aux fideles du Royaume sur les dangers de l'incredulité.

Schrift denjenigen Weg eingeschlagen, den nach den Grundsätzen der christlichen Religion ihre Diener gehen, und das Mittel gebraucht, das sie brauchen sollen, Ermahnung und Unterricht. Man findet darinn keine Erbitterung gegen die irrenden Personen, nichts von Drohungen derjenigen harten Bestrafungen, welche sonst wohl in den Schriften dieser Parthey erwartet werden. Kirche und Pabst, als Erkenntnißquellen der Religionswahrheiten, erscheinen gar nicht. Kurz die Schrift ist sehr nüzlich, wenn sie auch einige Fehler hat.

§. 96.

Die dem Könige übergebene Vorstellung hatte den Erfolg, daß er seinem Parlament aufgab, über ihren Inhalt nach den Gesetzen zu verfahren. Dieß veranlaßte den Vortrag, der auf ausdrüklichen Befehl des Königs gedruckt worden p). Diese Schrift ist von einem für die Geschichte noch wichtigern Inhalt, als die erste. Der Verfasser macht sich das Verhältniß der freygeisterischen Schriften gegen den Staat zum vornehmsten Gegenstand, und richtet daher auf die Gefahr, in welche derselbe durch solche Schriften und Lehren gesetzet wird, seine vorzügliche Aufmerksamkeit. Er sagt, daß in Frankreich sich unter dem angemaßten Namen der Philosophen eine Parthey hervorgethan, die beydes den Thron und den Altar umzustürzen suche; doch giengen ihre vornehmsten Angriffe auf die Religion, nicht blos die Lehren des Glaubens umzustossen, sondern auch die guten Sitten und selbst das

p) Unter dem Titel: Requisitoire, sur le quel est intervenu l'Arret du parlement du 18 Aout 1770. 4. 35 Seiten.

das Gefühl der Tugend auszurotten; sie lehren aber auch eine solche Freyheit und Unabhängigkeit, welche nichts geringers, als Empörung und Rebellion nach sich ziehen müste. Nach vielen lebhaften Schilderungen des Uebels sagt der Verfasser, es sey Pflicht, dem reissenden Strom sich entgegen zu setzen, und die Obrigkeit habe um destomehr Ursache, über die Sicherheit der Religion zu wachen, je mehr ihre öffentliche Bestreitung nicht allein der Kirche, sondern auch dem Staate so grosse Gefahr drohe. Es wurden darauf dem Parlament nur sieben solcher Schriften vorgelegt, die deswegen gewählet wurden, weil man aus ihnen am deutlichsten abnehmen könne, wie überhaupt der Geist der Feindseligkeit gegen die Religion beschaffen, was für Wahrheiten bestritten, was für Absichten, und durch welche Mittel sie gesucht würden, wie groß die Gefahr, und wie nöthig es wäre, daß die Obrigkeit dem Uebel steuerte. Bey den sehr nachdrücklichen Ermunterungen an das Parlament, nach Vorschrift der Gesetze, solchen Unfug zu steuern, wird der Einwurf nicht vergessen, daß das gerichtliche Verfahren gegen solche gottlose Schriften und ihre Verfasser der Verbesserung unsrer Kenntnisse und Entdeckung nüzlicher Wahrheiten schädlich sey; es wird aber auch die nöthige Einschränkung der Ausschweifungen, die bey aller rechtmäßigen Freyheit zu denken und zu untersuchen bestehen könne, dagegen vertheidiget. Die Vorstellung, die mit der Uebergabe der erwähnten Schriften verbunden war, bewirkte den Parlamentsschluß vom 18 Aug. 1770, durch welchen die sieben Schriften zum Feuer verdammet wurden, welcher Schluß auch vollzogen ward q).

§. 99.

q) Man findet die ausführlichere Nachricht hievon nebst der Anzeige der sieben Schriften in der Neuesten Relig. Gesch. Th. I. S. 473—486.

§. 97.

Das beste Mittel, die Freygeister von ihren unseligen Irrwegen abzuführen, ist wohl ein mit Menschenliebe, mit Bezeugung des Mitleidens an ihrem Elende und Unglückseligkeit, und mit freundschaftlicher Vorstellung des gegenseitigen Glückes und Vortheils ihrer Umkehr vergesellschafteter gründlicher Unterricht. Wenn erleuchtete und mit gründlicher Wissenschaft ausgerüstete Diener der Religion (denn dieß gehört dazu) nur mit stiller Aufmerksamkeit von den Ungläubigen angehöret würden; wenn diese nicht gemeiniglich zu stolz, oder zu leichtsinnig, oder zu frech und boshaft wären, die Gründe des Christenthums, die ihnen ein menschenfreundlicher und rechtschaffener Diener Jesu vortrüge, in ernsthafte Ueberlegung zu ziehen, so würden die Bekehrungen derselben kein so seltenes Phänomenon seyn. Indeß fehlt es doch nicht an Versuchen, die glücklich ausgefallen sind. **Pontoppidan** liefert uns in seiner **Kraft der Wahrheit, den atheistischen und naturalistischen Unglauben zu besiegen**, eine ganze Sammlung von erfreulichen Erfahrungen und Beyspielen, daß die härtesten Ungläubigen durch weisen Unterricht, und durch die mächtige Kraft des Evangelii von dem Abgrunde des Unglaubens zurückgeführet worden, und daß in manchen Fällen die Kraft der vormals erlernten Religionslehren sich wirksam erweisen. Das merkwürdigste und neueste Beyspiel ist wohl die Bekehrung des unglücklichen Grafen **Joh. Fr. Struensee**. Man kann die vom Herrn **D. Münter** herausgegebene **Bekehrungsgeschichte** desselben nicht ohne Rührung lesen. Herr **Münter** war ein weiser Führer desselben, und der Graf ein nachdenkender, prüfender und folgsamer Schüler. Und so ward er endlich durch

die

die Kraft unsrer göttlichen Religion gewonnen. Möchten doch viele Ungläubige diese Geschichte lesen, und sich durch sein Beyspiel von dem ins Unglück stürzenden Unglauben zurückschrecken, und zur heilsamen Erkenntniß der Wahrheit führen lassen! Und möchten sie doch überlegen, daß sie keinen von der Wahrheit seiner Religion überzeugten Christen nahmhaft machen können, der auf seinem Sterbelager den Glauben verleugnet hätte, oder in Verzweiflung gerathen wäre, weil er dem Evangelio geglaubt; daß wir hingegen ihnen eine Menge starker Geister aufstellen können, die bey Annäherung ihres Todes in die gröste Angst und Verzweifelung gerathen, und, wenn sie nicht noch ihre Thorheit und ihren Unglauben erkannt und ihm entsagt haben, mit Schrecken in eine andere Welt übergegangen sind.

Register
der merkwürdigsten Personen und Sachen.

A.

Atheisten 293. 296

B.

Batavia, luther. Gemeine daselbst 137
Benedikt XIV. dessen Bulle: ex quo singulari &c. 43
Bevagni, de, Andreoßi, Vermächtniß zur Kongregation 19
Bibelübersetzung, lutherische, deren vielfältige Ausgaben 279 ff. dänische, 281 schwedische 282
Bolingbroke, von 323 ff.
Böving, Joh. Ge. Mißionarius zu Trankebar, 91 a)
Bolzius, Joh. Mart. geht mit den Salzburgern als Prediger nach Amerika 147
Bosse, Mart. ein Mißionarius zu Trankebar 96
Boyer, Joh. Bapt. 343
Breithaupt, Joh. Christ. engl. Missionar. 125 p)
Bücher der Chroniken 354

C.

Christian VI König in Dännemark, vermehrt die Stiftung zur Heidenbekehrung in Ostindien, 86 setzt ein besonderes Mißionskollegium darinn an ebend.
Chubb, Thom. dessen Irrthümer 319 f.
Collins, Ant. ein Deist und Naturalist 309

D.

Dal, Nik. ein Mißionarius in Ostindien 93 b)
Dame, Pet. dän. Mißionar. 126 p)
Deisten 293. 308
Deslandes 341
Detre, V. legt eine weitläuftige Mißion in Peru an 75
Diderot 339
Diemer, Joh. Christ. ein Mißionarius in Bengalen 106 127 p)

E.

Edelmann, Joh. Christ. dessen Lehrsätze 297 ff.
Egede, Joh. stiftet die Mißion nach Grönland, 178 dessen grosse Bemühungen hierbey 179 ff.
Esprit de Judaisme, eine religionswidrige Schrift 336

F.

Fabricius, Joh. Phil. dän. und engl. Mißionarius 125 p)
Ferreira, übersetzt das N. T. in die portugiesische Sprache 92
Franke, A. H. dessen Bemühung bey dem Mißionsgeschäfte 92
Freygeister, deren verschiedene Benennungen 289 heilsame Anstalten wider dieselben 363 das beste Bekehrungsmittel derselben 371
Friedrich IV K. in Dännemark, Stifter der Bekehrungsanstalten in Ostindien 83

G.

Gebhardi, Karl Aug. 351
Geister, Joh. Ernst, ein Mißionarius zu Madras 104 h)
Gericke, Chist. Willh. engl. Mißion. 126 p)
Gerlach, Joh. Willh. dän. Mißion. 128 q)
Gesnard 347
Gronau, Isr. Gottl. geht mit den Salzburgern als Prediger nach Amerika 147
Gründler, Joh. Ernst Mißion. zu Trankebar 90 f. a)

H.

Hazfeld 349
Heiden, Verhalten derselben gegen die Pr. des Ev. 111 ff. wie ihre Rel. gestaltet gewesen ebend. Methode, die man bey ihrer Bekehrung gebrauchet 115 ff Beschaffenheit der aus ihnen gesammleten christl. Gemeinen 120 ff.
Huber, Jungfer, zu Lion 338
Hüllemann, Ge. Heinr. Konr. ein Mißionarius zu Kundelur 105 m)
Hume, David, ein Freydenker 322

J.

Jaques Masse 348
Ibagnez, P. Bernh. dessen Gesch. von Paraguay 60 f. o)
Jesuiten, hindern überall, so wie in China, das Mißionsgeschäfte der röm. Kirche 30 ff. wodurch ihr Reich in Paraguay entdecket worden 71 sind die Urheber der Widersetzlichkeit der Indianer 73 werden aus Paraguay vertrieben 74
Ilive, Joh. ein Feind des Christenthums 317 f.
Indifferentisten 293
Imhof, von, begünstiget die Lutheraner in Batavia 137
John, dän. Mißionar. 127 y)
Jordan, Polyk. Mißionarius zu Trankebar 91 a)
Judenbekehrung, welcher Methode man sich dabey bediene 272 ff.

K.

Karl von Sekondat, Baron von Montesquieu 338
Katharina I. K. in Rußl. begünstigt die evangel. Gem. in ihren Staaten 203 noch mehr die II. 205
Kiernander, Joh. Zach. ein Mißionarius zu Kudelur 105 l) geht nach Bengalen 106
Kirche, glükl. Begebenheiten derselben im 18. Jahrh. 18 Ausbreitung derselben durch Mißionen an die Heiden 19 die römische, sucht ihre Grenzen zu erweitern 20
Kirchengeschichte, kurzer Abrlß des 18 Jahrh. 3 f. Nutzen und Vergnügen, derselben 10 f. Schwierigkeiten, so sich dabey zeigen 12 ff.
Kistenmacher, Joh. Heinr. ein Mißionarius in Ostindien 93 c)
Klein, Joh. ein Mißionarius in Tirutschinapalli 107 n)
Klemens XI. dessen Bulle: ex illa die 33
König, dän. Mißion. 126 p)
Kohlhof, Joh. Balth. dän. Mißion. 124 p)
Kolonie, der Salzburger in Neugeorgien 146 f. noch andere im grosbritt. Amerika 155 f. Beschaffenh. derselben 168 zu Pamaribo. 171
Kongregation zur Ausbreitung des Glaubens 18
Kottler, Joh. Pet. ein Mißion. 128 q)
Kudelur, evangel. Mißion. daselbst 105

Register

L.

Landprediger, was das bey den Christen zu Tanschaur heist 101
Leidemann, dän. Mißionar. 127 p)
Lemke, Herm. Heinr. geht als Pr. zu den Salzburgern in Neugeorgien 278
Lüdecke, Christ. Wilh. wird als Prediger nach Smyrna gesendet 140
Lütke, D. Franz Jul. vermöget den König in Dännemark zur Heidenbekehrung in Ostindien 84
Lyons, Wilh. ein Deist und Naturalist 314

M.

Maderup, dän. Mißionarius 125 p)
Mandeville, Bernh. von 315
Marmontel 445
Mettrie, Julian Offrey de la, dessen Irrthümer 304 ff.
Mezzabarba, Carl Anton, dessen Hirtenbrief 37 f.
Michel, Christoph, erster luth. Pred. in Batavia 138
Mißionsgeschäfte, unter den Heiden 19 der röm. Kirche, in Asien ebend. f. in Japan 21 in Persien 23 in Tibet 24 in Ostindien, 25 in Bengalen ebend. f. in Madura, Malabar und Koromandel 26 in Karnate, Tonking, Siam und Kochinchina 26 f. in China 30 f. was daselbst die Bulle des Pabstes für Wirkung gehabt 34 ff. geht mislich von statten 40 f. über die Christen daselbst erhebt sich ein grosses Ungewitter 46 ff. auf den philippinischen, moluckischen und nikobarischen Insuln 57 ff. in Afrika 54 in Amerika 56 in Paraguay 57 der röm. Kirche wird beurtheilet 66 ff. schlechte Mittel und Absichten, welche sie brauchet und heget 76 ff. der Protestanten und Lutheraner 82 f. Stiftung der dänischen Mißion in Koromandel 84 innere Schwierigkeiten dabey 86 Personen, so die Mißionsanstalten bis jetzt befördern helfen 92—97 in Tanschaur 98 in den englichen Pflanzstädten 101 in Bengalen geht glücklich 106 in Tirutschinapalli 106 jetzige Verfassung mit diesem Mißionswerke 123 ff. was dieses Mißionswerk für Kosten erfordert 133 ff. wer die Besorgniß übernommen gehabt 135 f. Schriften, die deswegen herausgekommen 136 r) in Amerika 146 in Europa 177 ff. und zwar in Grönland 178 f.

leidet

leidet einigen Verfall 188 derselben wird wieder aufgeholfen 191 f. in Lappland 194 anfängl. Beschaffenh. der Lappländer ebend. ff. rühml. Sorgfalt d. Schweden bey ihrer Bekehrung 197 ff. in Rußland 200 besondere Umstände der Gemeinen daselbst 206 ff. in d. türkisch. Staaten 218 in Lissabon 222 der Engländer 223 besonders in Amerika 226 der Schotten 241 der Holländer 243 in Ostindien ebend. in Amerika 246 der übrigen Reformirten 248 der Herrnhuter 249 ff. in Südamerika 250 in Nordamerika 251 in Neuherrnhut 255 in Grönland 256 der Russen 260 was die Mißionen an die Juden und Muhammedaner für Wirkungen gehabt 264 ff.
Morgan, Thom. dessen Irrthümer 318 f.
Mühlenberg, Melch. erster luther. Prediger in Pensylvanien 158 f.
Müller, Wilh. Joh. dän. Mißion. 127 p)

N.

Naturalisten 295. 380

O.

Obuch, Gottfr. Wilh. dän. Mißionarius 124 p)

P.

Parvish, Sam. ein Freydenker 320
Pensylvanien, daselbst wird eine deutsche Buchdruckerey angelegt 163
Peter, der Grosse, Kais. in Rußl. verstattet eine freye christl. Religionsübung 201 auch Kirchen zu erbauen 202 der II. thut desgl. 203 auch der III. 205
Polzenhagen, Dav. dän. Mißion. 126 p)
Plütschau, Heinr. dänisch. Abgesandter zum Mißionsgesch. in Koromandel 84 dessen Herkunft ebend. y) erlernt deswegen die portugiesische Sprache 88 dessen erste Früchte seiner Mißionsarbeit 89
Pressier, Christ. Fr. ein Mißionarius zu Trankebar 96 d)
Prades, de, Joh. Mart. 340

R.

Rabenhorst, Christ. geht als Pred. zu den Salzburgern in Georgien 151

Rajanaicken, legt den Grund zur Bekehrung der Tanschauer 98
Religionsspötterey, Quellen derselben 355 ff.
Religionsvertheidiger 358 ff.
Richtsteig, Sam. Gottl. dän. Mißionar. 124 p)
Rousseau, Joh. Jak. 344

S.

Salzburger, lassen sich in Amerika nieder, 146 es werden ihnen Kollekten nachgesendet 148 ihre bürgerl. Arbeiten gehen gut von statten, 149 f. wie ihre geistl. Wohlfahrt daselbst bestätigt worden 150 f.
Sartorius, Joh. Ant. ein Mißionarius zu Madras 103 i)
Schade, Georg 353
Schmid, Joh. Lorenz, 351
Schulz, Benj. arbeitet mit an der Uebers. der Bibel in die tamulische Sprache, 89 wird ein Mißionarius in Ostindien 93 b) reist nach Madras, 96 predigt in dem Mogulschen das Evangelium, 102
Schwarz, Christ. Fr. ein Mißionarius in Tirutschinapalli 107 n)
Seminarium, Korsinische, was für eine Bewandniß damit 20
Serre, de la 350
Siwawackiam, ein moral. Buch der Brahmahner 113 o)
Skultetus, Joh. erster luther. Pred. in Rußland 200
Smyrna, luther. Gem. daselbst, 137 f. auf was Weise sie gestiftet worden 139 was für Kollekten zur Unterhaltung derselben gesammlet worden 142 f. leidet mancherley Abwechselungen 143 f.
Spinola, Nik. Gaet. dessen Vermächtniß zur Kongregation 19
Stockholm, daselbst wird eine Gesellschaft für den Glauben und das Christenthum errichtet, 364
Stolpe, Joh. macht zu Leiden eine milde Stiftung wider die Freygeister 363

T.

Tanschaur, evangelische Mißion daselbst 98 wird sehr von den Römischkatholischen gehindert 100
Tindal, Matth. ein Deist und Naturalist, 315

Tournon, von Karl Thom. Maillard, dessen Mißionsgesch. 32 f. Schiksale 33 f.
Toussaint, Franz Vincent 343
Trankebar, daselbst, werden Mißionskirchen erbauet 90

V.

Viktor Amadeus, dessen Irrthümer, 316
Voltaire, Franz Arouet von, dessen Lehrsätze 325 ff.

W.

Walther, Christ. Theod. ein Mißionarius zu Trankebar 96 d)
Whitefield, George, dessen grosse Bemühungen bey den Amerikan. Kolonien, 233
Weidebrock, Joh. Christ. dän. Mißionarius 124 p)
Woolston, Thom. ein Deist und Naturalist, 310 ff.
Worm, Andr. dänischer Mißionarius 123 p)
Wyermars, Heinr. 307

Z.

Zeglin, von Stettin, dän. Mißion. 125 p)
Ziegenbalg, Barthol. dänisch. Abgesandter zum Mißionsges. in Koromandel 84 dessen Herkunft ebend. y) erlernt deswegen die tamulische Sprache 87 übersetzt in dieser Sprache die Bibel 89 dessen erste Früchte seiner Mißionsarbeit ebend.
Zucchelli, Ant. dessen Mißionsgeschäfte in Afrika 54

Verbesserungen.

S. 54. Z. 9. und 15. l. statt Zacchelli Zucchelli.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Einem, Johann August Christoph von, 1730-1810

Versuch einer vollständigen Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts

Bd.: 1

Leipzig (1776)

H.eccl. 321-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10024173-7
VD18 90118987